139—144

E. L. Bulwer's

Werke.

Aus dem Englischen.

Einhundertneununddreißigstes bis einhundertvierundvierzigstes Bändchen.

Meine Novelle. Sechstes bis eilftes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1853.

Meine Novelle,

oder

Wechselformen im englischen Leben,

von

Pisistratus Caxton.

Von

Sir **Edward Bulwer Lytton**, Baronet.

Aus dem Englischen

von

Dr. **Carl Kolb.**

In siebenzehn Bändchen.

Sechstes bis eilftes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung.
1853.

Sechstes Buch.

Einleitungs-Kapitel.

„Das Leben," sagte mein Vater in höchst dogmatischem Tone, „ist eine gewisse Dauer von Zeit, die auf zweierlei Weise betrachtet werden kann, erstlich als etwas Ganzes, und zweitens in ihren Bruchtheilen. Das integrale Leben ist jenes vollständige Ganze, der Ausdruck eines gewissen Werthes, sey er nun groß oder klein, das Jedermann in sich trägt. Das fraktionelle Leben ist dasselbe Ganze, von anderen ergriffen, aufgefaßt und unter sie vertheilt. Die eine große Schnitte davon erwischt haben, sagen: 'Ein sehr werthvolles Leben dies!' Andere, die sich mit einer kleinen Handvoll begnügen mußten, meinen: 'So so; nichts sehr Großes.' und wer bei der Katzbalgerei gar nichts abgefangen hat, ruft: 'So gut wie Nichts!'"

„Ich verstehe kein Wort von dem, was Du da sagst," brummte Kapitän Roland.

Mein Vater warf seinem Bruder einen mitleidigen Blick zu —

„So will ich es auch Deinem Verständniß klar machen. Wenn ich in meinem Studirzimmer sitze, vor euch Allen die Thüre sorgfältig abgeschlossen habe und allein bin mit meinen Büchern und meinen Gedanken, so erfreue ich mich des vollen Besitzes meines integralen Lebens. Ich bin

totus, teres atque rotundus — ein ganzes Menschenwesen, im Werth gleichbedeutend mit — wir wollen beispielshalber sagen — der runden Summe von hundert Pfunden. Sobald ich aber in's gemeinschaftliche Zimmer herauskomme, steckt Jedes, für das ich einigen Werth habe, seine Finger in den Sack, der mein Ich enthält, und nimmt von mir heraus, was es brauchen kann. Kitty verlangt von mir, ich soll eine Rechnung zahlen; dem Pisistratus soll ich die Zeit und die Mühe ersparen, etliche Dutzend Bücher durchzugehen; die Kinder wollen Mährchen hören oder mit mir Verstecken spielen; die Karpfen erwarten von mir Brodkrumen, und so geht es durch den ganzen Kreis, dem ich mich unvorsichtiger Weise zur Plünderung und Theilung preisgegeben habe. Die hundert Pfund, welche ich in meinem Studirzimmer repräsentirte, gehen demnach in Brüche und gelten für Kitty vierzig oder fünfzig, für Pisistratus zwanzig und für die Karpfen gar nur dreißig Schillinge etwa. Dies ist das Leben in seiner fraktionellen Bedeutung, und ich höre auf, etwas Integrales zu seyn, bis ich wieder in mein Studirzimmer zurückkehre und mit Ausnahme des eigenen jedes andere Leben ausschließe. Zugleich erhellt hieraus vollkommen, daß ich, mag ich nun in meinem Studirstübchen oder im allgemeinen Zimmer mich befinden, für diejenigen, die nichts aus mir herauskriegen, keinen Farthing werth bin, und es muß für einen Eingebornen von Kamtschatka zum Beispiel sehr gleichgültig seyn, ob aus dem großen Hauptbuch menschlicher Wesen der Posten Austin Caxton gestrichen wird, oder nicht.

„Daraus folgere ich nun," fuhr mein Vater fort, „je mehr Bruchtheile ein Leben hat — id est, je mehr Personen vorhanden sind, die sich in dasselbe theilen — desto mehr werden auch sagen: 'Ein sehr werthvolles Leben das!' So hat das Haupt einer politischen Partei, ein Eroberer, ein König oder ein Schriftsteller, der Hunderte, Tausende, oder wohl gar Millionen zu unterhalten weiß, eine größere Zahl von Menschen, die sein Werth interessirt oder angeht, als ein heiliger Simon Stylites, der sich auf seiner Säule aufpflanzte, obgleich dieser Simon für sich betrachtet in der großartigen Kreuzigung seines Fleisches und in der Vorstellung, daß er dadurch seinem göttlichen Wohlthäter gefalle, vielleicht eine größere Summe inneren sittlichen Werthes repräsentirte, als Bonaparte oder Voltaire."

Pisistratus. — „Vollkommen klar, Vater; aber ich sehe nicht ein, was dies mit 'Meiner Novelle' zu schaffen hat."

Mr. Caxton. — „Alles. Deine Novelle, wenn sie eine vollständige, umfassende Uebersicht von dem Quicquid agunt homines seyn soll — und ich muß annehmen, daß Du eine solche zu geben beabsichtigst, wenn ich anders aus der langsamen Entwickelung Deiner Geschichte einen Schluß auf ihre Länge und Breite ziehen darf — wird die zwei Ansichten des Daseyns, die integrale und die fraktionale in sich schließen. Die erstere hast Du uns in Leonard gezeigt, als er in der Hütte seiner Mutter saß oder neben dem kleinen Springquell in Riccabocca's Garten von seiner Arbeit ausruhte. Und in Harmonie mit dieser Betrachtung seines

Lebens umgabst Du ihn mit vergleichenden Integralen, in die sich nur die zarten Hände der in unmittelbarer Beziehung stehenden Familien und Nachbarn theilen — mit Deinen Squiren und Pfarrern, Deinem italienischen Flüchtling und seiner Jemima. Bei allen diesen zeigt sich das Leben vorzugsweise als natürliches, das immer mehr oder weniger das integrale ist. Dann kommt das künstliche Leben, welches im Gegensatz von dem ersteren mehr oder weniger fraktional genannt werden muß. In dem Naturleben, in das wir nur durch die in uns wohnenden Triebe und Begierden gezogen werden und das sich blos dem großen stummen Gesetz der Tugend unterwirft — einem Gesetz, welches das All' durchdrang, seit es sich dem Chaos entwand — hat der Mensch denjenigen Werth, welchen er in sich selber trägt. Newton war eben so werthvoll, eh' der Apfel vom Baume fiel, wie zu der Zeit, als ganz Europa dem Erfinder des Gesetzes der Schwere seinen Beifall zollte. Aber in dem künstlichen Leben besitzen wir blos in sofern einen Werth, als wir auf Andere einen Einfluß üben. Und mit Rücksicht auf dieses Leben stieg Newton um mehr als eine Million Prozente, nachdem der fallende Apfel den Anstoß zu seiner großen Entdeckung gegeben hatte. Um die Civilisation im Gang zu erhalten und das Licht menschlicher Erkenntniß über die ganze Welt zu verbreiten, sind gewisse Begierden in unser Inneres gelegt, die stets über die Ruhe und Unabhängigkeit unseres integralen Seyns hinauswachsen. Wie kalt Newton auch seyn mochte — denke nur, Kitty, der große Philosoph nahm einmal die Hand einer Dame in die seinige

und bediente sich ihres Zeigefingers als eines Pfeifenstoppers — wie kalt er auch seyn mochte, sah er sich doch gedrungen, seine Entdeckungen der Welt preiszugeben, und dies aus Beweggründen, die in ihrer Art nur wenig verschieden waren von denen, welche den Doctor Squills veranlassen, in das phrenologische Journal Abhandlungen über den Schädelbau der Buschmänner und des Wombat einzusenden. Denn es ist eine Eigenthümlichkeit des Lichts, sich zu verbreiten. Wenn ein Mensch Licht in sich hat, so muß es aus ihm herausgehen. Allein das erste Heraustreten des Genies aus seinem integralen Zustand, in welchem es gleichsam auf seinem eigenen Reichthum ruhte, in den fraktionalen, führt gewöhnlich auf harte und gemeine Pfade. Jene selbstbetrachtende Ruhe, die man die eines Träumers nennen könnte, die Gesichte der Einbildungskraft bleiben zurück, und der Geist geht plötzlich in den Zustand über, den wir als den positiven, als den Zustand der That bezeichnen wollen. Er sieht jetzt die Wirkungen des Geldes auf das äußere Leben, erkennt alle die roheren und gemeineren Triebfedern des Handelns und wird gewahr, daß es einen Ehrgeiz ohne Seelenadel, eine Liebe ohne Romantik gibt. Er wird umhergeworfen, commandirt, mit Füßen getreten und eingeschüchtert — mit einem Worte, er beginnt seine Lehrjahre bei irgend einem Richard Avenel, ohne vorläufig zu entdecken, welches Gute und Große, ja, welche Zugabe sogar zu der wahren Poesie des gesellschaftlichen Ganzen fraktionale Existenzen, wie die eines Richard Avenel an die Hand zu geben vermögen. Denn die Pfeiler, welche die Gesellschaft stützen,

gleichen denen des Vorhofs der hebräischen Bundeslade — sie sind allerdings von Erz, aber mit Silber ausgelegt. Aus diesem Mittelzustand wird das Genie verdrängt und vorwärts getrieben auf seinem Wege, und es hätte in diesem Falle auch so kommen müssen, wenn Mrs. Fairfield, welche hier nur die im wahren Genie am stärksten sich ausprägende heimische natürliche Liebe vertritt — denn das Licht ist warm — nie Mr. Avenels Moosrose an ihren schwesterlichen Busen gedrückt hätte. Aus diesem Engpaß des Uebergangs in die große Welt muß das Genie hinaus und seiner natürlichen Bestimmung unter Dingen und Formen der künstlichsten Art entgegen ringen. Leidenschaften, welche Einfluß üben auf die Welt und sie in Thätigkeit setzen, machen sich rings umher geltend. Es verliert oft sich selbst aus dem Auge, und eben diese Abwesenheit bildet einen stummen Gegensatz zu dem Treiben seiner Umgebung. Versenkt und verschwunden für eine Weile in der praktischen Welt, fühlen doch wir alle, daß es noch da ist und in dem schaffenden Gewühle selbst fortwirkt. Dieselbe praktische Welt, die nichts von ihm will, hob sich empor aus einem anderen Genie, das voran gegangen ist, und so übt jeder geniale Mann einen unvergänglichen Einfluß auf die ihn verkennende, obschon wir ihm nie in den Weg kommen, weil der Schauplatz seines Wirkens ferne liegt von dem geschäftigen Markte. Das ist G e n i e! Wir können es nicht in Büchern beschreiben, sondern nur Winke und Andeutungen darüber geben nach den Zuthaten, die wir künstlich um dasselbe aufhäufen. Der Eintritt eines ächten Lehrlings in die

schrecklichen Ordalien des praktischen Lebens gleicht dem Eintritt in jene mirakelhafte Höhle, durch welche nach der Sage der heilige Patrick Irland bekehrte."

Blanche. — „Was ist dies für eine Sage? Ich habe nie von ihr gehört."

Mr. Caxton. — „Meine Liebe, Ihr werdet sie in einem dünnen Folioband rechts vom Eingang meines Studirzimmers finden. Er führt den Titel 'Florilegium Insulae sanctorum' und hat einen Thomas Messingham zum Verfasser. Der darin gegebene Bericht wird durch die Erzählung eines ehrlichen Soldaten, Namens Louis Ennius, der die Höhle selbst betrat, bestätigt. Kurz, die Wahrheit der Legende ist unläugbar, wenn Ihr nicht geradezu diesen Ennius für einen Lügner erklären wollt, was ich Euch nicht zutraue. Die Geschichte ist folgende: — Als der heilige Patrick fand, daß die irischen Heiden seinen pathetischen Versicherungen von den Strafen und Martern, welche diejenigen träfen, die ihre Sünden nicht in dieser Welt abbüßten, keinen Glauben schenken wollten, so betete er um ein Wunder, das sie zur Ueberzeugung brächte. Sein Gebet wurde erhört und eine gewisse Höhle, die so klein war, daß ein Mensch nicht gemächlich darin aufrecht stehen konnte, plötzlich in einen Reinigungsort umgewandelt, der zur Genüge Qualen in sich faßte, um auch den Ungläubigsten zu überführen. Wer die menschliche Natur nicht kennt, möchte wohl glauben, daß nur Wenige sich gefunden haben werden, die freiwillig einen solchen Platz betraten. Dem war nicht so, denn die Wallfahrer strömten in Scharen heran. Aber alle, die aus

bloser Neugierde und mit unvorbereiteten Seelen hineingingen, erlitten einen kläglichen Tod, während diejenigen, welche mit tiefem ernstem Glauben, im Bewußtseyn ihrer Mängel und mit zwar kühnem, aber demüthigem Sinne die Höhle betraten, nicht nur gesund und wohlbehalten, sondern auch gereinigt wie durch das Wasser einer zweiten Taufe wieder herauskamen. Betrachte man des Nachts Savage und Johnson in Fleetstreet — und wer wird dann an der Wahrheit von Sanct Patricks Fegefeuer zweifeln?"

Mein Vater schloß den Lucian, der offen vor ihm auf dem Tisch lag, mit einem Seufzer, und wollte an diesem Abend nur noch „gute Bücher" lesen.

Zweites Kapitel.

Nachdem Leonard und seine Mutter der Haft, zu welcher sie Mr. Avenel verurtheilt hatte, entwischt waren, führte sie ihr Weg nach einer kleinen Schenke, die in kurzer Entfernung von der Stadt an der Landstraße lag. Leonard hatte den Arm um den Leib seiner Mutter geschlungen und suchte, während er so ihre Schritte unterstützte, ihre Aufregung zu beschwichtigen In der That waren die Nerven der armen Frau sehr erschüttert, und sie machte sich bittere Vorwürfe, daß sie durch ihre Aufdringlichkeit den weltlichen Aussichten des Jünglings so sehr geschadet hatte.

Der scharfsinnige Leser hat wohl bereits errathen, daß der schändliche Kesselflicker die Hauptveranlassung zu der

schlimmen Wendung war, die in dem Schicksal seines vormaligen Kunden stattfand; denn bei der Rückkehr nach seinen Tummelplätzen in der Nähe von Hazeldean und dem Casino wußte er nichts eiliger zu thun, als Mrs. Fairfield von seiner Zusammenkunft mit Leonard zu unterrichten. Als der pestilentialische Landstreicher bemerkte, sie wisse nichts davon, daß sich ihr Sohn unter dem Dache seines Onkels befand, gab er der Wittwe — vielleicht aus Haß gegen Mr. Avenel, vielleicht aber auch nur aus reiner Schadenfreude, aus der metaphysische Kritiker den Charakter Jago's erklären und die sicherlich ein Hauptelement in Mr. Sprotts geistiger Organisation ausmachte — eine so eindrucksvolle Beschreibung von dem hochmüthigen Wesen ihres Bruders und der schönen Kleidung Leonards, daß Mrs. Fairfield von einer bittern unerträglichen Eifersucht erfaßt wurde. Man hatte die Absicht, ihr den Knaben zu rauben — er sollte zu vornehm gemacht werden für sie. Sein Schweigen war jetzt erklärlich. Diese Art von Eifersucht, welche immer mehr oder weniger eine weibliche Eigenschaft ist, findet sich oft in großer Stärke bei den Armen, und bei Mrs. Fairfield entwickelte sie sich um so kräftiger, weil in ihrer Verlassenheit der Knabe ihr Alles gewesen war. Und obschon sie sich darein gefügt hatte, ihn von sich zu lassen, konnte sie sich doch nicht an den Gedanken gewöhnen, daß ihr seine Liebe entzogen werden möchte. Außerdem hafteten in ihrer Seele gewisse Eindrücke von einem Anspruch auf ganz besondere, mehr als kindliche Dankbarkeit, die Leonard ihr schulde — Eindrücke, über deren Gerechtigkeit sich ein Urtheil

zu bilden der Leser später besser befähigt seyn wird. Mit einem Worte, sie wollte sich, wie man zu sagen pflegt, „nicht so abschütteln lassen“ und faßte daher nach einer schlaflosen Nacht den Entschluß, sich selbst zu überzeugen. In diesem Vorhaben wurde sie kräftig unterstützt durch die boshaften Andeutungen des Mr. Sprott, der eine mächtige Freude ob dem Gedanken empfand, dem Gentleman, der ihn so respektwidrig mit der Tretmühle bedroht hatte, einen Aerger zu bereiten. Die Wittwe hegte gegen den Pfarrer Dale sowohl als gegen die Riccabocca einen Groll, weil sie meinte, daß sie bei dem Komplott gegen sie betheiligt seyen, und die Folge davon war, daß sie von ihrer Absicht gegen Niemand etwas verlauten ließ, sondern ganz in der Stille ihre Reise antrat, die sie zum Theil auf dem Dachsitz einer Kutsche, zum Theil zu Fuß zurücklegte. Kein Wunder also, daß die arme Frau sehr staubig war.

„Und, o Kind!“ sagte sie, halbschluchzend, „als ich durch das große Thor kam und auf dem Rasen diese ganze Last von vornehmen Leuten sah — sagte ich zu mir selber, sag' ich — denn das Herz sank mir — ich will nur einen Blick auf ihn thun und wieder umkehren. Aber ach, Lenny — wie ich Dich zu Gesicht kriegte und Du so schön aussahst — und als Du Dich umwandtest und 'Mutter!' riefst, da hüpfte mir das Herz auf die Zunge und ich konnte nicht anders — ich mußte Dich in meine Arme schließen, und wenn's mich das Leben gekostet hätte. Und Du warst so gut, daß ich Alles vergaß, was Mr. Sprott von Dicks Stolze gesagt hatte, oder vielmehr glaubte, er habe mich

auch angelogen, wie er mich wegen Deiner anlügen wollte. Dann kam Dick herzu — ich hatte ihn so viele Jahre nicht gesehen — und wir stammen doch von den nämlichen Eltern her — und so — und so —"

Die Wittwe konnte vor Schluchzen nicht mehr weiter sprechen.

„Ach!" fuhr sie fort, nachdem sie dem Sturm ihrer Gefühle in solcher Weise Luft gemacht hatte, und schlang, während sie in dem mit Sand bestreuten Gaststübchen der Schenke saßen, ihre Arme um Leonards Hals — „ach, und ich habe jetzt dies über Dich gebracht. Kehr' um — geh' wieder zurück, mein Kind, und kümmere Dich nicht um mich."

Nur mit Mühe konnte Leonard die arme Mrs. Fairfield beschwichtigen und dazu bewegen, daß sie sich zu Bette legte, denn sie war wirklich im höchsten Grade erschöpft. Dann trat er gedankenvoll auf die Straße hinaus. Die Sterne funkelten so schön, und die Jugend pflegt in ihrer Bedrängniß instinktartig nach den Gestirnen aufzuschauen. Leonard kreuzte die Arme und betrachtete den Himmel, während seine Lippen leise vor sich hinmurmelten.

Aus dieser Verzückung, wenn man sie so nennen kann, wurde er durch eine Stimme mit entschiedenem Londoner Accent geweckt. Er wandte sich hastig um und erkannte in dem Sprecher die gentlemanische Figur von Mr. Avenels Schenken. Leonards erster Gedanke war, sein Onkel habe sein früheres Benehmen bereut und ihn durch diesen Diener aufsuchen lassen. Aber der Schenk schien über diese Be=

gegnung ebenso überrascht zu seyn, wie er selbst. Besagte hohe Person hatte in einem von Mr. Gunters Kellnern einen alten Freund entdeckt und war mit letzterem eben auf dem Weg nach dem Wirthshaus, wo die Londoner Hülfsdienerschaft Quartier genommen, begriffen, um daselbst nach vollbrachter Tagesmühe sich bei einem belebenden Gläschen gütlich zu thun und nebenbei — was sich von selbst verstund — über seine gegenwärtige „Situwazion" zu schimpfen.

„Mr. Fairfield!" rief der Schenk, während der Kellner bescheiden weiter ging.

Leonard sah sich um und sagte nichts. Der Schenk begann zu glauben, es dürfte wohl eine Entschuldigung am Platze seyn, weil er das Silbergeschirr und die Speisekammer im Stich gelassen hatte; um sich daher Leonards begütigenden Einfluß bei seinem Herrn zu sichern, griff er an den Hut und sagte:

„Mit Erlaubniß, Sir, ich wollte nur Mr. Giles den Weg nach den blauen Glocken zeigen, wo er zu übernachten gedenkt. Ich hoffe, der Herr wird keinen Anstoß daran nehmen. Wollt Ihr wohl so gut seyn, Sir, mir dies zu bezeugen, wenn Ihr nach Hause kommt."

„Ich habe nicht im Sinne zurückzukehren, Jarvis," versetzte Leonard nach einer Pause. „Es kömmt zwar etwas plötzlich, aber ich verlasse Mr. Avenels Haus, um meine Mutter zu begleiten. Wenn Ihr mir einige von meinen Habseligkeiten in die blauen Glocken herausbringen wolltet, so würde ich es Euch sehr Dank wissen. Seyd so gut, mit

ins Wirthshaus hereinzukommen; ich will Euch die Liste aufzeichnen."

Ohne auf eine Antwort zu warten, kehrte Leonard in die Schenke zurück und fertigte sein bescheidenes Inventar aus. Es umfaßte die Kleider, die er von dem Casino mitgebracht hatte, den Reisesack, welcher ihnen zur Aufbewahrung diente, einige Bücher, Doctor Ricabocca's Uhr und verschiedene Manuskripte, auf die der junge Literat nun alle seine Glücks- und Ruhmeshoffnungen baute.

„Sir," sagte der Schenk, das Papier zwischen Zeigefinger und Daumen rollend, „Ihr geht doch hoffentlich nicht auf lange?"

Und als er dabei der Scene auf dem Rasen und des Gerüchtes davon, das auch sein Ohr erreicht hatte, gedachte, sah er dem jungen Mann, der immer „so höflich" gegen ihn gewesen war, mit aller jener Neugierde und Theilnahme in's Gesicht, die eine so erlauchte und durch nichts anfechtbare Person in den Angelegenheiten einer weniger aristokratischen Familie, als die waren, welchen er bisher zu dienen sich herabgelassen hatte, kund zu geben vermochte.

„Ja," versetzte Leonard kurz und einfach, „und Euer Herr wird ohne Zweifel Euch entschuldigen, wenn Ihr mir diesen Dienst leistet."

Mr. Jarvis verzichtete vorläufig auf sein Glas und auf die Unterhaltung mit dem Kellner und kehrte unverweilt zu Mr. Avenel zurück. Dieser Gentleman, der noch immer in seinem Bibliothekzimmer saß, hatte die Abwesenheit des Schenken nicht bemerkt, und als letzterer eintrat, ihm Nach-

richt von seinem Zusammentreffen mit Leonard und von dessen Auftrag gab und die Erlaubniß zu Vollziehung derselben einholte, fühlte Mr. Avenel, daß das Auge des Dieners spähend auf ihm haftete. Diese vermeintliche neue Demüthigung seines Stolzes brachte ihn noch mehr gegen seinen Neffen auf, denn es war ärgerlich, über den Aufbruch des jungen Mannes zu schweigen, noch verdrießlicher aber, eine Erklärung zu geben.

Nach einer kurzen Pause sagte Mr. Avenel in unmuthigem Tone —

„Mein Neffe verreist auf einige Zeit wegen einer Geschäftsangelegenheit — thut, wie er Euch geheißen hat.“

Mit diesen Worten wandte er ihm den Rücken zu und zündete seine Cigarre an.

„Diese Bestie von einem Jungen,“ sagte er im Selbstgespräch; „entweder soll dies ein Schimpf oder ein Erbieten zur Annäherung seyn. Im ersteren Fall hat er seinen Zweck gut erreicht, im anderen — nun dann wird er den Versuch bald in achtungsvollerer und geeigneterer Weise wiederholen. Im Grunde kann ich nicht zu wenig Verwandte haben, bis mir Mrs. M'Catchley's Hand gesichert ist. Eine Ehrenwerthe! Ich möchte doch wissen, ob ich dadurch nicht berechtigt werde, diesen Titel gleichfalls zu führen. Der verwünschte Debrett gibt keine praktische Auskunft über solche Punkte.

Am andern Morgen wurden die Uhr und die Kleider, mit welchen Mr. Avenel seinen Neffen beschenkt hatte, zurück geschickt. Es lag ein Briefchen bei, das Dank aus-

drücken sollte, sicherlich aber mit sehr wenig Weltkenntniß geschrieben war, denn es enthielt einen treuen Ausdruck jenes etwas überempfindlichen Stolzes, der Leonard im früheren Leben veranlaßt hatte, aus Hazeldean zu fliehen und gegen Randal die ihm zugemuthete Abbitte entschieden zu verweigern. Kein Wunder also, daß Mr. Avenels letzte Gewissensbisse in seinem Zorn verdunsteten.

„Ich hoffe, er wird verhungern!“ sagte der Onkel rachsüchtig.

Drittes Kapitel.

„Hört mich an, meine liebe Mutter,“ sagte Leonard am andern Morgen, als er, seinen Reisesack auf der Schulter und Mrs. Fairfield am Arm, die Landstraße dahintrabte. „Ich versichere Euch aus dem Grunde meines Herzens, daß ich den Verlust von Gunstbezeugungen nicht beklage, die, wie ich jetzt sehe, jedes Gefühl von Unabhängigkeit aus mir verdrängt haben würden. Doch seyd um meinetwillen unbesorgt; es fehlt mir nicht an Erziehung und Thatkraft, und Ihr dürft überzeugt seyn, daß ich mich ordentlich fortbringen werde. Freilich kann ich nicht mit Euch nach der Hütte zurückkehren — kann nicht wieder Gärtner werden. Verlangt dies nicht von mir, denn eine solche Stellung würde mich unzufrieden und elend machen. Aber ich will nach London gehen! Dies ist der Platz wo man Geld und einen Namen erwerben kann. Beides will ich erringen —

ja glaubt mir, es ist mein fester Wille, Ihr sollt bald stolz seyn auf Euren Leonard, und dann wollen wir stets beisammen leben, ohne uns je wieder zu trennen. So weint doch nicht!"

„Aber was kannst Du in London thun — so ein großer Platz, Lenny?"

„Was ich thun kann? Verläßt nicht jedes Jahr irgend einer unser Dorf, um sein Glück zu suchen, ohne etwas anderes mitzunehmen, als Gesundheit und kräftige Hände? Beides habe ich auch und noch mehr — ich habe Kopf, Gedanken und Hoffnungen, die — nein, nein, ich sage es noch einmal — seyd unbesorgt um meinetwillen."

Der Jüngling richtete stolz den Kopf auf; es lag etwas Erhabenes in diesem jugendfrischen Vertrauen auf die Zukunft.

„Gut; aber Du wirst doch Mr. Dale schreiben — oder mir? Ich will Mr. Dale oder den guten Musje bitten, mir Deine Briefe vorzulesen; denn ich weiß ja jetzt, daß sie nicht gegen mich waren."

„Ihr dürft Euch darauf verlassen."

„Aber Du hast nichts in Deinen Taschen, mein Kind. Wir haben Dick sein Geschenk zurückgegeben; doch dies wenigstens wird mir nach Bezahlung des Kutschers noch bleiben."

Und sie wollte Leonard ein Goldstück und einige Schillinge in die Westentasche stecken. Er sträubte sich, mußte aber endlich das Geld annehmen.

„'s ist ein Sixpencestück darunter mit einem Loch

darin. Gib dies nicht aus, Lenny; es wird Dir Glück bringen."

Unter solchen Gesprächen erreichten sie das Wirthshaus, wo die drei Straßen zusammentrafen. Die eine davon führte unmittelbar nach dem Casino. Sie traten nicht ein, sondern setzten sich unter einer Hecke auf den Rasen, um die in die Richtung von Hazeldean fahrende Kutsche zu erwarten. Mrs. Fairfield war sehr niedergeschlagen; es lag ihr augenscheinlich etwas auf dem Herzen, was sie beunruhigte, und ihr Gewissen schien mit etwas im Kampf begriffen zu seyn. Sie machte sich nicht nur Vorwürfe über ihren unbesonnenen Besuch, sondern sprach auch viel von ihrem verstorbenen Mark. Und was mußte er von ihr denken, wenn er sie nicht im Himmel sehen konnte?

„Es war so selbstsüchtig von mir, Lenny."

„Pah, pah! Hat nicht eine Mutter ein Recht an ihr Kind?"

„Ja wohl, ja wohl!" rief Mrs. Fairfield. „Ich liebe Dich wie ein Kind — als mein eigenes Kind. Aber wenn ich am Ende doch nicht Deine Mutter wäre und Dich um alles Dies gebracht hätte — oh, was würdest Du dann von mir sagen, Lenny?"

„Nicht meine Mutter?" versetzte Leonard lachend, indem er sie küßte. „Ich weiß in der That nicht, was ich dann Anderes sagen könnte, als was ich jetzt sage — daß Ihr, die Ihr mich erzogen, genährt und geliebt habt, ein Recht besitzt an meine Heimath und an mein Herz, wo ich auch seyn möge."

„Gott segne Dich!“ rief Mrs. Fairfield, ihn an ihr Herz drückend. „Aber hier lastet es schwer — oh, so schwer“ — fügte sie bei und erhob sich rasch von dem Rasen.

In diesem Augenblick wurde die Kutsche sichtbar, und Leonard eilte ihr entgegen, um zu fragen, ob noch ein Außenplatz frei sey. Der Pferdewechsel hatte für eine Weile ein kleines Getümmel zur Folge, und Mrs. Fairfield wurde sodann auf das Dach des Wagens gehoben. Von einem weiteren Privatgespräch zwischen ihr und Lenny konnte also keine Rede mehr seyn; aber als die Kutsche dahin rollte, winkte die Wittwe dem Jüngling, der am Wege stand und ihr nachschaute, mit der Hand zu, während sie noch immer vor sich hinmurmelte: — „Es lastet schwer — oh, so schwer!“

Viertes Kapitel.

Leonard wanderte mannhaft auf der Straße nach der großen Stadt weiter. Der Tag war schön und sonnig: nur ein leichtes Lüftchen wehte von den fernen grauen Bergen her. Mit jeder Wegstunde, die er zurücklegte, schien sein Schritt fester und seine Brust freier zu werden. Oh, wie glücklich fühlt sich die Jugend, wenn sie allein ist mit ihren Tagträumen! Welches edle Feuer fühlt sie nicht im Bewußtseyn ihrer Kraft, obschon die Welt vor ihr liegt, und zwar eine feindliche Welt. Entnommen dem erkältenden Zwang des Comptoirs und dem gebieterischen Willen eines

Schützers und Herrn, freundlo zwar, aber unabhängig, glaubte unser junger Abenteurer ein ganz neues Wesen zu seyn; er fühlte seine erhabene Natur als Mann. Und der Genius, der lang unterdrückte und bei Seite gestoßene, brach wieder hervor bei dem ersten Hauch der Widerwärtigkeit; — um zu trösten? Nein, der Mann bedurfte des Trostes nicht, sondern um zu zünden, zu beleben und zu erfreuen. Wenn es auf der Welt ein Wesen gibt, das uns, nachdem wir weise Ofenphilosophen geworden sind, als beneidenswerth erscheinen mag, so ist dieses nicht der verbleichte Lüstling oder der von Sorgen gedrückte Staatsmann — nicht einmal der Fürst der Künste und Wissenschaften mit dem schon errungenen Lorbeer, dessen Blätter eben so gut Gift bergen, als sie zum Kranze dienen, sondern der junge Sohn der Abenteuerlust und der Hoffnung. Ja, und je leerer die Börse — ich wette Zehn gegen Eins — um so reicher ist das Herz, um so umfassender sind die Besitzthümer, in denen seine Einbildungskraft schwelgt, während er mit königlichem Schritt der Zukunft entgegengeht.

Erst gegen Abend ermäßigte unser Abenteurer seine Schritte und begann an Ruhe und Erfrischung zu denken. Er erreichte eine Stelle, wo auf der einen Seite die Straße weiter führte, auf der anderen jene weiten Striche uneingezäunten Landes lagen, die in England oft die Nähe eines Dorfes bezeichnen. Bald wurde er einiger reinlicher Hütten ansichtig, und dann kam eine kleine Meierei mit ihrem Hof und den Scheunen. In kurzer Entfernung sah er ein Schild vor einem nicht unansehnlichen Wirthshaus schwingen; es

war eines von denen, welche man als Zwischenstation zwischen zwei großen Städten findet und die deshalb gemeiniglich „Halbweghäuser“ genannt werden. Das Wirthshaus stand jedoch von der Straße zurück und hatte vorn einen eigenen, gesonderten Rasenplatz mit einer hohen Buche, an welcher das Schild hing, und einer ländlichen Laube, so daß die Kutschen, welche dort anhalten wollten, von der Hauptstraße eine Abbeugung machen mußten. Zwischen unserem Wanderer und dem Wirthshaus stand kahl und einsam auf dem Gemeindegrund eine Kirche. Unsere Altvorderen würden diese Lage nicht gewählt haben. Das Gotteshaus war aus der neueren Zeit, in modern gothischem Styl gebaut und nahm sich hübsch aus für ein Auge, das nicht an die Erfordernisse kirchlicher Architektur gewohnt war, obschon das Bauwesen einem Kenner barbarisch genug vorkommen mochte. Jedenfalls hatte die Kirche ein kaltes, schmuckloses, uneinladendes Aussehen und schien mehr als eine Schaustellung errichtet worden zu seyn, da sie viel zu groß war für das kleine Dörfchen mit seinen zerstreut stehenden Wohnungen; auch gebrach es ihr an allen den ehrwürdigen Anknüpfungspunkten, die den Gotteshäusern, in welchen viele aufeinander folgende Geschlechter gekniet und angebetet haben, jene eigenthümliche, unaussprechliche Atmosphäre der Andacht verleihen.

Leonard blieb stehen und betrachtete das Gebäude mit seinem ungeübten aber poetischen Auge. Der Eindruck auf ihn war kein angenehmer, und er machte sich noch seine Gedanken darüber, als ein junges Mädchen langsam und mit

zur Erde gesenktem Blick an ihm vorbeiging, das kleine Pförtchen, das in den Kirchhof führte, öffnete, und hinter demselben verschwand. Er hatte das Gesicht des Kindes nicht gesehen, aber in den Bewegungen desselben sprach sich eine so vollständige Achtlosigkeit, Trauer und Verlassenheit aus, daß er sich in tiefster Seele ergriffen fühlte. Was that sie da? Mit lautlosem Schritte näherte er sich der niedrigen Mauer und blickte mit gespannter Aufmerksamkeit hinüber.

Bei einem sichtlich ganz frischen Grabe, das nicht wie die übrigen mit Kreuz oder Denkstein geziert war, hatte sich die Kleine niedergeworfen und brach in ein lautes leidenschaftliches Schluchzen aus. Leonard öffnete gleichfalls das Pförtchen und näherte sich ihr mit leisen Tritten. Das Schluchzen des Mädchens wurde von einzelnen Ausrufen unterbrochen, die freilich so wirr und eitel waren, wie es alles menschliche Grämen auf einem Grabe seyn muß.

„Vater — o Vater! Hörst Du mich denn gar nicht mehr? Ich bin so allein — so verlassen! Nimm mich zu Dir — nimm mich zu Dir!“

Und sie verbarg ihr Antlitz in dem tiefen Grase.

„Armes Kind!“ sagte Leonard in halbem Flüstern. „Er ist nicht hier. Blick' nach oben!“

Das Mädchen achtete nicht auf ihn. Er schlang seinen Arm sanft um ihren Leib; sie machte eine ungeduldige, unwillige Geberde, wollte aber ihr Gesicht nicht umwenden und klammerte sich mit beiden Händen an das Grab an.

Nach klaren sonnigen Tagen fällt der Thau stärker.

Die Sonne war jetzt hinunter; das Gras badete sich in den Dünsten des Abends, und rings herum erhob sich ein dichter Nebel. Der Jüngling setzte sich an der Seite der Kleinen nieder und versuchte sie an seine Brust zu ziehen. Jetzt wandte sie sich hastig und unwillig um und schob ihn mit eifersüchtigen Armen bei Seite. Er entweihte das Grab! Seine tiefe Dichterseele ließ ihn dies sogleich erfassen, und er erhob sich von dem Rasen. Jetzt trat eine Pause ein.

Leonard war der Erste, der sie unterbrach.

„Kommt mit mir, daß ich Euch nach Haus bringe. Wir wollen unterwegs von ihm reden."

„Von ihm? Wer seyd Ihr? Habt Ihr ihn gekannt?" entgegnete die Kleine, noch immer gereizt. „Geht nur fort — warum stört Ihr mich? Ich bringe hier Niemand Schaden. Geht — geht!"

„Aber Euch selbst schadet Ihr, und dies wird ihn schmerzen, wenn er es von drüben sieht. Kommt!"

Das Kind blickte durch die Thränen, die sein Auge blendeten, auf, und das Antlitz des Fremden übte einen beruhigenden Einfluß.

„Geht!" sagte sie im Ton flehentlicher Bitte, obschon mit erstickten Lauten. „Ich will nur noch eine Minute bleiben. Ich — ich habe noch so viel zu sagen."

Leonard verließ den Kirchhof und wartete draußen. Nach einer Weile kam auch die Kleine heraus; sie winkte ihm zurück, als er sich ihr nähern wollte, und eilte von hinnen. Er folgte ihr in einiger Entfernung nach und sah sie in dem Wirthshaus verschwinden.

Fünftes Kapitel.

„Hip — hip — hurrah!“ Dies waren die Laute, die unseren jungen Wanderer begrüßten, als er die Wirthshausthüre erreichte — an sich ein fröhlicher Klang, der aber einen traurigen Gegensatz bildete zu den Gefühlen, welche das auf dem schmucklosen Grabe schluchzende Kind in seiner Seele zurückgelassen hatte. Der Lärm kam aus dem Innern des Hauses, und man hörte zugleich ein Trommeln auf den Tisch, ein Stampfen mit den Füßen und Gläsergeklirr. Der Geruch qualmenden Tabaks kam Leonard entgegen. Er zögerte einen Augenblick an der Schwelle. Vor ihm auf Bänken unter der Buche und in der Laube saßen in Gruppen unterschiedliche baumstarke Gestalten mit „Pfeifen in der freien Luft“. Die Wirthin, welche auf ihrem Weg nach dem Schenkverschlag über die Flur kam, wurde des neuen Gastes unter der Thüre ansichtig und trat auf ihn zu. Leonard war noch immer unschlüssig. Wäre das Kind nicht gewesen, das ihm so lebhafte Theilnahme eingeflößt hatte, so würde er wohl weiter gegangen seyn.

„Ihr scheint ein volles Haus zu haben, Ma'am,“ sagte er. „Könnt Ihr mir für die Nacht ein Unterkommen geben?“

„Oh, freilich, Sir,“ versetzte die Wirthin höflich. „Ihr könnt ein Schlafzimmer haben, aber ich weiß in der That nicht, wo ich Euch in der Zwischenzeit hinthun soll. Die zwei Stuben, der Schenkverschlag und die Küche — Alles ist gepfropft voll. In der Nachbarschaft ist großer

Viehmarkt gewesen, und ich glaube, wir haben wohl fünfzig Farmer und Ochsentreiber im Hause."

„Oh, was dies betrifft, so kann ich mich ja in dem Schlafstübchen aufhalten, das Ihr mir anzubieten so gut waret. Und wenn es Euch nicht zu viel Mühe macht, so wäre es mir lieb, wenn Ihr mir etwas Thee dahin schaffen wolltet. Es hat übrigens keine Eile damit. Ich will Euch in keiner Weise lästig fallen.

Die Wirthin nahm diese Rücksicht für sie, an die sie bei ihren derberen Kunden nicht gewöhnt war, sehr gnädig auf.

„Ihr seyd sehr höflich, Sir, und wir wollen unser Bestes thun, um Euch zu bedienen, Ihr müßt eben Nachsicht mit uns haben. Hier herein, Sir.

Leonard nahm seinen Reisesack vom Rücken, trat in die Hausflur, brach sich mit einiger Schwierigkeit Bahn durch eine Gruppe von stämmigen Riesen in Stulpstiefeln oder Lederkamaschen, die am Schenkverschlag ein- und ausschwärmten, und folgte der Wirthin die Treppen hinauf nach einem kleinen Schlafstübchen unter dem Dache.

„Es ist zwar klein und unter dem Dache, Sir," sagte die Wirthin entschuldigend. „Aber es sind vier Herrenfarmer da, die weit her kommen und den ganzen ersten Stock für sich in Anspruch genommen haben. Hier seyd Ihr übrigens mehr von dem Lärm abgeschieden."

„Ich bin vollkommen zufrieden. Doch halt — ich bitte um Verzeihung —" und Leonard, der nach dem Kleid seiner Wirthin blickte, bemerkte jetzt, daß sie nicht in Trauer war,

„Ich sah auf dem Kirchhof dort ein kleines Mädchen bitterlich weinen — ist sie eine Verwandte von Euch? Das arme Kind! Sie scheint tiefer zu fühlen, als es in ihrem Alter gemeiniglich der Fall ist.“

„Ach, Sir,“ versetzte die Wirthin, den Zipfel ihrer Schürze nach den Augen führend, „dies ist eine traurige Geschichte, in der ich mir nicht zu helfen weiß. Ihr Vater erkrankte auf dem Weg nach London, mußte hier abgesetzt werden, und vor vier Tagen hat man ihn begraben. Und das arme kleine Mädchen scheint keine Verwandte zu haben — und wohin soll sie jetzt gehen? Der Advokat Jones sagt, wir müßten sie in das Kirchspiel Marybone schaffen, weil ihr Vater zuletzt dort gelebt hat; aber was soll dann aus ihr werden? Das Herz blutet mir, wenn ich daran denke.“

Doch jetzt erhob sich von unten ein solcher Lärm, daß man daraus entnehmen konnte, es müsse dort zu Händeln gekommen seyn. Hiedurch an ihre Pflicht gemahnt, eilte die Wirthin hinab, um ihren begütigenden Einfluß geltend zu machen.

Leonard setzte sich gedankenvoll an dem kleinen Gitterfenster nieder. Es gab also ein ebenso verlassenes Wesen in der Welt als er selbst war. Und die arme Waise hatte kein kräftiges Männerherz, um den Kampf mit dem Schicksal zu bestehen, keine goldenen Manuskripte, die den Schätzen Aladdins gegenüber als „Sesam, thu' Dich auf“ dienen konnten. Im Lauf der Zeit brachte ihm die Wirthin ein

Brett mit dem Theegeräth und anderen Erfrischungen, und Leonard nahm seine Fragen wieder auf.

„Keine Verwandte?" sagte er. „Das Kind muß doch in London Angehörige haben. Hat ihr Vater nichts darüber hinterlassen, oder war er nicht mehr bei zureichender Besinnung, um Auskunft geben zu können?"

„Oh, Sir, er blieb bis auf den letzten Augenblick bei Verstand, und ich fragte ihn, ob er nichts auf dem Herzen habe. Er antwortete mit Ja, und als ich zu ihm sagte: 'Wahrscheinlich Euer Töchterlein?' gab er mir abermals ein Ja zur Antwort, ließ den Kopf auf sein Kissen sinken und weinte stille vor sich hin. Ich konnte nichts mehr zu ihm sagen, denn es erbarmte mich in tiefster Seele, ihn so weinen zu sehen. Aber mein Mann ist härter als ich, und er sagte zu ihm: 'Seyd nicht so trostlos, Mr. Digby. Meint Ihr nicht, es wäre besser, wenn Ihr an Eure Freunde schreiben ließet?'"

„'Freunde?' sagte der Gentleman — oh, und mit welch' einer Stimme. 'Ich habe nur einen einzigen Freund, und zu Dem gehe ich jetzt. Sie kann ich nicht zu ihm mitnehmen.' Dann schien er sich plötzlich zu sammeln, ließ sich seine Kleider geben und kramte in allen Taschen herum, als ob er eine Adresse suche, konnte aber keine finden. Er schien überhaupt ein sehr vergeßlicher Gentleman zu seyn, und seine Hände waren von der Art, die ich h ü l f l o s e Hände nenne. Und dann keuchte er heraus: 'Halt — halt! Ich habe die Adresse nie gehabt. Schreibt an Lord Les—' etwas wie Lord Lester — aber wir konnten nicht recht auf

den Namen kommen. Er sprach ihn auch nicht ganz aus, denn es kam plötzlich ein Blutsturz, und obgleich er, als er sich wieder erholte, bei Verstand war — denn er erkannte uns und sein Töchterlein, bis er lächelnd den Geist aushauchte — konnte er doch keine Sylbe mehr sprechen."

„Der arme Mann," sagte Leonard, die Augen wischend. „Aber die Kleine kennt doch vermuthlich den Namen, den er nicht zu Ende brachte?"

„Nein. Sie sagt, er müsse damit einen Gentleman gemeint haben, der ihnen vor nicht gar langer Zeit im Park begegnet sey. Dieser habe sich gegen ihren Vater sehr gütig erwiesen und sey ein Lord oder so etwas; aber sie kenne seinen Namen nicht und habe ihn bei jener Gelegenheit zum ersten und letzten Mal gesehen. Ihr Vater habe in der letzten Zeit über Niemand viel gesprochen und sey der Meinung gewesen, er werde in Screwstown einige wohlmeinende Freunde finden, weshalb er mit ihr von London aus dahin reiste. Sie meint übrigens, er müsse sich in seinen Erwartungen getäuscht haben, denn nachdem er zu ihnen gegangen, kehrte er wieder zurück und sagte ihr blos, sie solle die Sachen zusammenpacken, denn sie müßten wieder nach London. Er war auf dem Weg dahin begriffen, als ihn der Tod ereilte. Bst! was war dies? Ich hoffe nicht, daß sie uns gehört hat. Nein, wir sprachen ja leise. Sie wohnt in dem Zimmer neben Euch, Sir. Ist mir's doch, als habe ich sie schluchzen hören. Bst!"

„In dem Zimmer nebenan? Ich höre nichts. Nun, wenn Ihr nichts dagegen habt, so möchte ich mit ihr reden,

eh' ich von hier aufbreche. Und hatte ihr Vater kein Geld bei sich?"

„Ja, einige Goldstücke, Sir. Sie reichten zur Beerdigung, und es ist noch ein Bischen übrig — genug, um damit nach London zu kommen; denn mein Mann sagte zu mir: 'Hannah, die Wittwe gab ihr Scherflein, und wir dürfen nicht das der Waise nehmen.' Und mein Mann ist dazu noch ein harter Mann, Sir — Gott verzeih's ihm!"

„Laßt mich Euch die Hand drücken, Ma'am. Gott möge es Euch Beiden lohnen."

„Oh, Sir, sagte ja auch der Doctor Dosewell, obschon er ein ziemlich verdrießliches Gesicht dazu machte: 'Mit der Rechnung wollen wir's gut seyn lassen, aber beschickt mich ein andermal nicht wieder um sechs Uhr Morgens, wenn Ihr Eure Leute nicht ein Bischen besser kennt.' Und ich habe nie zuvor gehört, daß der Doctor einmal vom Platz gegangen wäre ohne Bezahlung seiner Rechnung. Er sagte, es sey ein Spitzbubenstreich gewesen von dem anderen Doctor, der ihn habe verhöhnen wollen.

„Von welchem anderen Doctor?"

„Oh, er war ein sehr guter Herr. Er verließ auch den Wagen, als Mr. Digby sein Blutspeien kriegte, und blieb bei ihm bis zum anderen Morgen. Und unser Doctor sagt, er heiße Morgan, wohne in London und sey ein Homi — so etwas."

„Homicide?" * meinte Leonard unschuldig.

* Menschenwürger. Das Wortspiel ist im Deutschen nicht zu geben.

„Homicide — so klang's wohl ungefähr, aber nur ein Bischen länger und ärger. Er ließ einige von den winzigsten kleinen Kügelchen zurück, die Ihr nun sehen könnt, Sir; und sagte, man solle sie dem Kind geben. Aber, behüte Gott, sie haben nichts genützt — wie hätten sie auch können?"

„Winzige Kügelchen? Oh — ein Homöopath — ich verstehe. Und der Doctor war freundlich gegen sie; vielleicht ist er im Stande, ihr zu helfen. Habt Ihr ihm geschrieben?"

„Wir wissen seine Adresse nicht, und London ist ein ungeheuer großer Platz, Sir."

„Ich gehe nach London und will sie schon ausfindig machen."

„Ach, Sir, Ihr scheint sehr theilnehmend zu seyn, und wenn sie doch nach London muß — denn was können wir hier mit ihr anfangen? sie ist zu vornehm für einen Dienst — so wäre mir's am liebsten, sie ginge mit Euch.

„Mit mir?" versetzte Leonard betroffen. „Mit mir! Doch ja — warum nicht?"

„Ich bin überzeugt, sie ist von gutem Blute da, Sir. Hättet Ihr nur ihren Vater können sterben sehen; Ihr würdet gesagt haben, er sey ganz ein Gentleman. Er schied dahin so sanft und höflich, als schäme er sich, daß er so viel Ungelegenheit verursache. Ja, ganz ein Gentleman, wie es nur je einen gab. Und Ihr seyd auch einer, Sir, natürlich," fügte die Wirthin mit einem Knixe bei. „Oh, ich verstehe mich wohl auf die vornehmen Leute. Ich bin in dieser Grafschaft Haushälterin gewesen bei einer der ersten

Familien, Sir, obschon ich nicht sagen kann, daß ich in London gedient hätte. Und da die vornehmen Leute alle einander kennen, so zweifle ich nicht daran, daß Ihr ihre Verwandten ausfindig machen werdet. Ach, Du mein Himmel, ich komme — ich komme schon!"

Es wurde unten nach der Wirthin gerufen, und sie eilte fort. Die Farmer und Ochsentreiber waren im Begriff, aufzubrechen; es handelte sich also um Berechnung und Zahlung der Zeche. Leonard sah seine Wirthin an diesem Abend nicht mehr. Das letzte „Hip — hip — Hurrah!" erscholl — ein Toast vielleicht auf die Gesundheit der Parlamentsmitglieder für die Grafschaft — und unter dem Lärm klirrte das Fenster in dem Kammerstübchen, das neben Leonards Schlafgemach lag. Allmälig verstummte unten das mißtönige Getöse. Die Kutschen und Wägelchen rasselten weiter; der Hufschlag der Pferde erstarb in der Ferne, und man hörte von unten nichts mehr, als die einförmigen Töne des Abschließens, Fußtritte von Menschen, welche die Treppe heraufkamen, um ihr Nachtlager zu suchen, und gelegentlich ein trunkenes Schluchzen oder weinseliges Lachen, wenn irgend ein im Kampfe erlegener Bacchussohn von seinen Kameraden nach seinem Lager geschafft werden mußte.

Endlich war Alles still, und von der nahen Kirche verkündigte die Uhr die eilfte Stunde.

Leonard hatte inzwischen seine Manuskripte durchgeblättert. Das erste enthielt einen Vorschlag zu Verbesserung der Dampfmaschine — ein Gedanke, mit dem er sich lang beschäftigt hatte, seit er aus den Traktätchen des Kessel-

flickers eine Vorstellung über den dabei stattfindenden Mechanismus gewonnen. Er legte diese Blätter bei Seite, da ihre Prüfung für den Augenblick eine zu große geistige Anstrengung forderte, und nahm dann eine Sammlung von Aufsätzen über verschiedene Gegenstände zur Hand, die ihm jetzt zum Theil unbedeutend, zum Theil aber auch gelungen vorkamen. Länger verweilte er bei einem Heft von Gedichten, die er mit liebender Sorgfalt in's Reine geschrieben hatte — Verse, welche ihm durch die erste Lektüre von Nora's wehmüthigem Nachlaß eingehaucht worden waren. Diese Gedichte konnten als ein Tagebuch seines Herzens und seiner Phantasie betrachtet werden und waren der Ausdruck jener zeugenlosen Kämpfe, denen die Jugend aller gedankenvollen Naturen in ihren, der Klarheit nach einem Gewitterhimmel mit seinen Blitzen vergleichbaren Stürmen unterworfen ist, obschon nur wenige Jünglinge sich dabei aufhalten, um nachdenksam die Krisis zu beobachten, aus welcher langsam der Mann hervorgeht. Und dieses erste unstete Ringen mit den flüchtigen, luftigen Bildern, welche durch die dunkeln Kammern des Gehirns zucken, waren mit jeder neuen Anstrengung klarer und kräftiger geworden, bis um die Gesichte sich ein Bann schlang, der ihr Enteilen hinderte, das Wesenlose faßte und in eine Form kleidete. Als Leonard seinen letzten Versuch überlas, fühlte er, daß in demselben endlich der Dichter sich aussprach. Es war ein Werk, das, obschon erst halb vollendet, aus einer kräftigen Hand kam: nicht jener auf bewegten Wellen zitternde Schatten, der nur der verblaßte Wiederschein, die schwächliche Nachbildung

eines weit aus dem Bereich liegenden glänzenden Geistes ist, sondern eine originelle Wesenhaftigkeit — ein Leben — ein Gebild wahrer schöpferischer Kraft, das bereits den Hauch zurückathmete, den es empfangen hat. Die Arbeit daran war während Leonards Aufenthalt in Mr. Avenels Hause eingestellt worden, oder hatte doch nur hin und wieder in nächtlichen Stunden verstohlen einen weitern Strich erhalten. Jetzt las er sie mit frischem Auge und mit jener eigenthümlichen unschuldigen Bewunderung, nicht seiner selbst — (denn die Arbeit eines Mannes ist leider nicht sein Ich, wohl aber die glorreiche, idealisirte Essenz, die, ohne daß er weiß, wie es zuging, aus seinen menschlichen Erdelementen ausgezogen wurde) — sondern jener Bewunderung, die nur dem Dichter bekannt ist, ihm das reinste Entzücken gewährt und oft seinen einzigen Lohn ausmacht. Und dann enteilte mit einem wärmeren und irdischeren Schlag des Herzens seine Phantasie nach der großen Stadt, wo alle Ströme des Ruhms zusammenfließen, aber nicht um sich zu verlieren und unterzugehen, sondern individualisirt und gesondert wieder hervorzubrechen und sich über den Einen ungeheuern Gedanken Gottes zu ergießen, den man die Welt nennt.

Er legte seine Papiere zusammen und öffnete, wie er es gewöhnlich vor dem Schlafengehen zu thun pflegte, sein Fenster; denn Leonard hatte allerlei seltsame Gewohnheiten und liebte es namentlich, wenn er betete, in die Nacht hinauszuschauen. Seine Seele schien sich von des Leibes Banden abzulösen, in die Luft aufzusteigen und schneller den Thron des Unendlichen zu erreichen, wenn sein Hauch hin-

auswehte in die Winde und sein Auge auf den Sternen des Himmels ruhte.

So betete der Jüngling schweigend, und nachdem er damit fertig war, wollte er eben langsam das Fenster schließen, als er deutlich in der Nähe schluchzen hörte. Er zögerte und hielt den Athem an; dann sah er hinaus und bemerkte, daß das Fenster neben dem seinigen offen stand. Also auch dort war Jemand wach und vielleicht gleichfalls im Gebet begriffen. Er lauschte achtsamer und vernahm die in weichem leisem Tone gesprochenen Worte: „Vater — Vater — hörst Du mich jetzt?"

Sechstes Kapitel.

Leonard öffnete seine Thüre und schlich sich an die des anstoßenden Gemachs, denn es drängte ihn, dort einzutreten und Trost zu bringen. Aber seine Hand hatte kaum die Klinke berührt, als er sie wieder zurückzog. Die Trauernde war zwar nur ein Kind, aber ihr Geschlecht diente ihr gegen Aufdringlichkeit zu einem noch wirksameren Schutze, als ihr Kummer. Ein Etwas, über das er sich in seiner jugendlichen Unwissenheit keine Rechenschaft zu geben vermochte, hielt ihn von der Schwelle zurück. Es däuchte ihm eine Entweihung, wenn er sie überschritt. Er kehrte also wieder um und hörte noch stundenlang gelegentlich dieses Schluchzen, bis es endlich erstarb und die Kleine sich in Schlaf geweint hatte.

Als er jedoch am anderen Morgen hörte, daß seine Nachbarin auf war, klopfte er sanft an ihre Thüre. Keine Antwort. Er trat leise ein und sah, daß sie wie betäubt mitten im Zimmer saß, als habe es keine trauliche Ecken oder Winkelchen, wie die Gemächer der Heimath; ihre Hände lagen auf ihrem Schooß und ihr Blick haftete trostlos am Boden. Er näherte sich ihr und redete sie an.

Helen war sehr niedergedrückt und schweigsam. Ihre Thränen schienen versiegt zu seyn; aber es stund lange an, eh' sie durch ein Zeichen oder eine Geberde zu erkennen gab, daß sie seine Anwesenheit bemerke. Nur allmälig gelang es ihm, ihre Aufmerksamkeit zu wecken, und der erste Beweis davon gab sich in dem Beben ihrer Lippen und dem Ueberströmen der niedergeschlagenen Augen zu erkennen.

Nur nach und nach konnte er sich in ihr Vertrauen einschleichen, und sie erzählte ihm in erstickten, oft unterbrochenen Lauten ihre einfache Geschichte. Was ihn übrigens darin am meisten ergriff, war der Umstand, daß sie, abgesehen von dem allgemeinen Gefühl des Verlassenseyns, nicht zu wissen schien, wie schutzlos sie in der Welt dastand. Sie trauerte um den Vater, den sie gepflegt, behütet und geliebt hatte, denn sie war mehr die Schützerin als die Beschützte des hülflosen Verstorbenen gewesen. Er konnte von ihr über ihre Verwandte und Aussichten keine befriedigendere Auskunft erlangen als die war, welche ihm bereits die Wirthin mitgetheilt hatte; übrigens ließ sie ihn geduldig die Hinterlassenschaft ihres Vaters durchsuchen, indem sie nur, wenn seine Hand einen Gegenstand berührte, der ihren

Erinnerungen besonders heilig war, ihm abwehrend zuwinkte, oder denselben hastig hinwegnahm. Die Habseligkeiten des Verstorbenen bestanden aus unterschiedlichen quittirten Rechnungen, die auf den Namen Kapitän Digby ausgestellt waren, aus vergilbten Musikalien für die Flöte und aus geschriebenen Theaterrollen, darunter die von Personen im Lustspiel, welche eine noble Verachtung des Geldes an den Tag legten (also ganz passende Helden für Sheridan und Farquhar); dazu kamen noch mehrere Leihhausscheine und zwei oder drei Briefe, die nicht ordnungsmäßig zusammengelegt, sondern zerknittert waren, als hätten die zitterigen Hände des Leidenden entrüstet sie zusammengeballt. Er bat Helen um die Erlaubniß, sie lesen zu dürfen, weil sich vielleicht ein Aufschluß über ihre Verwandtschaft darin finden lasse, und das Mädchen gab durch eine stumme Kopfverbeugung ihre Zustimmung. Die Briefe waren nur kurze, frostige Antworten, wie es schien, von entfernteren Verwandten und früheren Freunden oder sonstigen Personen, die der Hingeschiedene gebeten hatte, ihm eine Stelle zu verschaffen. Der Inhalt war bei allen sehr entmuthigend. Dann versuchte Leonard, Helen auf den Namen des Edelmanns zu bringen, den ihr Vater noch im Sterben auf den Lippen hatte, ohne ihn ganz aussprechen zu können. Doch man wird sich erinnern, daß Lord L'Estrange, als er Mr. Digby sein Anlehen aufdrängte und wegen seiner Adresse an Mr. Egerton verwies, aus natürlichem Zartgefühl die Kleine bei Seite geschafft hatte, damit sie nichts wahrnehme von der Wohlthat, die er ihrem Vater zu Theil wer-

den ließ, und Helen sagte nur die Wahrheit, wenn sie angab, daß Mr. Digby in der letzten Zeit in Betreff seiner Angelegenheiten sehr verschlossen gewesen sey. Sie hatte vielleicht ihren Vater den Namen nennen hören, aber ihn nicht gemerkt, weshalb sie keine andere Auskunft zu geben vermochte, als sie würde den Fremden wieder erkennen, wenn sie ihm begegnete, und auch sein Hund sey ihr noch gut im Gedächtniß. Wie Leonard bemerkte, daß Helen ruhiger geworden war, wollte er sich entfernen, um mit der Wirthin weitere Rücksprache zu nehmen; aber sie erhob sich jetzt plötzlich, obschon nur ganz leise, und legte ihre kleine Hand in die seinige, als ob sie ihn zurückhalten wolle. Sie sprach kein Wort dabei, aber die Handlung sagte deutlicher als alles Andere — „verlaßt mich nicht". Jetzt war Leonard seiner nicht mehr mächtig; er antwortete auf die stumme Bitte dadurch, daß er sich zu ihr niederbeugte und sie auf die Wange küßte.

„Armes verwaistes Kind," sagte er, „wollt Ihr mit mir gehen? Wir Beide haben den nämlichen Vater über uns, und er wird uns auf Erden führen. Auch ich bin vaterlos, wie Ihr."

Sie erhob die Augen zu ihm, sah ihm lange in's Gesicht und lehnte dann ihr Haupt vertrauensvoll an seine junge kräftige Schulter.

Siebentes Kapitel.

Noch am nämlichen Mittag sah man den Jüngling mit dem Kind auf dem Wege nach London. Der Wirth hatte anfänglich Bedenken getragen, Helen einem so jungen Reisegefährten anzuvertrauen; aber Leonard hatte sich in seiner glücklichen Unerfahrenheit so zuversichtlich darüber ausgesprochen, daß er den Lord oder irgend einen anderen passenden Schutz für die Kleine auffinden werde, und auch seiner eigenen großartigen Aussichten, obschon er nicht näher auf die Beschaffenheit derselben einging, so hoffnungsvoll Erwähnung gethan, daß er, selbst wenn er der schlaueste Betrüger gewesen wäre, den ehrlichen Landmann nicht kräftiger für sich hätte einnehmen können. Und während die Wirthin noch immer die trügerische Vorstellung unterhielt, daß in London alle Vornehmen einander so gut kennen müßten, wie es auf dem Lande der Fall sey, gab der Wirth wenigstens dem Glauben Raum, ein so achtbar gekleideter junger Mann, der, obschon er nur zu Fuße reiste, in so zuversichtlichem Tone spreche und sich so bereitwillig einem Geschäft unterziehe, welches Jeder als eine drückende Last betrachten würde, wenn er nicht wüßte, wie er sie wieder sich vom Halse schaffen sollte, müsse doch Angehörige haben, die älter und weiser wären, als er selbst, und daher wohl wissen dürften, was mit der Waise anzufangen sey.

Und was ging sie überhaupt den Wirth an? Dieses freiwillig angebotene Geleite war doch immer besser, als wenn man sie ohne Plan von Kirchspiel zu Kirchspiel schob

und am Ende freundlos in den Straßen von London aussetzte. Auch Helen lächelte zum ersten Mal, als man sie um ihre Meinung befragte, und legte wieder ihre Hand in die von Leonard. Kurz, die Sache war im Reinen.

Helen packte die Gegenstände, die sie am meisten schätzte oder nöthig hatte, in ein Bündel zusammen. Leonard fühlte nicht diese zugäbliche Last, die er über seinem Reisesack befestigte, und traf mit den Wirthsleuten die Uebereinkunft, daß der Rest von Mr. Digby's Gepäck nach London geschickt werden solle, sobald Leonard brieflich den Abgabeort bezeichnet habe, was in thunlichster Bälde geschehen werde.

Helen machte ihren letzten Besuch auf dem Kirchhof und schloß sich auf der Straße draußen ihrem Begleiter, der den geheiligten Raum nicht betreten hatte, wieder an. Sie waren einige Stunden weit gegangen, und auf Leonards Frage, ob sie müde sey, gab sie eine verneinende Antwort. Unser junger Freund erwies sich übrigens barmherzig und machte nur kurze Märsche, so daß es einige Tage anstund, bis sie London erreichten. Während dieser langen, einsamen Wanderung wurden sie mit einander so vertraut, daß sie sich schon am Ende des zweiten Tages Bruder und Schwester nannten, und Leonard bemerkte mit Freude, daß seine kleine Begleiterin eine für ihre Jahre merkwürdige Fassungsgabe zeigte, nachdem er einmal in Folge der körperlichen Bewegung und der wechselnden Scenerie so viel von seiner ersten sinneverwirrenden Heftigkeit verloren hatte, daß nachgerade die Empfänglichkeit für andere Eindrücke Raum gewann.

Dem armen Kinde war diese frühe Reife durch die Nothwendigkeit aufgedrängt worden. Und sie verstand seine halb poetischen, halb religiösen geistlichen Tröstungen, verstand ihn auch, wenn er ihr seine eigene Geschichte, die Geschichte seines ununterstützten Bildungsgangs und seiner einsamen Kämpfe erzählte. Wenn er aber einen begeisterten Aufschwung nahm und von seinen glorreichen Hoffnungen, von seiner Zuversicht auf das ihnen bevorstehende Geschick sprach — da schüttelte sie, ruhig zwar, aber mit großer Wehmuth den Kopf. Begrief sie wohl dies? Ach, vielleicht nur zu gut; denn sie kannte das wirkliche Leben besser als er. Leonard war Anfangs der gemeinschaftliche Schatzkämmerer; aber noch vor Ablauf des zweiten Tages mochte wohl Helen die Entdeckung gemacht haben, daß er das Geld schlecht zu Rathe hielt, und gab ihm dies auch mit ernstem, verständigem Blick zu verstehen, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte, als er in ein Wirthshaus treten wollte, um da zu Mittag zu speisen. Die Gravität, die sie dabei an den Tag legte, würde sich komisch ausgenommen haben, wenn nicht die feuchten Augen so sanft und so voll dankbaren Ausdrucks gewesen wären. Sie fühlte, daß er diesen zu Grunde richtenden Aufwand nur um ihrer willen machen wollte. Ich weiß nicht, wie es zuging, aber die Börse kam in ihre Verwahrung, und jetzt erst blickte sie stolz auf; sie wußte, daß sie sich in ihrem natürlichen Elemente befand.

Ach, wie glücklich waren die Mahlzeiten, die ihre Sorgfalt beischaffte — wie viel erquickender, als die in dumpfen, mit Sand bestreuten Wirthsstuben, wo es von

Fliegen schwärmte und der Tabaksgeruch die Luft verpestete. Sie pflegte ihn am Eingang eines Dorfes zu verlassen und ihre Einkäufe zu machen, und kehrte dann mit einem Körbchen oder mit einem hübschen blauen Napf zurück, von denen der letztere mit frischer Milch, das erstere mit neugebackenem Brod und einer leckeren Beilage in der Form von Radischen oder Brunnenkresse gefüllt war. Ein besonderes Talent verrieth sie im Auffinden des Platzes, wo Halt gemacht und die Mahlzeit eingenommen werden sollte. Bisweilen wählte sie dazu eine Stelle mitten im Wald — da war's so still wie in den Zauberhainen der Feenmährchen, denn nur der Hase schlich sich durch's Gebüsch oder das Eichhörnchen schaute aus den Zweigen auf sie nieder — bisweilen an einem plätschernden Bach: die Fischlein spielten in der klaren Welle und schossen herzu, um die ihnen hingeworfenen Krumen aufzufangen. So wurde ihnen zu einem wahren Arkadien der Weg nach ihren gefürchteten Thermopylen, wo der Krieg der Million ihrer harrte auf der anderen Seite ihres Passes durch Tempe.

„Werden wir ebenso glücklich seyn, wenn wir groß sind?" sagte Leonard in erhabener Einfalt.

Helen seufzte und schüttelte das kluge Köpfchen.

Achtes Kapitel.

Endlich kamen sie in London's Nähe. Aber Leonard hatte sich vorgenommen, nicht müd und erschöpft, als ein

Wanderer, der einer Zuflucht bedarf, sondern frisch und schwungkräftig, gleich einem Eroberer, der im Triumph einherzieht, um die Hauptstadt in Besitz zu nehmen, ihren Bann zu betreten. Früh am Abend des Tages vor diesem glorreichen Einzug machten sie deshalb zwei Stunden davon, in der Nähe von Ealing, das auf ihrem Wege lag, Halt. Sie waren nicht müde, als sie in dem Wirthshaus anlangten. Das liebliche Wetter hatte jene Weiche und Klarheit, die nur eine Eigenthümlichkeit der seltenen ächten Sommertage Englands sind — die Erde so grün, der Himmel so blau; mit einem Worte, es war ein Tag, wie wir ihrer nicht sechs im Jahre zählen und wie er uns unbestimmt vorschwebt, wenn wir von Robin Hood und Fräulein Marianna, von der Dame und dem Ritter in Spensers goldenem Sommerlied, oder von Jacques lesen, der in den Thälern der Ardennen unter dem Eichbaum die Hirsche belauscht. Nachdem sie sich eine Weile in dem Wirthshaus aufgehalten hatten, suchten sie wieder das Freie, nicht um die Reise fortzusetzen, sondern um sich der Landschaft zu erfreuen, und schlugen dabei die Richtung gegen Sonnenuntergang ein. Sie kamen an den Gründen vorbei, die ehemals dem Herzog von Kent gehörten, betrachteten durch das Parkthor das Strauchwerk und die freien Plätze dieser schönen Besitzung, wanderten über die Felder und gelangten an ein kleines Flüßchen, das die Brent hieß. Helen war an diesem Tage trauriger gewesen als während der ganzen übrigen Reise. Vielleicht hatte ihr die Nähe Londons das Andenken ihres Vaters lebhafter vergegenwärtigt, oder lag der Grund

in dem Umstande, daß sie trotz ihrer Jugend die ernste Seite des Lebens schon näher kannte und deshalb mit trüben Ahnungen dem entgegensah, was ihrer Beider harrte. Aber Leonard zeigte eine große Selbstsucht; die Trauer seiner Begleiterin übte keinen Einfluß auf ihn. Er fühlte sich, und schon die Atmosphäre schien ihn mit dem Fieber angesteckt zu haben, das zu den Eigenthümlichkeiten regsamer Hauptstädte gehört.

„Setzt Euch zu mir, Schwester," sagte er gebieterisch, indem er sich unter den Schatten einer knorrigen Weide warf, die am Flußufer stand. „Setzt Euch her und laßt uns zusammen plaudern."

Er warf seinen Hut auf den Boden, strich seine reichen Locken zurück und befeuchtete seine Schläfen aus dem Strom, der um die Wurzeln des kahl und knotig gegen die Wasserfläche sich neigenden Baumes spielte und mit seinen Wellen dessen Standort unterhöhlte. Helen gehorchte ihm schweigend und schmiegte sich an seine Seite an.

„Dieses London ist also wirklich so groß — so ungeheuer groß?" wiederholte er neugierig.

„Ja wohl," antwortete Helen, und pflückte zerstreut in ihrer Nähe die Schlüsselblümchen ab, die sie in die Wellen fallen ließ. „Seht, wie die Blumen im Strom abwärts treiben. Jetzt sind sie verschwunden. London ist für uns, was der Fluß für diese Blüthen — sehr groß — erdrückend — und" fügte sie nach einer Pause bei — „sehr grausam."

„Grausam? Ah, früher mögt Ihr es so gefunden haben, aber jetzt! Jetzt will ich für Euch Sorge tragen!"

Er lächelte triumphirend, und dieses Lächeln war lieblich in seinem Stolz sowohl, als in seiner Herzensgüte. Leonard hatte sich seit seiner Entfernung aus Mr. Avenels Hause erstaunlich verändert. Er war zu gleicher Zeit jünger und älter geworden, denn das Bewußtseyn, daß der inwohnende Genius seine Fesseln gesprengt hat, macht uns älter und weiser in Beziehung auf die Welt, welcher er sich entgegenschwingt, jünger und blinder der Welt gegenüber, aus der er hervorgebrochen ist.

„Und Ihr sagt, daß es keine sonderlich schöne Stadt sey?"

„Oh, wohl eine sehr häßliche Stadt," entgegnete Helen nicht ohne Feuer; „wenigstens war Alles so, was ich von ihr gesehen habe.

„Aber es muß doch Oertlichkeiten darin geben, die hübscher sind, als die übrigen. Ihr sagt, es seyen Parke da. Was hindert uns, eine Wohnung in ihrer Nähe zu nehmen, so daß wir doch eine Aussicht nach dem Grün der Bäume haben?"

„Ach, das wäre hübsch!" sagte Helen, mit einem Anflug von Freude; „aber" — nun kam das Kopfschütteln wieder — „für uns gibt es nur Wohnungen in den Höfen und Gäßchen."

„Warum?"

„Warum?" wiederholte Helen lächelnd und hielt ihm die Börse entgegen.

„Pfui! Immer dieser abscheuliche Geldbeutel! Als ob wir nicht auf dem Wege wären, ihn zu füllen! Hab' ich Euch nicht die Geschichte von Fortunnat erzählt? Doch wollen wir jedenfalls zuerst in den Stadttheil gehen, in welchem Ihr in letzter Zeit gewohnt habt, und dort sehen, was wir erfahren können. Gleich am anderen Tag suche ich Doctor Morgan auf, und den Lord —"

Helen traten Thränen in das sanfte Auge.

„Ihr wollt also meiner so bald los werden, Bruder?"

„Ich? Ach, es ist mir so wohl, daß ich Euch bei mir habe, und ich möchte fast glauben, daß ich mich mein ganzes Leben über nach Euch gesehnt habe, bis Ihr endlich kamet. Ich hatte nie einen Bruder, nie eine Schwester, nie ein Wesen zum Gegenstand meiner Liebe, das nicht älter als ich gewesen wäre — ausgenommen —"

„Ausgenommen das junge Fräulein, von dem Ihr mir erzähltet," ergänzte Helen, ihr Antlitz abwendend; denn Kinder sind sehr eifersüchtig.

„Ja, ich liebte sie — liebe sie noch immer. Aber dies war etwas ganz Anderes," sagte Leonard, und eine Gluth überflog seine Wangen. „Ich hätte nicht so mit ihr sprechen können, wie mit Euch. Gegen Euch thut sich mein ganzes Herz auf; Ihr seyd meine kleine Muse, Helen. Ich gestehe Euch meine wilden Launen und Phantasien so unumwunden, wie ich Gedichte dem Papier anvertraue."

Während er so sprach, ließ sich ein Tritt vernehmen, und ein Schatten fiel über den Strom. Am Ufer wurde jetzt ein verspäteter Fischer bemerklich, der ungeduldig seine

Leine in das Wasser hinauswarf, als wolle er noch einen halb schlummernden Fisch zum Anbeißen zwingen, eh' dieser seinen Nachtschlupfwinkel aufsuchte. Von seinem Geschäft ganz in Anspruch genommen, hatte der Angler kein Auge für das junge Pärchen, das unter dem Baum auf dem Rasen saß, obschon er in ihrer unmittelbaren Nähe seinen Standort genommen.

„Verwünschter Barsch!" sagte er laut.

„Habt Acht, Sir," rief Leonard, denn der Fremde war so plötzlich zurückgewichen, daß er mit seinem Fuße beinahe Helen getreten hätte.

Der Angler wandte sich um.

„Was gibt's? Bst! Ihr habt mir meinen Barsch verscheucht. Könnt Ihr Euch nicht ruhig verhalten?"

Helen kroch aus dem Bereich des eifrigen Fischers, und Leonard blieb regungslos sitzen. Er dachte an Schakeimo und versetzte sich in die Lage des Anglers.

„Ist dies nicht der alleraußerordentlichste Barsch!" murmelte der Fremde im Selbstgespräch. „Er hat Teufelsglück und muß wahrhaftig mit einem silbernen Löffel im Mund geboren seyn; dieser verwetterte Barsch. Ich werde ihn nie erwischen — nie! Ha! — nein — nur eine Wasserpflanze. Ich geb' ihn auf."

Mit diesen Worten zerrte er unwillig die Angelschnur aus dem Wasser und begann den Stock auseinander zu nehmen. Während er gemächlich diese Verrichtung vornahm, wandte er sich an Leonard.

„Hum! Ihr seyd wohl gut bekannt mit diesem Wasser, Sir?“

„Nein,“ antwortete Leonard. „Ich sehe es heute zum ersten Mal.“

Der Angler (väterlich). — Dann, junger Mann, nehmt meinen Rath an und laßt Euch nicht firren durch seinen Zauber. Ich bin ein Märtyrer dieses Stromes, Sir; er ist die Delila meines Daseyns gewesen.“

Leonard (mit Interesse, denn der letztere Satz schien ihm poetisch zu seyn). — „Die Delila, Sir — die Delila?“

Der Angler. — „Ja, die Delila. Junger Mann hört mich an und laßt Euch mein Beispiel zur Warnung dienen. Als ich ungefähr in Eurem Alter stand, kam ich zum ersten Mal an diesen Fluß, um zu fischen. — An jenem verhängnißvollen Tag biß mir Nachmittags um drei Uhr ein Fisch an — und welch' ein Fisch; er muß wenigstens anderthalb Pfund gewogen haben. Er war von dieser Länge, Sir,“ er bezeichnete das Maß, indem er die Finger der einen Hand unter das Gelenk der anderen legte. „Ich stand an derselben Stelle, wo Ihr jetzt sitzt, junger Mann, just an diesem abfallenden Ufer, und hatte meine Beute fast schon auf dem Lande, als meine Angelschnur riß und der Barsch unter diese Wurzeln hinunter huschte. Fort war der böse Geist, denn so muß ich ihn nennen, mit Angel und Allem. Dieser Barsch schwebte mir seit dem immer vor, denn ich hatte nie zuvor einen solchen Fisch gesehen. In der Themse und anderswo fieng ich wohl Schmerlen, auch Gründlinge, und gelegentlich einen Weißfisch. Aber ein

Fisch, wie dieser — ein Barsch — alle seine Finnen aufgespannt, wie die Segel eines Kriegsschiffs — ein Ungeheuer — ein wahrer Walfisch von einem Barsch! Nein, nie zuvor wußte ich, welche Leviathane in den Tiefen verborgen liegen. Ich konnte nicht schlafen, bis ich wieder an den Platz zurückgekehrt war — und, Sir, der nämliche Barsch biß abermals an. Diesmal hatte ich ihn ganz aus dem Wasser, und dennoch kam er mir durch — und wie, Sir? Er ließ sein Auge an der Angel zurück. Jahre um Jahre sind seitdem entschwunden, aber nie werde ich den Schmerz jenes Augenblicks vergessen."

Leonard. — „Den Schmerz, den der Fisch erduldete, Sir?"

Der Angler. — „Der Fisch? Er und Schmerz? Nein, er machte sich lustig über mich. Meinen Schmerz meine ich. Ich betrachtete das Auge, und es sah mich so schlau und boshaft an, als lache es mir ins Gesicht. Nun hatte ich gehört, Sir, es gebe für Barsche keinen besseren Köder, als das Auge eines Barsches. Ich steckte nun dieses Auge an die Angel und warf die Leine aus. Das Wasser war ungewöhnlich klar, und nach zwei Minuten sah ich den Fisch wieder kommen. Er näherte sich der Angel, erkannte sein Auge, wackelte mit dem Schwanz, that einen Ruck, und — so wahr ich lebe — er hatte mir gesund und wohlbehalten das Auge entführt; ich sah ihm zu, wie er es an der Seite jener Wasserlilie verdaute. Der neckende Teufel! Seit jenem Tage habe ich im Laufe eines wechselvollen und ereignißreichen Lebens diesen Barsch noch sieben-

mal an meine Angel gekriegt, und jedesmal ist er mir entkommen."

Leonard (erstaunt). — „Es kann nicht der nämliche Fisch gewesen seyn. Die Barsche sind sehr zarte Fische — eine Angel im Leib und ein Auge ausgerissen — kein Barsch könnte solche zerstörende Angriffe auf seine thierische Organisation überleben."

Der Angler (mit einer Miene unheimlichen Grausens.) — „Es scheint übernatürlich zu seyn; aber es ist der nämliche Barsch — denn hört, Sir, es ist nur ein einziger Barsch im ganzen Flüßchen. In der langen Reihe von Jahren, während welcher ich hier fischte, habe ich nie einen anderen Barsch gefangen, und diesen einzelnen Bewohner des nassen Elements kenne ich vom Ansehen besser, als ich meinen verstorbenen Vater kannte. So oft ich ihn aus dem Wasser hob, war mir sein Profil zugekehrt, und ich sah mit Schaudern, daß er nur — Ein Auge hatte. Dieser Barsch ist eine höchst geheimnißvolle — eine wahrhaft teuflische Erscheinung, die alle meine Aussichten im Leben zu Grunde richtete. Es wurde mir eine Stelle auf Jamaika angeboten; aber ich konnte nicht gehen und diesen Barsch im Triumph zurücklassen. Später hätte ich ein Unterkommen in Indien finden können; aber ich mochte nicht daran denken, daß mich ein Weltmeer von dem Barsch trennen sollte. So vertändelte ich mein Daseyn in der unseligen Hauptstadt meines Geburtslandes. Und jede Woche einmal, vom Februar bis zum Dezember, komme ich hieher — gütiger Himmel, und wenn ich den Barsch nicht endlich

erwische, so ist das Geschäft meines ganzen Lebens ein vergebliches gewesen."

Leonard betrachtete verwundert den Fremden, als dieser in traurigem Tone seinen Erguß zu Ende brachte. Der zierliche Gang seiner Perioden stand nicht recht im Einklang mit seiner Kleidung, die kläglich abgeschabt und fadenscheinig aussah; es war dabei eine gentile Art von Schäbigkeit, eine Schäbigkeit in Schwarz, zu bemerken. In seinen Mundwinkeln zuckte Humor, und seine Hände, welche nicht sonderlich rein waren — natürlich vertrug sich seine dermalige Beschäftigung nicht mit pünktlicher Säuberlichkeit — verriethen einen Mann, der sich nie mit Händearbeit abgegeben hatte. Sein Gesicht war blaß und gedunsen und seine Nasenspitze zeigte eine Purpurröthe. Kurz, es hatte nicht den Anschein, als sey ihm das nasse Element so traulich, wie seiner Delila, dem Barsch.

„So ist das Leben!" nahm der Angler in moralisirendem Tone wieder auf, als er den Angelstock in seinem Leinwandfutteral barg. Wenn der Mensch wüßte, was es darum ist, sein ganzes Leben über in einem Strom zu fischen, der nur einen einzigen Barsch enthält — diesen einen Barsch im Ganzen neunmal zu fangen und ihn neunmal wieder — plumps — in's Wasser entwischen zu sehen; wenn der Mensch wüßte, was dies ist — nun, dann —" der Angler blickte über seine Schulter zurück und Leonard voll in's Gesicht — „dann, junger Mann, würde ihm klar, in welchem Verhältniß das menschliche Leben zu dem erfolglosen Ringen des Ehrgeizes steht. Guten Abend."

Er entfernte sich, die weißen und gelben Wiesenblümchen zusammentretend. Helen's Auge folgte ihm gedankenvoll.

„Das ist ein wunderlicher Mensch!" sagte Leonard lachend.

„Mir kamen seine Worte sehr weise vor," murmelte Helen.

Sie schmiegte sich an Leonard an und faßte seine Hand mit der ihrigen, als fühle sie jetzt schon, daß er einer Trösterin bedürfe — daß die Leine gebrochen und der Barsch entwischt sey.

Neuntes Kapitel.

Um Mittag des anderen Tages stahl sich ihnen London durch eine finstere, dichte, drückende Atmosphäre entgegen; denn gibt es einen Platz, von dem man sagen könnte, dort öffne die Hauptstadt Albions mit einemmal sich dem Blicke? Sie beschlich unsere Wanderer vermittelst eines ihrer schönsten und anmuthigsten Zugänge, in den Gärten von Kensington, Hydepark entlang und dem Cumberlander Thore zu.

Leonard fühlte sich nicht im Geringsten überrascht. Und doch ließe sich mit sehr wenig Aufwand und Geld und Geschmack dieser Zugang von London so großartig und eindrucksvoll herstellen, als der zu Paris von den elisäischen Feldern aus. Als sie in die Nähe von Edgeware Road kamen, nahm Helen ihren Bruder bei der Hand, um ihm

als Führerin zu dienen, denn sie kannte diese ganze Umgegend und wußte auch in der Nähe des Hauses, das sie mit ihrem Vater bewohnt hatte — dieses selbst hätte sie um keine Welt betreten mögen — ein Quartier, wo sie ein wohlfeiles Unterkommen finden konnten.

Der Himmel, der schon am Morgen so trüb und düster gewesen war, schien jetzt eine einzige Masse schwarzen Gewölks zu seyn, und plötzlich schoß ein schwerer Regenschauer nieder. Der Jüngling und die Kleine nahmen ihre Zuflucht nach einem bedeckten Schuppen in einer Seitenstraße von Edgeware-Road. Dieser Schirm war bald gedrängt voll, und die beiden jungen Pilger drückten sich, abgesondert von den Uebrigen, an die Wand. Leonard hatte seinen Arm um Helen geschlungen und schützte sie gegen den Regen, welchen der starke Wind durch den Zugang hereinjagte. Bald nachher trat auch ein junger Gentleman ein, der sich durch seine Miene und die bessere Kleidung von den übrigen Zufluchtsuchenden unterschied; er zeigte dabei keine Hast, sondern behielt seinen langsamen stolzen Schritt bei, als verschmähe er ein gemeines Rennen, obschon er sich herabließ, ein Obdach gegen das Unwetter nicht abzulehnen. Er betrachtete die Anwesenden mit ziemlich hochmüthigen Blicken, schritt durch die Gruppe hindurch, bis er in Leonards Nähe kam, nahm dann seinen Hut vom Kopf und schüttelte die Nässe ab. Jetzt konnte man seine Züge deutlich unterscheiden, und unser junger Dörfler erkannte auf den ersten Blick seinen alten siegreichen Gegner auf dem Rasen von Hazeldean.

Gleichwohl war Leslie Randal sehr verändert. Seine gelben Wangen waren noch so schmal, wie vordem, ja sogar in Folge angestrengten Studiums und der Nachtwachen noch eingefallener; aber sein Gesicht zeigte einen schöneren, männlicheren Ausdruck, und in seinem großen Auge lag ein stetiges, in einen Punkt zusammengedrängtes Licht, wie man es bei Männern findet, welche gewohnt sind, ihre Gedanken scharf zusammenzufassen. Er sah älter aus, als er war. Er trug sich einfach schwarz — eine Farbe, die ihm gut ließ, und obschon sein ganzes Aeußere nichts Gesuchtes, nichts Auffallendes verrieth, stand es doch über dem Bereich des Gewöhnlichen. Niemand hätte den Gentleman in ihm verkennen können; aber der Erfahrenere mußte sich sogleich sagen, daß der junge Mann dem Stande der Gelehrten angehörte.

Ueber Hals und Kopf drängte auf einmal die Gruppe am Eingang bunt durcheinander; einer schob den anderen; nach allen Seiten gings hinaus und nach den Wänden hin, als ein feuriges Roß gleichfalls im Schuppen Schirm suchte. Der Reiter, ein Jüngling mit sehr schönem Gesicht und mit jener eigenthümlichen Sorgfalt gekleidet, welche den Dandy bezeichnet, rief aus:

„Fürchtet euch nicht — das Pferd wird keinem von euch etwas zu Leide thun — ich bitte tausendmal um Verzeihung — o ho! o ho!“

Er pätschelte sein Thier, das sogleich in der Mitte des Ganges mauerfest stehen blieb. Die Gruppe ordnete sich wieder, und Randal Leslie trat auf den Reiter zu.“

„Frank Hazeldean!“

„Ah, wahrhaftig, es ist Randal Leslie!“

Im Nu war Frank von seinem Pferde und der Zügel der Obhut eines schmächtigen Lehrburschen anvertraut, der mit einem Bündel unter dem Arm dastand.

„Mein lieber Freund, wie freut es mich, Euch zu sehen. Es ist ein glücklicher Zufall, daß ich hier ein Obdach suchen mußte. 's ist sonst nicht meine Art, denn ich mache mir nichts aus einer Schwemme. Wohnt Ihr in der Stadt, Randal?“

„Ja — bei Mr. Egerton, Eurem Onkel. Ich habe Oxford verlassen.“

„Seyd Ihr fertig?“

„Ja.“

„Aber Ihr habt doch noch keinen Grad genommen, denk' ich? Wir haben Euch in Eton immer für A. 1 gerechnet. Wie stolz wir auf Eure Auszeichnungen waren! Ihr habt ja alle Preise davon getragen.“

„Nicht alle, aber doch einige. Mr. Egerton ließ mir die Wahl, ob ich, bis ich das Doctordiplom gewonnen habe, in Oxford bleiben oder beim Ministerium des Auswärtigen eintreten wolle. Ich zog den Zweck dem Mittel vor; denn für was Anderes haben academische Würden einen Werth, als für den Eintritt in's Leben? Das schnelle Eintreten erspart also einen Schritt auf dem langen Wege, Frank.“

„Ah, Ihr seyd immer ehrgeizig gewesen und werdet zuverlässig noch eine große Figur machen.“

„Vielleicht — wenn ich mir Mühe darum gebe. Wissen ist Macht.“

Leonard horchte auf.

„Und Ihr," fuhr Randal fort, mit neugieriger Aufmerksamkeit seinen alten Schulkameraden betrachtend — „Ihr seyd nie in Oxford gewesen. Wie ich hörte, hattet Ihr Lust, in die Armee einzutreten."

„Ich bin in der Garde," versetzte Frank, und gab sich große Mühe, bei dieser Erklärung nicht allzu dünkelvoll auszusehen. „Mein Alter sah freilich nicht gut dazu, denn es wäre ihm lieber gewesen, ich hätte bei ihm ausgehalten und mich auf die Landwirthschaft gelegt. Doch dazu ist's immer noch Zeit — meint Ihr nicht? Bei'm Zeus, Randal, es ist doch ein angenehmes Leben in London. Sieht man Euch heute Abend nicht bei Almack?"

„Nein; am Mittwoch hat das Haus Ferien, und Mr. Egerton gibt den Mitgliedern ein großes Diner. Ihr wißt, er ist jetzt im Kabinet; aber ich glaube, Ihr kommt wenig zu Eurem Onkel?"

„Unser Schlag ist so verschieden," entgegnete der junge Gentleman mit einem Tone, der Brunnell's würdig gewesen wäre. „Dieses Parlamentsvolk ist verteufelt langweilig. Der Regen hat jetzt nachgelassen. Ich weiß nicht, ob mein Alter es gern sehen würde, wenn ich Grosvenor-Square besuchte. Aber ich bitte, kommt zu mir. Hier ist meine Karte, die Euch daran erinnern soll. Ihr müßt an unserem Tisch speisen. So prächtige Kameraden. Welcher Tag ist Euch gelegen?"

„Ich will vorher zu Euch kommen und es Euch wissen lassen. Findet Ihr's nicht etwas kostspielig in der Garde?

Ich erinnere mich, daß Ihr meintet, der Alte, wie Ihr ihn nennt, sey ein wenig ungehalten, wenn Ihr ihm um mehr Taschengeld schriebt; auch habe ich Euch meines Wissens nie in Thränen gesehen, als ein einziges Mal, und dies war bei einer Gelegenheit, als Mr. Hazeldean die fünf Pfund, die er Euch schickte, mit der Bemerkung begleitete, daß seine Besitzungen kein Fideikommiß seyen, folglich ganz von seiner Verfügung abhingen, und er nicht Lust habe, dieselben einem Verschwender zu hinterlassen. Dies war keine gar angenehme Drohung, Frank."

„Oh!" rief der junge Mann hocherröthend, „es war nicht die Drohung, die mir weh that, sondern der Umstand, daß mein Vater mich für so gemein halten konnte, ich — nun, schon gut. Das war Schuljungenzeit. Und mein Vater ist immer edelmüthiger gegen mich gewesen, als ich verdiente. Wir müssen öfter zusammenkommen, Randal. Ihr waret in Eton so freundlich gegen mich und habt alle die langweiligen Aufgaben für mich gemacht; ich werde Euch dies nie vergessen. Kommt nur bald."

Frank schwang sich wieder in den Sattel und belohnte den schmächtigen Lehrling mit einer halben Krone — eine Freigebigkeit, die sein Vater als mehr denn viermal zu groß erfunden haben würde. Ein Ruck am Zügel, eine Berührung mit der Ferse, und das feurige Roß sprengte mit seinem lebensfrohen jungen Reiter von hinnen. Randal versank in Gedanken, und da der Regen jetzt aufgehört hatte, so verliefen sich die Leute unter dem Schuppen, um ihren verschiedenen Wegen nachzugehen. Nur Randal, Leonard und

Helen blieben zurück. Als Ersterer aus seinem Nachsinnen erwachte und die Augen erhob, fiel sein Blick auf unseren jungen Freund. Er war betroffen, fuhr mit der Hand über die Stirne und schaute wieder hin, diesmal mit scharfem, durchbohrendem Blick. Sein bleiches Gesicht wurde noch bleicher, und ein rasches Zusammenpressen der Lippen, die er krampfhaft mit den Zähnen zerbiß, zeigte, daß auch er den alten Feind erkannt hatte. Dann überflog sein Auge hastig Leonards Anzug, der zwar etwas staubig war, aber doch nicht im Einklang mit der Klasse stand, welcher der Jüngling vermöge seiner Geburt angehörte. Randal runzelte überrascht die Stirne, verzog sein Gesicht zu einem hochmüthigen Lächeln, das Leonard in tiefster Seele verletzte, verließ langsamen Schrittes den Schuppen und schlug die Richtung nach Grosvenor-Square ein. Für ihn war die Einzugspforte des Ehrgeizes keine düstere.

Helen nahm jetzt Leonard wieder bei der Hand und führte ihn durch Reihen von schlechten, dunkeln und traurigen Straßen. Es nahm sich fast wie eine personifizirte Allegorie aus, als das traurige schweigende Kind, das aller Geldmittel baare, im Staub geborne, abenteuernde Genie an schmutzigen Werkstätten vorbei und durch die winklichten, immer gemeiner werdenden Gassen geleitete, bis ihre Gestalten dem Blick entschwunden waren.

Zehntes Kapitel.

„Aber kommen mußt Du. Wechsle Deinen Anzug, komm' wieder und speise bei mir; Du hast gerade noch Zeit dazu. Du wirst die ausgezeichnetsten Männer unserer Partei bei mir finden. Sicherlich sind sie Deines Studiums werth, da Du Dich für einen Philosophen ausgibst."

So sprach Audley Egerton zu Lord L'Estrange, mit welchem er nach den Anstrengungen seines Bureaus einen Spazierritt gemacht hatte. Die beiden Gentlemen befanden sich in Audley's Bibliothekzimmer. Mr. Egerton saß, wie gewöhnlich, bis an den Hals zugeknöpft, mit der aufrechten Haltung eines Mannes, der eine „unrühmliche Gemächlichkeit" verachtet, in seinem Armstuhl, und Harley hatte sich, gleichfalls seinem alten Brauche gemäß, der Länge nach auf dem Sopha ausgestreckt. Seine langen Haare fielen in nachlässigen Locken nieder, seine Kleidung war weit und in der That simplex munditiis — die Anmuth an ihm ganz persönlich; bei aller anscheinenden Sorglosigkeit keine Schlamperei, sein Benehmen überall und gegen Jedermann leicht, selbst gegen Mr. Audley Egerton, in dessen Anwesenheit sich fast Jedermann sonst befangen fühlte.

„Nein, mein theurer Audley, verzeihe mir. Deine hochausgezeichneten Personen sind lauter Männer einer einzigen Idee von nicht sehr unterhaltlicher Beschaffenheit — Politik, Politik und wieder Politik! Der Sturm in einer Kaffeetasse."

„Aber was ist Dein Leben, Harley? — die Kaffeetasse ohne den Sturm?"

„Wahrhaftig, dies ist sehr gut gesagt, Audley; ich hätte Dir keine so schnelle und so treffende Erwiederung zugetraut. Das Leben? — Ja wohl das Leben ist geschmacklos und seicht. Kein Abstapeln von Karacken in der Tasse. Audley, es ist mir ein wunderlicher Gedanke gekommen —"

„Ich glaube dies gerne," versetzte Audley trocken; „es kommen Dir keine anderen. Und was betrifft dieser neue?"

Harley (mit großem Ernst). — „Glaubst Du an den thierischen Magnetismus?"

Audley. — „Wahrlich, nein."

Harley. — „Ob es in der Macht eines Magnetiseurs liegt, mich aus meiner Haut heraus in die eines Anderen hineinzuzaubern? Ein solcher Versuch käme mir äußerst erwünscht. Mein Ich ist mir so entleidet — und wie entleidet! Ich habe alle meine Ideen durchmustert, kann jede davon auswendig. Wenn irgend eine solche Betrügerin wichtig thuend vor mich hintritt und sagt: 'Sieh' mich an, ich bin eine neue Bekanntschaft', so schüttle ich nur mit dem Kopf und erwiedere: 'Weit gefehlt; du hast nur einen neuen Rock angezogen. Du bist dieselbe alte Metze, die mich in den letzten zwanzig Jahren gelangweilt hat. Pack' dich von hinnen!' Aber wenn man in eine neue Haut kriechen — wenn ich nur eine halbe Stunde Dein himmellanger Portier oder einer von Deinen ausgezeichneten Thatsachenmännern seyn könnte, so wäre dies in der That ein Reisen

in eine neue Welt.* Jedes menschliche Gehirn muß an sich eine Welt seyn — meinst Du nicht? Ich möchte mich nur für eine Weile in dem Deinigen einpfarren können, um allen Deinen Gedanken und Gefühlen zu folgen. Bei meiner Seele, ich will doch hingehen und jenen französischen Magnetiseur darüber befragen."

Audley (der keinen Gefallen an dem Gedanken zu haben scheint, daß ein Anderer, und wäre es sogar sein Freund, Lust trägt, auch nur in der Phantasie die innersten Winkel seines Gehirns zu durchstöbern). — „Pah, pah, pah! Sprich doch wie ein vernünftiger Mensch."

Harley. — „Wie ein verständiger Mensch! Wo soll ich das Modell dazu finden? Ich kenne keinen vernünftigen Menschen — bin nie mit einem solchen Geschöpf zusammengekommen. Glaube ja nicht, daß je eines existirt hat. Einmal dachte ich, Socrates sey ein verständiger Mensch gewesen. Eitel Blendwerk! Er konnte hinstehen, in die Luft hinausstarren und mit seinem Dämon plaudern vom Sonnenaufgang bis zum Untergang. Sieht dies einem verständigen Menschen gleich? Der arme Audley — was er nicht für eine verdutzte Miene macht! Nun, ich will's meinet-

* Wenn zur Zeit, in welcher Lord L'Estrange diese Zwiesprache mit Mr. Egerton hielt, Alfred de Mußets Lustspiele bereits geschrieben gewesen wären, so würden wir vermuthen, der gnädige Herr habe den seltsamen Gedanken, den er gegen seinen Freund äußert, diesem Schriftsteller abgeborgt. Wenn der Verfasser dies hier berührt, kann er sich's nicht versagen, seine Dankesverpflichtung gegen einen Autor anzuerkennen, dessen Humor reich genug ist, um ein solches Anlehen zu rechtfertigen.

wegen Dir zu Gefallen versuchen, vernünftig zu sprechen. Und zuvörderst“ (Harley stützte sich jetzt auf seinen Ellenbogen) — „zuvörderst: ist es wahr, was ich nur als ein unbestimmtes Gerücht vernahm, daß Du der Schwester jenes schändlichen italienischen Verräthers den Hof machst?“

„Der Madame di Negra? Nein, ich mache ihr nicht den Hof,“ versetzte Audley mit einem kalten Lächeln. „Aber sie ist sehr schön, sehr gescheidt, und ich kann sie brauchen. Wie oder warum? Dies sind Geheimnisse, die zu meinem métier als Politiker gehören. Wenn Du übrigens meinem Rath folgen oder Deinen Freund veranlassen willst, guten Rath anzunehmen, so könnte ich durch meinen Einfluß bei ihr von ihrem Bruder einige recht annehmliche Zugeständnisse für Deinen Flüchtling auswirken. Sie möchte gar gerne wissen, wo er sich aufhält.“

„Du hast ihr's doch nicht gesagt?“

„Nein; denn ich habe Dir versprochen, das Geheimniß für mich zu behalten.“

„Und ich darf auf Dich bauen. Wenn sie von Dir eine solche Auskunft verlangt, so geschieht es nur deshalb, weil irgend eine Bosheit im Hinterhalt steckt. Zugeständnisse! Bah! Es handelt sich nicht um Zugeständnisse, sondern um Rechte.“

„Ich denke, Du solltest dies Deinem Freund zur Beurtheilung überlassen.“

„Gut! Ich will ihm schreiben. Inzwischen aber nimm Dich vor diesem Weib in Acht. Ich habe in Italien

viel von ihr gehört. Sie steht, gerade so wie ihr Bruder, im Ruf der Doppelzüngigkeit und —"

„Schönheit!" unterbrach ihn Audley, mit der Gewandtheit des Praktikers ablenkend. „Ich höre, der Graf sey einer der schönsten Männer in Europa, sogar schöner noch, als seine Schwester, obschon fast nochmal so alt. Sey unbekümmert, Harley; von mir ist hier nichts zu befürchten. Ich bin gepanzert gegen allen weiblichen Zauber. Dieses Herz ist todt."

„Nicht doch; Dir steht es nicht zu, so zu sprechen. Ueberlaß dies mir. Und nicht einmal ich möchte mir eine solche Aeußerung erlauben, denn das Herz stirbt nie. Du? — Was hast denn Du verloren? — allerdings eine Frau von trefflichem Charakter und edlem Herzen. Aber hattest Du Liebe für sie gefühlt? Beneidenswerther Mensch, hast Du je geliebt?"

„Vielleicht nicht, Harley," versetzte Audley mit düsterer Miene und in gedrücktem Tone. „Wenige Männer lieben in der Weise, die Du mit dem Wort Liebe bezeichnest. Aber es gibt außer ihr noch andere Leidenschaften, die das Herz ertödten und uns zu Maschinen machen."

Während Egerton so sprach, wandte sich Harley ab, und seine Brust wogte. Es folgte ein kurzes Schweigen. Audley war der Erste, der es unterbrach.

„Da wir eben von meiner verstorbenen Gattin sprechen — ich bedaure, daß Du nicht billigst, was ich für ihren jungen Verwandten Randal Leslie gethan habe."

Harley (den es Anstrengung kostet, sich zu sammeln).

— „Ist es wahres Wohlwollen, von ihm zu verlangen, daß er seine männliche Unabhängigkeit gegen den Schutz eines in Amt und Würden stehenden Gönners vertausche?“

Audley. — „Ich verlangte es nicht von ihm, sondern ließ ihm die Wahl. In seinem Alter wäre meine Entscheidung eben so ausgefallen, wie die seinige.“

Harley. — „Ich will nicht hoffen — nein, ich habe eine bessere Meinung von Dir. Aber gib mir eine unverhohlene Antwort auf eine Frage, und dann will ich noch eine an Dich stellen. Hast Du im Sinn, diesen jungen Mann zu Deinem Erben zu machen?“

Audley (in einiger Verlegenheit). — „Zu meinem Erben? Pah! Ich bin selbst noch jung und lebe vielleicht so lang als er. Es ist immer noch Zeit, an dies zu denken.“

Harley. — „Dann zu meiner zweiten Frage. Hast Du diesem jungen Mann offen erklärt, daß er zwar auf Deinen Einfluß zählen, keinesfalls aber von Dir Reichthum erwarten dürfe?“

Audley (mit Festigkeit). — „Ich denke, ja; aber ich werde es ihm noch nachdrücklicher an's Herz legen.“

Harley. — „Dann bin ich mit Deinem Benehmen zufrieden, dafür aber um so weniger mit dem seinigen; denn er besitzt einen zu scharfen Verstand, um nicht zu wissen, was es heißt, seine Unabhängigkeit verwirkt zu haben. Verlaß Dich darauf, er hat bereits seine Berechnungen gemacht und wirft sogar Dich in jede Wagschale, in welcher Du für sein Interesse den Ausschlag geben kannst. Du läßt Dich bei Beurtheilung der Menschen durch Deine Erfahrung leiten,

und ich folge dabei meinem Instinkt. Die Natur warnt uns ebensogut, wie die niedrigeren Thiere — nur sind wir Zweifüßler zu dünkelvoll, um es zu beachten. Mein solcatischer und gentlemanischer Instinkt nimmt Anstoß an diesem alten jungen Mann. Er hat die Seele eines Jesuiten. Ich sehe dies in seinem Auge — ich höre es in dem Tritt seines Fußes; votto sciotto * hat er nicht, wohl aber i pensieri stretti. ** Bst! Ich höre eben seinen Tritt in der Halle; ich würde ihn unter Tausenden heraus kennen. Dies ist sein Druck auf die Klinke."

Randal Leslie trat ein. Harley, der ungeachtet seines Widerwillens gegen Formen und trotz seiner Abneigung gegen Randal zu fein gebildet war, um unhöflich zu seyn gegen einen Menschen, der dem Alter und Range nach unter ihm stand, erhob sich und machte eine Verbeugung. Aber sein klares durchbohrendes Auge milderte sich nicht, als es dem tieferen verborgenen Feuer im Auge Randals, der seinen Blick niederschlug, begegnete. Er nahm seinen Sitz nicht wieder ein, sondern trat an das Kamin und stützte sich auf dessen Sims.

Randal. — „Eure Aufträge sind vollzogen, Mr. Egerton. Ich ging zuerst nach Maida Hall und sprach Mr. Burley, dem ich den Wechsel gab; aber er sagte, es sey zu viel, und er wolle die Hälfte dem Bankier wieder zustellen. Den Artikel wird er nach Euren Andeutungen abfassen. Dann —"

* Ein freies Gesicht.

** Geheime Gedanken.

Audley. — „Genug, Randal. Wir wollen den Lord L'Estrange nicht mit den kleinen Einzelnheiten eines Lebens ermüden, das ihm mißfällt — des politischen Lebens, meine ich."

Harley. — „Gegen diese Einzelnheiten habe ich nichts einzuwenden; sie versöhnen mich mit m inem eigenen Leben. Ich bitte, fahrt fort, Mr. Leslie."

Randal hatte zuviel Takt, als daß es des abmahnenden Blickes von Mr. Egerton bedurft hätte. Er fuhr nicht fort, sondern sagte mit weicher Stimme —

„Glaubt Ihr, Lord L'Estrange, daß eine Betrachtung der Lebensweise Anderer Jemanden mit seiner eigenen versöhnen könne, wenn er schon vorher denkt, daß da ein Versöhner nothwendig sey?"

Harley's Miene heiterte sich auf, denn die Frage war ironisch, und vor Allem in der Welt haßte er Schmeichelei.

„Besinnt Euch auf Euren Lucrez, Mr. Leslie, auf das Suave mare und so weiter — 'es ist angenehm, von der Klippe aus die Matrosen zu sehen, die von den Wellen hin und her geworfen werden.' — In der That, ich glaube, dieser Anblick kann Einen mit der Klippe versöhnen — obschon man sich vorher über die spritzende Gischt und über den betäubenden Lärm der Seemöven beklagte. Doch ich will jetzt gehen, Audley. Sonderbar, daß ich von meinem Soldaten nichts mehr gehört habe. Vergiß Dein Versprechen nicht, wenn ich komme, Dich daran zu mahnen. Gott befohlen, Mr. Leslie; ich hoffe, daß Mr. Burley's Artikel den Wechsel werth ist."

Lord L'Estrange bestieg sein Pferd, das noch immer vor der Thüre stand, und ritt durch den Park. Aber er war jetzt keine unbekannte Persönlichkeit mehr. Von allen Seiten begrüßte man ihn mit Nicken oder Verbeugungen.

„So bin ich denn leider entdeckt," sagte er zu sich selbst. „Dazu noch jene schreckliche Herzogin von Knaresborough — nein, es leidet mich nicht mehr im Lande!"

Er setzte sein Pferd in Trab und hatte bald den Park im Rücken. Als er vor dem abgelegenen Hause seines Vaters abstieg, würde man in ihm kaum den launigen phantastischen und dabei doch tiefen und feinen Humoristen wieder erkannt haben, der sich ein Vergnügen daraus machte, den materiellen Audley in Verwirrung zu bringen; denn sein ausdrucksvolles Gesicht zeigte jetzt einen unbeschreiblichen Ernst. Sobald er übrigens in das Zimmer seiner Eltern trat, kehrte die Heiterkeit wieder zurück und wirkte auf das ganze Gemach wie Sonnenschein.

Eilftes Kapitel.

„Mr. Leslie," sagte Egerton, nachdem Harley das Bibliothekzimmer verlassen hatte, „Ihr handeltet nicht mit Eurer gewöhnlichen Vorsicht, indem Ihr in Gegenwart eines Dritten Dinge zur Sprache brachtet, welche auf die Politik Bezug haben."

„Ich fühle dies bereits, Sir. Möge mir zur Entschuldigung dienen, daß ich Lord L'Estrange für Euren vertrautesten Freund hielt."

„Eine öffentliche Person, Sir, würde ihrem Land schlecht dienen, wenn sie nicht namentlich gegen ihre Privatfreunde sehr zurückhaltend wäre, sofern diese nicht zu ihrer Partei gehören."

„Entschuldigt meine Unwissenheit. Lord Lansmere ist zu bekannt als ein treuer Anhänger Eurer Seite, daß ich wohl Nachsicht verdiene, wenn ich der Meinung Raum gab, der Sohn müsse seine Gesinnungen theilen und in Eurem Vertrauen stehen."

Egerton's Stirne furchte sich ein wenig, so daß sein immer festes und entschiedenes Gesicht einen noch ernsteren Ausdruck gewann. Er entgegnete jedoch in mildem Tone:

„Bei'm Eintritt in's politische Leben, Mr. Leslie, muß ein junger Mann von Euren Anlagen vor nichts so sehr auf der Hut seyn, als vor dem Selbstdenken, denn er wird dadurch immer das Unrechte treffen. Und ich glaube, dies ist einer der Gründe, warum talentvolle junge Leute so oft die Hoffnungen ihrer Angehörigen täuschen und — so lange für den Staatsdienst unbrauchbar sind."

Eine stolze Glut überflog Randals Antlitz, verschwand aber schnell wieder. Er verbeugte sich schweigend.

Gleichsam erklärend und in wohlwollender Entschuldigung fuhr Egerton fort —

„Betrachtet zum Beispiel den Lord L'Estrange. Welcher junge Mann hätte unter glänzenderen Aussichten ins Leben eintreten können? Rang, Reichthum, Lebenslust, — dies ist eine sehr förderliche Eigenschaft, Mr. Leslie — Muth, Besonnenheit und eine gelehrte Bildung, die vielleicht

der Eurigen nicht nachsteht — und nun seht, wie dieses Leben vergeudet ist. Warum? Er meinte immer, für sich selbst denken zu müssen, konnte sich nie in's Geschirr finden und wird es auch in Ewigkeit nicht lernen. Beim Staatswagen ist es nöthig, Mr. Leslie, daß alle Pferde zugleich anziehen."

„Mit Eurer Erlaubniß, Sir," erwiederte Randal, „ich möchte vermuthen, daß andere Gründe vorhanden waren, welche Lord L'Estrange bei allen seinen Talenten, über die Euch natürlich das beste Urtheil zusteht, veranlaßten, nichts von dem öffentlichen Leben zu wollen."

„Nun, und die wären?" entgegnete Egerton rasch.

„Erstlich," bemerkte Randal schlau, „hat das Privatleben zu viel für ihn gethan. Was kann das öffentliche einem Manne geben, der nichts braucht? Er ist auf der Höhe der gesellschaftlichen Leiter geboren; warum sollte er sich freiwillig an die unterste Sprosse stellen und noch einmal hinanklettern? Und zweitens scheint mir Lord L'Estrange ein Mann zu seyn, in dessen Organisation das sentiment einen viel zu großen Antheil an sich gerissen hat, als daß sie sich gut mit dem praktischen Leben vertragen könnte."

„Ihr habt ein scharfes Auge," sagte Audley etwas verwundert, „ein scharfes Auge für einen so jungen Mann. — Der arme Harley!"

Mr. Egerton sprach die letzteren Worte für sich hin und nahm dann schnell wieder auf —

„Ich habe etwas auf dem Herzen, mein junger Freund. Laßt uns offen gegeneinander seyn. Ich habe Euch unver=

hohlen die Vortheile und die Nachtheile der Wahl, die ich Euch anheim gab, auseinander gesetzt. Ohne Zweifel würdet Ihr mit solchen Ehren Euren Grad gewonnen haben, daß Euch eine Collegialpfründe nicht entgangen wäre, und eine solche Auszeichnung hätte Euch großen Vorschub auf der Laufbahn des Advokatenstandes gesichert. Dies war der eine Weg — ein anderer der unmittelbare Eintritt in den öffentlichen Dienst, in welchem Euch meine Erfahrung und mein Einfluß zu statten kommen kann, obschon Ihr bei der Wahl dieser Laufbahn neben der Aussicht des Emporkommens möglicher Weise zu gewärtigen habt, in den Sturz Eurer Partei verwickelt zu werden. Ihr habt Euch für das Letztere entschieden; aber vielleicht ließt Ihr Euch durch eine Rücksicht dazu bestimmen, die Ihr bei Angabe der Gründe für Eure Wahl verschwiegen habt."

„Welche Rücksicht sollte dies seyn, Sir?"

„Möglich, daß Ihr auf mein Vermögen zählt für den Fall, daß die Parteiaussichten Euch fehlschlagen. Sprecht — ist es so, so dürft Ihr Euch nicht scheuen, es zuzugestehen. Ich finde dies ganz natürlich bei einem jungen Mann, welcher dem älteren Zweige eines Hauses entstammt, dessen Erbin meine Gattin war."

„Ihr thut mir weh, Mr. Egerton," versetzte Randal, und wandte sich ab.

Mr. Egertons kalter Blick folgte Randals Bewegung, die dessen Gesicht verhüllte; aber er haftete auf der ganzen Figur, die oft weit mehr verräth, als das Antlitz. Randal vereitelte jedoch die Prüfung seines Gönners; die Erregtheit

des jungen Mannes konnte eine Folge ehrenhaften Stolzes, eines verletzten edeln Gefühls, aber auch etwas Anderes seyn. Egerton fuhr langsam fort —

„Ich sage Euch deshalb ein= für allemal deutlich und unverhohlen — zählt nie auf dies. Auf alles Andere, was ich für Euch thun kann, mögt Ihr bei mir bauen, und verzeiht mir, wenn mein Rath oft hart, mein Tadel kalt klingt. Ihr müßt dies der Theilnahme zuschreiben, die ich für Euer Fortkommen hege. Außerdem ist mir darum zu thun, daß Ihr, eh' Euere Entscheidung unwiderruflich wird, praktisch all' das Unangenehme und sogar Demüthigende kennen lernt, das sich an die ersten untergeordneten Schritte eines Mannes knüpft, welcher sich, ohne von Vermögen und Stellung unterstützt zu seyn, im öffentlichen Dienst emporschwingen will. Ich werde vor Ablauf von wenigstens einem Jahr Eure Wahl nicht als endgültig betrachten. Euer Name soll bis dahin im Universitätskatalog fortgeführt werden, und wenn Ihrs nach gemachten Erfahrungen vorzieht, nach Oxford zurückzukehren, um den langsameren aber sichereren Pfad zu Auszeichnung und Unabhängigkeit zu verfolgen, so bleibt Euch dies unbenommen. Und jetzt gebt mir Eure Hand, Mr. Leslie, zum Zeichen, daß Ihr mir meine derbe Geradheit nicht mißdeutet. Ich muß mich jetzt für das Diner umkleiden."

Randal streckte mit noch immer abgewandtem Gesicht seine Hand aus. Mr. Egerton nahm sie einen Augenblick, ließ sie dann fallen und entfernte sich aus dem Zimmer. Als Randal die Thüre hinter sich zudrücken hörte, richtete

er sich auf, und in seinem dunkeln Gesicht wurde die Gewalt einer finstern Leidenschaft bemerklich, welche alle Warnungen Harley's rechtfertigte. Seine Lippen bewegten sich, aber kein Laut entströmte ihnen. Dann folgte er, wie von einem plötzlichen Gedanken gespornt, Egerton in die Halle.

„Sir," sagte er, „ich habe vergessen, Euch zu sagen, daß ich auf dem Rückweg von Maida Hill, vom Regen überfallen, unter einem Schuppen Schutz suchen mußte. Ich traf da unerwartet mit Eurem Neffen Frank Hazeldean zusammen."

„Ah," versetzte Egerton gleichgültig, „ein hübscher junger Mensch — bei der Garde. Es ist Schade, daß mein Bruder so veraltete politische Ansichten hat; er hätte seinen Sohn ins Parlament bringen und meiner Leitung anvertrauen sollen. Ich würde ihn wohl vorwärts gebracht haben. Nun, und was sagte Frank?"

„Er lud mich ein, ihn zu besuchen. Ich erinnere mich, daß Ihr mich einmal warntet vor einer vertrauten Bekanntschaft mit solchen, die nicht erst ihr Glück zu suchen haben."

„Weil dies müssige Leute sind, und Müssiggang ist ansteckend. Ganz recht — der Umgang mit einem jungen Gardeoffizier kann nichts Gutes wirken."

„Dann ist es wohl Euer Wunsch, daß ich ihn nicht besuche, Sir? Wir standen zu Eton auf ziemlich freundschaftlichem Fuße, — und wenn ich seine Annäherungen ganz und gar zurückweise, würde er nicht glauben, daß Ihr —"

„Ich?" unterbrach ihn Egerton. „Ach, ja; mein

Bruder könnte glauben, ich trage ihm etwas nach — abgeschmackt! So besucht den jungen Mann und ladet ihn zu mir ein. Auf alle Fälle aber mißrathe ich einen vertrauten Umgang."

Egerton ging seinem Ankleidezimmer zu.

„Sir," meldete der Kammerdiener, der eben Dienst hatte, „Mr. Levy ist hier — wie er sagt, auf Bestellung; und Mr. Grinders ist gleichfalls eben vom Land zurückgekommen."

„Sagt zu Mr. Grinders, ich wolle zuerst ihn sprechen," versetzte Egerton, sich auf einen Stuhl niederlassend. „Ihr braucht nicht zu warten; ich kann mich ohne Euch ankleiden. Dem Mr. Levy meldet, daß ich nach fünf Minuten zu seiner Verfügung seyn werde."

Mr. Grinders war Audley Egertons Haushofmeister.

Mr. Levy war ein schöner Mann, der eine Camelia im Knopfloch trug, vor seinem Cabriolet ein rasches Pferd im Werth von zweihundert Pfund hatte und unter den jungen Modeherren den Hahn spielte, obschon die Väter derselben ihn als eine sehr gefährliche Bekanntschaft betrachteten.

Zwölftes Kapitel.

Nachdem sich die Gesellschaft in dem Salon versammelt hatte, stellte Mr. Egerton seinen ausgezeichneten Freunden den jungen Randal in einer Weise vor, die einen schroffen Gegensatz bildete zu dem abgemessenen und meistern-

den Benehmen, mit welchem er denselben unter vier Augen behandelte. Die Einführung geschah mit jener Herzlichkeit und der gewinnenden Achtung, mit welcher hoch gestellte Personen ihre Aufmerksamkeit für Diejenigen an den Tag zu legen pflegen, die erst eine Stellung zu erringen haben.

„Mein theurer Lord, erlaubt mir, Euch einen Verwandten meiner verstorbenen Gattin vorzustellen (flüsternd) — den Erben des älteren Zweigs ihrer Familie. Stanmore, dies ist Mr. Leslie, von dem ich mit Euch gesprochen habe. Ihr habt Euch selbst in Oxford so ausgezeichnet, daß er Euch nicht weniger gefallen wird um der Preise willen, die er dort errungen hat. Herzog, erlaubt mir, Euch Mr. Leslie vorzustellen. Die Herzogin ist mir böse, weil ich ihren Bällen desertirt bin; ich hoffe, meinen Frieden mit ihr machen zu können, wenn ich statt meiner einen jüngeren und lebhafteren Stellvertreter sende. Ah, Mr. Howard, hier ist ein junger Gentleman, der frisch von Oxford her kommt und Euch Alles erzählen kann von der neuen Sekte, die sich dort aufthut. Er hat seine Zeit nicht an Billardtische und Pferde verschleudert."

Leslie wurde mit all' der bezaubernden Höflichkeit aufgenommen, die zu dem *Καλὸν* der Aristokratie gehört.

Nach der Mahlzeit wurde von Politik gesprochen. Randal hörte mit stummer Aufmerksamkeit zu, bis ihn Egerton in's Gespräch zog und gerade genug aus ihm herausholte, um den Verstand seines Schutzbefohlenen bemerklich zu machen, ohne daß derselbe sich dem Vorwurf der Anmaßung aussetzte. Egerton wußte, wie man junge Männer aus-

holen mußte — eine schwierige Kunst; und dies war einer der Gründe seiner Beliebtheit bei den vorwärtsstrebenden Mitgliedern seiner Partei.

Die Gesellschaft brach früh auf.

Es ist jetzt Zeit für Almack," sagte Egerton, nach der Uhr sehend, „und ich bin für Euch eingestanden. Kommt!"

Randal folgte seinem Beschützer in den Wagen. Unterwegs redete ihn Egerton folgendermaßen an:

„Ich werde Euch heute mit den Hauptführern der Gesellschaft bekannt machen. Faßt sie aufmerksam ins Auge und studirt. Ich rathe Euch nicht mehr, zu thun — das heißt, Ihr müßt nicht versuchen, ein Tonangeber werden zu wollen. Dies ist ein sehr kostspieliger Ehrgeiz, der nur Wenigen aufhilft, die Meisten aber zu Grunde richtet. Am Besten ist es, Ihr unterhaltet Euch mit dem Spiel. Tanzt, oder laßt es bleiben — nur keine Hofmacherei! Wenn Ihr Euch in letzterer Beziehung verseht, wird man sich nach Eurem Vermögen erkundigen, und eine derartige Nachforschung wird Euch nicht zu Statten kommen. Außerdem verstrickt man sich durch eine solche Spielerei leicht in ernstere Bande, und das Heirathen ist noch nichts für Euch. Wir sind am Platze."

Zwei Minuten später befanden sie sich in dem großen Ballsaal, und Randals Augen fühlten sich geblendet von den Lichtern, den Diamanten und dem Glanz der Schönheit. Audley stellte seinen Verwandten in rascher Reihenfolge einigen Dutzend Damen vor und verlor sich sodann im Gedränge. Randal zeigte keine Verlegenheit, und wenn er je

etwas von der störenden Schwäche der Befangenheit besaß, so wußte er es recht gut zu verbergen. Auf die matten Fragen, die an ihn gestellt wurden, antwortete er mit einem gewissen Geist, der die Unterhaltung im Gang erhielt und seine Eigenschaften in ein günstiges Licht stellte. Die Dame jedoch, mit der er am besten vorwärts kam, war Lady Frederick Coniers, eine schöne, geistreiche Frau, die keine Töchter bei sich hatte.

„Dies ist also der erste Almacksball, dem Ihr anwohnt, Mr. Leslie?“

„Der erste.“

„Und Ihr habt Euch noch keine Tänzerin ausgesucht? Soll ich Euch dazu behülflich seyn? Was haltet Ihr von jenem hübschen Mädchen im Rosakleid?“

„Ich sehe sie — aber ich darf nicht daran denken.“

„Oder vielmehr, es ergeht Euch vielleicht wie einem Diplomaten, der an einen neuen Hof kommt und zuerst wissen will, wen er vor sich hat.“

„Ich gestehe, daß ich, da ich nun anfangen muß, die Geschichte meiner Zeit zu studiren, gerne die Porträte möchte kennen lernen, welche das Memoir illustriren.“

„So gebt mir Euren Arm; wir wollen in das nächste Zimmer treten. Dort sehen wir der Reihe nach die verschiedenen Notabilitäten vorüberziehen und können Beobachtungen anstellen, ohne bemerkt zu werden. Dies ist das Wenigste, was ich für einen Freund von Mr. Egerton thun kann.“

„Mr. Egerton,“ sagte Randal, während er sich mit seiner Begleiterin durch den Raum außerhalb der Schranke

wand, die zum Schutz der Tanzenden aufgespannt war — „Mr. Egerton ist demnach so glücklich, auch seinen Freunden, wie dunkel sie seyn mögen, Eure Achtung zu sichern?“

„Die Wahrheit zu gestehen, ich glaube, Niemand, den Mr. Egerton seinen Freund nennt, wird lange in der Dunkelheit bleiben, wenn dieser Freund Ehrgeiz genug besitzt, sich aus derselben hervorzuringen. Denn es ist der Grundsatz dieses Gentleman, nie einen Freund oder einen Dienst zu vergessen.“

„Wirklich?“ versetzte Randal überrascht.

„Und deshalb,“ fuhr Lady Frederick fort, „sammeln sich immer mehr Freunde um ihn während seines Gangs durchs Leben. Er wird sogar noch höher steigen. Dankbarkeit, Mr. Leslie, ist eine sehr gute Politik.“

„Hem!“ murmelte Mr. Leslie.

Sie hatten jetzt das Zimmer erreicht, wo die Exclusivsten der Londoner Gesellschaft ihren Thee mit Butterschnitten einzunehmen pflegten, und traten in eine schützende Fensternische. Lady Frederick verwaltete ihr Amt als Cicerone mit lebhafter Ungezwungenheit und wußte jede Auskunft über die Personen, welche panoramaartig an ihnen vorbeizogen, auf's Angenehmste mit einer Skizze oder Anekdote zu würzen, die, bisweilen gutmüthig, meist aber satyrisch gehalten waren.

Unter andern kam auch Frank Hazeldean, der eine junge Dame von stolzer Haltung und hohen aber feinen Zügen am Arm führte, an den Theetisch.

„Unser neuester Gardeoffizier," bemerkte Lady Frederick; „sehr schön und noch nicht ganz verderbt. Aber er ist in eine gefährliche Gesellschaft gerathen."

Randal. — „Die junge Dame an seinem Arm ist allerdings schön genug, um gefährlich zu werden."

Lady Frederick (lachend). — „Oh, von dieser Seite aus droht ihm keine Gefahr — wenigstens für jetzt noch nicht. Lady Mary, die Tochter des Herzogs von Knaresborough, ist erst in ihrem zweiten Jahr. Im ersten geht man nicht unter einen Grafen, im zweiten nicht unter einen Baron herunter. Es wird volle vier Jahre anstehen, bis ein Bürgerlicher bei ihr Aussicht hat. Mr. Hazeldean's Gefahr ist anderer Art. Er lebt viel unter Leuten, die nicht gerade von mauvais ton, aber sicherlich nicht vom besten Geschmack sind. Er ist übrigens noch sehr jung und kann sich herauswinden, wenn auch sein halbes Vermögen darüber zu Grunde geht. Wie, er nickt Euch zu? Ihr kennt ihn?"

„Freilich; er ist Mr. Egertons Neffe."

„Wirklich? Davon wußte ich nichts. Hazeldean ist ein neuer Name in London. Ich ließ mir sagen, sein Vater sey ein einfacher Landedelmann von schönem Vermögen, aber von einer Verwandtschaft mit Mr. Egerton sagte man mir nichts."

„Er ist sein Halbbruder."

„Wird Mr. Egerton wohl die Schulden des jungen Gentleman bezahlen? Er hat selbst keine Söhne."

Randal. — „Mr. Egertons Vermögen stammt von

seiner Gattin her — aus meiner Familie — von einer Leslie, nicht von den Hazeldeanen.“

Lady Frederick wandte sich rasch um, betrachtete Randals Gesicht mit weit mehr Aufmerksamkeit, als sie demselben bisher hatte zu Theil werden lassen, und versuchte, das Gespräch auf die Leslie zu bringen; aber Randal zeigte sich bei diesem Gegenstand sehr wortkarg.

Mr. Leslie, welcher sich am Tanz nicht betheiligte, befand sich eine Stunde später, nachdem Lady Frederick ihn längst verlassen hatte, noch immer im Erfrischungszimmer. Er plauderte eben mit einigen alten Etonianern, welche die frühere Bekanntschaft erneuerten, als eine Dame von sehr merkwürdigem Aeußern eintrat. Bei ihrem Erscheinen lief ein Gemurmel durch das ganze Zimmer.

Sie mochte drei- oder vierundzwanzig zählen und war in schwarzen Sammt gekleidet, der einen lebhaften Gegensatz bildete zu dem Alabasterweiß ihres Halses und dem durchsichtigen Blaß des Gesichtes, noch mehr aber zu den funkelnden Diamanten, von denen das dunkle Gewand strotzte. Ihre Haare waren vom tiefsten Schwarz und in einfache Flechten gewunden. Die dunkeln Augen leuchteten und ihre regelmäßigen Züge mußten Bewunderung finden, obschon der Ausdruck derselben in der Ruhe nichts Gewinnendes für Diejenigen hatte, welche von dem Zauber des Weibes Bescheidenheit und Sanftmuth verlangen. Wenn sie aber sprach und lächelte, lag so viel Geist und Lebhaftigkeit in ihrem Gesichte, eine solche hinreißende Anmuth in diesem Lächeln, daß mit Einemmale auf eine fast unerklärliche Weise

Alles verschwand, was vorher ihrer Schönheit Eintrag gethan hatte.

„Wer ist diese wunderschöne Frau?“ fragte Randal.

„Eine Italienerin — eine Marchesa So und So,“ versetzte Einer der Etonianer.

„Di Negra,“ bemerkte ein Anderer, der auf Reisen gewesen war. „Sie ist Wittwe. Ihr Gatte gehörte der großen genuesischen Familie di Negra an — einem jüngeren Zweig derselben.“

Um die schöne Italienerin schaarte sich jetzt eine Gruppe von Gentlemen. Einige Damen vom höchsten Rang sprachen mit ihr, maßen aber dabei ihre Höflichkeit sorgfältiger ab, als dies gewöhnlich bei hochgestellten Frauen einer Ausländerin vom Stande der Marchesa di Negra gegenüber der Fall war. Die weniger hochstehenden Damen schienen sie zu meiden — vielleicht aus Eifersucht. Während Randal Leslie die Fremde mit größerer Bewunderung betrachtete, als ihm vielleicht je zuvor ein weibliches Wesen eingeflößt hatte, hörte er plötzlich eine Stimme neben sich sagen —

„Oh, Madame di Negra ist entschlossen, sich unter uns niederzulassen und einen Engländer zu heirathen.“

„Wenn sie einen findet, der den Muth dazu hat,“ versetzte eine Frauenstimme.

„Jedenfalls hat sie's scharf auf Egerton abgesehen, und dieser besitzt Muth genug zu Allem.“

Die Frauenstimme entgegnete lachend:

„Mr. Egerton kennt die Welt zu gut und hat zu vielen Versuchungen widerstanden, um —“

„Bst! — Da ist er.“

Egerton kam mit seinem gewohnten festen Tritt und seiner aufrechten Haltung in's Zimmer. Randal bemerkte, daß ein rascher Blick zwischen ihm und der Marchesa gewechselt werde; aber der Staatsmann ging an ihr nur mit einer Verbeugung vorüber.

Randal blieb auf der Lauer, und zehn Minuten später saßen Egerton und die Marchesa bei Seite in derselben bequemen Nische, welche eine Stunde früher der Novize des Staatslebens mit Lady Frederick eingenommen hatte.

„Ist dies der Grund, warum Egerton mich in so kränkender Weise gewarnt hat, nicht auf sein Vermögen zu rechnen?“ murmelte Randal. „Hat er etwa im Sinne, wieder zu heirathen?“

Ungerechter Argwohn! — Denn im nämlichen Augenblick glitten folgende Worte von Audley Egertons ehernen Lippen —

„Nein, meine theure Madame, schreibt meiner unverhohlenen Bewunderung nicht mehr Galanterie zu, als sie verdient. Eure Unterhaltung bezaubert — Eure Schönheit entzückt mich, und Eure Gesellschaft erscheint mir wie ein Festtag, nach dem ich mich sehne in den Anstrengungen meines Lebens. Aber mit der Liebe habe ich abgeschlossen, und ich werde nie wieder heirathen.“

„Ihr stachelt mich fast zu dem Versuche, Euch zu gewinnen, um Euch mit einem Korb ablohnen zu können,“ versetzte die Italienerin, und ihr glänzendes Auge blitzte.

„Sogar Euch würde der Versuch mißlingen,“ erwie-

derte Audley mit seinem harten kalten Lächeln. „Aber um zur Sache zu kommen: auf diesen schlauen Gesandten wenigstens habt Ihr mehr Einfluß, und ich baue auf Euch, daß Ihr ihm das besprochene Geheimniß für mich ablockt. Laßt uns Freunde bleiben, Madame. Ihr seht, ich habe die ungerechten Vorurtheile gegen Euch überwunden, und Ihr werdet überall aufgenommen und fêtirt, wie es Eurer Geburt und Euren Reizen ziemt. Verlaßt Euch immerhin auf mich, wie ich mich auf Euch verlasse. Doch ich errege zuviel Neid, wenn ich länger hier bleibe, und bin eitel genug, zu glauben, daß ich Euch einen schlechten Dienst leiste, wenn ich der Klatschsucht böswilliger Personen einen willkommenen Anhaltspunkt gebe. Als anerkannter Freund kann ich Euch nützlich werden, aber nicht als vermeintlicher Liebhaber." Während dieser Worte hatte sich Audley erhoben; er blieb bei dem Stuhle der Marchese stehen und fügte nachlässig bei: „Daß ich's nicht vergesse, die Summe, die Ihr von mir borgen zu wollen so freundlich waret, soll morgen an Euren Bankier ausbezahlt werden."

„Tausend Dank — mein Bruder wird sich beeilen, den Betrag an Euch zurückzuzahlen."

Audley verbeugte sich.

„Ich hoffe, Euer Bruder wird dies in Person thun, früher nicht. Wann erwartet Ihr ihn?"

„Oh, er hat seinen Besuch in London wieder aufschieben müssen, da man in Wien seiner bedurfte. Aber da wir eben von ihm sprechen — erlaubt mir die Frage, ob Euer Freund

Lord L'Estrange noch immer so bitter ist gegen meinen armen Bruder."

„Allerdings."

„Es ist schändlich!" rief die Italienerin mit Wärme. „Was hat ihm mein Bruder je zu Leide gethan, daß er an dem eigenen Hof gegen den Grafen intriguirt?"

„Intriguirt? Ich denke, Ihr thut Lord L'Estrange Unrecht. Er glaubte nur im Dienst der Wahrheit zu handeln, wenn er sich eines zu Grunde gerichteten Flüchtlings annahm."

„Und Ihr wollt mir nicht sagen, wo sich dieser Flüchtling aufhält und ob seine Tochter noch lebt?"

„Meine theure Marchese, ich habe Euch Freundin genannt und werde deshalb Lord L'Estrange keinerlei Unterstützung zu Theil werden lassen, wenn er beabsichtigt, Euch und den Eurigen zu schaden. Aber auch L'Estrange ist mein Freund, und Ihr könnt mir nicht zumuthen, das Vertrauen zu verrathen, das —" Audley hielt inne und biß sich in die Lippe. „Ihr versteht mich," schloß er mit einem gemüthlicheren Lächeln, als man gewöhnlich an ihm bemerken konnte, und machte seine Abschiedsverbeugung.

Die Brauen der Italienerin zogen sich zusammen, als ihr Auge dem sich Entfernenden folgte. Als auch sie ihren Platz verließ, begegnete ihr Blick dem des jungen Randal. Sie sahen sich gegenseitig an — beide fühlten einen gewissen unerklärlichen Zauber — eine Anziehung — nicht des Herzens, sondern des Geistes.

„Dieser junge Mann hat das Auge eines Italieners,"

sagte die Marchese zu sich selber; und als sie auf dem Wege nach dem Ballsaal an ihm vorbei kam, wandte sie sich um und lächelte.

Dreizehntes Kapitel.

Leonard und Helen mietheten sich zwei kleine Stübchen in einer engen Gasse. Die Nachbarschaft war todt genug und die Möblirung ärmlich; aber die Hauswirthin hatte ein Lächeln. Dies war vielleicht der Grund, warum Helen die Wohnung erstand, denn die Gesichter der Hausbesitzerinnen zeigen nicht immer ein Lächeln, wenn die Miethleute arm sind. Aus ihren Fenstern hatten sie die Aussicht nach einem grünen Baum, einer Ulme, die schön und hoch in dem Hof hinter dem Hause eines Zimmermanns aufgeschossen war. Dieser Baum galt statt eines zweiten Lächelns an diesem Platze. Sie sahen die Vögel unter seinem Schirm ab- und zufliegen und hörten sogar, wenn ein Wind sich erhob, das angenehme Rauschen seiner Zweige.

Leonard begab sich noch am nämlichen Abend nach Kapitän Digby's vormaliger Wohnung, konnte aber dort nichts erfahren, was ihn auf die Spur von Helen's Verwandten oder Beschützern zu leiten vermochte. Die Leute waren roh und unfreundlich und behaupteten, der Kapitän sey ihnen noch ein Pfund und siebenzehn Schillinge schuldig. Die Forderung schien jedoch sehr zweifelhaft zu seyn und wurde von Helen auf's Entschiedenste in Abrede gezogen. Am

andern Morgen machte sich Leonard auf den Weg, um Doctor Morgan aufzusuchen. Es schien ihm am Gerathensten, sich bei dem nächsten Droguisten nach der Adresse zu erkundigen; dieser war so höflich, im Wegweiser nachzusehen, und bezeichnete ihm ein Haus in Bulstrode Street, Manchester-Square, als die Wohnung des Mannes, den er suchte. Es gelang unserem jungen Freunde, die Straße aufzufinden, obschon er sich unterwegs nicht wenig wunderte über das gemeine Aussehen von London. Screwstown war seiner Ansicht nach eine viel schönere Stadt.

Ein Bedienter in schäbiger Kleidung öffnete die Thüre, und Leonard bemerkte, daß der schmale Hausgang mit Schachteln, Koffern und unterschiedlichen Geräthschaften verstellt war. Der Bediente wies ihn nach einem kleinen Zimmer mit einem sehr großen runden Tisch, auf welchem mehrere Werke über Homöopathie, Parry's cymbrischer Plutarch, Davies' Untersuchungen und eine Sonntagszeitung lagen. Das Porträt des berühmten Hahnemann, ein Kupferstich, nahm den Ehrenplatz über dem Kaminmantel ein. Einige Minuten später öffnete sich die Thüre eines inneren Zimmers, und Doctor Morgan erschien, der Leonard höflich eintreten hieß.

Der Doctor setzte sich an ein Pult, blickte hastig auf Leonard und legte dann eine große Taschenuhr auf den Tisch.

„Meine Zeit ist kurz, Sir — ich bin im Begriff, abzureisen. Und nun ich gehe, strömen mir Patienten zu. Zu spät. London wird seinen Stumpfsinn bereuen. Es darf auch!“

Der Doctor hielt majestätisch inne; da er aber auf Leonards Gesicht nicht die erwartete Bestürzung bemerkte, so wiederholte er verdrießlich:

„Ich bin im Begriff, abzureisen; aber ich will die Symptome Eures Falls aufzeichnen und sie meinem Nachfolger hinterlassen. Hum! Haare braun; Augen — welche Farbe? Schaut in diese Richtung — blau, dunkelblau. Hem! Nervöse Constitution. Was sind die Symptome?"

„Sir," begann Leonard, „ein kleines Mädchen —"

Doctor Morgan (ungeduldig). — „Was, kleines Mädchen! Die Geschichte Eures Leidens geht mich nichts an — bleibt bei den Symptomen — bei den Symptomen."

Leonard. — „Ihr seyd im Irrthum, Doctor. Ich bin nicht krank. Ein kleines Mädchen —"

Doctor Morgan. — „Schon wieder das kleine Mädchen! Ah, ich verstehe — sie also ist die Kranke. Soll ich zu ihr kommen? Sie muß mir ihren Zustand selbst beschreiben — ich kann nicht urtheilen nach Eurem Geschwätz. Ihr wollt mir sagen, sie habe die Auszehrung, eine Magenverschleimung oder sonst eine Krankheit, die es nicht gibt. Lauter allopathische Erfindungen! Die Symptome Sir, die Symptome."

Leonard (dem es unter dem Erguß des Doctors Mühe kostet, zum Wort zu kommen). — „Ihr habt ihren armen Vater behandelt, den Kapitän Digby, als er neben Euch in der Kutsche erkrankte. Er ist todt und sein Kind eine Waise."

Doctor Morgan (in seinem medicinischen Taschen-

buch blätternd). — „Waise? Nichts besser für Waisen, namentlich wenn sie untröstlich sind, als Aconit und Chamomilla.“ *

Mit einiger Schwierigkeit gelang es Leonard, dem Homöopathiker Helen in Erinnerung zu bringen. Er erzählte, wie sie unter seinen Schutz gekommen, und gab an, was ihn veranlaßt hatte, den Doctor aufzusuchen.

Mr. Morgan war sehr ergriffen.

„Aber ich sehe in der That nicht ein,“ sagte er nach einer Pause, wie ich dem armen Kind helfen kann. Ich weiß nichts von ihren Verwandten. Dieser Lord Les— oder wie er heißen mag — ich bin mit keinem Londoner Lord bekannt. Ja, als ich noch ein stümperhafter Allopath war, hatte ich wohl mit Lorden zu schaffen und behandelte sie sogar. Zum Beispiel der Lord Lansmere — er hat manche Mercurialpille von mir eingenommen — Gott verzeih' mir's! Sein Sohn war klüger — er wollte nie Arznei nehmen. Ein sehr gescheidter junger Mensch, der Lord L'Estrange — nur weiß ich nicht, ob sein Herz eben so gut war, wie sein Verstand —“

„Lord L'Estrange? — Dieser Name beginnt mit Les —“

„Pah, er ist immer auf Reisen — ein Beweis von seinem Verstand. Ich bin auch im Begriff zu reisen. Kein

* Es wird nöthig seyn, hier zu bemerken, daß die Homöopathie eben so gut Rücksicht nimmt auf unsere moralischen Affekte, wie auf unsere leiblichen Krankheiten, und gegen jede Gemüthsbewegung ein Kügelchen hat.

Spielraum für die Wissenschaft in dieser schrecklichen Stadt — nichts als Vorurtheile, Sir — nur Sinn für die barbarischsten allopathischen Schröpfereien. Ich gehe nach dem Land Hahnemanns, Sir — habe meine Kundschaft, mein Quartier und Mobiliar zu Geld gemacht und mich am Rhein angekauft. Natürliches Leben dort — die Homöopathie bedarf der Natur. Man speist um Ein Uhr, steht um Vier Uhr auf — weiß nichts von Thee und schätzt die Wissenschaft. Doch ich vergaß — meiu Gott, was kann ich für die Waise thun?"

„Nun, Sir," sagte Leonard aufstehend, „so wird mir Gott Kraft schenken, für ihr Fortkommen zu sorgen."

Der Doctor betrachtete den Jüngling aufmerksam.

„Und doch, junger Mann," sagte er mit sanfterer Stimme, „seyd Ihr Eurer eigenen Angabe zufolge für sie nur ein Fremder, oder waret es wenigstens, als Ihr es auf Euch nahmt, sie nach London zu bringen. Ihr habt ein gutes Herz — behaltet es immer. Ein gutes Herz ist sehr förderlich für die Gesundheit, Sir — das heißt, wenn es nicht übertrieben wird. Aber Ihr habt wohl Freunde in der Stadt?"

Leonard. — „Noch nicht, Sir; aber ich hoffe, mir Freunde zu gewinnen."

Doctor. — „Der Tausend, Ihr hofft es? Und wie? — Mir ist es nicht gelungen."

Leonard erröthete und senkte den Kopf. Er hätte sagen mögen — „Schriftsteller finden Freunde an ihren Lesern, und ich habe im Sinn, ein Autor zu werden;"

aber er fühlte, daß eine solche Antwort sich anmaßend ausnehmen würde, und schwieg deshalb lieber.

Der Doctor fuhr fort, mit freundlicher Theilnahme ihn auszufragen.

„Ihr sagt, Ihr seyet zu Fuß nach London gekommen; geschah dies aus Liebhaberei oder aus Sparsamkeit?"

Leonard. — „Aus beiden Gründen, Sir."

Doctor. — „Setzt Euch wieder und laßt uns miteinander sprechen. Ich kann Euch wohl noch ein Viertelstündchen schenken und will sehen, ob ich in der Lage bin, einem von Euch Beiden zu helfen, vorausgesetzt, daß Ihr mir alle Symptome — ich wollte sagen, alle Einzelnheiten mittheilt.

Doctor Morgan schickte sich nun an, mit jener eigenthümlichen Gewandtheit, welche der Arzt durch die Erfahrung gewinnt, seine Fragen zu stellen, und hatte den jungen Menschen bald über seine Geschichte und seine Hoffnungen ausgeholt. Als aber endlich der Doctor in seiner Verwunderung über die große Einfalt, die sich hier mit einem hellen Geiste verband, unseren jungen Freund nach seinem Namen und seiner Verwandtschaft fragte und Leonard die betreffende Auskunft gab, fuhr der Homöopath plötzlich von seinem Stuhle auf.

„Leonard Fairfield?" rief er; „der Enkel meines alten Freundes John Avenel von Lansmere? Ich muß Euch die Hand drücken. Von Mrs. Fairfield erzogen! — Ah, ich sehe jetzt — eine große, eine sehr große Familienähnlichkeit."

Die Thränen standen dem Doctor im Auge.

„Arme Nora!" fügte er bei.

„Nora? Ihr habt also meine Tante gekannt?"

„Eure Tante? Ach, ja — ja! Die arme Nora! Sie ist fast in meinen Armen gestorben. So jung und so schön! Es ist mir noch, als sey es gestern gewesen."

Der Doctor fuhr mit der Hand über die Augen und verschluckte ein Kügelchen; und eh' der Jüngling wußte, was mit ihm vorging, hatte er in seinem Wohlwollen ein zweites auch diesem zwischen die bebenden Lippen geschoben.

Von der Thüre her ließ sich ein Pochen vernehmen.

„Ha, das ist mein Hauptpatient," rief der Doctor, der sich schnell wieder sammelte. „Ich muß ihn vorlassen. Ein chronischer Fall — vortrefflicher Patient — ein wahres Wunder, Sir — ein wahres Wunder. Verwickelt und interessant. Wenn ich ihn nur mitnehmen könnte, so wollte ich vom Himmel nicht weiter verlangen. Kommt am Montag wieder her; ich kann Euch dann vielleicht etwas sagen, was Euch selbst betrifft. Das kleine Mädchen darf nicht bei Euch bleiben — das wäre unrecht und thöricht. Ich will selbst nach ihr sehen. Laßt mir Eure Adresse da — schreibt sie auf. Ich denke, ich kenne eine Lady, die sich ihrer annehmen wird. Gott befohlen! Am nächsten Montag um zehn Uhr."

Mit diesen Worten schob der Doctor Leonard hinaus und empfing seinen Hauptpatienten, den er so gerne nach den Ufern des Rheins mitgenommen hätte.

Leonard hatte jetzt nur noch den adelichen Herrn aufzufinden, dessen Namen von dem armen Kapitän Digby so

unbestimmt angedeutet worden war. Er nahm wieder seine Zuflucht zu dem Wegweiser und fand auch die Adresse von zwei oder drei Lorden, deren Titel in ihrer Anfangssylbe Aehnlichkeit mit der von dem Sterbenden genannten zu haben schienen. Da diese Herren ziemlich nah bei einander in der Gegend von May Fair wohnten, so machte er sich dahin auf den Weg und bot all' seinen Mutterwitz auf, um in den benachbarten Läden durch Fragen sich Auskunft zu verschaffen über das Aeußere des von ihm beargwöhnten Gentleman. Aus Rücksicht für sein ländliches Wesen erhielt er sehr höfliche und klare Antworten; aber keiner von den fraglichen Herren paßte zu Helen's Schilderung. Der Eine war alt, der Andere ungemein beleibt und der Dritte schon lange bettliegerig — von keinem aber wußte man, daß er einen großen Hund hielt. Es ist unnöthig, zu sagen, daß der Name des Lord L'Estrange nicht im Wegweiser stehen konnte, da dieser Gentleman nicht in London seßhaft war, und die Versicherung Doctor Morgan's, daß diese Person immer auf Reisen sey, hatte unglücklicherweise Leonard den Namen wieder vergessen lassen, den der Homöopath so zufällig hingeworfen. Aber Helen jammerte nicht, als ihr junger Beschützer Abends spät nach Hause kam, und ihr erzählte, wie wenig erfolgreich seine Anstrengungen gewesen waren. Die arme Kleine! Sie fühlte sich in ihrem Innern glücklich, daß sie sich nicht von ihrem neuen Bruder trennen durfte, und Leonard war gerührt, als er bemerkte, welche Mühe sie sich während seiner Abwesenheit gegeben hatte, um dem kahlen Stübchen, das er bewohnen sollte, ein

behagliches und hübsches Aussehen zu verleihen. Wie zierlich waren nicht seine wenigen Bücher und Papiere in der Nähe des Fensters, welches die Aussicht nach der Ulme bot, geordnet! Sie hatte der lächelnden Hauswirthin ein paar Extramöbelgegenstände abgeschmeichelt, namentlich einen Schreibtisch von Nußbaumholz und einige Bandstreifen, mit welchen sie die Vorhänge schmückte. Sogar die alten Strohsessel gewannen durch die Art, wie sie dieselben aufstellte, ein eigenthümlich elegantes Ansehen. Die Feen hatten der süßen Helen die Kunst verliehen, die einer Heimath zur Zierde gereicht und sogar dem dunkelsten Winkel einer Hütte oder eines Dachstübchens ein Lächeln entlockt.

Die Lippen des verwunderten Jünglings überströmten von Lob. Er küßte dankbar die erröthende Ordnerin, und sie setzten sich heiter zu ihrem spärlichen Mahl nieder. Da umwölkte sich plötzlich Leonards Gesicht, denn er erinnerte sich der Worte des Doctor Morgan: — „Das kleine Mädchen darf nicht bei Euch bleiben — das wäre unrecht und thöricht. Ich denke, ich kenne eine Lady, die sich ihrer annehmen wird.“

„Ah,“ rief Leonard bekümmert, „wie konnte ich dies vergessen!“

Und er erzählte Helen, was ihm auf dem Herzen lag. Helen erklärte Anfangs, daß sie nicht gehen wolle. Leonard, darüber erfreut, begann nun wie gewöhnlich von seinen hohen Aussichten zu sprechen, brachte hastig seine Mahlzeit zu Ende, als ob er keinen Augenblick zu verlieren habe, und setzte sich unverweilt an den Schreibtisch. Helen sah ihm traurig zu,

während er sich entzückt über seine Arbeit hinbeugte. Und als er, die leuchtenden Augen von seinem Manuskript erhebend, ausrief: „Nein, nein, Ihr sollt nicht gehen. Dies muß gelingen — wir können dann beisammen in einem hübschen Häuschen wohnen, wo wir mehr sehen, als nur einen einzigen Baum —“ da seufzte Helen und antwortete diesmal nicht: „Nein, ich will nicht gehen.“

Bald nachher schlich sie sich aus dem Stübchen, um ihr eigenes aufzusuchen. Hier kniete sie nieder, um zu beten, und ihr Gebet lautete etwa folgendermaßen: „Bewahre mich, o Gott, vor meinem eigenen selbstsüchtigen Herzen, damit ich dem, der mich beschirmt hat, nie zur Last werde.“

Der Schöpfer schaut nieder auf diese Welt, deren wunderbare Schönheit in demselben Verhältnisse sich mehr und mehr vor uns aufthut, je tiefer, abgesehen von der Poesie, die Wissenschaft in ihre Gesetze eindringt — aber vielleicht bietet das ganze All' ihm keinen so schönen Anblick dar, als das reine Herz eines einfachen, liebevollen Kindes.

Vierzehntes Kapitel.

Am anderen Morgen machte sich Leonard mit seinen kostbaren Manuskripten auf den Weg. Er war mit der modernen Literatur hinreichend vertraut, um die Namen der größeren Londoner Buchhändler zu kennen. Zu diesen lenkte er, kühn zwar, aber doch mit klopfendem Herzen, seine Schritte.

An diesem Tage blieb er länger aus als am vorigen, und als er in sein Stübchen zurückkam, stieß Helen einen lauten Schrei aus, da sie ihn kaum mehr erkannte. Auf seinem Gesichte lag der Ausdruck einer stummen und tiefen Hoffnungslosigkeit. Er setzte sich zerstreut nieder und grüßte sie diesmal mit keinem Kusse, als sie leise an seine Seite trat. Wie gedemüthigt fühlte er sich! Er war ein abgesetzter König. Er wollte für ein anderes Wesen Sorge tragen! Er!

Durch Schmeicheln entlockte sie ihm endlich die Geschichte des Tages. Der Leser kennt sie bereits zum Voraus zu gut, als daß hier eine umständliche Erzählung nöthig wäre. Die meisten Buchhändler hatten seine Manuskripte gar nicht ansehen wollen; ein Paar blätterten wohl gutmüthig darin, gaben aber die Papiere wieder zurück mit einigen höflichen Worten der Ablehnung. Nur Einer, der selbst ein wissenschaftlicher Mann war und in seiner Jugend den nämlichen bitteren Prozeß eines Sturzes aus seinen Himmeln durchgemacht hatte, welcher jetzt dem armen Dorfgenie bevorstand, nahm sich die Mühe, dem unglücklichen Jüngling eine nähere Erklärung zu geben und ihm einen zwar ernsten aber wohlgemeinten Rath zu ertheilen. Er las einen Theil des Gedichtes, das Leonard als sein Hauptwerk betrachtete, mit Aufmerksamkeit und sogar mit unverhehlter Bewunderung, denn er wußte das seltene Talent, das sich darin kund gab, zu würdigen. Die Geschichte des Knaben und sogar seine Hoffnungen erregten seine Theilnahme, und er erklärte dem jungen Dichter zum Abschied:

„Wenn ich Euer Gedicht drucken lasse, so komme ich, die Sache vom geschäftlichen Standpunkt aus betrachtet, bedeutend in Schaden. Wollte ich aus Theilnahme für den Verfasser Alles verlegen, was mir gefällt, so wäre ich ein zu Grunde gerichteter Mann. Setzen wir aber den Fall, daß ich, wie ich mit guter Ueberzeugung thun könnte, diese Schrift als die Kundgebung einer nicht gewöhnlichen dichterischen Begabung veröffentlichte — ich müßte dabei natürlich nicht als Buchhändler, sondern nur als Literaturfreund handeln — so fürchte ich, es würde Euch damit in der That ein schlechter Dienst geschehen, der Euch für Euer ganzes Leben untauglich machen müßte zu den Anstrengungen, von denen allein Ihr Euch eine unabhängige Stellung versprechen dürft."

„Wie meint Ihr dies, Sir?" versetzte Leonard. — „Nicht daß es in meiner Absicht läge, von Euch zu verlangen, daß Ihr durch mich in Schaden kommen sollt," fügte er bei, während stolze Thränen in seinen Augen perlten.

„Wie ich dies meine, mein junger Freund? Ich will mich gegen Euch erklären. Eure Verse verrathen genug Talent, um in einigen literarischen Journalen sehr schmeichelhafte Recensionen hervorzurufen. Ihr lest sie, glaubt ein anerkannter Dichter zu seyn und ruft: 'Ich bin auf dem Weg zum Ruhme.' Ihr kommt zu mir und fragt mich, wie das Werk abgehe. Ich zeige Euch den sich beugenden Sims und antworte: 'Keine zwanzig Exemplare!' Die Journale mögen immerhin loben; das Publikum kauft nicht. 'Aber

man erhält doch dadurch einen Namen,' sagt Ihr. Ja, einen Namen von der Art, daß jeder praktische Geschäftsmann, der Euch als einen Dichter kennt, keine Lust tragen wird, Euren Talenten einen Versuch über ein Thema aus dem positiven Leben anzuvertrauen. Kein Buchhändler ertheilt gerne einem Dichter einen Auftrag. Dieser Titel bringt Euch nicht nur keinen Penny in die Tasche, sondern wirkt im Gegentheil als eine Schranke gegen jedes Uebertreten auf die Wege, auf denen wirklich etwas zu erzielen ist. Wenn Ihr aber einmal die Süßigkeit des Lobes gekostet habt, so werdet Ihr immer danach seufzen, und bringt Ihr auch einem Verleger kein Gedicht mehr, so werdet Ihr Euch doch in den Revieren der Musen umhertreiben, für Zeitschriften kritzeln und zum Lastthier des Herausgebers eines Blättchens herabsinken. Dabei steht Euch ein so kärglicher und unsicherer Erwerb in Aussicht, daß Ihr unmöglich dem Schuldenmachen entgehen könnt. Ihr, der Ihr jetzt so edel und stolz zu seyn scheint, sinkt dann noch tiefer in den literarischen Troß — bettelt, borgt —"

„Nie — nie — nie!" rief Leonard und verhüllte sein Gesicht mit den Händen.

„Dies wäre wahrscheinlich meine Laufbahn gewesen," fuhr der Buchhändler fort. „Aber zum Glück hatte ich einen reichen Verwandten, einen Gewerbsmann, dessen Beruf ich als junger Mensch verachtete, der mir aber wohlwollend meine Thorheit verzieh und mich in eine Lehre gab. So bin ich nun in der Lage, nicht nur Bücher schreiben, sondern auch verkaufen zu können.

„Junger Mann, Ihr werdet ohne Zweifel achtbare Verwandte haben — laßt Euch von ihnen rathen und haltet fest an irgend einem positiven Beruf. Werdet in London lieber alles Andere, als ein Poet von Fach."

„Aber wie kömmt es, daß wir überhaupt Dichter haben, Sir? Treiben sie die Poesie als Nebengeschäft?"

„Lest ihre Lebensbeschreibungen, und Ihr werdet sie nicht mehr beneiden."

Leonard blieb einen Augenblick stumm; dann erhob er das Haupt und antwortete mit lauter, lebhafter Stimme:

„Ich habe solche Lebensbeschreibungen gelesen. Es ist wahr, ihr Loos war Armuth — vielleicht gar Hunger. Dennoch, Sir, beneide ich sie."

„Armuth und Hunger sind nur kleine Uebel," entgegnete der Buchhändler mi einem ernsten, wohlwollenden Lächeln. „Es gibt schlimmere — Schulden, Herabwürdigung und — Verzweiflung."

„Nein, Sir, nein — Ihr übertreibt. Diese Uebel sind nicht das Loos aller Dichter."

„Ihr habt in sofern Recht, als die meisten unserer großen Dichter Privatmittel besaßen, und was die übrigen betrifft — nun, nicht Jeder, der in eine Lotterie setzt, zieht eine Niete. Aber wer würde wohl einem Anderen rathen, seine ganze Hoffnung auf die Zukunft der Möglichkeit, aus der Glücksurne einen Treffer zu holen, anheimzugeben. Und dazu eine solche Lotterie!" stöhnte der Buchhändler und warf dabei einen Blick auf die Papierballen todter Autoren, die wie Blei seine Bretter beschwerten.

Leonard drückte das krampfhaft zusammengeraffte Manuskript an seine Brust und eilte von hinnen.

„Ja," murmelte er, als Helen sich an ihn anschmiegte und ihn zu trösten versuchte — „ja, Ihr hattet Recht. London ist sehr groß — erdrückend — und sehr grausam."

Sein Haupt sank immer tiefer, bis es auf seiner Brust ruhte. Plötzlich flog die Thüre weit auf, und ohne ein Zeichen der Anmeldung trat Doctor Morgan herein.

Das Kind wandte sich nach ihm um. Sein Antlitz rief ihr den Vater wieder in's Gedächtniß, und die Thränen, welche sie um Leonards willen zurückzuhalten versucht hatte, brachen sich Bahn.

Der gute Doctor hatte bald das ganze Vertrauen dieser beiden jungen Herzen gewonnen. Leonard erzählte ihm die Geschichte von seinem in einem einzigen Tage verlorenen Paradies; Mr. Morgan aber klopfte ihn auf die Schulter und sagte zu ihm:

„Laßt es gut seyn. Ihr kommt am Montag zu mir, und dann wollen wir sehen. Inzwischen will ich Euch dies borgen —"

Und er versuchte, dem Jüngling drei Goldstücke in die Hand zu drücken. Leonards Gesicht glühte. Die Warnung des Buchhändlers schwebte ihm vor der Seele. Betteln! O nein — so weit war es noch nicht gekommen! Er benahm sich fast roh und wild bei seiner Zurückweisung, obschon der Doctor das Gefühl, das dieselbe einflößte, achtend zu würdigen wußte.

„Ihr seyd ein störrisches Maulthier," sagte der Ho-

möopath, als er wider Willen sein Geld wieder einsteckte. „Wollt Ihr an etwas Praktischem und Prosaischem arbeiten und die Poesie für eine Weile ruhen lassen?"

„Ja," versetzte Leonard finster; „ich will arbeiten."

„Gut also. Ich kenne einen achtbaren Buchhändler, der Euch einige Beschäftigung geben wird. Ihr seyd dann jedenfalls unter Büchern, und dies mag Euch einigermaßen trösten."

Leonards Augen glänzten. — „Und welch' ein Trost, Sir!" Er drückte die Hand, die er vorher bei Seite gestoßen, dankbar an's Herz.

„Aber fühlt Ihr denn wirklich einen so unwiderstehlichen Drang, Verse zu machen?" nahm der Doctor wieder auf.

„Es war so, Sir."

„Dies ist freilich ein sehr schlimmes Symptom, und man muß ihm Einhalt thun, damit kein Rückfall erfolgt. Da — ich habe schon drei Propheten und zehn Dichter curirt mit diesem neuen Specificum."

Mit diesen Worten langte er seine Taschenapotheke heraus, der er ein Kügelchen entnahm.

„Agaricus muscarius, in einem Glas destillirten Wassers aufgelöst — einen Theelöffel voll, so oft der Anfall kommt. Sir, dies würde sogar Milton curirt haben."

„Und nun kömmt die Reihe an Euch, mein Kind —" er wandte sich an Helen. „Ich habe eine Dame ausfindig gemacht, die Euch liebevoll behandeln wird. Keine fröhnerische Stellung. Sie braucht Jemand, der ihr vorliest und

sie pflegt — sie ist alt und hat keine Kinder. Da sie eine Gesellschafterin wünscht, so würde sie ein Mädchen von Euren Jahren einer älteren vorziehen. Ist's Euch so recht?"

Leonard machte sich bei Seite.

Helen näherte sich dem Doctor so, daß sie dessen Ohr erreichen konnte, und flüsterte ihm zu:

„Nein, ich kann ihn jetzt nicht verlassen — er ist so traurig."

„Der Tausend, ihr zwei müßt Paul und Virginia gelesen haben," brummte der Doctor. „Wenn ich nur in England bleiben könnte, so wollte ich versuchen, was die Ignatia in diesem Fall zu leisten im Stand ist — ein interessantes Experiment! Hört mich an, kleines Mädchen — und Ihr, Sir, laßt uns eine Weile allein."

Leonard wandte sein Gesicht ab und gehorchte. Helen machte eine Bewegung, als ob sie ihm folgen wollte, aber der Doctor hielt sie fest und nahm sie auf sein Knie.

„Wie ist Euer Taufname? — Ich habe ihn vergessen."

„Helen."

„So hört mich an, Helen. In einem Jahr oder in zweien werdet Ihr eine Jungfrau seyn, und es wäre dann sehr unrecht, wenn Ihr allein mit diesem jungen Mann leben wolltet. Und auch jetzt habt Ihr kein Recht, alle seine Thatkraft zu verkrüppeln. Ihr müßt Euch nicht auf seinen rechten Arm lehnen wollen, denn Ihr würdet ihn zu Boden ziehen. Ich trete meine Reise an, und wenn ich fort bin, habt Ihr Niemand mehr, der Euch unterstützt, wofern Ihr die Freundin, die ich Euch anbiete, zurückweist. Thut,

wie ich Euch sage, denn ein so eigenthümlich empfängliches junges Mädchen (durch und durch eine Pulsatilla-Constitution) kann nicht eigensinnig und selbstsüchtig seyn."

„Gebt mir vorher die Versicherung, daß er versorgt und glücklich seyn wird, Sir," sagte sie mit Festigkeit, „und ich gehe hin, wohin Ihr wollt."

„Ich nehme dies auf mich; und wenn er morgen ausgegangen seyn wird, will ich kommen, um Euch zu holen. Nichts ist so leidig, als das Abschiednehmen — es erschüttert das ganze Nervensystem und hat keinen anderen Zweck, als unnöthiger Weise die ganze Constitution in Unordnung zu bringen."

Helen schluchzte laut; dann machte sie sich von dem Doctor los und rief:

„Aber er darf doch wissen, wo ich bin — und wir können einander hin und wieder sehen? Ach, Sir, es war an dem Grabe meines Vaters, als wir zum ersten Mal zusammentrafen, und ich glaube, der Himmel hat mir ihn geschickt."

„Ich müßte ein Herz von Stein haben, wenn ich euch dies wehren wollte," rief der Doctor ungestüm, „und ich will Miß Starke veranlassen, daß sie ihm gestattet, Euch einmal in der Woche zu besuchen. Will sie nicht, so gebe ich ihr etwas ein, was sie willfährig macht; denn sie ist von Natur aus gleichgültig gegen Andere. Ja, ich will ihre ganze Constitution umändern und ihr Herz zur Theilnahme schmelzen — mit Rhododendron und Arsenic!"

Fünfzehntes Kapitel.

Ehe sich Doctor Morgan entfernte, schrieb er einige Zeilen an den Buchhändler Prickett in Holborn und forderte Leonard auf, am nächsten Morgen das Billet dem Adressaten zu überbringen.

„Ich komme diesen Abend selbst zu Prickett und will ihn dann auf Euren Besuch vorbereiten. Ich hoffe übrigens und habe das Vertrauen zu Euch, daß Ihr dort nicht lange werdet ausharren müssen."

Er ging dann auf etwas Anderes über und sprach von seinen Planen für Helen. Miß Starke wohnte in Highgate und war eine würdige Frauensperson, allerdings steif und geziert, wie dies häufig bei alten Jungfern der Fall ist. Aber der Platz paßte ganz für ein kleines Mädchen, wie Helen, und Leonard konnte darauf zählen, daß ihm gestattet werden würde, gelegentlich einen Besuch zu machen.

Leonard hörte zu, ohne eine Einwendung zu erheben. Sein Tagtraum war verflogen und er hatte kein Recht mehr, Helens Beschützer spielen zu wollen. Er hätte sie auffordern können, Theil zu nehmen an seinem Reichthum und seinem Ruhm; aber der Fall war anders, da er nur Armuth und Dienstbarkeit zu bieten hatte.

Der Abend entschwand unserem Glücksritter und dem armen Mädchen sehr kummervoll. Sie blieben auf, bis die Kerze in den Leuchter hinabgebrannt war, ohne viel zu sprechen; aber die ganze Zeit über hielt seine Hand die ihrige gefaßt, und ihr Köpfchen ruhte an seiner Schulter.

Ich fürchte, daß keines von Beiden den Schlaf fand, als sie schieden.

Und als Leonard am anderen Morgen ausging, blieb Helen an der Hausthüre stehen und sah ihm nach, wie er langsam — langsam sich entfernte. Ohne Zweifel gab es in jenem armseligen Gäßchen viele traurige Herzen, aber keines so schwer, wie das des stillen ruhigen Kindes, als es die Gestalt, welcher es nachschaute, verschwinden sah, gleichwohl aber noch auf der verödeten Schwelle stehen blieb und in den leeren Raum hinausblickte.

Sechszehntes Kapitel.

Mr. Prickett war ein Anhänger der Homöopathie und erklärte zum großen Aerger aller Apotheker in der Umgegend von Holborn, daß er Doctor Morgan seine Heilung von einem chronischen Rheumatismus verdanke. Der gute Doctor hatte seiner Zusage gemäß unmittelbar nach seinem Aufbruch von Leonard den Buchhändler aufgesucht und sich's von ihm als Gunst erbeten, er möchte dem jungen Mann einige leichte Geschäfte übertragen, die als Vorwand für die Auswerfung eines kleinen Wochengehalts dienen könnten. „Es wird nicht für lange Dauer seyn," sagte der Doctor. „Seine Verwandte sind achtbar und wohlhabend. Ich will seinen Großeltern schreiben, und in einigen Tagen hoffe ich, Euch die Last wieder abnehmen zu können. Natürlich werde ich, wenn Ihr ihn nicht brauchen könnt, Euch den Aufwand, den er Euch während dieser Zeit verursacht, ersetzen."

Mr. Prickett, der so auf unsern Leonard vorbereitet war, empfing ihn sehr gnädig, erklärte ihm nach einigen Fragen, daß er ganz die Person sey, die er für Anfertigung seines Bücherkatalogs brauchen könne, und bot ihm für dieses Geschäft die sehr ansehnliche Belohnung von einem Pfund wöchentlich an.

Als sich der junge Dorf-Student so mit einemmale in eine Welt von Büchern versetzt sah, unendlich größer als irgend eine, die ihm bisher zugänglich gewesen war, kehrte bei dem Anblick der ehrwürdigen Bände jener alte göttliche Traum des Wissens wieder zurück, der in ihm die dichterische Glut angefacht hatte. Indeß war Mr. Pricketts Sammlung in Wirklichkeit keineswegs groß, obschon sie außer den gewöhnlichen gangbaren Werken auch unterschiedliche literarische Seltenheiten umfaßte; und Leonard unterbrach sich oft in seiner Arbeit und blätterte in den Büchern, die beim Katalogisiren durch seine Hand gingen. Der Buchhändler, der eine Liebhaberei für alte Werke hatte, war erfreut, im Gegensatz von der Theilnahmlosigkeit seines Ladenburschen bei seinem neuen Gehülfen ein verwandtes Gefühl zu bemerken, und sprach mit ihm viel über seltene Ausgaben und merkwürdige Exemplare, so daß Leonard manches von den Geheimnissen des antiquarischen Wissens sich aneignen konnte.

Der Laden war so dunkel und rauchbraun, wie man nur irgend einen sehen konnte. Er hatte gegen Außen eine Bude mit wohlfeilen Büchern und literarischen Curiositäten, um die sich immer eine aufmerksame Gruppe scharte,

und im Innern brannte Tag und Nacht eine Gasflamme.

Aber die Zeit schwand für Leonard rasch dahin. Er vermißte die grünen Felder nicht, vergaß seiner Hoffnungen, die so bitter vereitelt worden waren, und hörte sogar auf, an Helen zu denken. O seltsame Leidenschaft, die in dem Durst nach Wissen liegt! Keine andere gleicht dir an Kraft und Aufopferungsfähigkeit.

Mr. Prickett war ein alter Junggeselle und lud Leonard ein, zum Diner ihm seinen kalten Hammelsbug verzehren zu helfen. Während des Mahles mußte der Ladenbursche auf die Bude Acht haben, und Mr. Prickett war eine eben so angenehme als redselige Persönlichkeit. Er fand Gefallen an Leonard, und dieser erzählte ihm seine Abenteuer mit den Buchhändlern, die Mr. Prickett als ein Kapitalspaß vorkamen, so daß er sich lachend darüber die Hände rieb.

„Oh, gebt die Poeterei auf und haltet Euch dafür an den Laden," rief er. „Wenn Ihr für immer kurirt werden wollt von der tollen Grille, ein Schriftsteller zu werden, so will ich Euch Chattertons Leben und Werke borgen. Ihr könnt das Buch mit nach Haus nehmen und vor Schlafengehen lesen. Ich stehe dafür, Ihr kommt morgen als ein ganz neuer Mensch zurück."

Erst spät Abends, nachdem der Laden geschlossen war, kehrte Leonard nach seiner Wohnung zurück. Und als er ins Zimmer trat, fühlte er sich in tiefster Seele erschüttert durch die Stille und Leere. Helen war fort!

Auf seinem Schreibtisch stand ein Rosenstöckchen und

daneben lag ein Streifen Papier, auf welchen nachstehende Worte geschrieben waren:

„Lieber, theurer Bruder Leonard!

Gott behüte Euch. Ich will Euch zu wissen thun, wann wir uns wieder sehen können. Pflegt dieses Rosenstöckchen, Bruder, und vergeßt nicht die arme Helen.“

Ueber dem Worte „vergeßt“ befand sich ein großer runder verwischter Flecken, der das Wort fast unleserlich machte.

Leonard stützte das Gesicht auf seine Hände, und das erstemal in seinem Leben fühlte er in Wirklichkeit, was es um das Verlassenseyn ist. Es duldete ihn nicht lange in dem Stübchen. Er ging wieder ins Freie und wandelte zwecklos in den Straßen umher. Bald hatte er den stillen, bescheidenen Stadttheil, in welchem er wohnte, im Rücken und kam in das Gedräng, das die bevölkerten Straßen belebte. Hunderte und Tausende gingen an ihm vorbei, und dennoch — stets das gleiche Gefühl der Einsamkeit.

Er kehrte zurück, zündete sein Licht an und nahm entschlossen den Chatterton zur Hand, welchen ihm der Buchhändler geborgt hatte. Es war eine alte Ausgabe in einem einzigen dicken Band. Sie mußte früher das Eigenthum eines Zeitgenossen des Dichters, augenscheinlich eines Bewohners von Bristol, gewesen seyn, der viele Anekdoten über Chattertons Leben gesammelt, ihn persönlich gekannt und wohl auch näheren Umgang mit ihm gehabt hatte; denn das Buch war durchschossen und die eingelegten Blätter enthielten in steifer, deutlicher Hand Notizen und Bemerkungen,

welche ein vertrautes Verhältniß zu dem vom Schicksal verfolgten unsterblichen Todten bekundeten. Anfangs kostete Leonard die Lektüre Anstrengung; aber bald bemächtigte sich seiner der seltsame, wilde Zauber dieses unglücklichen Lebens und erfüllte ihn mit Schmerz, Trauer und Schrecken — dieser Jüngling war ungefähr in demselben Alter, das Leonard jetzt erreicht hatte, durch die eigene Hand gestorben. Ein wunderbarer Jüngling mit einem Genie ohne Gleichen — das größte, das sich je in einem Alter von achtzehn Jahren entwickelt hat, um so schnell zu erlöschen — selbst sich bildend — kämpfend — hingeopfert! Die ganze Literatur bietet nichts auf, das diesem Leben und diesem Tode gliche!

Mit der gespanntesten Theilnahme las Leonard die Geschichte der glänzenden Täuschung, welche so hart und abgeschmackt zu verbrecherischer Fälschung gestempelt wurde und die, wenn sie auch nicht als ganz unschuldig erscheint, keinesfalls schlimmer war, als so mancher andere literarische Kniff, den man nachsichtsvoll gewähren läßt. Und dabei die Geduld, die Ueberlegung, die Anstrengung, der Muth und der geistige Reichthum — lauter Eigenschaften, die in solcher Entwicklung und unter guter Leitung im Stande sind, einen Mann nicht nur durch die Feder, sondern auch durch Handeln groß zu machen! Und als der Jüngling von der Geschichte der Täuschung zu den Gedichten selbst überging, da fühlte er sich von Bewunderung ihrer Schönheit buchstäblich den Athem versetzt. Wie hatte dieser wunderbare Bristoler Knabe seinen rohen, bunten Stoff bewältigt und

in eine Musik verwandelt, die jede Tonart umfaßte, von der einfachsten bis zur erhabensten! Leonard ging wieder auf die Lebensbeschreibung zurück — las weiter — und sah den stolzen, kühnen, trauernden Geist allein, wie sich selbst, in der großen Stadt. Er folgte der trüben Laufbahn und sah ihn zerquetscht und mit beschmutzten Schwingen in den Schlamm sinken. Dann durchblätterte er die späteren Arbeiten — Aufgaben, die er um des lieben Brodes willen gefertigt — die Satyren ohne moralische Größe, die politischen Abhandlungen ohne Ueberzeugung und Ehrenhaftigkeit. Er schauderte und fühlte sich im Innersten erschüttert, als er weiter las. Allerdings erkannte auch hier sein Dichtergeist — wie dies vielleicht nur dem Dichter möglich ist — das göttliche Feuer, das in krampfhaften Zuckungen durch den gemeineren und schmutzigeren Brennstoff hervorbrach; selbst in den rohen, hastig hingeworfenen bitteren Opfergaben, die ihm eine herbe Nothwendigkeit abrang, machte sich ihm die Hand des Riesen bemerklich, der die stattlichen Verse Rowley's aufgebaut hatte. Aber ach, wie verschieden waren sie von diesen gewaltigen Zeilen! Keine Heiterkeit, kein Frohsinn mehr in den späteren Ergüssen der Kunst, die zum Handwerk herabgesunken war! Dann kam rasch die Katastrophe — die geschlossene Thüre — das Gift — der Selbstmord — Manuskripte, welche die Wuth der Verzweiflung zerrissen, hingestreut auf den Jammerboden um die Leiche her. Es war schrecklich! Das Gespenst des Titanenknaben (so nannte ihn eine auf den Rand geschriebene Note) mit seiner stolzen Stirne, seinem cynischen Lächeln

und seinen glänzenden Augen umspukte in jener ganzen Nacht den um seine süßesten Hoffnungen betrogenen einsamen Sohn des Liedes.

Siebenzehntes Kapitel.

Es fügt sich oft, daß ein Umstand, der darauf berechnet ist, den menschlichen Geist von einem eigenthümlichen Hange abzuziehen, gerade die gegentheilige Wirkung übt. Man sollte glauben, das Lesen eines Zeitungsberichts über ein Verbrechen und die darauf erfolgte Todesstrafe müsse allen zur Warnung dienen, die je auf ähnliche Thaten sannen oder vor der Entdeckung Scheu trugen. Gleichwohl ist es eine allgemein bekannte Thatsache, wie Mancher dadurch zum Verbrecher wird, daß er das Schicksal eines Vorgängers in der Schuld zum Gegenstand seines Brütens macht. In dem Finstern und Verbotenen liegt ein Zauber, der, so seltsam dies erscheinen mag, nur in der Poesie verloren geht; denn kein Mensch hat mehr Lust, seine Neffen zu ermorden oder sein Weib zu ersticken, nachdem er Richard den Dritten oder Othello gelesen hat. Um die Gefahr der Ansteckung zu bedingen, ist die Wirklichkeit nothwendig, und gerade diese Wirklichkeit in dem Schicksal, dem Leben und dem Selbstmord Chattertons war es, was sich den Gedanken Leonards aufzwängte und gleich einem sichtlichen bösen Wesen dasaß, das Uebel wie eine Wolke um sich sammelnd. Es lag in dem Charakter, den Prüfungen und dem Ende des todten Dichters so viel, was unseren jungen Freund wie ein kühner kolossaler

Schatten seines Ichs und seiner Schicksale ansprach. Ach, der Buchhändler hatte in einer Beziehung wohl Recht gehabt — Leonard kehrte am anderen Tag als ein neuer Mensch zu ihm zurück, und es kam sogar ihm selbst vor, als habe er in Helen einen guten Engel verloren.

„Oh, daß sie an meiner Seite gewesen wäre!" dachte er. „Oh, hätte ich die Berührung ihrer vertrauenden Hand fühlen können — hätte ihr milder Blick, während ich aufschaute von den kläglichen Trümmern dieses Lebens, das erhaben von der Ebene aufwärts stieg, als suche es einen festen Thurm zu bauen gegen jegliche Ueberschwemmung — zu mir gesprochen von einer unschuldigen, bescheidenen, anspruchslosen Kindheit! Ha, wenn ich in der That noch nothwendig für sie — wenn ich noch ihr einziger Schutz und Schirm wäre, so könnte ich doch zu mir selbst sagen: „Du darfst nicht verzweifeln und sterben, denn es ist deine Aufgabe, zu leben und für sie zu kämpfen! Aber so bleibt mir nichts, als dieses ungeheuere, schreckliche London, die Einsamkeit des traurigen Dachstübchens und jene glänzenden Augen, die mir überall gleich entgegenfunkeln, im Gewühl der Menschen sowohl, als in der Oede meiner Kammer."

Achtzehntes Kapitel.

Am darauf folgenden Montag öffnete Doctor Morgans schäbig gekleideter Diener die Thüre einem jungen Mann, in welchem er anfänglich den früheren Besuch nicht wieder erkannte. Sonnverbrannt von der kräftigenden Fußreise,

mit heiter strahlendem Auge und einem Zug einfacher Zuversicht um die sorglosen Lippen hatte einige Tage vorher Leonard Fairfield auf derselben Schwelle gestanden, und jetzt sah man ihn wieder daselbst, bleich und hager, die Wangen in jenen tiefen ängstlichen Linien gefurcht, die Zeugniß ablegen von der angestrengten Thätigkeit des Gedankens und von schlaflosen Nächten; eine düstere Wolke breitete sich schwer hin über sein ganzes Aeußere.

„Ich komme auf Bestellung," sagte der junge Mann ärgerlich, als der Bediente unschlüssig stehen blieb. Diese Erklärung veranlaßte den Letzteren zurück zu treten.

„Der Herr ist eben zu einem Patienten gerufen worden. Habt die Güte, zu warten."

Mit diesen Worten führte er ihn nach dem kleinen Vorzimmer. Bald nachher wurden zwei weitere Patienten hereingelassen. Diese waren Frauenzimmer und begannen sogleich sehr laut zu reden, so daß Leonard sich in seinen ungeselligen Gedanken gestört fühlte. Er sah, daß die Thüre zu des Doctors Empfangzimmer halb offen stand, und da er unbekannt mit der Etikette war, welche dergleichen penetralia für geheiligt erklärt, so ging er hinein, um den Schwätzerinnen zu entwischen. Er warf sich in des Doctors eigenen wohlverbrauchten Lehnstuhl und murmelte vor sich hin:

„Warum hieß er mich wohl kommen? Kann er sich in Betreff meiner auf etwas Anderes besonnen haben? Und wenn sich's um eine Gunstbezeugung handelt, kann ich sie wohl annehmen? Er hat mir Gelegenheit verschafft, durch Arbeit mein Brod zu erwerben; dies ist Alles, was ich von

ihm oder irgend einem andern Mann verlangen — Alles, was ich von ihm annehmen kann."

Während er so mit sich selber sprach, fiel sein Auge auf einen Brief, der offen auf dem Tische lag. Er wurde betroffen, denn er kannte die Handschrift; es war die des Briefes, in welchem für seine Mutter die fünfzig Pfund eingeschlossen gewesen — die Hand seiner Großmutter. Er sah seinen eigenen Namen und noch etwas mehr — Worte, die den Schlag seines Herzens lähmten und das Blut in seinen Adern zu Eis zu erkälten schienen. Während er so entsetzt dastand, legte sich eine Hand auf den Brief, und eine Stimme sprudelte mit zorniger Heftigkeit:

„Wie könnt Ihr Euch unterstehen, in mein Zimmer zu treten und meine Briefe zu lesen — he?"

Leonard legte seine Hand mit Festigkeit auf die des Doctors und erwiederte in trotzigem Tone:

„Dieser Brief geht mich an — gehört mir — und vernichtet mich. Ich habe genug gesehen, um diese Ueberzeugung zu gewinnen; aber ich will ihn ganz lesen — muß Alles erfahren."

Der Doctor blickte zurück, und als er bemerkte, daß die Thüre nach dem Vorzimmer offen stand, so stieß er sie mit dem Fuße zu. Dann sagte er mit gedämpfter Stimme:

„Was habt Ihr gelesen? Sprecht die Wahrheit."

„Nur zwei Zeilen, und man nennt mich darin — nennt mich —"

Es durchschütterte Leonard vom Kopf bis zu den Füßen, und die Adern seiner Stirne schwollen wie Stricke an. Er

konnte den Satz nicht vollenden. Es schien, als woge ein Meer in seinem Gehirn und brause in seinen Ohren. Der Doctor bemerkte sogleich, daß dieser Zustand eine körperliche Gefahr besorgen ließ und entgegnete deßhalb hastig und in beruhigendem Tone:

„Setzt Euch nieder, setzt Euch — kommt zur Ruhe! Ihr sollt Alles erfahren — Alles lesen — trinkt von diesem Wasser.“

Und er goß in ein Glas, das mit dem frischen Element des Brunnens gefüllt war, einige Tropfen aus einem winzigen Fläschchen.

Leonard gehorchte mechanisch, da er in der That sich kaum mehr auf den Beinen zu erhalten vermochte. Er schloß die Augen und einige Minuten schien alles Leben von ihm gewichen zu seyn. Als er wieder zu sich kam, bemerkte er, daß der Blick des Doctors theilnahmvoll auf ihm haftete. Er streckte schweigend seine Hand nach dem Briefe aus.

„Wartet noch eine Weile,“ sagte der umsichtige Arzt, „und hört mich inzwischen an. Ich beklage es sehr, daß Ihr diesen Brief gesehen habt, der nie für Euer Auge bestimmt war, weil er Hindeutungen auf ein Geheimniß enthält, von dem Ihr nie etwas erfahren solltet. Wenn Ihr daher mehr zu erfahren wünscht, so müßt Ihr mir bei Eurem Ehrenwort versprechen, mein Vertrauen weder gegen Mrs. Fairfield, noch gegen die Avenele zu verrathen. Wollt Ihr dies? Ich habe mich selbst zu Geheimhaltung der Sache verpflichtet und kann daher nur unter dieser Bedingung offen gegen Euch seyn.“

„Es handelt sich ja um nichts," versetzte Leonard in undeutlichen Lauten, und ein bitteres Lächeln zuckte um seine Lippen — „wenigstens hat es so den Anschein — auf das ich stolz zu seyn Ursache hätte. Ich verspreche es Euch — den Brief, den Brief!"

Der Doctor gab ihn Leonard in die Rechte und faßte ruhig mit dem Zeigefinger und Daumen das Gelenk seiner andern Hand, wie es der Sage nach die Aerzte zu halten pflegten, wenn ein Opfer unter den Händen der Folterknechte war.

„Puls langsamer," murmelte er. „Eine wunderbare Arznei, dieses Aconit."

Mittlerweile las Leonard den Brief, der mit Schreibfehlern und Allem folgendermaßen lautete: —

„Dr. Morgan.

„Sir — ich habe eier Geöhrtes schreiben erhalten und freie mich zu hehren, das der Arme junge Gesund und Woll ist. Aber er hat sich schlecht und undangbar aufgefihrt gegen meinen guten Sohn Richard der ein Aehre ist fir die ganze Famile und sich selbst zu einem Gentleman gemacht hat und sehr Freindlich und Gitig war gegen den Knaben ohne zu wissen Wer und Was er ist, was Gott verhiten wolle. Ich will den jungen nie wider sehen. Der Arme John war krank und Unruhig noch viele tag nachher. John ist jetz ein armes Geschepf und hat Schlaganfälle. Und er Sprach von nichts als von Nora — die augen des jungen waren so wie die seiner Mutter. Nein, ich will nichts mehr Sehen von dem Kind der schande. Er soll nicht wieder hieher kommen, um

Gottes Willen, verlangt dies nicht von uns, er darf nicht. Wir sind immer so Achtbar gewesen und diese schmach! Unehrlich — unehrlich geboren. Behaltet Ihn wo er ist. Thut Ihn in eine Leere und ich will alles zaalen Was es kostet. Ihr sagt, Sir, er sey gescheut und gut im Lernen, so hat auch Pfarrer Dale gesagt und wollte das man Ihn auf eine Unversteht schicke und Etwas aus Ihm Mache, aber dann wär alles Herausgekommen und das wär mein todt, Sir, ich kennte im Grab nicht ruig schlafen, Sir. Nora auf die Wir alle so Stolz waren, was sind wir doch für arme Sindige Geschepfe. Noras guter nahme, den wir immer geschohnt haben, dahin und verlohren, und Richard der so fornehm ist und die arme, arme Nora so gern hatte, er kennte nie mehr den Kopf aufrecht tragen. Ihr mißt nichts aus Ihm machen in der Weld; er soll ein Gewärbsmann werden, wie wir es Vor Ihm waren, was er lust hat, nur soll er uns nicht in den weeg kommen So lang er lebt. Dann will ich fir Ihn bäten und Ihm glick wenschen. Und haben wir nicht schon Genug Kinder iber Ihre geburd erzogen? Nora von der ich immer zu sagen pflägte sie sähe aus wie die Erste Lady im Land, oh, aber wir sind mit recht Gestraft worden. So will ich nun Alles eich iberlassen, Sir, und will Alles zaalen was ihr fir den jungen Braucht. Und sorgt doch dafir das das Geheimnis nicht heraus Kommt. Denn wir haben Nie von dem Vater gehehrt und es weis wenigstens niemand das Nora einen Lebenden sohn hatte auser ich und meine dochter Jane und der Pfarrer Dale und ihr zwei sind gute Gentlemen und Jane wird Ihr word

halten. Ich bin ald und werde Bald in meinem grabe seyn aber ich hoffe nicht so Lang mich der Arme John noch braucht. Was kennte er anfangen ohne Mich? Und wenn dis herauskäme so wirde es mich Gerathenwegs unter den Booden bringen, Sir. Der Arme John ist ein Hilfloßes geschepf, Gott sägne ihn. So nichts weider von eier

gehorsamen Dinerin

M. Avenel."

Leonard legte mit der größten Ruhe den Brief wieder nieder und nur ein leichtes Wogen der Brust und die Leichenbläſſe seiner Lippen bekundeten die Aufregung seines Innern. Es ist ein Beweis von der Vortrefflichkeit seines Herzens, daß die ersten Worte, die sich seinem Munde entrangen, ein „Gott sey Dank!" war.

Der Doctor erwartete keine solche Danksagung und war darüber so erstaunt, daß er ausrief:

„Wofür?"

„Ich habe an der Frau, die ich als Mutter kannte und ehrte nichts zu beklagen, nichts zu entschuldigen. Ich bin nicht ihr Sohn — ihr —"

Er hielt inne.

„Nein; aber Ihr dürft auch nicht hart seyn gegen Eure wahre Mutter — gegen die arme Nora."

Leonard schrack zusammen und brach dann plötzlich in einen Strom von Thränen aus.

„Oh, meine Mutter! — meine todte Mutter! Du, für die ich eine so geheimnißvolle Liebe fühlte — du, von der ich diese poetische Seele habe — vergib, vergib mir!

Hart gegen Dich? Ich wollte, Du wärest noch am Leben, daß ich Dich trösten könnte! Was mußt Du nicht gelitten haben!"

Diese Worte quollen, von schluchzenden Lauten unterbrochen, aus dem innersten Herzen des Jünglings. Dann griff er den Brief wieder auf, und seine Gedanken nahmen eine andere Wendung, als ihm daraus die Scham der Schreiberin wegen seines Daseyns entgegentrat. All' sein angeborner Stolz kehrte jetzt wieder zurück. Der Kamm schwoll ihm, und seine Thränen versiegten.

„Sagt ihr," sprach er mit strenger, fester Stimme — „sagt Mrs. Avenel, daß geschehen solle, wie sie verlangt: ich werde nie ihr Dach aufsuchen, nie ihr in den Weg kommen und nie ihrem reichen Sohne Schande machen. Aber bedeutet ihr auch, daß ich entschlossen sey, mir selbst meine Laufbahn zu wählen, und daß ich das Sündengeld, mit dem sie meine Dunkelheit erkaufen will, zurückweise. Sagt ihr, wenn ich auch namenlos sey, so wolle ich mir einen Namen machen."

Einen Namen! War dies nur eitle Prahlerei oder einer von jenen Blitzen der Ueberzeugung, die nie zu Lügnern werden und unsere Zukunft für einen Augenblick mit dem unbestimmten Schein des Wetterleuchtens erhellen, um dann wieder in der Dunkelheit zu ersterben?

„Ich zweifle nicht daran, mein wackerer Junge," entgegnete Doctor Morgan in großer Aufregung, „und vielleicht findet Ihr noch einen Vater, der —"

„Einen Vater? Wer ist er — was ist er? Er lebt also? Aber er hat mich verlassen — er muß sie verrathen

haben! Ich bedarf seiner nicht. Das Gesetz gibt mir keinen Vater."

Die letzteren Worte klangen voll bitterer Ironie; dann nahm er in ruhigerem Tone wieder auf:

„Aber ich möchte doch wissen, wer er ist; denn vielleicht darf ich auch ihm nie in den Weg kommen."

Doctor Morgan machte ein verlegenes Gesicht und schien eine Weile über Etwas nachzudenken. Endlich sagte er: —

„Nun ja, da Ihr schon so viel wißt, wird es wohl das Beste seyn, wenn Ihr Alles erfahrt."

Der Doctor holte dann etwas weit aus, um die Einzelnheiten seiner Geschichte auszukramen. Wir wollen ihm dabei nicht folgen, sondern seine Erzählung kurz zusammenfassen.

Nora Avenel war noch sehr jung, als sie ihren Geburtsort oder vielmehr das Haus der Lady Lansmere, von der sie erzogen und gebildet worden war, verließ, um in London den Posten einer Gouvernante oder Gesellschafterin zu übernehmen. Eines Abends erschien sie plötzlich wieder in dem elterlichen Hause und brach, wie sie ihrer Mutter ansichtig wurde, ohnmächtig zusammen. Man schaffte sie zu Bett und ließ den Doctor Morgan rufen, welcher damals der Hauptarzt des Städtchens war.

Jene Nacht führte Leonard in die Welt ein, während sie seine Mutter derselben entriß. Sie kam nicht mehr zu klarer Besinnung und hatte seit ihrem Eintritt in das Vaterhaus nur noch irre geredet. „Deßhalb erfuhren wir auch

nichts von dem Namen Eures Vaters," fügte Doctor Morgan bei, „und wir wissen nicht, wer er ist."

„Und wie hat man sich unterstehen mögen," rief Leonard aufbrausend, „meine todte Mutter zu lästern? Wie kann man wissen, daß ich nicht ein — ein — ein in der Ehe gezeugtes Kind bin?"

„Es war kein Trauring an Nora's Finger; man hatte nie etwas von einer Verheirathung gehört, — und ihr plötzliches, befremdliches Erscheinen im elterlichen Hause, noch obendrein in einer Weise, wie wohl nie eine Frau ihre Heimath wieder betreten hat — dies sind die einzigen Beweise gegen sie. Aber sie däuchten der alten Frau und — ich gestehe — auch mir kräftig genug. Ihr habt wohl das Recht, zu glauben, daß wir übereilt urtheilten — vielleicht war es wirklich so."

„Und es wurden keine Nachforschungen angestellt?" entgegnete Leonard nach einem langen Schweigen in wehmüthigem Tone. „Man hat sich keine Mühe gegeben, zu erfahren, wer der Vater des mutterlosen Kindes war?"

„Nachforschungen? Mrs. Avenel wäre lieber gestorben, als daß sie sich auf dies eingelassen hätte; Eure Großmutter ist von gar starrer Natur. Wäre sie ein Sprößling von Fürsten, ja von Cadwaller selbst gewesen," fügte der Waleser bei, „so hätte sie nicht mehr vor dem Gedanken an Schande zurückbeben können. Sogar an dem Todtenbette ihrer Tochter, des Kindes, das sie am zärtlichsten geliebt hatte, kam ihr kein anderer Gedanke, als wie sie den Namen der Unglücklichen schonen und ihr Andenken vor übler Nachrede

bewahren sollte. Zum Glück befand sich kein Dienstbote, überhaupt kein anderer Zeuge im Haus, als Mark Fairfield und seine Frau, Nora's Schwester, die am nämlichen Tag auf Besuch hergekommen waren.

„Mrs. Fairfield säugte eben ihr eigenes Kind, das zwei oder drei Monate alt seyn mochte; sie nahm Euch in ihre Verpflegung, Nora wurde begraben und so blieb das Geheimniß bewahrt. Außer dem Kreise der Familie erfuhr Niemand etwas davon, als ich und der Pfarrer des Städtchens, Mr. Dale. Um einer Entdeckung vorzubeugen, zog Mrs. Fairfield am Tag nach Eurer Geburt in ein ziemlich entlegenes Dorf, und nachdem dort ihr eigenes Kind gestorben war, kehrte sie nach Hazeldean zurück, wo ihr Mann sich ansäßig gemacht hatte. Dort galtet Ihr für den Sohn, der ihr durch den Tod entrissen worden war. Ich weiß, Mark hat wie ein Vater an Euch gehandelt, denn Nora, mit der er als Kind herangewachsen, war ihm lieb gewesen."

„Und sie kam nach London — London ist erdrückend und grausam," murmelte Leonard. „Sie war ohne Freunde und wurde getäuscht. Ich sehe Alles — will nicht weiter wissen. Dieser Vater — er muß in der That seyn, wie jene, von denen ich in Büchern gelesen habe. Lieben und sich verfehlen — das kann ich mir wohl denken; aber dann die Unglückliche aufgeben und verlassen — kein Besuch an ihrem Grabe — kein Gewissensbiß — keine Nachforschung nach dem eigenen Kinde! Ja; Mrs. Avenel hatte Recht. An ihn wollen wir nicht mehr denken."

Der Diener klopfte an die Thüre und steckte seinen Kopf herein.

„Sir, die Frauenzimmer werden sehr ungeduldig und sagen, sie wollen wieder gehen.“

„Ich bitte um Verzeihung, Sir,“ sagte Leonard, mit merkwürdiger Ruhe zur Lage des Augenblicks zurückkehrend, „daß ich Eure Zeit so lange in Anspruch genommen habe. Ich gehe jetzt. Gegen meine Mut — gegen Mrs. Fairfield wollte ich sagen — soll keine Sylbe von dem laut werden, was zwischen uns zur Sprache kam, und auch sonst gegen Niemand. Ich will sehen, wie ich mich fortbringe, und behält mich Mr. Prickett, so werde ich vorläufig bei ihm bleiben. Aber ich wiederhole, es ist mir unmöglich, Mrs. Avenels Geld anzunehmen und mich an eine Lehre fesseln zu lassen. Sir, Ihr wart gütig gegen mich und habt Geduld mit mir gehabt — der Himmel vergelte es Euch.“

Der Doctor war zu ergriffen, um antworten zu können. Er drückte Leonard die Hand und im nächsten Augenblick schloß sich die Thüre zwischen ihm und dem namenlosen Knaben. Der Letztere stand jetzt allein in den Straßen von London, und die Sonne blitzte über ihm roth und drohend wie das Auge eines Feindes!

Neunzehntes Kapitel.

Leonard erschien an jenem Tage nicht in Mr. Pricketts Laden. Es ist unnöthig zu sagen, wo er umherwanderte,

was er litt, was er dachte und fühlte. Wild stürmte es in seinem Innern, und er kehrte erst in später Nacht nach seiner einsamen Wohnung zurück. Auf seinem Tische stand Helens Rosenstöckchen, das vom Morgen an vernachlässigt geblieben war. Das Herz wollte ihm brechen. Er befeuchtete die arme Pflanze — vielleicht mit seinen Thränen.

Mittlerweile war Doctor Morgan, der lange mit sich zu Rath ging, ob er gegen Mrs. Avenel von Leonards Entdeckung und Auftrag Erwähnung thun sollte, zu dem Entschluß gekommen, über das Vorgefallene zu schweigen und der alten Frau eine Unruhe zu ersparen, welche ihre Gesundheit beeinträchtigen konnte, um so mehr, da ihm eine solche Mittheilung unnöthig schien. Er antwortete ihr daher nur in Kürze, daß sie nicht zu befürchten brauche, er könnte nach Hause kommen; der junge Mensch wolle nichts von einer Lehre wissen, habe aber vorläufig ein Unterkommen, wann er (der Doctor) von dem Gewerbsmann, bei dem Leonard sich zur Zeit aufhalte, weitere Nachrichten erhalten habe, werde er ihr von Deutschland aus schreiben. Dann begab er sich zu Mr. Prickett und bat diesen wohlwollenden Mann, er möchte vor der Hand Leonard bei sich behalten, sich freundlich gegen ihn erweisen, sein Betragen überwachen und seiner Zeit dem Doctor in seiner neuen Heimath am Rhein Nachricht geben, für welchen Beruf der Jüngling Geschick und Neigung an den Tag lege. Der edelmüthige Waleser theilte sich mit dem Buchhändler in den für Leonard bestimmten Gehalt und zahlte seine Hälfte auf ein Vierteljahr voraus. Allerdings wußte er wohl,

daß ihm Mrs. Avenel diesen Aufwand wieder ersetzen würde, wenn er sich an sie wandte; aber da er selbst ein Mann von unabhängigem Geist war, so konnte er sich wohl in Leonards dermalige Gefühle hineindenken, und er glaubte, den Jüngling herabzuwürdigen, wenn er ihn — auch nur im Geheim — mit dem Gelde seiner Großmutter unterstützte, das jedenfalls nicht dazu bestimmt seyn konnte, ihn zu heben, sondern in der Niedrigkeit zu erhalten. Auch war im schlimmsten Falle die Summe von einem Betrag, daß der Doctor sie wohl zu erschwingen vermochte, und schon das Bewußtseyn, den jungen Mann in die Welt eingeführt zu haben, schien ihm ein hinreichender Lohn zu seyn.

Nachdem er so, seiner Meinung nach, ordentlich für seine beiden jungen Pfleglinge gesorgt hatte, traf er seine schließlichen Vorbereitungen zur Abreise. Bei Mr. Prickett ließ er ein Briefchen für Leonard zurück, in welchem er demselben einigen Rath ertheilte, Muth zusprach und in einer Nachschrift anzeigte, daß er es unterlassen habe, an Mrs. Avenel den Auftrag des Jünglings auszurichten, weil er meine, es sey besser, daß sie darüber in Unwissenheit bleibe. Dem Schreiben waren sechs kleine Pulver angeschlossen, mit der Weisung, sie in Wasser aufzulösen und alle vier Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen; „sie seyen ein souveränes Mittel gegen den Zorn und trübe Gedanken" — hatte der Doctor beigefügt.

Am Abend des nächsten Tages befand sich Doctor Morgan in Begleitung seines Lieblingspatienten mit dem chronischen Leiden, den er beschwatzt hatte, mit ihm in die

Fremde zu ziehen, auf dem Dampfboot, das sie nach Ostende bringen sollte.

Leonard nahm seinen Dienst in Mr. Pricketts Haus wieder auf, aber die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, mußte dem Buchhändler auffallen. Er verhielt sich sehr abgemessen und schweigsam, so daß er mit einemmale viel älter geworden zu seyn schien. Ich will nicht versuchen, diesen Wechsel metaphysisch zu zergliedern. Der Leser wird aus den Worten, die Leonard gelegentlich fallen ließ, einen Blick in das Herz des Jünglings thun und daraus entnehmen können, wie da die Veränderung gewirkt hatte und noch immer wirkte. Das glückliche träumerische Genie vom Lande, das mit trunkenem Blick nur Ruhm vor sich sieht, ist nicht mehr vorhanden, nachdem es die Binde abgestreift hat. Statt seiner haben wir einen Menschen vor uns, der plötzlich herausgerissen wurde aus den heiligen Banden des Familienlebens; wohl fühlt er noch gewaltige Kräfte in sich, aber er sieht auch, wie allenthalben eherne Schranken sich um ihn her pflanzen — sieht, daß er allein ist mit einer grausamen Wirklichkeit, allein in dem unbekümmerten London. Wenn auch hin und wieder ein Streiflicht des verlorenen Helicon vor ihm aufgeht, so erkennt er doch an der Stelle, wo früher die Muse weilte, nur ein blasses, schwermüthiges Gespenst, das beschämt sein Antlitz verhüllt — den klagenden Schatten der Mutter, deren Kind keinen, nicht einmal den geringsten Namen hat in der Familie der Menschen.

Am zweiten Abend nach Doctor Morgan's Abreise, als Leonard eben den Laden verlassen wollte, stürmte ein Kunde

mit einem Buch in der Hand herein, das er dem Ladenjungen, welcher die Außenbude eben abzuräumen im Begriff war, entrissen hatte.

„Mr. Prickett! Mr. Prickett!“ rief der Kunde. „Ich schäme mich für Euch. Ihr erfrecht Euch, dieses Werk in zwei Bänden zu dem Preis von acht Schillingen auszubieten.“

Mr. Prickett trat aus dem kimmerischen Dunkel einer Vertiefung hervor und sagte:

„Wie, Mr. Burley — seyd Ihr's? Ohne die Stimme würde ich Euch wahrhaftig nicht erkannt haben.“

„Der Mensch gleicht einem Buche, Mr. Prickett. Der große Haufen sieht nur auf den Einband. Es ist allerdings wahr, ich bin jetzt besser gebunden.“

Leonard blickte nach dem Sprecher hin, der jetzt unter der Gaslampe stand, und glaubte das Gesicht zu erkennen. Er betrachtete ihn genauer. Ja es war der Barschfischer, den er an dem Ufer der Brent getroffen und der ihn mit dem verlorenen Fisch und der zerrissenen Angelschnur gewarnt hatte.

Mr. Burley (fortfahrend). — „Aber die 'Kunst des Denkens' — Ihr fordert acht Schillinge für die 'Kunst des Denkens!'“

Mr. Prickett. — „Wohlfeil genug, Mr. Burley. Es ist ein sehr gut erhaltenes Exemplar.“

Mr. Burley. — „Wucherer! Ich habe es Euch für drei Schillinge verkauft. Also mehr als hundert und fünf-

zig Prozent möchtet Ihr an meiner 'Kunst des Denkens' gewinnen?"

Mr. Prickett (stotternd und etwas betroffen). — „Ihr hättet es an mich verkauft? Ach, ja, ich erinnere mich jetzt. Aber ich gab Euch mehr als drei Schillinge dafür. Ihr vergeßt — zwei Gläser Branntwein und Wasser."

Mr. Burley. — „Gastfreundschaft, Sir, kann nicht in Geldrechnung kommen. Wenn Ihr damit Handel treibt, so seyd Ihr nicht werth, meine Kunst des Denkens zu besitzen. Da sind drei Schilling und noch einer als Zins. Doch nein; wenn ich's überlege, so halte ich es für zweckmäßiger, statt des Schillings Eure Gastfreundschaft zu erwiedern und Euch, wenn Ihr mir das erstemal in den Weg kommt, zwei Gläser Branntwein und Wasser auftischen zu lassen."

Mr. Prickett schien dieser Vorschlag nicht besonders einzuleuchten; indeß erhob er keine Einwendung. Mr. Burley steckte das Buch in die Tasche und begann die Simse zu mustern. Er wählte sich ein altes Witzbuch und einen vereinzelten Band von Destouches' Lustspielen aus, zahlte den Betrag, steckte diese Schätze gleichfalls zu sich und wollte eben den Laden verlassen, als er Leonard's ansichtig wurde, der jetzt auf der Thürschwelle stand.

„Ha! Wer ist dies?" fragte er, Mr. Prickett ins Ohr flüsternd.

„Ein junger Gehülfe von mir — ein sehr gescheidtes Bürschchen."

Mr. Burley betrachtete Leonard vom Wirbel bis zur Zehe.

„Wir haben uns sonst wo schon gesehen, Sir. Aber es kömmt mir fast vor, als seyet Ihr nach der Brent zurückgekehrt und habet auf meinen Barsch Jagd gemacht.“

„Möglich, Sir,“ entgegnete Leonard. „Aber meine Leine ist zäh und noch nicht gebrochen, wenn auch der Fisch sie unter das Schilf gezerrt und sich in den Schlamm begraben hat.“

Er lüpfte den Hut, machte eine leichte Verbeugung und ging weiter.

„Er ist allerdings gescheidt,“ sagte Mr. Burley zu dem Buchhändler. „Er versteht eine Allegorie.“

Mr. Prickett. — „Der arme Junge! Er kam mit dem Vorhaben nach London, ein Schriftsteller zu werden. Ihr wißt, was dies ist, Mr. Burley.“

Mr. Burley (mit der Miene stolzer Würde). — „Ja, ich weiß dies, Bücherjude. Ein Schriftsteller ist ein Wesen, das zwischen den Göttern und Menschen steht. Man sollte ihn in einem Palast beherbergen und auf öffentliche Kosten mit Ortolanen und Tokayer unterhalten. Er verdient, in Daunen gebettet zu werden, und durch seidene Vorhänge sollte man die Sorgen des Lebens von ihm abwehren, damit er nichts anderes zu thun habe, als Bücher zu schreiben auf Tafeln von Cedernholz und nach Barschen zu angeln von einer vergoldeten Gallione aus. Und so weit muß es kommen, wann einmal die Zeit heraustritt aus ihrer Barbarei und ihre Wohlthäter kennen lernt. Inzwischen, Sir,

lade ich Euch ein in meine Gemächer, und Ihr sollt mit Branntwein und Wasser bewirthet werden, so lange ich Geld in der Tasche habe. Ist es damit am Ende, so sollt Ihr mich frei halten."

Mr. Prickett murmelte etwas vor sich hin, das wie „in der That, ein sauberer Handel" klang, während Mr. Burley mit zurückgeworfenem Kopf in die Straße hinaustrat.

Zwanzigstes Kapitel.

Früher war Leonard immer auf den von Menschen wimmelnden Hauptstraßen nach seiner Wohnung gegangen, da das Treiben großer Massen belebend auf seinen Geist wirkte; aber während der letzten zwei Tage — seit der Entdeckung über seine Geburt — hatte er den verhältnißmäßig wenig besuchten Weg von New-Road eingeschlagen.

Er befand sich eben in jenem äußern Stadttheil, wo die Bildhauer und Grabsteinverfertiger ihre melancholischen Fabrikate, die in gleicher Weise für Gärten und für Gräber berechnet sind, auszustellen pflegen. Eine Säule mit einer Urne, die hälftig von einem Trauermantel verhüllt war, fesselte seine Aufmerksamkeit, und als er betrachtend vor dieser Bildnerarbeit stand, fühlte er einen leichten Schlag auf seine Schulter. Er wandte sich rasch um und erkannte in dem Manne, der ihn so aus seiner Träumerei geweckt hatte, den Mr. Burley.

„Entschuldigt mich, Sir, aber Ihr versteht Euch auf's

Barschfischen. Da wir nun eines Weges gehen, so wäre es mir lieb, besser mit Euch bekannt zu werden. Wie ich hörte, haltet Ihr im Sinne, ein Schriftsteller zu werden. Ich gehöre zu dieser Sippschaft."

Leonard hatte seines Wissens nie zuvor einen Schriftsteller gesehen, und ein wehmüthiges Lächeln flog um seine Lippen, als er den Barschfischer betrachtete.

Mr. Burley war allerdings ganz anders gekleidet, als zur Zeit ihres Zusammentreffens an der Brent, und sah viel weniger wie ein Autor, vielleicht aber desto mehr wie ein Barschfischer aus. Er trug einen neuen weißen, auf die Seite gedrückten Hut, einen neuen grünen Rock, neue graue Beinkleider und neue Stiefel. In der Hand hatte er ein Fischbeinstöckchen mit einem silbernen Griff, und sein ganzes Aeußere hatte den Anstrich eines sorglosen Luftibus. So gemein aber auch seine Tracht war, nahm doch er selbst sich nicht gemein, wohl aber etwas excentrisch und von einer geordneten Sitte abweichend aus. Sein Gesicht erschien noch blasser und gedunsener als früher, und seine Nasenspitze zeigte ein höheres Roth; aber in dem Funkeln seiner Augen war ein lebhafteres Licht nicht zu verkennen, und um die Winkel seiner sinnlichen, launigen Lippen spielte ein Zug von froher Selbstzufriedenheit.

„Ihr seyd ein Schriftsteller, Sir?" versetzte Leonard. „Gut. Und was ist Eure Ansicht von diesem Beruf? Diese Säule hier trägt eine Urne; aber sie nimmt sich nicht gut an der Straße aus. Was sagt Ihr dazu?"

Mr. Burley. — „Auf einem Kirchhof wäre sie allerdings besser am Platze.“

Leonard. — „So dachte ich auch. Und Ihr seyd ein Schriftsteller!“

Mr. Burley. — „Ach, ich sagte es ja, Ihr hättet Sinn für Allegorie. Ihr seyd also der Ansicht, ein Schriftsteller nehme sich besser aus in einem Kirchhof, wo Ihr ihn, nur vom Mondlicht beleuchtet, als eine verhüllte Urne sehen könnt, als wenn er unter dem Wiederschein der Gasflamme mit einem weißen Hut und einer rothen Nasenspitze vor Euch steht. Abstrakt genommen, habt Ihr Recht. Aber mit Eurer Erlaubniß, der Autor ist doch lieber da, wo er ist. Laßt uns weiter gehen.“

Die Beiden fühlten ein gegenseitiges Interesse und gingen einige Schritte schweigend neben einander her.

„Um auf die Urne zurückzukommen,“ sagte Mr. Burley — „Ihr denkt an Ruhm und an Kirchhöfe. „Natürlich genug, so lang die Selbsttäuschung noch anhält; ich aber denke an den Augenblick, an das Daseyn — und lache über den Ruhm. Der Ruhm, Sir — pah, er ist kein Glas Wasser werth — und hat man ein Glas Warmen vor sich, stark und gehörig gezuckert, und fünf Schillinge in der Tasche, die man beliebig ausgeben kann — vermag wohl die Westminsterabtei etwas zu bieten, was sich damit vergleichen ließe?“

„Sprecht fort, Sir — ich höre Euch gerne reden. Erlaubt mir, schweigend Euren Worten Aufmerksamkeit zu schenken.“

Leonard drückte sich den Hut in die Stirne und suchte den neuen Bekannten gegenüber seinem verstimmten, unruhigen, hadersüchtigen Geist zu bändigen.

Und John Burley sprach fort. Ein gefährliches, hinreißendes Gespräch, das eines gesunkenen großen Geistes — eine Schlange, die am Boden dahin schleicht und auch im Staube ihre glänzenden, wechselnden, herrlichen Farben zur Schau stellt — eine Schlange, doch ohne das Arg der Schlange. Wenn John Burley täuschte und verführte, so lag es nicht in seiner Absicht; sein Kriechen und Glänzen war gleich ehrlich. Keine Taube hätte dabei mehr Einfalt kundgeben können.

Während er über den Ruhm lachte, verweilte er doch mit beredter Begeisterung bei der Wonne, die das geistige Schaffen gewährt.

„Warum soll ich mich kümmern um das," rief er, „was die Außenwelt von den Worten spricht oder denkt, die meiner Feder entströmen? Wenn Ihr während des Schreibens Lesewelt, Urnen und Lorbeern im Auge habt, so fehlt der ächte Genius, und Ihr paßt nicht zum Schriftsteller. Ich schreibe, weil es mir Genuß gewährt — weil es in meiner Natur liegt. Ist das Produkt zu Papier gebracht, so kümmere ich mich eben so wenig darum, was daraus wird, als die Lerche auf den Bauern Eindruck machen will, den sie zu seinem Pfluge weckt. Gleich dem Lied der Lerche tönt das des Dichters aus des Himmels Höhen. Habe ich nicht Recht?"

„Ja, vollkommen Recht."

„Was kann uns diese Wonne rauben? Der Buch-

händler will nicht kaufen, das Publikum nicht lesen — ei, so mögen sie schlafen an dem Fuß der Himmelsleiter, während wir zu ihrer Höhe hinanklettern. Man lullt sich in eine heitere lucianische Menschenverachtung hinein und braucht so wenig von ihnen, wenn man seinen eigenen Werth fühlt und den ihrigen kennt. Die Leute schätze ich nur nach dem Gelde, das ich aus ihnen herausbringen kann, um davon zu leben. Ja, das Leben hat für uns einen hohen Werth. Seine Freuden, die sich bei ihnen so gemein ausnehmen, können wir golden und königlich machen. Meint Ihr, wenn Burns unter Bauern in einem Wirthshause saß, habe er wie sie nur Bier und Whisky getrunken? Nein, er schwelgte in Nektar, sog seine eigenen ambrosischen Gedanken ein und die Götter lachten aus seiner Kehle. Die rohe irdische Flüssigkeit war nur nöthig, um seinen Geist von dem Thon zu befreien, ihn zu erheben über Zwilchkittel und Lederhosen und ihn einzuhüllen in das Gewand des Liedes, das am weiten Himmel flattert. Nur dazu waren Bier und Whisky nöthig, die sich dann mit einemmale in Hebe's Trank umwandelten. Doch Ihr habt dieses Leben noch nicht kennen gelernt, noch nichts davon gesehen. Kommt mit mir — schenkt mir diese Nacht. Ich habe Geld bei mir und will es so freigebig ausstreuen, wie Alexander, als er zu seinem Antheil sich nur die Hoffnung vorbehielt. Kommt!"

„Wohin?"

„Zu meinem Thron. Mein Vorgänger darauf war Edmund Kean, der gewaltige Mime. Ich bin sein Nachfolger. Wir werden sehen, ob jene wilden Söhne des Ge-

nius, die nur angezogen werden, wenn es gilt eine Sittenlehre zuzuspitzen oder einen Roman zu zieren, in Wahrheit so bemitleidenswerthe Geschöpfe sind. Der prosaische Spießbürger hat freilich immer ein Lamento über einen Savage und Morland — über einen Porson und Burns im Munde!"

„Oder über einen Chatterton," versetzte Leonard düster.

„Chatterton war ein Betrüger in allen Dingen. Er heuchelte Excesse, von denen er nie etwas wußte. Er ein Bacchussohn — ein fideles Haus! Er! — Nie! Wir wollen von ihm sprechen. Kommt!"

Und Leonard ging mit.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Zimmer — der Tabaksqualm — und die grellen Gasflammen! Die getünchte Wand und als Zierrath daran die lithographirten Porträte von Schauspielern in ihren Theaterkostümen und Rollenhaltungen — von Schauspielern, die sich zurückdatirten bis zu ihrer verlorenen augustischen Aera, als die Bühne noch wirklich einen belebenden Einfluß übte auf die Sitten ihrer Zeit. Da war Betterton in Perrücke und Mantel als Cato, wie er über die Unsterblichkeit der Seele moralisirt und ihm die Wahl schwer wird zwischen Plato und dem Dolche. Neben ihm Woodward als der „feine Gentleman" mit der unnachahmlichen Wüstlingshaltung, in welcher die Helden von Wycherly und Congreve und Farquhar wieder aufleben. Dann der fröhliche Quin

als Fallstaff mit dem runden Schild und dem schönen runden Bauch. Ferner Colly Cibber in Brokat, wie er Schnupftabak nimmt von „seinem Lord", Daumen und Zeigefinger nach oben gerichtet und den Beschauer anblickend, als erwarte er dessen Applaus. Macklin als Shylock, mit dem Messer in der Hand, Kemble in dem feierlichen Trauergewand des dänischen Prinzen, und Kean auf dem Ehrenplatz über dem Kaminsims.

Wenn wir plötzlich aus dem praktischen Leben mit seinen praktischen Alltagsmenschen heraus und vor die Bilder dieser einzigen Helden der Welt hintreten, phantastisch in den Gewändern dargestellt, in welchen sie auf der Bühne prunkten und ihre Kräfte aufrieben, so können wir uns eines Gefühls von Rührung nicht erwehren; denn jeder von uns hat einen Sinn für ein Daseyn, gesondert von dem, welches unsere Tage verzehrt — für ein Daseyn, das fern von St. James und St. Giles, von den Gerichtshöfen und der Börse, in Schrecken oder Heiterkeit, in Thränen oder Lächeln durch das weite Zauberland der Dichter hingleitet. Seht nun hier diese Schauspieler! Sie sind die Menschen, die in demselben lebten und für die unsere Welt die falsche, die Phantasiewelt aber die wirkliche war. Und hat wohl Shakespeare selbst, als er noch lebte, je den Beifall gehört, welcher die Verkörperer seiner luftigen Bilder umdonnerte? Ihr wandelbaren Kinder der vergänglichsten aller Künste, flüchtige Schatten auf dahinrieselnder Welle, obgleich den ewigen Sternen entstammt, waret Ihr nicht glücklicher, als wir, die wir in der Wirklichkeit leben? Wie

befremdlich muß es Euch vorkommen auf dem großen Gang durch die Ewigkeit! Keine Souffleurbücher, keine Lampen, keine Congreve und Shakespeare! Für welche Rollen im Himmel habt ihr euch durch eure Studien auf Erden befähigt? Eure letzte Bestimmung muß euch in nicht geringe Verlegenheit gebracht haben. Unsern Gruß euren Bildern! Gehen wir weiter.

An den getünchten Wänden hatten auch die Porträte roherer Streiter in der Arena des Ruhms Aufnahme gefunden, die ebenfalls Beifall ernteten, und zwar einen wärmeren, als der war, welcher dem Shakespeare von seinem Zeitalter gezollt wurde — ich meine die der Kämpen des Rings, eines Cribb, eines Molyneux und des Holländers Sam. Unter diesen sah man einen alten Kupferstich von Newmarket aus der ersten Hälfte des abgelaufenen Jahrhunderts und einige hogarthische Bilder. Aber auch an Dichtern fehlte es nicht, an Dichtern, von denen man annahm, sie seyen so gute Bursche, um sich heimisch zu fühlen in einer solchen Genossenschaft. Zuerst natürlich Shakespeare mit seiner ruhigen Stirne, Ben Johnson mit den finsteren Brauen, und Wange an Wange Burns und Byron. Die auffallendste jedoch von allen diesen verschiedenartigen Proben der bildenden Kunst war William Pitt, ganze Figur, in Kupfer gestochen. William Pitt, dieser ernste, gebieterische Charakter! Was zum Henker hatte er unter Preiskämpfern, Komödianten und Poeten zu schaffen? Es sah fast aus wie ein Schimpf auf sein großartiges Andenken. Gleichwohl war er da, bolzgerade und mit einem Zug unaussprechlicher Verachtung in

der aufwärtsstrebenden Nase. Die Porträte an den schmutzigen Wänden könnte man mit dem Gemengsel in dem Geist gewöhnlicher Menschen oder mit den buntgemischten Bildern von Celebritäten vergleichen, die du in deinem Wohnzimmer aufgehangen hast, mein liebes Publikum. Schauspieler und Preisboxer, Dichter und Staatsmänner, ohne Einklang und Grundsatz zusammengestellt, blos weil du sie einen Augenblick gesehen oder gehört hast, oder weil ihre Namen dir aus deinen Zeitungen entgegenstarrten, o mein Publikum!

Und die Gesellschaft? Unbeschreiblich! Schauspieler ohne Engagement von kleinen Theatern, blasse, hagere Jünglinge, wahrscheinlich die Söhne achtbarer Gewerbsleute, die ihr Bestes zu thun versuchten, um ihren Vätern das Herz zu brechen — hie und da eine markirte Judenphysiognomie oder auch das verwunderte Gesicht eines neugierigen Gelbschnabels. Gleichwohl fehlte es nicht an Männern von reiferem Alter, sogar mit grauen Haaren, obschon unter diesen die Karfunkelgesichter und Kumpfnasen einen hervorragenden Zug bildeten. Und als John Burley eintrat, erscholl ein solches Jubelgeschrei, daß William Pitt in seiner Rahme zitterte. Dieses Gestampf und Halloh! Und die Hurrah für „Burley John“. Der Gentleman, welcher inzwischen den hohen mit Leder überzogenen Lehnstuhl eingenommen, wich jetzt dem rechtmäßigen Präsidenten, und Leonard mit seinem ernsten, beobachtenden Auge und einem Zug um die Lippe, welcher halb Trauer, halb Weltverachtung aussprach, nahm an der Seite seines Vorstellers Platz. In der Versammlung herrschte jene namenlose Unruhe der Er=

wartung, die man im Parterre bemerkt, wenn irgend ein berühmtes Kunsttalent in der Oper gegen die Lampen vortritt, um sein „Di tanti palpiti" zu beginnen.

Die Zeit hat Flügel. Sieh' auf die Schwarzwälder Uhr über der Thüre. Halb Ein Uhr! John Burley beginnt warm zu werden. Seine Augen leuchten noch lebhafter und im Sprechen macht sich ein leichtes lallendes Anstoßen seiner Zunge bemerklich.

„Er wird heute Nacht groß seyn," flüsterte ein schmächtiger Mann, der wie ein Schneider aussah, Leonards Nachbar zu.

Die Zeit entflieht — eine Stunde! Blick wieder auf die Schwarzwälder Uhr. John Burley ist wirklich groß; er befindet sich im Zenith — auf seinem Culminationspunkt. Welche prächtige Drolligkeit — welche überquellende Laune! Wie der Rabelais in seinem Lehnstuhl schüttert! Unter der Fluth und dem Brausen seines Witzes — welche andere Vergleichung wäre wohl so bezeichnend? — ist des Mannes Geist so klar, wie Goldsand unter der Flußwelle. So viel Humor und so viel Wahrheit — bisweilen auch ein solcher Strom hinreißender Beredsamkeit! Alle hören zu — keine andere Unterbrechung, als die des Beifalls. Und auch Leonard ist ganz Ohr. Freilich nicht — wie es wohl einige Tage früher der Fall gewesen wäre — in arglosem, unschuldigem Entzücken. Nein; seine Seele hat einen großen Schmerz, eine schwere Leidenschaft durchgekämpft und ihre festeste Stütze verloren; aufgeregt und voll Zweifeln brütet er über der Lust selbst wie über einem Problem.

Der Humpen kreist und die Gesichter verändern sich. Man schwatzt und lallt bunt durcheinander. Burley ist stumm — sein Haupt auf die Brust niedergesunken. Und nun beginnt ein wildes, ausschweifendes Bacchuslied von sieben Stimmen. Der Tabaksqualm wird dichter und erstickender, und das Gaslicht blinkt trübe durch den Nebel. Johns Augen sehen doppelt.

Blick wieder auf die Schwarzwälderin. Zwei Stunden sind entflogen. John hat sein Schweigen wieder gebrochen; seine Stimme ist dick und heiser, sein Lachen wie das Schmettern eines zerbrochenen Topfs. Er spricht — aber, o ihr Götter, welchen Wust, welche Zoten! Die Zuhörer brüllen laut und denken, es sey jetzt schöner als je. Und Leonard, der bisher im Geiste gegen den Riesen sich gemessen und innerlich zu sich gesagt hat: „er schwingt sich weit aus meinem Bereiche," findet, daß sein Gigant mehr und mehr zusammenschrumpft, bis er sich endlich gestehen muß, er sey zuletzt doch nur ein gewöhnlicher Mensch.

Blick wieder auf die Uhr. Drei Stunden vorüber. Ist John Burley jetzt nur ein gewöhnlicher Mensch? Nein, die Menschheit scheint ganz und gar abgetreten zu seyn vom Schauplatz. Die Seele ist ihm gestohlen, der Leib zusammengewelkt im Qualm des Tabaks und im ekelhaften Dunst der dampfenden Bowle. Leonard blickt umher und sieht nur noch die Schweine der Circe — einige auf dem Boden liegend, andere an den Wänden sich weiter tastend, ein Paar, das auf dem Tisch sich umarmt, die Einen in gegenseitiger Balgerei, die Anderen schreiend und wieder Andere weinend

im trunkenen Elend. Der göttliche Funke ist gewichen aus dem menschlichen Antlitz, und allenthalben bricht mehr und mehr aus dem Ding, das Mensch gewesen, das Thier hervor. Und John Burley — noch ist er nicht überwunden, obschon seiner Sinne nimmer mächtig. Er meint ein Prediger zu seyn und hält den allerkläglichsten Sermon, den je ein Sterblicher gehört hat, über die Kürze des Lebens, häufig von salbungsvollem Schluchzen unterbrochen. Zwar blitzt hin und wieder aus dem Gewäsche eine Prachtstelle hervor, um die Jeremy Tailor ihn hätte beneiden können, versinkt aber schnell wieder in einer Cadenz, welcher sich die Rhetorik eines Muggletorianers geschämt haben würde. Und die Kellner stehen unter der Thüre, hören zu, lachen und halten sich gefaßt, nach Kutschen und Kabrioletten zu rufen. Plötzlich dreht einer den Hahn der Gasleitung, und es ist pechfinstere Nacht. Ein Geheul und ein Gelächter, gleich dem der Verdammten, schallt durch das Pandämonium. Der Dichterjüngling tritt hinaus aus der schwarzen Atmosphäre; die stillen Sterne blinken durch die unheimlichen Dachfirste auf ihn nieder, während er das Auge himmelwärts schlägt.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Gut, mein Leonard! Du hast zum erstenmale gezeigt, daß du das Erz in dir trägst, aus dem der Mann geschmiedet wird. Du besitzst die Kraft des Widerstandes. Nüchtern und unbefleckt ging er hervor aus der Orgie gleich

jenem Sterne über ihm aus der flüchtigen Wolke. Er hatte einen Hausschlüssel zu seiner Wohnung. Leise ging er die knarrende Holztreppe hinan. Der Morgen graute bereits. Er trat ans Fenster und öffnete es. Die grüne Ulme im Hof des Zimmermanns nahm sich so frisch und schön aus, als wurzle sie in einsamem Thale, weit weg von dem Rauche Babels.

„Natur! Natur!“ murmelte Leonard, „ich höre jetzt deine Stimme. Dies beruhigt — dies kräftigt. Aber der Kampf ist schrecklich. Hier die Verzweiflung des Lebens — dort seine Wahrheit. Die Natur denkt an keines von beiden und nimmt ruhig ihren Gang.“

Aus der Krone des Baums huschte ein Vogel und ließ sich an einer Stelle nieder, die man vom Fenster aus nicht sehen konnte. Aber Leonard hörte sein Lied — es weckte die gefiederten Kameraden. Ihre Fittiche schwirrten durch die Luft und im Osten begannen die Wolken sich zu röthen.

Leonard seufzte und verließ das Fenster. Er beugte sich gedankenvoll über Helens Rosenstöckchen nieder: daneben lag auf dem Tisch ein Brief. Er hatte ihn früher nicht bemerkt. Die Ueberschrift war von Helens Hand. Er nahm ihn ans Fenster und las bei dem aufdämmernden Lichte des Morgens folgende Zeilen:

„O mein theurer Bruder Leonard, wird Euch dieses Schreiben wohl und — glücklicher, wage ich nicht zu sagen, aber — weniger traurig finden, als bei unserem Abschied? Ich schreibe knieend und bilde mir dabei ein, als bete ich zugleich, während ich diese Zeilen zu Papier bringe. Ihr

könnt mich morgen Abend besuchen, Leonard. Oh, kommt doch — wir gehen dann miteinander in dem schönen Garten spazieren; es ist eine Laube aus Schasmin und Jelängerjelieber darin, von der aus wir auf London niederschauen können. Wie oft — ach wie oft that ich es nicht schon und versuchte, ob ich die Dächer in unserer armen kleinen Straße nicht zu errathen vermöge; ja, ich bildete mir sogar ein, die liebe Ulme zu sehen.

Miß Starke ist sehr gütig gegen mich, und ich glaube hier glücklich seyn zu können, nachdem ich Euch wieder gesehen habe — das heißt, wenn ich Euch glücklich weiß.

Eure dankbare Schwester
Helen."

„Ivy Lodge."

Nachschrift.

„Jedermann kann Euch nach unserem Hause weisen. Es liegt links, fast ganz auf der Höhe; etwas weiter unten ist ein Weg, den auf der einen Seite Kastanienbäume und Lilien begrenzen. Ich werde Euch am Gartenthor erwarten."

Leonards Stirne heiterte sich auf, und er sah wieder aus, wie früher. Auf die dunkle See seines Herzens lächelte das sanfte Antlitz eines Kindes nieder, und die Wogen legten sich wie unter dem Zauber eines Geistes.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

„Und was ist Mr. Burley? Welche Werke hat er geschrieben?“ fragte Leonard Mr. Prickett, als er wieder in den Laden zurückkehrte.

Wir wollen auf diese Frage mit unseren eigenen Worten eine Erwiederung geben, da wir über Mr. Burleys Verhältnisse besser unterrichtet sind, als Mr. Prickett.

John Burley war der einzige Sohn eines armen Geistlichen aus einem Dorf unweit von Ealing, der gespart, geknausert und gedarbt hatte, um seinen Sprößling nach einer trefflichen Provinzialschule in einer nördlichen Grafschaft und von da in ein College schicken zu können. In dem letzteren machte sich der junge Burley während des ersten Jahres bei den Zöglingen der Anstalt durch dicke Schuhsohlen und grobe Leinwand, bei den Vorständen aber durch Fleiß und Talent bemerklich. Die Lehrer und Examinatoren versprachen sich Ausgezeichnetes von ihm. Mit dem Anfang des zweiten Jahres entwickelte sich die Lebhaftigkeit seines Geistes, die früher durch das Studiren im Zaum gehalten worden war. Das Lesen der Classiker wurde ihm leicht und er schüttelte seine Aufgaben so zu sagen nur aus dem Aermel. Seine Mußestunden widmete er Symposien, die keineswegs sokratisch waren. Er gerieth in eine Gesellschaft von scharfen Trinkern und kam dadurch in allerlei Ungelegenheiten. Die Vorstände der Anstalt suchten ihn anfänglich durch sanfte und liebreiche Ermahnungen zu bessern, da sie seine Fähigkeiten achteten und immer der Hoffnung

Raum gaben, er dürfte noch eine Zierde der Universität werden. Einmal aber erschien er betrunken in einem förmlichen Examinatorium und legte eine Arbeit in der Manier des Aristophanes vor, in welcher er über die gestrengen Perückenherrn selbst die Lauge seines Witzes ausgoß. Man schlug das Vergehen um so höher an, weil die Satyre in griechischer Sprache geschrieben, folglich als ein überlegter Schimpf zu beurtheilen war. John Burley wurde ausgestoßen. Er kehrte als ein unglücklicher Mensch in das väterliche Haus zurück, denn bei allen seinen Thorheiten fehlte es ihm doch nicht an einem guten Herzen. Dem schlimmen Beispiel entrückt, führte er ein Jahr lang ein tadelloses Leben und erhielt die Stelle eines Unterlehrers in der Schule, in welcher er selbst seinen ersten Unterricht genossen hatte. Diese Anstalt befand sich in einer großen Stadt. Er trat einem Club von Leuten aus dem Gewerb- und Handelsstand bei und verbrachte dreimal in der Woche seine Abende in dieser Gesellschaft. Hier begann sich bald seine Unterhaltungsgabe kund zu thun. Er wurde das Orakel des Clubs, und der friedlichste, nüchternste Versammlungssaal, in dem je ernste Familienväter ihr Pfeifchen rauchten oder sich ein Gläschen belieben ließen, bildete sich unter Mr. Burleys Auspicien zu einem Tummelplatz von nicht minder fröhlichen und tollenden Gelagen um, als die waren, aus welchen der alte griechische Bocksgesang seinen weinseligen Ursprung nahm. Dies konnte nicht so fortgehen. Eines Abends gab es einen gewaltigen Straßentumult, und am andern Tag war der Unterlehrer entlassen. Zum Glück für John Bur-

leys Gewissen hatte sein Vater vor diesem Vorfall und im festen Glauben an die Besserung seines Sohnes das Zeitliche gesegnet. Während seines Aufenthalts an der Schule war Mr. Burley mit dem Herausgeber der Zeitung für die Grafschaft bekannt geworden und hatte ihm, da er gleich Parr und Porson ein eifriger Politiker war, einige treffliche politische Artikel geliefert. Dieser Mann versah ihn mit Empfehlungsschreiben an die Londoner Journalisten, und John fand in der Hauptstadt ein Unterkommen als Mitarbeiter an einer sehr achtbaren Zeitung. Er hatte auf dem College flüchtig die Bekanntschaft Audley Egertons gemacht, der eben im Zug war, im Parlament seinen Ruf zu gründen. Burley sympathisirte mit einer Tagesfrage, in welcher Egerton sich ausgezeichnet hatte und schrieb einen so guten Artikel darüber, daß Egerton sich nach dem Verfasser erkundigte und sich vornahm, für denselben zu sorgen, sobald er selbst ins Kabinet einträte. Doch Burley war ein Mann, für den man unmöglich sorgen konnte. Er verlor bald die Mitredakteurstelle an der genannten Zeitung, denn erstlich war er so ungeordnet, daß man sich nicht auf ihn verlassen konnte, und zweitens trug er sich mit seltsamen, excentrisch ehrlichen Vorstellungen, die im Laufe der Zeit nothwendig mit dem System was immer für einer Partei in Widerspruch gerathen mußten. Einer seiner Artikel, der aus Versehen aufgenommen worden war, erregte das Entsetzen der Eigenthümer sowohl, als der Leser der Zeitung, denn er sprach das gerade Gegentheil von den Grundsätzen aus, deren Verfechtung das Journal sich zur Aufgabe gemacht hatte, und ver-

glich seinen gefeiertsten politischen Helden mit Catilina. Jetzt schloß sich John Burley ein und schrieb Bücher. Er brachte zwei oder drei Werke zu Stande, die übrigens bei ihrer sonstigen Gediegenheit durchaus nicht im populären Geschmack gehalten, sondern mit griechischen Stellen durchspickt waren, und Gedanken enthielten, welche der Menge wie Caviar vorkommen mußten. Gleichwohl trugen sie ihm ein wenig Geld ein, während sie ihn zugleich bei den Männern der Wissenschaft in Ruf brachten. Jetzt kam Mr. Egerton ins Ministerium und verschaffte ihm nicht ohne große Mühe — es mußten viele Vorurtheile gegen diesen unordentlichen Sohn der Musen überwunden werden — eine öffentliche Bedienstung. Er hielt es jedoch nicht über einen Monat in diesem Amte aus und legte es dann freiwillig wieder nieder. „Eine Brodrinde und Freiheit!“ sagte John Burley und verschwand in einem Dachstübchen. Seit jener Zeit lebte er — Gott weiß, von was. Die Literatur ist ein Geschäft, wie jedes andere, und Burley wurde mit jedem Tag unfähiger dafür. Er könne nicht fröhnen, sagte er und schrieb nur, wenn ihn die Laune anwandelte, wenn der letzte Heller in seiner Tasche klimperte oder wenn er im Fleeter Schuldthurm stack — eine Wanderung, die ihm durchschnittlich zweimal im Jahre blühte. In der Regel konnte er verkaufen, was er vollständig ausgearbeitet hatte; aber zum Voraus wollte ihm Niemand einen Auftrag geben. Magazine und andere periodische Hefte nahmen gerne seine Arbeiten auf, aber nur unter der Bedingung, daß er seinen Namen nicht unterzeichnete; auch konnte sein Styl um so weniger nothwendig

zur Entdeckung führen, da er denselben mit der Leichtigkeit einer geübten Feder zu wechseln wußte. In Audley Egerton fand er fortwährend seine beste Stütze, denn es gab gewisse Fragen, über die Niemand mit solcher Kraft zu schreiben verstund, als John Burley — Fragen die auf die Philosophie der Politik, auf Gesetzesreform und Nationalökonomie Bezug hatten. Und Audley Egerton war der einzige Mann, zu dessen Dienst Mr. Burley sich herabließ und um dessen willen er ein Trinkgelag im Stiche lassen konnte, wenn es galt für ihn eine Frohnarbeit zu besorgen. Denn der Literat war von Natur dankbar und fühlte, daß Mr. Egerton es wirklich gut mit ihm gemeint hatte. Die Sache verhielt sich in der That so, wie er an der Brent gegen Leonard geäußert hatte: nachdem er seine Bedienstung in London aufgegeben, war ihm von dem Minister ein Posten in Jamaika und eine Stelle in Indien angeboten worden. Aber wahrscheinlich wurde er von noch anderen Zaubern festgehalten, als von denen des einäugigen Barsches, welche ihn an die Umgegend von London fesselten. Bei allen groben Fehlern des Charakters und der Gewöhnung entbehrte John Burley doch nicht alle schöne Eigenschaften einer großen Natur, und wenn man auch in Wahrheit von ihm sagen konnte, daß er sein eigener ärgster Feind sey, so trug er doch gegen Niemand sonst eine feindselige Gesinnung im Herzen. Recensirte er einen glücklicheren Schriftsteller, so lag selbst in seiner Satyre Gutmüthigkeit, denn er kannte keine Galle, keinen Neid, und in Vermeidung boshafter Persönlichkeiten hätte er allen Kritikern als Muster dienen können. Nur

die Politik bildete hierin eine Ausnahme, da er auf diesem Boden gerne herb und beißend wurde. Er war ein leidenschaftlicher Schwärmer für Unabhängigkeit — eine Eigenschaft, die bei aller Uebertreibung doch Züge von Größe zeigte. Kein Tellerlecker, kein Parasit, kein Schmeichler, kein literarischer Bettler, kein Dedicationen- und Subscribentenjäger, bestand er sogar in seinem Verkehr mit Audley Egerton auf Festsetzung des Preises für die von ihm gewünschten Arbeiten. Diese berechnete er, weil die von Audley geforderten Schriftsätze viel Lektüre und Ausführung im Einzelnen verlangten — eine Anstrengung, die nicht gerade nach seinem Geschmack war — etwas höher, als das Honorar, welches die Zeitung für dergleichen Leistungen an Andere zu bezahlen pflegte; aber er glaubte, hiezu ehrenhaft berechtigt zu seyn, und würde auch von einem Buchhändler dasselbe Honorar angesprochen haben. Er wußte, daß er, wenn er von Gläubigern bedrängt wurde oder in der Schuldenhaft saß, nur eine Zeile an Egerton zu schreiben brauchte, um sich wieder frei zu machen; aber hiezu war er nie zu vermögen. Er wollte sich nur auf seine Feder verlassen; diese tauchte er nun fleißig ins Tintenfaß und schaffte sich dadurch seine Erlösung. Das Schlimmste an ihm war unstreitig sein unbesserlicher Hang zum Trinken und die gewöhnliche Begleiterin dieses Lasters, die Vorliebe für gemeine Gesellschaft. Zigeunerkönig zu seyn, seinen wilden Humor leuchten zu lassen und ihn bisweilen durch seine phantastische Beredsamkeit zu steigern vor den rohen derben Naturen, die ihn umgaben — dies war eine Herr-

lichkeit, die ihn völlig schadlos hielt für das Aufgeben einer gediegenen Würde, und er hätte die Krone des Fürsten von Thoren nicht gegen das Diadem eines Kaisers vertauscht. Um überhaupt John Burleys Talente gehörig würdigen zu können, mußte man ihn bei solchen Gelegenheiten sprechen hören. Als Schriftsteller war er allerdings nur noch stoßweise einer gediegeneren Leistung fähig, aber wenn er in seiner wilden Weise zu sprechen anfing, so mußte sich jeder Zuhörer gestehen, daß er ein Original sey, das nicht seines Gleichen hatte. Und die Macht der Rede ist eine von den Gaben, die für ihren Besitzer am gefährlichsten sind, weil der Beifall so augenblicklich folgt und mit so wenig Mühe errungen wird. John Burley war immer tiefer und tiefer gesunken, nicht nur in der guten Meinung Aller, die seinen Namen kannten, sondern auch in der Verwendung seiner Talente. Und Letzteres schien absichtlich — aus freier Wahl zu geschehen. Es konnte ihm einfallen, in ein verrufenes Pöbelblättchen für etliche Pence Beiträge zu liefern, während ihm die achtbarsten Journale seine Artikel mit Pfunden bezahlt hätten. Eine besondere Lust machte es ihm, Pennyballaden zu schreiben und auf die Straße hinzustehen, wenn sie abgeleiert wurden. Ja, er vergaß sich einmal sogar soweit, die Geschäftsempfehlungen eines Schneiders in Verse zu bringen, und hielt dies für einen ausnehmend guten Spaß. Freilich währte dies nicht lange, denn John Burley war ein Pittianer — „kein Tory, sondern ein Pittianer," wie er zu sagen pflegte, und wenn man ihn von Pitt sprechen hörte, so wußte wahrhaftig Niemand, was er aus

diesem großen Staatsmann machen sollte. Er behandelte ihn wie die deutschen Comentatoren den Shakespeare und legte ihm alle nur erdenklichen Meinungen und Zwecke unter, so daß der ausgezeichnete praktische Mann wie eine Sybille erscheinen mußte. Nun, er war ein Pittianer und der Schneider ein Fanatiker für Thelwall und Cobbett. Mr. Burley schrieb ein Gedicht, in welchem dem Schneider Britannia erschien und ihm wegen der Kunstfertigkeit, mit welcher er die Außenseite ihrer Söhne schmückte, große Complimente machte; dabei beschenkte sie ihn mit einem Riesenmantel und sagte ihm, er und nur er werde im Stande seyn, ihn den Schultern lebender Menschen anzupassen. Der Rest des Gedichts beschreibt Mr. Snip's vergebliche Versuche, diesen Mantel für die berühmtesten Politiker des Tages zurecht zu legen. Er ist eben in Verzweiflung niedergesunken als Britannia ihm wieder erscheint und ihn mit der Nachricht tröstet, daß er Alles gethan habe, was man von einem Sterblichen verlangen könne; ihre Absicht sey blos gewesen, die Zwerge zu überzeugen, daß keine menschliche Kunst vermöge, ihren winzigen Leibern den Mantel des William Pitt anzupassen. Sic itur ad astra. Sie entflieht wieder zu den Sternen sammt Mantel und Allem. — Aber Mr. Snip entrüstete sich höchlich über diese allegorische Ergießung und zerschnitt mit zorniger Scheere das Band zwischen ihm und seinem Hauspoeten.

Wir hoffen, der Leser wird sich jetzt ein ziemlich treues Bild machen können von John Burley — einem Exemplar eigener Art, die zu keiner Periode sehr gewöhnlich und jetzt

zum Glücke fast ausgestorben ist, seit die Schriftsteller von allen Schattirungen sich dem veredelnden Einfluß fügen, welchen Ordnung, häuslicher Sinn und nüchterner Anstand allgemein auf die Volkssitte übt. Mr. Prickett ging zwar weniger auf die historischen Einzelnheiten ein, die wir hier auseinandergesetzt haben, brachte aber doch Leonard eine leidlich richtige Vorstellung von dem Manne bei, indem er ihm denselben als eine Person von hoher geistiger Begabung und großer Gelehrsamkeit schilderte, Eigenschaften, die nur bedauern ließen, daß ihr Besitzer durch eigene Schuld so ganz versunken sey.

Leonard konnte freilich nicht begreifen, daß Mr. Burley seine Verkommenheit ausschließlich selbst verschuldet haben sollte, da es ihm unmöglich war, sich einen Mann von Genie zu denken, der freiwillig die niederste Sprosse der gesellschaftlichen Leiter für sich ausersah. Deshalb gab er lieber der Vorstellung Raum, der Unglückliche müsse in dem Kampf mit der Nothwendigkeit erlegen seyn.

Und als Mr. Prickett mit den Worten schloß: „Na, ich denke, Burley kann Euch sogar noch besser als Chatterton von der Sucht nach Schriftstellerruhm kuriren,“ antwortete unser junger Freund nur mit einem düsteren „Vielleicht“ und wandte sich den Bücherbrettern zu.

Mit Mr. Pricketts Zustimmung schloß Leonard früher als gewöhnlich sein Tagewerk und trat ein wenig vor Sonnenuntergang den Weg nach Highgate an. Zum Glück hatte man ihn angewiesen, die Richtung über Regents-Park und die neue Straße zu nehmen, die durch eine grüne

lachende Landschaft führt. Der Spaziergang, die Frische der Luft, der Gesang der Vögel und vor Allem die Einsamkeit des Weges, nachdem er einmal die Hälfte desselben zurückgelegt hatte — Alles dies diente dazu, seine ernsten düsteren Betrachtungen zu zerstreuen. Und als er in die von Kastanienbäumen beschattete Straße einbog und plötzlich das harrende, freudestrahlende Antlitz der kleinen Helen gewahrte, welche an dem Pförtchen unter dem Schutze kühler, säuselnder Zweige stand — da strömte ihm das Blut froh durch die Adern und sein Herz klopfte laut und dankbar.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Mit einer so wahrhaft kindlichen Freude zog sie ihn durch die Gartenthüre hinein.

Betrachten wir sie jetzt in der Laube, unter dem süß duftenden Blüthendache. Weit hin streckt sich die Wildniß von Dachgiebeln und Kirchthürmen unter ihnen aus. London erscheint ihnen stumm und neblicht wie in einem Traume.

Sie nahm ihm sanft den Hut von der Stirne und sah ihm mit durchdringenden Augen, in welchen Thränen glänzten, in's Gesicht.

Ihre Anrede lautete nicht: „Ihr seyd verändert," sondern sie sagte: „Warum, warum doch habe ich Euch verlassen?" und wandte sich ab.

„Kümmert Euch nicht um mich, Helen," versetzte er. „Ich bin ein Mann und rauh erzogen. Sprecht von Euch. Die Dame des Hauses ist also gütig gegen Euch?"

„Erlaubt sie mir nicht, Euren Besuch anzunehmen? Oh, sie ist sehr gütig. Schaut her.“

Sie deutete auf das Obst und die Kuchen, die auf dem Tisch ausgebreitet waren. „Ich darf Euch bewirthen, Bruder.“

Und in allerliebsten gewinnenden Weisen, scherzender als sonst ihre Gewohnheit war, begann sie ihm ihre Gastlichkeit aufzudrängen. Sie sprach dabei sehr schnell und mit einem erzwungenen, aber silbern klingenden Lächeln.

Allmälig gelang es ihr, sein Düster und seine Zurückhaltung zu zerstreuen. Freilich konnte er ihr die Ursache seines bittersten Wehs nicht enthüllen; aber er gestand, daß er viel gelitten habe. Zu einer solchen Einräumung hätte er sich gegen kein anderes menschliches Wesen herabgelassen. Von diesem kurzen Bekenntniß ging er jedoch schnell zu der Versicherung über, daß das Schlimmste jetzt vorbei sey; dann suchte er sie dadurch zu unterhalten, daß er ihr von seiner neuen Bekanntschaft mit dem Barschfischer erzählte. Als er jedoch von diesem Mann mit einer Art widerstrebender Bewunderung sprach, in welchem sich Mitleid mit düsterer Theilnahme mischte, und eine allerdings mild gehaltene, aber doch noch immer groteske Schilderung von der Scene entwarf, deren Zeuge er gewesen war, wurde Helen ernst und unruhig.

„Ach, Bruder,“ rief sie, „geht nicht wieder dahin. Vermeidet den Umgang mit diesem schlimmen Menschen.“

„Schlimm? Das ist er nicht. Hoffnungslos und un-

glücklich sucht er Reizmittel und Vergessen; aber Ihr könnt solche Dinge nicht verstehen, meine kleine Predigerin."

„Oh, wohl verstehe ich sie, Leonard. Was ist der Unterschied zwischen Gut und Böse? Der Gute läßt die Versuchung nicht über sich Herr werden, aber der Böse gibt ihr nach."

Diese Unterscheidung war so einfach und so weise, daß sie auf Leonard einen tieferen Eindruck machte, als wenn er den gewähltesten Sermon des Pfarrers Dale mit angehört hätte.

„Seit ich Euch verloren, habe ich oft vor mich hingemurmelt: 'Helen war mein guter Engel.' Fahrt fort, denn mein Herz ist für mich mit Nacht umhüllt, und während Ihr sprecht, däucht es mich, als dämmere ein Licht durch die Finsterniß."

Dieses Lob verwirrte Helen so sehr, daß es lange anstund, eh' sie im Stand war, der an sie ergangenen Aufforderung zu entsprechen. Aber allmälig kam bei beiden die Rede besser in Fluß. Leonard erzählte ihr Chattertons traurige Geschichte und erwartete mit Spannung, welche Ansicht sie darüber äußern würde.

„Ihr seht," sagte er, als er bemerkte, daß sie stumm blieb, „welche Hoffnung ist für m i c h vorhanden, wenn dieser gewaltige Geist kämpfte und verzweifelte? Vermissen wir an ihm irgend etwas, als Geburt, Vermögen, Freunde und die Gerechtigkeit seiner Zeitgenossen?"

„Hat er zu Gott gebetet?" versetzte Helen, ihre Thränen trocknend.

Abermals fühlte sich Leonard betroffen. Als er Chat-

terton's Leben las, hatte er nicht sonderlich auf den zur Schau getragenen oder wirklichen Skepticismus dieses unglücklichen Ringers nach irdischer Unsterblichkeit geachtet. Helen's Frage brachte ihm erst diesen Punkt lebhaft in Erinnerung.

„Warum fragt Ihr dies, Helen?"

„Weil wir so gar geduldig werden, wenn wir oft beten," antwortete die Kleine. „Hätte er sich noch einige Monate weiter geduldet, so wäre vielleicht Alles gewonnen gewesen, wie es bei Euch der Fall seyn wird, Bruder — denn Ihr betet und werdet dadurch in der Geduld gestärkt."

Leonard senkte das Haupt in tiefen Gedanken, und diesmal waren seine Betrachtungen nicht düster. Aus jenem erschütternden Leben trat ihm jetzt ein neuer Zug entgegen, den er früher nicht gebührend berücksichtigt oder vielmehr als eines der dunkelsten Geheimnisse in Chattertons Schicksal betrachtet hatte.

Gerade in der Zeit, als der verzweifelnde Dichter sich in sein Dachstübchen einschloß, um seinen Erdenkampf zu endigen, hatte sein Genius den Weg gefunden zu dem Lichte des Ruhms. Wackere, gelehrte und mächtige Männer trafen Einleitungen, ihm zu dienen und ihn zu retten. Noch ein Jahr — ja, vielleicht nur noch ein Monat — und er war anerkannt und glänzte als einer der Ersten seines Zeitalters.

„Oh, Helen!" rief Leonard, und von seiner Stirne war jede Wolke verschwunden — warum, ach warum mußtet Ihr mich verlassen!"

Die Reihe des Betroffenwerdens kam jetzt an Helen, als sie in solcher Weise wiederholt ihn sein Bedauern ausdrücken hörte. Auch sie versank nunmehr in ernste Gedanken. Endlich fragte sie ihn, ob er nach dem Koffer ihres Vaters geschrieben habe, der in dem Wirthshaus zurückgeblieben war.

Und Leonard, obschon unangenehm berührt von dieser — wie ihm däuchte — kindischen Unterbrechung eines Thema's von so hohem Interesse — mußte mit Beschämung gestehen, daß er diesen Auftrag vergessen habe. Sollte er in seinem Briefe nicht Weisung ertheilen, daß der Koffer nach Miß Starke's Wohnung geschickt werde?

„Nein, laßt ihn an Euch senden und nehmt ihn unter Eure Obhut. Es wird mich freuen, wenn ich etwas von dem Meinigen bei Euch weiß. Vielleicht ist meines Bleibens doch nicht lange hier."

„Nicht lange hier? Nicht doch, meine liebe Helen. Ihr müßt bleiben — wenigstens so lange Euch Miß Starke behalten will und sich gütig gegen Euch benimmt. Mit der Zeit (fügte Leonard in einem Tone bei, der an seine frühere Hoffnungsfülle erinnerte) mache ich vielleicht doch noch meinen Weg, und wir können dann ein Hüttchen für uns haben. Aber — o Helen — ich vergaß; Ihr habt mir weh gethan. Warum ließet Ihr Euer Geld bei mir. Ich fand es erst kürzlich in der Kommode. Pfui! — Ich habe es mitgebracht."

„Es war nicht mein Eigenthum, sondern gehört Euch. Unser Verbrauch ging in gleiche Theile, und Ihr habt

Alles bezahlt. Außerdem, wozu sollte ich es hier brauchen?“

Aber Leonard zeigte sich hartnäckig, und als Helen mit traurendem Herzen zurücknahm, was ihr von der Habe ihres Vaters übrig geblieben war, erschien eine kleine weibliche Gestalt unter dem Eingang der Laube, welche mit einer Stimme, die wohl geeignet war, alle Empfindsamkeit zu verscheuchen, die Worte sprach:

„Junger Mann, es ist jetzt Zeit, zu gehen.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

„Schon!“ rief Helen mit stotternden Lauten und schlich an Miß Starke's Seite, während Leonard aufstand und sich verbeugte.

„Ich bin Euch sehr dankbar, Madame,“ sagte er mit jener Anmuth, die man meist im Gefolge geistiger Ausbildung trifft, „daß Ihr mir erlaubt habt, Miß Helen besuchen zu dürfen. Ich will von Eurer Güte keinen Mißbrauch machen.“

Miß Starke schien über sein Wesen und seine Miene betroffen zu seyn; sie machte eine steife, halbe Verbeugung.

Eine starrere Figur als die der Miß Starke konnte man sich nicht leicht denken; sie war ein treues Gegenstück von der grämlichen weißen Frau in den Ammenstubenballaden. Gleichwohl verrieth es viel Gutmüthigkeit, daß sie einem Fremden gestattete, ihren hübschen Garten zu betreten, und sogar für

ihn und ihre kleine Pflegbefohlene die Früchte und den Kuchen hergab, welche ihr Aussehen Lügen straften.

„Darf ich ihn bis zum Gartenthor begleiten?“ flüsterte Helen, als Leonard bereits den Rückzug angetreten hatte.

„Meinetwegen, Kind; aber halte Dich nicht auf. Komm' dann zurück und schließ Kuchen und Kirschen ein, damit Patty nicht darüber kömmt.“

Helen eilte Leonard nach.

„Schreibt mir, Bruder — schreibt mir, und befreundet Euch ja nicht mit jenem Mann, der Euch an den schlechten Platz mitnahm.“

„Oh, Helen, ich verlasse Euch stark genug, um sogar schlimmere Gefahren zu bestehen, als diese ist,“ versetzte Leonard fast fröhlich.

Sie küßten sich gegenseitig an dem Gartenpförtchen und schieden.

Leonard ging in der mondhellen Sommernacht nach Hause und sah, auf seinem Zimmer angelangt, zuerst nach seinem Rosenstöckchen. Die Blätter der Blumen von gestern lagen umhergestreut, aber der kleine Stamm hatte schon neue Knospen getrieben.

„Die Natur ist in ewiger Verjüngung begriffen,“ sagte der Jüngling. Er hielt einen Augenblick inne und fügte dann bei: „Ist die Natur auch so geduldig?“

In jener Nacht wurde sein Schlaf nicht von jenen schrecklichen Träumen unterbrochen, welche während der letzten Zeit ihn zu stören pflegten. Erfrischt stand er am

anderen Morgen auf und trat sein Tagewerk wieder an. Sein Gang war heute kein Dahinschleichen auf wenig besuchten Pfaden; mit festem Tritte schritt er durch das Gedränge der Menschen. Ermanne Dich, junger Abenteurer — Du hast noch mehr zu leiden. Wirst Du erliegen? Ich lese in Deinem Herzen, kann aber die Frage nicht beantworten.

Siebentes Buch.

Einleitungs-Kapitel.

„Was ist Muth?" sagte Onkel Roland, sich aus einer Träumerei aufraffend, in die er versunken war, nachdem ich das sechste Buch dieser Geschichte im Familienkreise vorgelesen hatte.

„Was ist Muth?" wiederholte er ernster. „Besteht er in der Unzugänglichkeit des Menschen für die Furcht? Dies kann in der zufälligen Beschaffenheit seiner Constitution begründet seyn, und dann liegt im Muthigseyn eben so wenig Verdienst, als in dem Umstande, daß dieses Holz uns als Tisch dient."

„Es freut mich, Dich so sprechen zu hören," bemerkte Mr. Caxton, „denn ich möchte nicht gerne mich für eine Memme halten. Ich gestehe, daß ich sehr empfänglich bin

für Furcht, in körperlichen sowohl als in sittlichen Gefahren."

„Ei, Austin, wie magst Du nur so sprechen?" rief meine Mutter, die jetzt Feuer fing. „Bist Du nicht erst in der letzten Woche keck dem großen Stier entgegengetreten, der Blanche und den Kindern nachrannte?"

Bei dieser Erinnerung schlich sich Blanche an den Stuhl des Vaters, beugte sich über seine Schulter und küßte ihn auf die Stirne.

Mr. Caxton (der erhaben ist über solche Schmeicheleien). — „Ich ziehe nicht in Abrede, daß ich mich dem Stier entgegenstellte, muß aber zugleich erklären, daß ich schrecklich Angst hatte."

Roland. — „Das Gefühl der Ehre, welches die Furcht besiegt, ist der wahre Muth der Ritterlichkeit. Du konntest nicht Reißaus nehmen, während Andere zuschauten — kein Gentleman wäre dessen fähig."

Mr. Caxton. — „Possen! Meine Gentilität war nicht Schuld daran, daß ich stehen blieb, Bruder Capitän. Ich würde meine Beine hurtig genug gebraucht haben, wenn's mich etwas genützt hätte. Meine Heldenthat war nur die Frucht des Urtheils. Der Stier konnte schneller laufen als ich, und so hatte ich, wenn ich entkommen wollte, keine andere Wahl, als dem Thier dieselbe Furcht einzujagen, die mich bedrängte.

Blanche. — „Ah, an dies habt Ihr nicht gedacht. Eure einzige Absicht war, mich und die Kinder zu retten."

Mr. Caxton. — „Möglich, meine Liebe. Es ist sehr

möglich, daß ich auch für euch fürchtete; aber für mich selber hatte ich sehr große Angst. Es war ein Glück, daß ich mit dem Schirm ausgegangen war und ihn rasch vor den dummen Augen der Bestie ausbreiten konnte, während ich ihr zugleich die kräftigsten Zeilen, deren ich mich aus dem ersten Chor der Sieben gegen Theben erinnerte, entgegenschleuderte. Ich begann mit **ELEDEMNAS PEDIOPLOKTUPOS**, und als ich zu dem großartigen Geheul des Ἰὼ, ἰὼ ἰὼ, ἰὼ, kam, blieb das Ungethüm entsetzt stehen wie vor dem Brüllen des Löwen. Ich werde nie sein verwundertes Schnauben nach meinem Griechisch vergessen. Dann schlug es mit den Hinterbeinen aus und stürzte wie ein Pfeil durch die Lücke in der Hecke. So blieb ich, mit Aeschylus und dem Regenschirm bewaffnet, Meister des Feldes, obschon ich —" fügte Mr. Carton treuherzig bei — „um keine Welt jene halbe Minute noch einmal durchmachen möchte."

„Das glaube ich gerne," versetzte der Capitän mit freundlichem Lächeln. „Auch ich möchte nicht gutwillig einen tollen Stier bestehen, selbst wenn mein Regenschirm noch größer wäre als der Deinige und ich den ganzen Aeschylus und den Homer obendrein auswendig wüßte."

Mr. Carton. — „Aber aus einem Franzosen mit dem Degen in der Faust würdest Du Dir nichts gemacht haben?"

Capitän. — „Versteht sich. Eine solche Begegnung wäre mir eher lieb als unangenehm gewesen," fügte er grämlich bei.

Mr. Carton. — „Und doch würde mancher spanische Matador, der sich keinen Knopf um einen Stier kümmert,

vor dem ersten Stoß en quarte von dem Degen eines Franzosen Fersengeld geben. Wenn daher Muth eine Frucht der Constitution ist, so kann man ihn eben so gut als das Erzeugniß der Gewohnheit bezeichnen. Wir sehen ruhig den Gefahren, an die wir gewöhnt sind, entgegen, und schrecken vor denen zurück, mit denen uns die Uebung nicht vertraut gemacht hat. Ich zweifle, ob selbst der Marschall Turenne sich sonderlich behaglich gefühlt hätte auf dem strammen Seile, und der Seiltänzer, welcher geneigt zu seyn scheint, mit titanischer Verwegenheit den Himmel zu ersteigen, dürfte wohl gegen den Sturm auf eine Batterie donnernder Feuerschlünde ernste Bedenken erheben."

Capitän Roland. — „Gleichwohl habe ich nicht diesen, sondern eine andere Art von Muth im Auge. Unter Muth verstehe ich das, was die Hauptstärke und die Würde des menschlichen Charakters ausmacht und ohne das es keine Grundsatzfestigkeit, kein Beharren in der Tugend gibt — eine Eigenschaft," fuhr Onkel Roland galant und mit einer halben Verbeugung gegen meine Mutter fort — „die Euer Geschlecht mit dem unsrigen theilt. Wenn zum Beispiel der Liebhaber die Hand seiner Verlobten ergreift und zu ihr spricht: 'Willst Du mir treu seyn trotz Zeit und Entfernung, in Glück und Unglück — gleich treu, ob meine Feinde mich schmähen, oder Deine Freunde Dir abrathen, wie rauh auch unser Lebenspfad seyn mag?' und wenn die Verlobte darauf antwortet: 'Ich will es,' vertraut dann der Liebhaber nicht eben so gut auf ihren Muth als auf ihre Liebe?"

„Bewunderungswürdig gestellt, Roland," sagte mein

Vater. „Aber zu welchem Zweck sollen wir uns ob diesen Fragen über den Muth die Köpfe zerbrechen?“

Capitän Roland (mit einem leichten Erröthen). — „Ich fühlte mich zu der Frage veranlaßt — obschon es vielleicht kleinlich ist, so viel über eine Sache zu klügeln, die ohne Zweifel Pisistratus so wenig kostete — durch die letzten Kapitel in der Erzählung meines Neffen. Ich sehe diesen armen Jungen, den Leonard, allein mit seinen geknickten Hoffnungen (wie unvernünftig sie auch gewesen seyn mögen) und mit dem Gefühle der Scham. Und ich lese, wie ich behaupten möchte, besser in seinem Herzen, als Pisistratus, denn ich könnte fühlen wie dieser Jüngling, wenn ich mich in seiner Lage befunden hätte. Während ich mir nun vergegenwärtigte, was er und Tausende seines Gleichen durchzumachen haben, fragte ich mich: 'Was kann ihn und sie retten?' Die Antwort lautete, wie sie von einem Soldaten nicht anders zu erwarten ist: 'Muth!' Wohl gut, aber ich bitte, Austin — was ist Muth?“

Mr. Caxton (der klüglich einer Antwort auszuweichen sucht). — „Papae! Bruder, da Du wegen dieser Eigenschaft eben den Frauenzimmern ein Kompliment gemacht hast, so thust Du wohl am besten, Deine Frage an sie zu richten.“

Blanche legte jetzt beide Hände auf die Lehne des Sessels, in welchem mein Vater saß, und begann — anfänglich mit verschämt niedergeschlagenen Blicken, obschon sie bald in Verfolgung des Gegenstandes warm wurde.

„Glaubt Ihr nicht, Sir, die kleine Helen habe bereits eine geeignete Andeutung gegeben? Wenn sie auch nicht

gerade sagte, was Muth ist, machte sie doch wenigstens auf jenes wesentliche Erforderniß des Muths aufmerksam, welches ihm Ausdauer, Kraft zum Ueberwinden, Adel, Heiligung und Sühne verleiht. Ist es nicht die Geduld, Vater? Und eben deshalb haben auch wir Frauen unseren eigenen Muth. Die Geduld erhebt sich nicht über die Furcht, läßt aber wenigstens die Verzweiflung nicht aufkommen."

Pisistratus. — „Küsse mich, Blanche, denn Du bist der Wahrheit nahe gekommen, welche den Kriegsmann und den Weisen in die Klemme brachte."

Mr. Caxton (spitzig). — „Wenn Du unter dem Weisen mich meinst, so war ich durchaus nicht in der Klemme. Der Himmel weiß, Du hast Ursache, die Geduld hoch anzuschlagen, denn sie ist eine Tugend, die Deine Leser gar gut brauchen können. Gleichwohl," fügte er bei, denn die Selbstzufriedenheit über seinen Scherz stimmte ihn milder — „gleichwohl haben Blanche und Helen vollkommen Recht. Die Geduld ist der Muth des Ueberwinders; sie ist par excellence die Tugend des Menschen gegen das Schicksal — des Einzelnen gegen die Welt und der Seele gegen die Materie. Deshalb ist sie auch der Muth des Evangeliums, und ihre Bedeutsamkeit für die Gesellschaft, ihr Werth für Völker und Staaten kann nicht ernstlich genug eingeschärft werden. Was unterscheidet den Angelsachsen von allen anderen Zweigen der menschlichen Familie — was bevölkert die Einöden mit seinen Kindern und überträgt ihnen das Erbe entstehender Welten? Nichts anderes, als seine Fä-

higkeit, Mühseligkeit und Gefahren zu bestehen und denselben nicht zu erliegen — die Geduld, welche mannhaften Widerstand leistet und langsam mit ihren Neuerungen vorwärts schreitet. Vergleichen wir ihn mit dem Franzosen. Letzterer besitzt Tapferkeit im Uebermaß — man kann ihm dies nicht absprechen; aber was seinen Vorrath von Ausdauer betrifft, so könnte man kaum damit eine Nadelspitze bedecken. Er möchte schon aus der Welt stürmen, wenn er nur von einem Floh gestochen wird."

Capitän Roland. — „In den Zeitungen, Austin, war kürzlich von einem Franzosen zu lesen, der in Wirklichkeit sich entleibte, weil er so sehr durch die kleinen Geschöpfe geplagt wurde, von denen Du sprichst. Er ließ auf dem Tisch ein Blatt Papier zurück, auf das er geschrieben hatte, das Leben verlohne sich nicht der Mühe des Besitzes, wenn man sich denselben durch den Preis einer solchen Qual erkaufen müsse.'" *

Mr. Caxton (feierlich). — „Sir, Frankreichs ganze

* Thatsache. In einem Werk von M. Gilbert, einem berühmten französischen Arzt, das von den Krankheiten der Haut handelt, findet sich die Angabe, daß jene kleine, lästige Art von Ausschlag, welche unter dem Namen prurigo bekannt ist — ein an sich ganz gefahrloses Leiden — habe schon oft die damit behafteten Personen zum Selbstmord getrieben. Ich glaube, daß unser veränderlicheres Klima und unsere erhitzenderen Getränke und Nahrungsmittel dieses Hautübel in England häufiger machen, als es in Frankreich vorkömmt, und doch zweifle ich, ob einer unserer Aerzte je die Beobachtung machte, daß ein Engländer dadurch zum Selbstmord bewogen wurde.

politische Geschichte von dem großen Zusammentritt des Tiers Etat an liefert den Beweis, daß die Franzosen lieber zum Teufel fahren, als sich von einem Floh stechen lassen wollen. Sie ist die Geschichte menschlicher Ungeduld, welche sogar die Zeit zwingen möchte und von den Wurzelfasern eines Pilzes verlangt, daß sie über Nacht zu Wäldern heranwachsen. Deshalb stehen sie auch, nachdem sie alle Extreme des constitutionellen Experiments durchlaufen haben und an die Schwelle der Demokratie gelangt sind, unmittelbar vor der Thüre des Despotismus, und Alles, was sie in Wirklichkeit thaten, lief auf nichts anderes hinaus, als auf Zerstörung jeglicher Grundlage einer leidlichen Regierung. Eine konstitutionelle Monarchie kann nicht bestehen ohne Aristokratie, und eine vernünftige Republik ist unmöglich, wo Sittenverderbniß herrscht. Das Geschrei nach Gleichheit verträgt sich nicht mit der Civilisation, die durch den Gegensatz von Reich und Arm bedingt wird. Mit einem Worte, ob ein Kaiser herrsche, oder der Pöbel, die Gewalt allein stellt einen geordneten Zustand in Aussicht, und das einzige Regiment wird das des Säbels seyn.

„Darum, o Pisistratus, schärfe nur recht nachdrücklich die Lehre von der Geduld ein, so weit der Mensch seinen Nebenmenschen gegenüber steht. Du hast es da mit dem Kern des socialen Systems — mit dem Geheimniß zu thun, welches den Einzelnen kräftigt und die Millionen zähmt. Ich für meinen Theil mache mir nichts aus Deinen langweiligen Ergießungen, wofern Du nur diese Aufgabe mit Ernst behandelst. Geh' in die kleinsten Einzelnheiten ein und

zeichne den erfolgreichen Kampf des wirklichen Lebens mit den Verhältnissen. Kehre Dich nicht daran, daß man Dich nur langsam lesen wird — um so weniger hast Du zu befürchten, daß Du so schnell wieder vergessen werdest. Geduld — Geduld! Bei der Seele des Epiktet, Deine Leser sollen Dir ein Beispiel geben!"

Zweites Kapitel.

Leonard hatte zweimal an Mrs. Fairfield, zweimal an Riccabocca und einmal an Mr. Dale geschrieben, obschon der arme stolze Jüngling es nicht über sich gewinnen konnte, in seinen Briefen etwas von den demüthigenden Gefühlen merken zu lassen, die sein Inneres bedrängten. Er schrieb wie aus heiterem Herzen — als sey er vollkommen zufrieden mit seinen Aussichten. Er sey sehr beschäftigt, sagte er, und zwar mitten unter Büchern; auch habe er wohlwollende Freunde gefunden. Von sich selbst ging er auf die über, welchen seine Briefe galten, und sprach von den Angelegenheiten und Verhältnissen der stillen Welt, in welcher sie lebten. Ueber seine Adresse und die des Mr. Prickett bewahrte er Stillschweigen, indem er seine Correspondenz von einem kleinen Kaffeehaus aus datirte, das sich in der Nachbarschaft seines Buchladens befand und von ihm gelegentlich besucht wurde, wenn er seine kleine Mahlzeit einnehmen wollte. Er hatte seine Gründe dafür; denn er wünschte nicht aufgefunden zu werden. Mr. Dale antwortete auf

die an ihn und an Mrs. Fairfield gerichteten Schreiben, und auch Riccabocca antwortete. Ihre Erwiederungen waren Ausdrücke des edelsten Wohlwollens. Sie trafen Leonard in einer sehr düstern Periode seines Lebens und kräftigten den jungen Mann in dem stummen Kampf mit der Verzweiflung.

Wenn es in der Welt etwas Gutes gibt, das wir üben, ohne es zu wissen, ja, ohne die Wirkung zu ahnen, die es möglicherweise auf die menschliche Seele hervorbringt, so dürfte es in dem Wohlwollen zu finden seyn, das wir der Jugend erzeigen auf ihrem ersten steinigen Fußpfad, welcher den Berg des Lebens hinanführt.

Im Verkehr mit Mr. Prickett zeigte Leonards Gesicht wohl Heiterkeit, obschon das jugendliche, freie, offene Wesen nicht wiederkehren wollte. Die unteren Strömungen hatten sich zwar gereinigt von dem Schlammboden und dem Trümmergestein, das aus der Tiefe aufgewühlt worden; aber sie waren doch zu stark und zu reißend, um das Wasser bis zum Spiegel durchsichtig erscheinen zu lassen. Und er stand jetzt in der erhabenen Welt der Bücher, still und ernst wie ein Seher, der die Todten anruft. So Angesicht in Angesicht mit der Wissenschaft, lernte er mit jeder Stunde mehr erkennen, wie wenig er wußte. Mr. Prickett erlaubte ihm, die Werke, die er zu lesen wünschte, mit nach Hause zu nehmen, und so verbrachte er ganze Nächte mit Lektüre, die er jetzt geordneter einrichtete. Er wollte nichts mehr von Dichtern und Dichterleben, sondern wählte sich das aus, was Dichter lesen müssen, wenn sie nach Größe streben —

sapere principium et fons — gute philosophische Schriften über den menschlichen Geist, die Beziehungen zwischen Anstoß und Thätigkeit, zwischen Gedanke und Handlung, die ersten, feierlichen Wahrheiten der Vergangenheit, ihre Zeit- und Kunstgeschichte und ihre Philosophie. So wurde er aus sich selbst herausgerissen und dahingetragen auf dem Meere des Alls. In diesem Ocean, o Forscher, studire das Gesetz der Strömungen. Du wirst erkennen, daß nirgends der Zufall, sondern über Allem ein ewiger Gedanke waltet. Das Schicksal, dieses geträumte Schreckbild, verschwindet aus der Schöpfung, und im Himmel und auf Erden gibt sich blos die Vorsehung zu erkennen.

Drittes Kapitel.

In einem Landhaus, ungefähr eine Tagereise von London, sollte eine ansehnliche Büchersammlung zum Verkauf kommen, und Mr. Prickett war Willens, selbst hinzugehen, um für sich sowohl, als für einige Gentlemen, die ihm Aufträge ertheilt hatten, als Steigerer aufzutreten. Am Morgen des für die Abreise bestimmten Tages aber warf ihn die Wiederkehr seines alten Feindes, des Rhevmatismus, auf's Krankenlager, so daß er Leonard bitten mußte, statt seiner das Geschäft zu besorgen. Unser junger Freund folgte bereitwillig dieser Aufforderung und blieb drei Tage aus; denn so lange währte die Versteigerung. Als er Abends spät zurückkehrte, begab er sich zuerst nach Mr. Pricketts

Wohnung. Der Laden war geschlossen. Er klopfte an die Hausthüre; eine fremde Person öffnete und gab ihm, als er fragte, ob Mr. Prickett zu Hause sey, mit langem Leichenbittergesicht die Antwort:

„Junger Mann, Mr. Prickett Senior ist in seine ewige Heimath eingegangen; aber wenn Ihr zu Mr. Richard Prickett wollt, so wird er Euch empfangen."

In diesem Augenblick zeigte sich unter der Thüre, welche von der Hausflur aus nach dem Laden führte, ein Mann von sehr ernstem Aussehen mit schlichten Haaren, der mit den Worten herantrat:

„Kommt herein, Sir. Ihr seyd der Gehülfe meines seligen Onkels. Mr. Fairfield, glaube ich?"

„Eures seligen Onkels? O Himmel, verstehe ich Euch recht — kann Mr. Prickett gestorben seyn, seit ich London verließ?"

„Ja, Sir, er ist gestern Nacht plötzlich verschieden. Es war ein Herzleiden — der Doctor meint, der Rheumatismus habe sich auf dieses Organ geworfen. Es blieb ihm nur kurze Zeit, sich auf die große Reise vorzubereiten, und seine Geschäftsbücher scheinen in trauriger Verwirrung zu seyn. Ich bin sein Neffe und Testamentsvollstrecker."

Leonard war dem Neffen in den Laden gefolgt, wo noch immer die Gaslampe brannte. Der Platz sah noch düsterer und höhlenartiger aus, als früher. Wo der Tod in ein Haus eintritt, macht er seine Anwesenheit immer fühlbar.

Leonard war tief ergriffen, um so mehr, da er bemerkte,

daß der Neffe so gar keine Spur von Gefühl an den Tag legte. Der Hingeschiedene hatte freilich in keinem sonderlich guten Einvernehmen mit diesem Menschen gelebt, der sein nächster Verwandter, der gesetzliche Erbe und gleichfalls ein Buchhändler war.

„Ich finde in den Papieren meines Onkels, daß Ihr nur einen Wochenkontrakt habt, junger Mann. Er gab Euch ein Pfund wöchentlich — eine ungeheure Summe! Ich bedarf Eurer Dienste nicht weiter. Diese Bücher werden nach meinem Hause geschafft. Habt die Güte, mir die Liste derjenigen zu übergeben, die Ihr in der Versteigerung kauftet, nebst einer Rechnung für die Reisekosten und so weiter. Was Euch noch zukömmt, soll an Eure Adresse übermacht werden. Guten Abend."

Erschüttert und voll tiefer Trauer über den plötzlichen Tod seines wohlwollenden Dienstherrn begab sich Leonard nach seiner Wohnung. In jener Nacht dachte er nicht viel an sich selbst; aber als er am anderen Morgen aufstand, fühlte er mit einem Male, daß die Welt London vor ihm lag, ohne einen Freund, einen Beruf, ein Geschäft für ihn zu haben, welches ihm auch nur ein kärgliches Brod in Aussicht stellte.

Diesmal handelte sich's nicht um eine eingebildete Sorge, nicht um einen poetischen Traum, der wie eine Seifenblase geplatzt war. Riesengroß und tastbar stand vor ihm — der Hunger.

Ja, er konnte ihm entgehen. Zurück nach dem Dorf, in die Hütte seiner Mutter, nach dem Garten des Flüchtlings,

zu den Radischen und der Fontäne! War dies kein Ausweg? Fragt: warum kann die Civilisation ihren Uebeln nicht entgehen, warum nicht zurückkehren in die Wildniß und zu dem Wigwam?

Leonard wäre es unmöglich gewesen, seine Zuflucht zu der Hütte zu nehmen, selbst wenn der Hunger, der ihm in Aussicht stand, ihn schon mit seiner Knochenhand gefaßt hätte. London läßt seine vom Unglück gehetzten Stiefkinder nicht so leicht wieder los.

Viertes Kapitel.

Eines Tages standen in einem Durchgang der von Oxfordstreet nach Tottenham-Court-Rood führte, drei Personen vor einer Bücherbude. Zwei davon waren Gentlemen, die dritte schien ihrem Aussehen nach zu der Klasse jener Menschen zu gehören, die häufiger vor den Ständen der Büchertrödler Halt zu machen pflegen.

„Schaut," sagte einer der Gentlemen zu dem andern, „ich habe da gefunden, was ich schon seit zehn Jahren vergeblich suchte — den Horaz von 1580, den Horaz der vierzig Commentatoren — ein wahrer Schatz von Gelehrsamkeit, und nur zu vierzehn Schillingen angezeichnet."

„Bst! Norreys," versetzte der Andere. „Betrachtet da einen Gegenstand, der Eures Studiums würdiger ist."

Und er deutete auf den Dritten, dessen scharfgeschnittenes, schmächtiges Gesicht mit hingerissener und so zu sagen

hungernder Aufmerksamkeit über einen alten wurmstichigen Band hingebeugt war.

„Was ist es für ein Buch, mein Lord?“ flüsterte Mr. Norreys.

Sein Begleiter lächelte und antwortete mit der Gegenfrage:

„Was ist es für ein Mensch, der das Buch liest?“

Mr. Norreys trat einige Schritte weg und blickte dem lesenden Fremden über die Schulter.

„Prestons Uebersetzung des Boethius — die Tröstungen der Philosophie,“ sagte er, zu seinem Freund zurückkehrend.

„Er sieht aus, als ob er aller Tröstungen bedürftig sey, welche die Philosophie ihm geben kann — der arme Junge.“

In diesem Augenblick blieb ein Vorübergehender vor der Bücherbude stehen, erkannte den blassen Leser, legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte:

„Aha, junger Sir, treffen wir hier uns wieder? Der arme Prickett ist also todt; aber die alte Gewohnheit spukt noch immer in Euch. Bücher — Bücher — die Magnete, welchen alle eisernen Geister unwiderstehlich zufliegen. Was ist es? Boethius! Ah, ein Buch, im Gefängniß geschrieben, aber nur kurze Zeit vor der Ankunft des einzigen Philosophen, der auch für den blödesten Verstand jedes Geheimniß des Lebens löst —“

„Und dieser Philosoph?“

„Ist der Tod!“ versetzte Mr. Burley. „Wie könnt

Ihr auch so einfältig seyn, zu fragen? Armer Boethius! Er war reich, von edler Geburt, ein Consul, seine Söhne Consuln — die Welt lachte dem letzten Philosophen Roms. Dann tritt plötzlich gegen diesen Typus von der hinscheidenden Weisheit der alten Welt zürnend der grimmige Genius einer neuen auf — die Gewalt. Der Ostgothe Theodorich spricht das Todesurtheil über Boethius, den Mann der Schule, und dieser hält in seinem Kerker zu Pavia Zwiesprache mit dem Schatten der athenischen Philosophie. Es ist das schönste Bild, auf welchem der Schimmer des westlichen goldenen Tages zögert, eh' die Nacht hereinbricht über die Zeit."

„Und," nahm Mr. Norreys schnell das Wort, „Boethius kömmt zu uns zurück mit dem ersten Schimmer des wiederkehrenden Lichtes, übersetzt von Alfred dem Großen. Dann abermals, während die Sonne des Wissens mit all' ihrer Herrlichkeit hervorbricht, in der Uebertragung der Königin Elisabeth. Sogar während wir hier in diesem Durchgang stehen, fühlen wir seinen Einfluß, und dies ist doch die beste von allen Tröstungen der Philosophie — meint Ihr nicht, Mr. Burley?"

Mr. Burley wandte sich um und machte eine Verbeugung.

Die beiden Männer sahen einander an; man hätte sich keinen größeren Gegensatz denken können. Mr. Burleys hellgrüner Anzug war bereits abgeschabt, schmutzig und an den Schößen da und dort zerschlissen, während sein Gesicht von vielen nächtlichen Bechern Zeugniß ablegte; Mr. Nor-

reys dagegen eine feste, hagere Figur mit dem Ausdruck ruhiger, selbstbewußter Kraft, zeigte die größte Pünktlichkeit und Ordnung in seiner Kleidung.

„Wenn ein armer Teufel, wie ich bin, sich unterfangen darf, gegen einen Gentleman das Wort zu nehmen, der von den Buchhändlern verlangen kann, so viel er will," versetzte Mr. Burley, „so möchte ich behaupten, daß dies durchaus kein Trost ist, Mr. Norreys. Ich möchte wohl den vernünftigen Menschen sehen, der mit Boethius, hinter dessen Gefängnißthüre ein Gurgelschnürer oder Kopfabschneider lauert, tauschen würde auf die Bedingung hin, daß er Jahrhunderte später von Königen und Königinnen übersetzt werde und einen mittelbaren Einfluß übe auf die Geistesbildung nordländischer Barbaren, die in einer Winkelgasse von ihm schwatzen, während diese selbst von den Vorübergehenden, die nie ein Wort von Boethius gehört haben und um Philosophie sich keine taube Nuß kümmern, hin- und hergedrängt werden. Euer Diener, Sir — junger Mann, kommt; wir müssen mit einander plaudern."

Burley schlang seinen Arm in den von Leonard und zog den Jüngling, der keinen Widerstand leistete, mit sich fort.

„Das ist ein gescheidter Mann," sagte Harley L'Estrange. „Aber es thut mir leid, jenen jungen Studenten mit den leuchtenden ernsten Augen und mit der Lippe, auf der leidenschaftliche Begeisterung zuckt, an dem Arm eines Führers zu sehen, der Alles abgestreift zu haben scheint, was der Gelehrsamkeit einen Zweck gibt und die Philosophie

für die Welt nutzbar macht. Wer und was ist der Mann, den Ihr Burley nennt?"

„Ein Mensch, der eines hohen Rufes sich erfreuen könnte, wenn er sich herabgelassen hätte, achtbar zu seyn. Der Jüngling, welcher uns Beiden so aufmerksam zuhörte, sprach auch mich an, und es wäre mir lieb, wenn ich etwas aus ihm machen könnte. Aber ich muß diesen Horaz kaufen."

Der Büchertrödler, welcher in seiner Höhle wie eine auf Fliegen begierige Spinne lauerte, wurde nun angerufen. Mr. Norreys bezahlte den Horaz, gab die Adresse an, wohin er gesandt werden sollte, und fragte dann den Händler, ob er den jungen Mann kenne, der im Boethius gelesen habe."

„Nur vom Sehen. In der letzten Woche kam er jeden Tag her und bleibt stundenlang an der Bude. Wenn er einmal ein Buch gefaßt hat, so liest er es durch."

„Ohne zu kaufen?" fragte Mr. Norreys.

„Sir," versetzte der Trödler mit gutmüthigem Lächeln, „die Käufer von Büchern lesen selten. Der arme Junge zahlt mir täglich zwei Pence, um beliebig lesen zu können. Ich wollte nichts von ihm nehmen; aber er ist stolz."

„Ich habe Leute gekannt, welche sich auf diese Weise einen großen Schatz von Gelehrsamkeit gesammelt haben," sagte Mr. Norreys. „Ja, ich möchte diesen jungen Menschen unter meine Hände kriegen. Und nun stehe ich Euch zu Diensten, mein Lord. Laßt uns nach dem Studio Eures Künstlers gehen."

Die beiden Gentlemen schlugen eine der Straßen in der Nähe von Fitzroy=Square ein.

Einige Minuten später befand sich Harley L'Estrange in seinem Element. Er saß unbekümmert auf einem tannenen Tisch, rauchte seine Cigarre und sprach über die Kunst mit dem Geschmack eines gründlichen Kenners sowohl, als eines aufrichtigen Verehrers. Der junge Maler war in seinem Hauskleide und führte langsam Strich um Strich, hielt aber oft inne, um besser zuhören zu können. Und Henry Norreys, dem der kurze Ruhepunkt in einem Leben voll schwergeistiger Anstrengung wohl that, ließ sich gern an die müßigen Stunden unter einem rosigen Himmel erinnern; denn die drei Männer hatten sich in Italien zusammengefunden, wo die Bande der Freundschaft durch die Finger der Grazien gewoben werden.

Fünftes Kapitel.

Leonard und Burley wandelten in der Vorstadt, die um die Londoner Nordstraße herlag, weiter, und Letzterer erbot sich, seinem jungen Freund literarische Arbeiten zu verschaffen — ein Dienst, der dem armen Jüngling nicht gelegener hätte kommen können.

Sie traten in ein Wirthshaus an der Straße. Burley verlangte ein besonderes Zimmer, ließ sich Tinte, Feder und Papier geben, legte diese Materialien vor Leonard hin und sagte:

„Schreibt etwas Beliebiges in Prosa — fünf Briefbogen voll, zweiundzwanzig Zeilen auf die Seite — nicht mehr und nicht weniger.“

„Ich kann nicht so schreiben.“

„Pah, es handelt sich um Brod.“

Das Antlitz des Jünglings wurde scharlachroth.

„Ich muß dies vergessen,“ sagte er.

„In dem Garten befindet sich eine Laube unter einer Trauereschе,“ fuhr Burley fort. „Geht dort hin und bildet Euch ein, Ihr seyet in Arkadien.“

Leonard ging bereitwillig auf diesen Vorschlag ein. Er fand die Laube an dem Ende einer unbenützten Kugelbahn. Alles um ihn her war stille, und die Hecke schloß den Anblick des Wirthshauses aus. Das Sonnenlicht lag warm auf dem Grase und glitzerte lieblich durch die Blätter der Esche. Und Leonard schrieb hier seinen ersten Versuch als Schriftsteller von Beruf nieder. Was mochte wohl der Inhalt seyn? Seine träumerischen Eindrücke von London — ein Fluch über seine Straßen und seine Herzen von Stein — ein Klagelied der Armuth — grollende Elegien über das Schicksal?

O nein, Du kennst den wahren Genius wenig, wenn Du solche Fragen stellen magst oder dem Gedanken Raum gibst, er könne sich unter der Trauereschе des Umstandes erinnern, daß die Arbeit dem Brode gelte, oder daß der Sonnenstrahl in dem Blätterdach für die praktische Welt da sey, welche gemein und schmutzig um ihn her lag. Leonard schrieb ein Feenmährchen — eines der lieblichsten, das

man sich denken kann, mit einem zarten Anflug von neckischem Humor, und in einem Styl, der reich ausgeschmückt war mit den Blumen einer glücklichen Einbildungskraft. Er lächelte, als er das letzte Wort niederschrieb — er war glücklich. Nach etwas mehr als einer Stunde kam Burley zu ihm heraus und fand ihn mit diesem Lächeln auf seinem Antlitz.

Mr. Burley hatte ein Glas Grog in der Hand; es war sein drittes. Auch er lächelte und sah glücklich aus. Nachdem er die Arbeit laut und mit gutem Vortrag gelesen hatte, lobte er sie höchlich. „So ist's recht," meinte er, indem er Leonard auf die Schulter klopfte. „Vielleicht gelingt es Euch mit der Zeit, meinen einäugigen Barsch zu fangen." Dann faltete er das Manuskript zusammen, schrieb ein Billet, machte über Beides einen Umschlag und kehrte dann mit Leonard nach London zurück.

Mr. Burley verschwand unfern Fleetstreet in einem rauchbraunen Geschäftslokal, das mit „Redaktion des Bienenkorbs" überschrieben war, und kam bald mit einem Goldstück wieder heraus — die Erstlingsfrucht von Leonards literarischer Thätigkeit. Unser junger Freund begleitete Mr. Burley nach dessen Wohnung in Maida Hill. Der Weg war weit; aber Leonard fühlte keine Ermüdung und hörte mit noch lebhafterer Aufmerksamkeit, als vorher, auf Burleys Gespräche. Und als sie in der Wohnung des Letzteren angelangt waren und Mr. Burley nach der Garküche schickte, um für sie Beide ein Nachtessen holen zu lassen, zu dessen Bestreitung das Goldstück gewechselt werden mußte, da

fühlte sich Leonard eigentlich stolz und lachte seit Wochen zum ersten Mal wieder aus vollem Herzen. Die beiden Literaten wurden nun immer vertrauter und herzlicher; Mr. Burley hatte so viel in sich, was geeignet war, einen jungen Mann weiser zu machen. Seine Wohnung zeigte nichts von Armuth — die beiden Zimmer waren hübsch, neu und gut möblirt; aber Alles lag in der schauderhaftesten Unordnung da und verrieth den literarischen Schmutzhammel.

Leonard hielt sich mehrere Tage fast unaufhörlich bei seinem neuen Freunde auf und schrieb mit Eifer, wenn nicht etwa Burleys Unterhaltung ihn zur Unthätigkeit verlockte. Man konnte es übrigens nicht gerade Unthätigkeit nennen, da durch Zuhören seine Kenntnisse sich sehr erweiterten; aber auch der Cynismus des Sprechers begann langsam seinen Einfluß zu äußern — ein Cynismus, in welchem es keinen Glauben, keine Hoffnung, keinen belebenden Hauch durch einen edlen Ehrgeiz oder durch die Religion gab. Es war der Cynismus eines Epicuräers, weit mehr herabgewürdigt in seinem Stall, als sich von dem des Diogenes in der Tonne je behaupten ließ, und doch mit so viel Leichtigkeit und Beredsamkeit vorgetragen, mit so viel Kunst und Heiterkeit dargestellt und mit so vielen Bildern und Anekdoten ausgeschmückt, daß man wohl sah, wie wenig sich Mr. Burley des Erniedrigenden darin bewußt wurde.

Eine seltsame und traurige Philosophie, die es zu ihrem Grundsatz machte, die Gaben des Geistes an die bloße Sorge für die Materie zu verschwenden und die Seele an ein Leben von einem Tag zum andern zu gewöhnen, dabei verächtlich

ausrufend: „Keine taube Nuß für Unsterblichkeit und Lorbeern!“ Ein Schriftsteller um das liebe Brod! O jammervoller Beruf! Lag am Ende etwas Großes und Heiliges sogar in Chattertons Verzweiflung?

Sechstes Kapitel.

Der heillose Bienenkorb. Brod war daraus freilich zu holen, ob aber auch Ruhm und eine Hoffnung für die Zukunft? Gewiß nicht! Miltons verlorenes Paradies würde spurlos verklungen seyn, wenn es im Bienenkorb erschienen wäre.

Burley lieferte zwar recht hübsche Arbeiten, obschon nur in rohem, fragmentarischem Zustande; aber am Ende der Woche waren sie todt und vergessen, da sie Männern von Bildung und Geschmack nie zu Gesicht kamen. Der Bienenkorb nahm gleichzeitig und ohne Unterschied seichte politische Artikel und erbärmliche Versuche auf, und ging ab, da vielleicht zwanzig oder dreißigtausend Exemplare verkauft wurden — ein ungeheurer Absatz; gleichwohl war dabei nichts zu erholen, als Brod und Branntwein.

„Was wollt Ihr weiter?“ rief John Burley. „Hat nicht selbst der ernste alte Sam Johnson gesagt, 'er könne nie schreiben, wenn ihn nicht die Noth dazu treibe?'“

„Das sagte er vielleicht,“ versetzte Leonard, „aber sicherlich muthete er dabei der Nachwelt nicht zu, daß sie ihm Glauben schenken solle. Und ich vermuthe, er wäre lieber

Hunger gestorben, eh' er seinen Rasselas für den Bienenkorb geschrieben hätte. Die Noth ist freilich etwas Großes" — fuhr er gedankenvoll fort — „und die Mutter von allem Großen. Sie ist stark und geeignet, uns ihre Kraft zu leihen; aber mit ihrem Ringen sollte sie die Wände unseres Gefängnisses zerschmettern und sich nicht begnügen mit der schmalen Kost, die der Kerker uns gibt für unsere Arbeit."

„Es gibt keinen Kerker für den Mann, der dem rebenbekränzten Gotte huldigt. — Halt, ich will Euch Schillers Dithyrambe übersetzen —

'Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen —
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.'"

Und in leichten Versen aus dem Stegreif warf er eine zwar rohe, aber geistvolle Nachbildung dieses herrlichen Gedichtes hin.

„O Materialist!" rief der Jüngling mit schwimmenden Augen. „Schiller fordert die Götter auf, ihn emporzuheben zu ihrem Olymp, und Ihr möchtet sie in eine Branntweinschenke herabziehen."

„Ho! ho!" rief Burley mit seinem gigantischen Lachen. „Trinkt, und Ihr werdet die Dithyrambe verstehen."

Siebentes Kapitel.

Eines Morgens, als Leonard bei Burley saß, machte plötzlich ein modisches Cabriolet mit einem sehr schönen Pferde vor der Thüre Halt. Ein lautes Klopfen — ein rascher Schritt die Treppe herauf — und Randal Leslie trat ein. Leonard erkannte ihn und fuhr zusammen. Randal betrachtete ihn überrascht; aber mit einem Takte, welcher bewies, daß er bereits aus dem Londoner Leben Nutzen zu ziehen gelernt hatte, trat er, nachdem er Burley die Hand gereicht, auf ihn zu und sagte mit einem ziemlich gelungenen Versuch der Unbefangenheit:

„Wenn ich nicht irre, Sir, so sind wir uns früher schon begegnet. Wofern Ihr Euch meiner noch entsinnt, so darf ich wohl hoffen, daß alle Knabenstreitigkeiten vergessen sind?“

Leonard verbeugte sich; sein Herz war noch gut genug, um sich beschwichtigen zu lassen.

„Wo mögt ihr Beide je mit einander zusammengetroffen seyn?“ fragte Burley.

„Auf einem Dorfrasen in einer Balgerei,“ versetzte Randal lächelnd, und erzählte die Geschichte des Kampfs bei den Stöcken, in seiner Weise sich über seine eigene Rolle dabei lustig machend.

Burley lachte über diese Erzählung und sagte sodann:

„Mein junger Freund hätte besser daran gethan, er wäre der Hüter des Gemeindestocks geblieben, als daß er

nach London kommen mußte, um das Glück zu suchen, das auf dem Grunde eines Tintenfasses liegt."

„Ah," versetzte Randal mit der geheimen Verachtung, welcher Personen von sorgfältiger Ausbildung gerne solchen gegenüber Raum geben, die sich selbst zu bilden suchen — „ah, Ihr macht die Literatur zu Eurem Beruf, Sir? Auf welcher Schule habt Ihr diesen Geschmack für Wissenschaften eingesogen? Unsere Elementarschulen führen selten zu einer solchen Liebhaberei."

„Ich bin jetzt zum ersten Mal in einer Schule," entgegnete Leonard trocken.

„Die Erfahrung ist die beste Lehrerin," bemerkte Burley, „und diesen Grundsatz konnte Göthe mit gutem Gewissen zu dem seinigen machen, obschon es ihm durchaus nicht an Büchergelehrsamkeit fehlte."

Randal zuckte leicht die Achseln und nahm, ohne den selbst sich bildenden Bauernburschen eines weiteren Gedankens zu würdigen, einen Sitz, um mit Burley eine politische Frage zu besprechen, die damals das Feldgeschrei der zwei großen parlamentarischen Parteien war. Sie betraf einen Gegenstand, über den Burley viele allgemeine Kenntnisse an den Tag legte. Randal stellte sich an, als sey er verschiedener Meinung, und entlockte auf diese Weise Burley nicht nur seinen Wissensvorrath, sondern veranlaßte ihn auch, seine ganze Disputirkunst zu entwickeln. Die Unterhaltung dauerte mehr als eine Stunde.

„Ich kann nicht ganz mit Euch einverstanden seyn," sagte Randal, als er sich verabschiedete; „aber Ihr müßt

mir erlauben, Euch wieder zu besuchen. Komme ich morgen um diese Zeit gelegen?"

Burley antwortete bejahend.

Der junge Mann fuhr in seinem Cabriolet wieder fort, und Leonard sah ihm von dem Fenster aus nach.

An fünf auf einander folgenden Tagen stellte sich Randal zum Besuch ein, und die Frage wurde nach allen Richtungen beleuchtet. Nach der zweiten Besprechung hatte der Gegenstand auch für Burley Interesse gewonnen, so daß er darüber seine Gewährsmänner nachschlug und, um sein Gedächtniß aufzufrischen, sogar einige Stunden in der Bibliothek des britischen Museums zubrachte.

Am fünften Tage hatte Burley Alles erschöpft, was von seiner Seite aus sich über die Frage sagen ließ.

Leonard war während dieser Gespräche bei Seite gesessen und hatte sich angestellt, als ob er ganz in sein Lesen vertieft sey, obschon er sich sehr darüber ärgerte, daß Randal seine Anwesenheit so ganz unbeachtet ließ. Denn in seinem Hochmuth und ganz auf seinen ehrgeizigen Zweck erpicht, dachte dieser junge Mann nicht entfernt daran, auch nur zu fragen, wie es komme, daß Leonard, den er blos für Burleys Schreiber hielt, sich über seine frühere Stellung erhoben hatte. Wer übrigens aus sich selbst etwas geworden ist, hat eine rasche und scharfe Beobachtungsgabe, und es entging unserem jungen Freunde nicht, daß Randal eher in irgend einer besonderen Absicht eine Rolle zu spielen, als im Ernst zu disputiren schien. Und als er endlich sich mit den Worten erhob: „Mr. Burley, Ihr habt mich überzeugt,“

geschah dies nicht mit der Bescheidenheit eines aufrichtigen Opponenten, sondern vielmehr mit dem Triumph eines Menschen, der seinen Zweck erreicht hat. Indeß fühlte sich doch unser unbeachteter, stummer Zuhörer von der Gewalt Burleys, das Besondere einem allgemeinen Gesichtspunkt unterzuordnen, und von dessen umfassenden Kenntnissen so hingerissen, daß er, nachdem Randal das Zimmer verlassen hatte, mit einem Blick auf den in seinem äußeren Leben so ungeordneten Mann laut ausrief:

„Es ist wahr, das Wissen ist keine Macht.“

„Gewiß nicht,“ versetzte Burley trocken, „sondern im Gegentheil das schwächste Ding von der Welt.“

„Wissen ist Macht,“ murmelte seiner Seits Randal Leslie, als er mit einem Lächeln auf der Lippe von der Thüre wegfuhr.

Einige Tage nach dieser letzten Besprechung erschien eine kleine, namenlose Flugschrift, die in London großes Aufsehen erregte. Sie behandelte den Gegenstand, der zwischen Randal und Burley besprochen worden war. Die Zeitungen brachten Auszüge daraus, und eines Morgens sprang Burley ungestüm mit dem Rufe auf:

„Das sind meine Gedanken — meine eigenen Worte! Wer zum Teufel kann der Verfasser dieser Flugschrift seyn?“

Leonard nahm die Zeitung aus Burleys Hand. Dem Auszug gingen die schmeichelhaftesten Lobsprüche voran, und der Artikel selbst war der treue Abdruck von Burleys Reden.

„Könnt Ihr über den Autor im Zweifel seyn?“ rief Leonard mit Unwillen und edler Verachtung. „Niemand

anders, als der junge Mann, welcher hieher kam, um Euren Kopf zu stehlen und Euer Wissen —"

„In Macht zu verwandeln," unterbrach ihn Burley lachend; aber es war ein schmerzliches Lachen. „Ha, dies war sehr gemein. Doch ich will's ihm sagen, wenn er wieder herkömmt."

„Er wird sich nicht mehr blicken lassen," versetzte Leonard.

Und so verhielt sich's auch. Dagegen schickte Randal Leslie ein Exemplar an Mr. Burley, nebst einem höflichen Billet, welches eine offene aber sehr unbekümmerte Anerkennung und die Bemerkung enthielt, „er habe aus Mr. Burleys Winken und Bemerkungen viel Nutzen gezogen."

Und nun las man in allen Zeitungen, die Flugschrift, welche so viel Aufsehen erregte, habe einen sehr jungen Mann, einen Verwandten von Mr. Audley Egerton, zum Verfasser; Mr. Randal Leslie dürfe sich mit der Aussicht auf eine glänzende Laufbahn schmeicheln.

Burley versuchte noch immer zu lachen, obschon man sah, daß es ihn eine peinliche Anstrengung kostete. Leonard verachtete und haßte Randal aus dem Grunde seines Herzens und fühlte eine edle, aber gefährliche Theilnahme für Burley. In seiner Begier, den Mann, der seiner Ansicht nach so schnöd um den ihm gebührenden Ruhm betrogen worden war, zu beruhigen und zu trösten, vergaß er der Vorsicht, die er bisher beobachtet hatte, und gab sich mehr und mehr dem Zauber dieses verkommenen Geistes hin. Er begleitete jetzt Burley zu seinen Abendgesellschaften, und nachgerade

— obschon nur allmälig, nicht ohne Widerstreben und häufige Selbstvorwürfe — faßte in seinem Innern dieselbe cynische Verachtung des Ruhms, dieselbe klägliche Philosophie einer würdelosen Genügsamkeit Wurzel.

Randal hatte sich durch Mr. Burleys Kenntnisse zu einem hohen Ruf emporgeschwungen; aber wenn dieselbe Flugschrift anerkannt aus Burleys Feder geflossen wäre, würde sie ihm wohl dieselbe Auszeichnung eingetragen haben? Gewiß nicht. Randal verband mit dem erborgten Wissen Eigenschaften, die man ihm nicht streitig machen konnte — einen einfachen, kräftigen, logischen Styl, einen gewissen Ton der guten Gesellschaft und Anspielungen auf Männer und Parteien, welche seine Beziehung zu einem Cabinetsminister verriethen und den Beweis lieferten, daß er ebenso gut aus Egertons als aus Burleys Gesprächen Nutzen gezogen hatte.

Unter Burleys Hand wäre die Arbeit sicherlich mit mehr Geist, Witz und Humor behandelt worden, hätte aber auch so von Grillen, Sonderbarkeiten, Verstößen gegen den guten Geschmack und Mangel an Ernst gewimmelt, daß sie ohne Frage nirgends eine besondere Aufmerksamkeit erregt haben würde. Hier war also noch etwas Anderes, durch welches das Wissen zur Macht wurde. Das Wissen darf nicht nach der Branntweinflasche riechen.

Randals Plagiat konnte allerdings als Gemeinheit erscheinen; aber er machte das Unnütze nutzbar, und dies durfte er sich wohl als eigenes Verdienst anrechnen.

Gleichwohl gilt unsere Bewunderung demselben Gegen-

stand, welchem sie Leonard widmete — dem armen, zerlumpten, schwelgerischen, von der Gesellschaft ausgestoßenen, tiefgesunkenen Manne.

Burley begab sich wieder nach der Brent und machte Jagd auf den einäugigen Barsch. Leonard begleitete ihn. Wie ganz anders waren seine Gefühle geworden seit der Zeit, als er unter dem alten Baume lag und mit Helen von der Zukunft plauderte! Aber auch Burleys Natur schien sich hier ganz zu ändern, und er zeigte fast etwas Erhabenes, als er an den Ufern des Flüßchens hinwandelte und von seiner eigenen Jugend sprach. Man hätte glauben können, daß ihm etwas von der Unschuld seiner Kindheit zurückgegeben sey. Er kümmerte sich in Wirklichkeit nur wenig um den Barsch, der so unnahbar blieb, wie immer; aber er erfreute sich der Luft, des Himmels, des rauschenden Grases und der murmelnden Wellen. Diese Ausflüge nach den Tummelplätzen seiner Jugend schienen wie eine neue Taufe auf ihn zu wirken und verliehen seiner Beredsamkeit einen idyllischen Schwung, dem sogar Isak Walton gerne zugehört haben würde. Sobald er aber wieder in den Rauch der Hauptstadt und zu den Gaslampen zurückgekehrt war, die ihn die Glut des Sonnenuntergangs und das sanfte Flimmern des Abendsterns vergessen ließen, so gewannen auch die alten Gewohnheiten wieder die Oberhand, und er stolzirte auf's Neue unbekümmerten Schritts den Orgien zu, in welchen sein mißbrauchter Geist aufflammte, um bald strahlenlos und erloschen im Leuchter zu versinken.

Achtes Kapitel.

Helen konnte sich einer tiefen, angstvollen Trauer nicht erwehren. Leonard war drei oder viermal bei ihr gewesen, und bei jedem dieser Anlässe bemerkte sie eine Veränderung an ihm, die alle ihre Besorgnisse auffrischten. Allerdings schien er verschlagener, und so zu sagen für das rohe Alltagsleben passender geworden zu seyn; aber anderer Seits schwand auch nachgerade die Frische und Herrlichkeit seiner Jugend dahin. Sein Trachten richtete sich erdwärts. Er hatte sich nicht des Praktischen bewältigt und mit der starken Hand des geistigen Bildners in eine nutzbare Form gebracht, sondern das Praktische war über ihn Herr geworden. Die arme kleine Helen — sie erblaßte und schauderte, wenn er von Burley sprach und wenn sie finden mußte, daß ihr junger Freund nicht nur alle Tage, sondern fast auch alle Nächte in einer Gesellschaft war, die, wie ihr weiser innerer Sinn ihr sagte, so wenig sich dafür eignete, ihn für die ihm bevorstehenden Kämpfe zu kräftigen und gegen die Versuchung zu waffnen. Sie hätte weinen mögen, als sie ihn über die Mittel zu seinem Fortkommen befragte und dabei die Wahrnehmung machen mußte, daß der frühere Schrecken vor dem Schuldenmachen mehr und mehr dahin schwand und die gesunden Grundsätze, welche er vom Dorfe mitgebracht hatte, allmälig ihren Halt verloren. Allerdings bewahrte er immer noch eine Eigenschaft, von der eine weisere und ältere Person, als Helen war, sich noch alles Gute versprochen haben würde — den Gram, einen erhabenen Schmerz darüber, daß er sich

selbst sagen mußte, es gehe abwärts mit ihm — den Kummer über seine Unmacht, dem Schicksal gegenüber, das er herausgefordert und freiwillig auf sich herabgerufen hatte. Die Erhabenheit dieses Schmerzes konnte Helen nicht erkennen. Sie sah nur, daß er vorhanden war, und grämte sich mit, ließ ihn als Entschuldigung gelten für jeden Fehler, und war daher nur um so eifriger mit ihren Tröstungen, um retten zu können. Von dem Augenblick an, als sie Leonard ausrufen hörte: „Ach, Helen, warum habt Ihr mich verlassen müssen!" stand ihr Entschluß fest, wieder zu ihm zurückzukehren, und da er ihr gar bei seinem letzten Besuch erzählte, Burley wolle sich den ihn verfolgenden Gläubigern dadurch entziehen, daß er heimlich seine dermalige Wohnung verlasse und in dem von ihr geräumten Zimmer bei Leonard Quartier nehme, so hatte alle weitere Unschlüssigkeit ein Ende. Sie wollte ihm die Sicherheit und den Schutz der neuen Heimath zum Opfer bringen und beschloß, lieber Leonards Armuth und Kampf zu theilen, als das alte Stübchen, worin sie für ihn gebetet hatte, der gefährlichen Besitznahme des Versuchers preiszugeben. Aber mußte sie ihm nicht eine Last werden? Nein; hatte sie ja auch ihrem Vater durch allerlei kleine weibliche Arbeiten Unterstützung verschafft und sich während ihres Aufenthalts bei Miß Starke in dergleichen Fertigkeiten sehr vervollkommnet. Sie fühlte sich also in der Lage, zu dem täglichen Aufwand ihren Beitrag zu liefern. Nachdem dieser Gedanke in ihr Wurzel gefaßt hatte, nahm sie sich vor, ihn an dem Tage vor Burleys beabsichtigtem Umzug, über den sie von Leonard unter-

richtet war, zur Ausführung zu bringen. Demgemäß stand sie eines Morgens sehr früh auf, schrieb einige Zeilen des Dankes an Miß Starke, die noch in tiefem Schlafe lag, ließ das Blatt auf dem Tisch zurück und schlich, ehe noch Jemand auf war, mit ihrem Bündel unter dem Arm aus dem Hause. An der Gartenthüre zögerte sie einen Augenblick, denn sie fühlte, daß ein solches Entweichen ein schlechter Dank war für den kalten und abgemessenen Schutz, den Miß Starke ihr verliehen hatte, aber die schwesterliche Liebe behielt die Oberhand. Mit einem Seufzer schloß sie das Pförtchen und ging weiter.

Leonard war noch nicht auf, als sie in ihrer alten Wohnung anlangte. Sie nahm wieder Besitz von ihrem Stübchen und — o kleine Lügnerin! — sagte zu Leonard, als dieser auszugehen im Begriff war:

„Man hat mich fortgeschickt, Bruder, und ich komme nun wieder zu Euch, um Euch um Euren Schutz zu bitten. Wir wollen uns nicht wieder trennen. Aber laßt mich Euch heiter und fröhlich sehen, sonst muß ich wohl denken, daß ich Euch traurig im Wege sey.“

Und Leonard sah anfänglich heiter, ja sogar glücklich aus; aber dann dachte er an Burley und an die Kärglichkeit seiner eigenen Mittel. Diese Betrachtung machte ihn verlegen, und er begann Helen auszuholen, ob es nicht vielleicht möglich sey, Miß Starke zu versöhnen.

„Dies geht durchaus nicht an,“ versetzte Helen ernst. „Verlangt dies nicht von mir, und vermeidet es überhaupt, in ihre Nähe zu kommen.“

Leonard folgerte daraus, daß ihr eine Kränkung widerfahren seyn müsse. Er erinnerte sich, daß sie die Tochter eines Gentleman war, und billigte in seinem Innern ihren Stolz — diese Eigenschaft, welche er ja selbst in so hohem Grade besaß. Gleichwohl fühlte er sich in großer Verlegenheit.

„Soll ich die Börse wieder in meine Verwahrung nehmen, Leonard?“ fragte Helen schmeichelnd.

„Ach!“ versetzte Leonard, „sie ist leider leer.“

„Das ist sehr garstig von der Börse, nachdem Ihr so viel hineingethan habt,“ bemerkte Helen.

„Ich?“

„Habt Ihr mir nicht gesagt, daß Ihr wenigstens eine Guinee wöchentlich verdient?“

„Ja; aber Burley nimmt das Geld ein, und da ich dem armen Mann Alles verdanke, so habe ich nicht das Herz, ihm zu wehren, daß er es nach seinem Belieben ausgibt.“

„Mit Erlaubniß, es wäre mir angenehm, wenn Ihr die verfallene monatliche Zimmermiethe berichtigen wolltet,“ sagte die Hauswirthin, welche in diesem Augenblick eintrat. Sie brachte dieses Anliegen zwar höflich, aber mit Festigkeit vor.

Leonard erröthete.

„Ihr sollt das Geld heute noch erhalten.“

Dann drückte er sich den Hut auf den Kopf, schob Helen sanft bei Seite und verließ das Zimmer.

„Wendet Euch in Zukunft an mich, meine gütige Mrs. Smedley,“ sagte Helen mit der Würde einer Hausfrau,

„Er ist immer im Studium begriffen und darf darin nicht gestört werden.“

Die Hauswirthin, die zwar sehr erpicht auf ihre Zimmermiethe, aber doch eine gute Frau war, lächelte wohlwollend. Sie liebte Helen, die sie schon von früheren Zeiten her gekannt hatte.

„Es freut mich sehr, daß Ihr wieder zurückgekommen seyd, denn vielleicht bleibt der junge Mann jetzt nicht mehr bis in die späte Nacht hinein aus. Ich war schon willens, ihm aufzukündigen, und nur —“

„Er wird mit der Zeit ein großer Mann werden, und Ihr müßt jetzt Nachsicht mit ihm haben.“

Und Helen küßte Mrs. Smedley, die eine Rührung fühlte und fast Thränen in den Augen hatte, als sie sich entfernte.

Helen machte sich nun in den Zimmern zu schaffen. Sie fand ihres Vaters Koffer, der richtig angelangt war, durchsuchte wieder und wieder dessen Inhalt und weinte, als ihr die verschiedenen armen aber doch heiligen Reliquien durch die Hände gingen. Schon das Andenken an ihren Vater schien jetzt ihrer nunmehrigen Heimath eine Weihe zu verleihen, die die frühere nicht besessen hatte. Sie erhob sich sodann ruhig, um die vorhandenen Habseligkeiten in Ordnung zu bringen, und seufzte gelegentlich, als sie Alles so vernachlässigt sah. Wie sie aber an das Rosenstöckchen kam, das allein die Merkmale von Sorgfalt und Pflege zeigte, flog ein Lächeln über ihre Lippen und sie murmelte vor sich hin: „der liebe Leonard!“

Neuntes Kapitel.

Wahrscheinlich wäre nichts im Stande gewesen, Leonard von Burley zu trennen, als Helens Rückkehr unter seine Obhut; denn er mochte, selbst wenn noch ein Zimmer im Hause ledig gewesen wäre, nicht daran denken, diesen lärmenden, schwelgerischen, stets unter Bacchus Einfluß lebenden Musensohn, der ohne Rücksicht seiner Zunge den Lauf ließ und stets nach Branntwein dürstete, unter demselben Dache mit einem unschuldigen, zarten, schüchternen Mädchen zu beherbergen. Auch konnte sie Leonard nicht die lieben vierundzwanzig Stunden des Tages allein lassen. Sie gab ihn deshalb der Heimath zurück und machte ihn auf die Pflichten derselben aufmerksam. Demgemäß erklärte er gegen Burley, er werde künftig auf seinem eigenen Zimmer schreiben und studiren, und deutete unter vielem Erröthen und so zart als nur immer möglich an, es scheine ihm billig, daß das, was er durch seine Feder verdiene, hälftig Burley zufallen solle, weil er dessen Einfluß seine dermalige Beschäftigung verdanke und aus dessen Büchern und Kenntnissen die Mittel schöpfe, ihr nachkommen zu können; wenn sein Freund ihm aber die andere Hälfte belassen wolle, so sey er nicht mehr im Stande, sie auf Festlichkeiten und Gelage zu verwenden, da er noch für Jemand anders zu sorgen habe.

Burley verwarf die Zumuthung, die Hälfte von dem Verdienst seines Gehülfen für sich zu behalten, mit viel Großartigkeit, zeigte sich aber sehr ärgerlich über Leonards nüchternes Verlangen, die andere Hälfte für sich zu behalten,

und namentlich entrüstete er sich, trotz seiner Gutmüthigkeit und seines warmen Herzens, höchlich über die plötzliche Einmengung der armen Helen. Leonard aber blieb fest. Darüber wurde Burley verdrießlich, und sie trennten sich. Doch die Miethe sollte bezahlt werden. Wie? Zum ersten Mal dachte Leonard an einen Pfandleiher. Er hatte übrige Kleider und Riccabocca's Uhr. Doch nein; Letztere war ihm zu heilig für einen so schnöden Gebrauch.

Mittags kam er wieder nach Haus und fand Helen unten an der Thüre. Auch sie hatte einen Ausgang gemacht, und ihre Sammtwangen glühten rosig in Folge der ungewohnten Bewegung und vor Freude. Von den Paar Goldstücken, die Leonard ihr während seines ersten Besuchs bei Miß Starke zurückgebracht hatte, war keines ausgegeben und erst jetzt von ihr zum Ankauf von verschieden gefärbter Wolle und Arbeitsgeräthschaften verwendet worden. Auch die Zimmermiethe hatte sie inzwischen bezahlt.

Gegen ihr Arbeiten wollte Leonard nichts einwenden, aber er erröthete hoch, als er in Erfahrung brachte, daß sie den Miethzins entrichtet hatte, und wurde sehr ungehalten. Noch am nämlichen Abend zahlte er ihr das Geld zurück. Helen weinte in der Stille über seinen Stolz; noch bitterer aber flossen ihre Thränen, als sie am anderen Morgen die traurige Lücke in seinem Kleiderschrank bemerkte.

Aber Leonard arbeitete jetzt zu Hause, und zwar mit allem Eifer. Helen saß mit ihrem Geschäft an seiner Seite, und so verging der nächste und der darauf folgende Tag in friedlicher Stille. Abends lud er sie zu einem Spa-

ziergang in den Feldern ein. Freudig schickte sie sich an, dieser Einladung Folge zu geben, als mit einem Male die Thüre aufgerissen wurde. John Burley taumelte betrunken herein — und wie betrunken!

Zehntes Kapitel.

Und in Burleys Gefolge kam noch ein Anderer, ein Freund von Burley, ein Mann, der früher in sehr vermöglichen Verhältnissen gelebt und ein gutes Geschäft gehabt hatte, unglücklicherweise aber literarischen Liebhabereien nachhing und deshalb gerne in Burleys Gesellschaft war. Seit seiner Bekanntschaft mit dem starken Geiste ging es übrigens schlimmer und schlimmer mit seinem Geschäfte, bis demselben das Gantgericht völlig den Garaus machte. Der Mensch sah schrecklich verwahrlost aus, und seine Nase war sogar noch röther als die des Mr. Burley.

John tappte in seinem Zustand nach der armen Helen.

„So, Ihr seyd also der Pentheus im Unterrock, der dem Bacchus Trotz bietet,“ rief er und begann einen Vers aus Euripides zu brüllen.

Helen wich ihm aus und Leonard legte sich ins Mittel.

„Pfui, Burley!“

„Er ist betrunken,“ sagte Mr. Douce, der vergantete Geschäftsmann — „sehr betrunken — laßt ihn nur ge—gehen. Ich hoffe nicht, daß wir lästig sind, Sir? Setzt Euch ruhig nieder, Burley — setzt Euch, und sprecht. So — seyd ein

ordentlicher Mensch. Ich möchte ihn spre— sprechen hören, Sir."

Leonard hatte mittlerweile Helen aus dem Zimmer nach ihrem eigenen geborgen und bat sie, sich durch den Auftritt nicht beunruhigen zu lassen, da sie nur die Thüre abzuschließen brauche. Dann kehrte er zu Burley zurück, der auf dem Bette Platz genommen hatte und sich alle Mühe gab, eine einigermaßen aufrechte Haltung zu bewahren, während Mr. Douce eine kurze Pfeife, die er aus dem Knopfloch genommen, anzuzünden versuchte. Da sie nicht gefüllt war, so erwiesen sich alle seine Anstrengungen fruchtlos, und dies veranlaßte den Ehrenmann, in ein trunkenes Weinen auszubrechen.

Leonard war um Helens willen tief erschüttert und empört, aber er durfte nicht hoffen, Burley zur Vernunft zu bringen; und wie wäre es ihm möglich gewesen, den Mann, gegen den er so große Verpflichtungen hatte, aus seinem Zimmer zu weisen?

Inzwischen klang mißtönig zu Helens entsetztem Ohr das laute Geschrei der Trunkenen, ihr grelles Gelächter und die unsteten Versuche, ein joviales Lied anzustimmen. Dann hörte sie Mrs. Smedley's Stimme, die im anstoßenden Zimmer Leonard Vorwürfe machte, und dann Burleys Gelächter, das noch lauter klang als zuvor, so daß die Hauswirthin, die eine schüchterne Frau war, in den größten Schrecken gerieth und schleunigst den Rückzug wieder antrat. Darauf folgte ein langes, lebhaftes Gespräch, in welchem Burleys Stimme alle anderen übertönte, während die des Mr. Douce

von häufigem Schluchzen unterbrochen wurde. So entschwand Stunde um Stunde, weil es an dem Trunke fehlte, welcher die Scene früher zum Schluß gebracht haben würde. Burley hatte sich zuletzt wieder einigermaßen nüchtern gesprochen. Dann hörte man Mr. Douce die Treppe hinunter steigen, und es folgte Stille. Mit Tagesanbruch klopfte Leonard an Helens Thüre. Sie öffnete sogleich, denn sie war nicht zu Bette gegangen.

„Helen," sagte er sehr traurig, „Ihr könnt nicht länger hier bleiben. Ich muß ein passendes Quartier für Euch suchen. Dieser Mann hat mir Dienste geleistet, als ich in ganz London nicht einen einzigen Freund besaß, und wie er mir sagt, kann er nirgends anders hin, weil — die Schuldvögte ihm auf der Ferse sind. Er schläft eben. Ich will jetzt ausgehen und sehen, ob ich nicht in der Nähe ein Zimmer für Euch finde; denn ich kann den nicht vertreiben, der mich beschützt hat, und doch darf ich Euch nicht unter demselben Dach mit ihm lassen. Mein guter Engel, ich muß Euch verlieren."

Er wartete ihre Antwort nicht ab, sondern eilte die Treppe hinunter.

Der Morgen blickte durch die nicht mit Läden geschützten Fenster von Leonards Dachstübchen herein, und die Vögel begannen unter der Ulme zu zirpen, als Burley aufstand, sich schüttelte und mit großen Augen umherstarrte. Er konnte sich anfänglich nicht besinnen, wo er war. Dann griff er nach dem Wasserkruge, leerte ihn auf drei Züge und fühlte sich dadurch sehr erfrischt. Jetzt erst begann er, sich im

Zimmer zurecht zu finden. Er musterte Leonards Manuskripte, visitirte seine Schubladen, drückte seine Verwunderung aus, wo zum Teufel Leonard stecken möge, und unterhielt sich zum Schluß damit, daß er die Feuerzange auf den Boden warf, die Klingel anzog und allen nur möglichen Lärm machte, in der Hoffnung, Jemand herbeizubringen, der ihm zu seinem Morgentrunk behülflich wäre.

Während er so umher rumorte, ging leise, aber doch unter einer entschlossenen Hand, die Thüre auf, und Helens kleine, ruhige Gestalt zeigte sich auf der Schwelle. Burley wandte sich um, und die Beiden betrachteten sich eine Weile mit forschenden Blicken, ohne das Schweigen zu unterbrechen. Endlich versuchte Burley seinem Gesicht den freundlichsten Ausdruck zu geben, und begann:

„Kommt her, Schätzchen. Ihr seyd also das kleine Mädchen, das ich mit Leonard an den Ufern der Brent sah, und seyd zurückgekommen, um seine Wohnung zu theilen? — Schön; auch ich werde jetzt bei ihm wohnen. Ihr sollt unsere kleine Haushälterin seyn, und ich will Euch die Geschichte vom Hans Däumling und noch viele andere Mährchen erzählen, die nicht in der Mutter Gans stehen. Einstweilen, meine liebe Kleine, ist hier ein Sixpencestück — geht doch und holt mir Rum dafür."

Helen (die langsam auf Burley zutritt und ihm immer noch ernst ins Gesicht sieht). — „Ach, Sir, Leonard rühmt Euer gutes Herz und sagt, Ihr hättet ihm Dienste geleistet — er kann nicht von Euch verlangen, daß Ihr das

Haus verlasset, und deshalb soll ich, die ihm nie nützlich war, fort und in Zukunft allein leben."

Burley (mit Bewegung). — „Ihr sollt fort, meine kleine Lady? Und warum? Können wir nicht alle dableiben?"

Helen. — „Nein, Sir. Ich habe Alles verlassen, um zu Leonard zu ziehen, denn wir trafen uns zum ersten Mal auf dem Grab meines Vaters. Aber Ihr raubt mir ihn, und ich habe keinen anderen Freund mehr auf Erden."

Burley (betroffen). — „Erklärt Euch deutlicher. Warum sollte Euch meine Ankunft vertreiben?"

Helen wirft Mr. Burley wieder einen langen, ausdrucksvollen Blick zu, gibt aber keine Antwort.

Burley (mit einem Schlucken). — „Meint er vielleicht, ich sey keine passende Gesellschaft für Euch?"

Helen nickte mit dem Kopf.

Burley stampfte mit dem Fuß, sagte aber nach einer kurzen Pause —

„Er hat Recht."

Helen (dem Drange ihres Herzens Folge gebend, eilt vorwärts und ergreift Burleys Hand. — „Ach, Sir," rief sie, „eh' er Euch kennen lernte, war er so ganz anders — war er so heiter — und selbst als der erste Schlag über ihn kam, weinte ich wohl und grämte mich; aber ich fühlte, daß er überwinden würde, denn sein Herz war so gut und rein. Oh, Sir, glaubt nicht, daß ich Euch einen Vorwurf machen will; doch was soll aus ihm werden, wenn — wenn — — nein, ich spreche nicht für mich. Ich wußte wohl,

wenn ich hier wäre und er für mich zu sorgen hätte, so würde er früh nach Hause kommen — und geduldig arbeiten — und — und — dadurch könne ich ihn retten. Aber nun soll ich fort und Ihr bleibt bei ihm — Ihr, dem er sich dankbar verpflichtet fühlt und dem er — Ihr müßt dies selbst sehen, Sir — folgen würde auch gegen die Stimme seines Gewissens. Was muß da aus ihm werden?"

Helens Stimme erstarb unter Schluchzen.

Burley machte drei oder vier lange Schritte durch das Zimmer — er war in großer Aufregung.

„Ich bin ein Dämon," murmelte er vor sich hin. „Früher sah ich es nie, aber es ist wahr, ich würde der Untergang dieses jungen Menschen seyn."

Thränen glänzten in seinen Augen; er hielt plötzlich inne, griff nach seinem Hut und wandte sich der Thüre zu.

Helen vertrat ihm den Weg, faßte ihn sanft beim Arm und sagte:

„Oh, Sir, vergebt mir — ich habe Euch weh gethan."

Und dabei blickte sie ihn so mitleidvoll an, daß ihr holdes Gesicht sich wie das eines Engels ausnahm.

Burley beugte sich zu ihr nieder, als wollte er sie küssen, richtete sich aber schnell wieder auf, als erfasse ihn ein Gefühl, daß seine Lippen nicht würdig seyen, diese unschuldige Stirne zu berühren.

„Wenn ich eine Schwester gehabt hätte — ein Kind, wie Ihr, meine Kleine," murmelte er, „so wäre vielleicht auch ich noch in Zeiten gerettet worden. Jetzt —"

„Ah, jetzt mögt Ihr bleiben, Sir. Ich fürchte Euch nicht mehr."

„Nein, nein; Ihr würdet mich wieder fürchten, noch ehe die Nacht kömmt, und ich dürfte mich wohl nicht immer in einer Laune befinden, die mich geneigt macht, auf eine Stimme, wie die Eurige, zu hören. Euer Leonard hat ein edles Herz und seltene Gaben. Er kann sich noch aufschwingen — ja, er wird es, und ich will ihn nicht in den Schlamm zerren. Gott behüte Euch — Ihr werdet mich nicht mehr sehen."

Damit riß er sich von Helen los, erreichte mit einem einzigen Satz die Treppe und war im Nu aus dem Hause.

Als Leonard zurückkehrte, staunte er sehr über die Kunde, daß sein unwillkommener Gast fort sey; aber Helen wagte es nicht, von der Art, wie sie sich dabei eingemengt hatte, zu sprechen. Ihr Inneres sagte ihr, wie sehr eine solche Dienstbeflissenheit den männlichen Stolz kränken und verletzen mußte; aber sie hütete sich, fortan ein hartes Urtheil über den armen Burley laut werden zu lassen. Leonard war der Meinung, man werde im Laufe des Tages schon etwas von ihm sehen oder hören; als jedoch dies nicht der Fall war, ging er aus, um ihn an seinen alten Tummelplätzen aufzusuchen. Keine Spur. Er fragte bei der Redaktion des Bienenkorbs nach; auch dort konnte man ihm keine Auskunft geben.

Verstimmt und besorgt kam er nach Hause; denn das plötzliche Verschwinden seines wilden Freundes hatte ihn un-

ruhig gemacht. Da trat ihm unter der Thüre Mrs. Smedley entgegen.

„Mit Erlaubniß, Sir, ich muß Euch bitten, eine andere Wohnung zu suchen," sagte sie. „Ich kann bei Nacht kein solches Singen und Lärmen in meinem Hause brauchen. Und dazu noch das arme kleine Mädchen — Ihr solltet Euch vor Euch selbst schämen."

Leonard machte ein finsteres Gesicht und ging an ihr vorbei.

Eilftes Kapitel.

Inzwischen war Burley, nachdem er Helen verlassen hatte, weiter geschritten und unwillkürlich, als leitete ihn ein besserer Instinkt, auf den Weg gelangt, der nach den stillen, grünen Tummelplätzen seiner Jugend führte. Als er endlich Halt machte, stand er bereits vor der Thüre einer ländlichen Hütte, die einsam mitten in den Feldern lag und an der Hinterseite einen kleinen Farmhof hatte. Vorn sah man unter den Bäumen die Brent sich hinwinden.

In dieser Hütte war Burley nicht fremd; sie hatte ein ehrliches altes Paar, das ihn von seinen Kindsbeinen an kannte, zu Bewohnern. Hier pflegte er seine Angelruthen und das sonstige Geräthe zum Fischen abzulegen und hielt sich gelegentlich, wenn er für Augenblicke seines schlemmerischen Lebens überdrüssig war, zwei oder drei Tage bei den guten Leutchen auf, am ersten die ländliche Gegend sich als

einen Himmel träumend, obschon er noch vor dem dritten die Ueberzeugung gewann, daß sie ein wahres Fegfeuer sey.

Eine alte Frau von schmuckem, reinlichem Aeußeren kam heraus, um ihn zu begrüßen.

„Ah, Mr. John," sagte sie, ihre mageren Hände zusammenschlagend — „wie die Felder jetzt so lieblich sind. Ich hoffe, Ihr seyd gekommen, um eine Weile bei uns zu bleiben. Oh, thut es — Ihr werdet wieder ganz aufgefrischt werden, denn in London verliert Ihr immer die gute Farbe, die Ihr vorher hattet."

„Ja, ich will bei Euch bleiben, meine wohlwollende Freundin," versetzte Burley in ungewöhnlich sanftem Tone. „Ich kann also das alte Stübchen haben?"

„Freilich. Kommt nur und seht es. Ich gebe es jetzt an Niemand anders mehr ab als an Euch — und kein anderer Mensch hat darin gewohnt, seit die liebe schöne Lady mit dem Engelsgesicht wegging. Das arme Ding — was mag wohl aus ihr geworden seyn?"

So sprechend zog sie Burley, der nicht auf ihre Reden achtete, in die Hütte und führte ihn die Treppe hinauf nach einem Zimmer, das selbst für ein besseres Haus gut gepaßt haben würde, da es mit Geschmack, ja sogar mit Eleganz möblirt war. Ein kleines Pianoforte stand dem Kamin gegenüber, und das Fenster bot eine liebliche Aussicht dar auf grüne Auen, kunstlose Gehäge und die schmalen Windungen des blauen Flüßchens. Burley warf sich erschöpft auf einen Sitz und schaute gedankenvoll ins Freie hinaus.

„Ihr habt noch nicht gefrühstückt?“ fragte die Hauswirthin mit besorgter Theilnahme.

„Nein.“

„Wir haben frischgelegte Eier, und Ihr nehmt vielleicht mit einer Speckschnitte vorlieb, Mr. John? Wenn Ihr Branntwein in Eurem Thee haben wollt, so ist das Restchen noch in der Flasche, die Ihr bei Eurem letzten Besuch zurückließt.“

Burley schüttelte den Kopf.

„Keinen Branntwein, Mrs. Godyer — nur frische Milch. Ich will sehen, ob ich die Natur mir wieder geneigt machen kann.“

Mrs. Godyer verstand nicht, was er damit sagen wollte, erwiederte aber gleichwohl: „Ja, thut dies, Master John,“ und verschwand.

Denselben Tag ging Burley mit seiner Angelruthe aus und fischte eifrig nach dem einäugigen Barsch; aber vergeblich. Dann wandelte er pfeifend und mit in die Tasche gesteckten Händen an dem Ufer hin. Mit Sonnenuntergang kehrte er nach der Hütte zurück und verzehrte das für ihn zubereitete Mahl, ohne daß er den Genuß desselben mit Branntwein würzte. Aber er fühlte sich schrecklich unbehaglich. Nachdem er sich Tinte, Feder und Papier hatte geben lassen, versuchte er zu schreiben. Es ging nicht, denn er konnte keine zwei Zeilen zu Stande bringen. Dann rief er Mrs. Godyer.

„Sagt Eurem Mann, er solle heraufkommen. Wir wollen mit einander plaudern.“

Der alte Jakob Godyer erschien, und der starke Geist forderte ihn auf, ihm alle Dorfneuigkeiten zu erzählen. Jakob that bereitwillig, was von ihm verlangt wurde, bis Burley endlich darüber einschlief. Der nächste Tag verlief so ziemlich in der gleichen Weise, nur mußte zum Mittagessen die Branntweinflasche herbeigebracht werden, welcher er vollends den Garaus machte. Von Jakobs Gesellschaft wollte er heute nichts; dagegen gelang es ihm, Einiges zu Papier zu bringen.

Am dritten Tage regnete es mit Macht.

„Habt Ihr keine Bücher, Mrs. Godyer?“ fragte der arme John Burley.

„O ja, die liebe Lady hat einige zurückgelassen, und vielleicht macht's Euch ein Vergnügen, die Sachen, die sie selbst geschrieben hat, anzusehen.“

„Nein, nur kein Weibergeschreibsel — es ist bei allen dieselbe Leier. Holt mir die Bücher.“

Die Bücher, aus Gedichten und Abhandlungen bestehend, wurden gebracht — John konnte sie auswendig. Er schaute zum Fenster hinaus. Gegen Abend ließ der Regen nach. Hastig griff er nach seinem Hut und entfloh.

„Natur! Natur!“ rief er, als er im Freien angelangt war und an den triefenden Hecken dahin eilte, „Du willst Dich von mir nicht begütigen lassen! Freilich muß ich gestehen, daß ich Dich schamlos vernachlässigt habe. Du bist ein Frauenzimmer und kennst keine Vergebung. Nun, ich beklage mich nicht. Du magst meinetwegen sehr hübsch seyn, aber sicherlich bist Du die dummste und langweiligste

Gesellschafterin, die mir je vorkam. Gott sey Dank, daß ich nicht durch das Band der Ehe an Dich gefesselt bin!"

John Burley eilte wieder nach London und kehrte in dem ersten Wirthshaus, das ihm aufstieß, ein. Mit heiterer Miene verließ er es wieder und schlug mit keckem Schritt die Richtung ins Innere der Stadt ein. Er hat jetzt Leicester Square erreicht, betrachtet die Fremden, die dort umherwandeln, und summt ein Liedchen vor sich hin. Da tauchen aus einem Gäßchen zwei Gestalten auf, die seinen unbekümmerten Tritten nachschleichen. Er schlägt den Weg ein durch das Straßenlabyrinth bei Sankt Martin; die Nähe seiner Lieblingstummelplätze erfüllt ihn mit dem süßen Vorgefühl einer Orgie, und schon klimpert er mit dem Geld in der Tasche. Jetzt sind ihm die beiden Gestalten auf der Ferse.

„Sey gegrüßt, o Freiheit!" murmelte John Burley. „Du hast Deinen Wohnsitz in den großen Städten, und Dein Palast ist die Schenke."

„In des Königs Namen!" rief eine rauhe Stimme, und John Burley fühlte den schrecklichen, aber für ihn nicht neuen Griff auf seiner Schulter.

Die zwei Bailiffe, die ihm nachgegangen waren, bemächtigten sich ihrer Beute.

„Auf wessen Geheiß?" fragte John Burley stotternd.

„Mr. Cox, der Weinhändler, ist der Kläger."

„Cox? Habe ich nicht diesem Menschen vor drei Monaten einen Wechsel auf meinen Bankier gegeben?"

„Ja; aber er wurde nicht honorirt."

„Was hat dies zu sagen? Die Absicht, zu bezahlen, war wenigstens vorhanden, und ein rechter Mann nimmt den Willen für die That. Cox ist ein undankbarer Schurke, und ich werde ihm meine Kundschaft entziehen."

„Ja, straft ihn nur in solcher Weise. Beliebt Euer Ehren ein Kabriolet?"

„Ich will mein Geld für etwas Anderes sparen," versetzte John Burley. „Gebt mir Euren Arm; ich bin nicht stolz. Immerhin danke ich dem Himmel, daß ich nicht wieder auf dem Land übernachten muß!"

Und so wurde John Burley eine vergnügliche Nacht im Schuldgefängniß des Fleet gesichert.

Zwölftes Kapitel.

Miß Starke war eines von jenen Frauenzimmern, welche ihr Leben in dem herbsten von allen inneren Kriegen — im Krieg mit ihrem Gesinde verbringen. Sie betrachtete sämmtliche Angehörige dieser Klasse als die unversöhnlichen, schlaflosen Feinde der Dienstherrschaften, welche unglücklicher Weise genöthigt wären, sie ins Haus zu nehmen. Ihrer Meinung nach überfüllten sie sich mit Speise und Getränk in der schändlichen Absicht, ihre Wohlthäter zu Grunde zu richten, und lebten in steter Verschwörung unter einander und mit den Gewerbsleuten, um überall betrügen und für sich etwas wegzwacken zu können. Miß Starke war ein unglückliches Geschöpf. Sie hatte keine Verwandte und

Freunde, welche sich hinreichend um sie bekümmerten, um an ihren Kämpfen gegen ihre Hausfeinde Theil zu nehmen; ihr Einkommen, das ihr einen gemächlichen Unterhalt sicherte, bestand in einer Leibrente, die mit ihrem Ableben fiel und deßhalb die verschiedenen Neffen, Nichten oder Muhmen auf den scharf abzugränzenden Bann einer nicht vorhandenen natürlichen Liebe verwies; und da sie in ihrer Welt voll Mißtrauen und Haß den Mangel eines freundlichen Gesichtes fühlte, so hatte sie versucht, demselben durch gedungene Gesellschafterinnen abzuhelfen. Freilich waren diese nie lang geblieben, weil sie entweder Miß Starke nicht gefielen, oder sie an Miß Starke keinen Gefallen fanden. Die arme alte Jungfer hatte deßhalb den Entschluß gefaßt, ein Kind zu sich zu nehmen, dessen Herz, wie sie zu sich selbst sagte, frisch und unverdorben wäre und bei dem sie auf Dankbarkeit rechnen könnte. Im Allgemeinen war sie mit Helen zufrieden gewesen, weßhalb sie sich vornahm, für ihre ganze Lebenszeit, das heißt, auf so etlich und dreißig Jährchen noch, die Verwaiste bei sich zu behalten und ihr, nachdem sie dieselbe gewissenhaft vor Ehestandsgelüsten und anderen Bekanntschaften bewahrt hatte, nichts zu hinterlassen, als den Schmerz über den Verlust einer so gütigen Wohlthäterin. Im Einklang mit diesem Plane und um sich die Liebe der Kleinen zu sichern, hatte sie ein wenig abgelassen von der kalten Strenge im Thun und Denken, die zu ihrer Natur gehörte, und in ihrer ehernen Art gegen Helen Wohlwollen bewiesen, indem sie dieselbe weder schlug, noch kniff oder hungern ließ. Ja sie erlaubte auf Doctor Morgans Vor-

stellung hin sogar Leonards Besuche und trieb ihre Güte so weit, daß sie bei Gelegenheit seines ersten Einsprechens zehn Pence für Kirschen und Kuchen zum Opfer brachte — eine Gastlichkeit, die sie bei späteren ähnlichen Anlässen nicht zu erneuern für gut fand. Als Lohn dafür glaubte sie, Helen mit Leib und Seele als ihr Eigenthum ansprechen zu dürfen, und ihre Entrüstung kannte keine Grenzen, als sie eines schönen Morgens finden mußte, daß die Kleine fort war. Sie hatte früher nie daran gedacht, sich nach Leonard's Adresse zu erkundigen, und obschon sie sich dachte, sie werde zu ihm gegangen seyn, wußte sie doch nicht, was sie jetzt anfangen sollte — eine Ungewißheit, welche sie vierundzwanzig Stunden in einem Zustande rathloser Niedergeschlagenheit erhielt. Allmälig aber wurde ihr die Leere ihres Hauses so peinlich, daß ihre Thatkraft erwachte, und sie überredete sich, daß sie nur aus Beweggründen des reinsten Wohlwollens handle, wenn sie versuche, dieses arme Geschöpf der Welt wieder zu entreißen, in die es sich so unbedacht gestürzt hatte.

Demgemäß ließ sie in die Times eine Ankündigung folgenden Inhalts einrücken — die buchstäbliche Nachbildung einer früheren, durch welche sie vor Jahren wieder in den Besitz ihres verlorenen Lieblingsmopses gekommen war:

Zwei Guineen Belohnung.

„Abhanden gekommen von Ivy Cottage, Highgate, ein kleines Mädchen, das auf den Namen Helen antwortet, mit blauen Augen und braunem Haar, weißem Muslinkleid

und Strohhut mit blauem Band. Wer es nach Ivy Cottage zurückbringt, erhält obige Belohnung."

„N. B. Weiter wird nicht bezahlt."

Nun fügte sich's, daß Mrs. Smedley selbst wegen einer Nichte, die vom Land gekommen war und für die sie eine Stelle suchte, eine Ankündigung in die Times hatte einrücken lassen. Dieser Umstand bewog sie, gegen ihre Gewohnheit das Blatt holen zu lassen, und gerade unter ihrer Ankündigung bekam sie die der Miß Starke zu lesen.

Es war unmöglich, daß sie sich in der Beschreibung Helen's täuschen konnte, und da eben Tags zuvor das ganze Haus durch Burley's lärmenden Besuch in einem Grade gestört und geärgert worden war, daß sie den Entschluß gefaßt hatte, sich den Miethsmann, der solchen Gästen Unterschleif gebe, vom Hals zu schaffen, so fühlte sich die gutherzige Frau glücklich in dem Gedanken, Helen einer sicheren Heimath zurückgeben zu können. Während sie eben hierüber mit sich zu Rathe ging, kam Helen zu ihr in die Küche, und sie war so unklug, der Kleinen die Ankündigung zu zeigen und, wie sie es nannte, ein „ernstes Wörtchen" mit ihr zu reden.

Vergeblich und unter Thränen bat Helen ihre Hauswirthin, auf diese Ankündigung hin doch ja keinen Schritt zu thun. Mrs. Smedley fühlte, daß sie hier eine Pflicht erfüllen müsse, und blieb unerbittlich. Bald nachher setzte sie ihren Hut auf und verließ das Haus. Helen zweifelte nicht daran, daß sie auf dem Weg zu Miß Starke begriffen sey, und entschloß sich deshalb zu schleuniger Flucht. Leo-

nard war mit einem Manuskript nach dem Bureau der Redaktion des Bienenkorb gegangen. Dies hinderte sie jedoch nicht, ihre und seine Habseligkeiten zusammenzupacken, und wie sie eben mit diesem Geschäft fertig war, langte Leonard wieder an. Sie erzählte ihm die Geschichte mit der Ankündigung, erklärte ihm, daß sie keine frohe Stunde mehr haben könne, wenn man sie zwinge, zu Miß Starke zurückzukehren, und flehte ihn so eindringlich an, er möchte sie vor diesem Schmerz bewahren, daß er ohne Weiteres in die beabsichtigte Flucht willigte. Zum Glück waren sie der Hauswirthin nur wenig schuldig, und der Betrag des Guthabens wurde dem Dienstmädchen eingehändigt. Mrs. Smedleys Abwesenheit setzte sie in die Lage, ohne Aufsehen und Widerspruch fortzukommen. Leonard trug das Gepäck nach einem Wirthshause, wo Miethkutschen anzuhalten pflegten, gab es dort in Verwahrung und machte sich mit Helen auf den Weg, um eine Wohnung aufzusuchen. Die Klugheit forderte, daß sie sich in einem neuen, entlegenen Bezirk einmietheten, und noch vor Abend hatten sie ein Paar Dachstübchen in Lambeth bezogen.

Dreizehntes Kapitel.

Wie der Leser erwarten wird, konnte Leonard die Spur von Burley nicht auffinden; der Letztere hatte aufgehört, mit dem Bienenkorb zu verkehren. Gleichwohl kümmerte sich unser junger Freund sehr um den armen Humoristen, und es

that ihm leid, den Umgang mit diesem großen, wenn auch verschrobenen Geist entbehren zu müssen. Er gewöhnte sich jedoch allmälig an die einfache liebevolle Gesellschaft seiner kindlichen Gefährtin und wurde in ihrer Nähe ruhiger. Die Tagesstunden, welche nicht der Arbeit gewidmet waren, verbrachte er damit, daß er wie früher sein Wissen an den Bücherbuden zu erweitern suchte, und in der Dämmerung pflegte er mit Helen Spaziergänge zu machen, die ihn gelegentlich über den Bann der langen Vorstadt hinaus in die frische Landluft führten. Noch öfter aber wandelte er auf der Brücke hin und her, die den Zugang zu dem herrlichen Westminster vermittelt und Londons klassische Landschaft bildet, um sich an dem Reflex der zahllosen Lichter zu vergnügen, der auf dem Spiegel der Themse zitterte. Dieser Spazierplatz sagte dem gedankenvollen, schwermüthigen Jüngling besonders zu. Manche Stunde stand er an dem Geländer, auf dem sich Helen niedergelassen hatte, um gleichfalls die dunkeln traurigen Wellen betrachten zu können, die ungeachtet des düstern Anblicks doch den Zauber einer geheimnißvollen Ruhe darbieten.

Wie der Fluß zwischen der Welt von Dächern und dem Lärm menschlicher Leidenschaften dahinströmte, so fluthete zwischen diesen zwei Herzen der Gedanke — und Alles, was sie von London kennen lernten, war nur sein Schatten.

Vierzehntes Kapitel.

Im Bienenkorb erschienen einige sehr aufreizende politische Abhandlungen nach der Art der Traktate in dem Sack des Kesselflickers. Leonard schenkte ihnen keine sonderliche Beachtung; aber sie machten unter der Lesewelt des Bienenkorbs weit größeres Aufsehen, als die Arbeiten Leonard's, obschon letztere zu den schönsten Aussichten berechtigten. Gerade diese giftige Literatur verschaffte dem Blatt einen sehr erweiterten Absatz in den Fabrikstädten und begannen das schläfrige Auge der Regierung zu wecken. Die Papiere und Pressen des Bienenkorbs wurden polizeilich mit Beschlag belegt, und da sich der Herausgeber mit einer Kriminalklage bedroht sah, die ihm eine zweijährige Haft in Aussicht stellte, so hielt er es für das Gerathenste, sich unsichtbar zu machen. Als eines Abends Leonard, der von diesen Vorfällen nichts wußte, vor dem Bureau anlangte, fand er die Thüre geschlossen Ein aufgeregter Pöbelhaufen hatte sich um das Haus gesammelt, und eine Stimme, die unserem jungen Freunde nicht fremd war, hetzte an der Menge unter vielen Verwünschungen gegen die „Tyrannen". Er blickte auf und erkannte zu seinem großen Erstaunen in dem Sprecher Mr. Sprott, den Kesselflicker.

Die Polizei kam in Scharen heran, um die Menge zu zerstreuen, und Mr. Sprott wußte mit aller Behendigkeit zu verschwinden. Jetzt erst erfuhr Leonard, was vorgefallen war; er sah sich abermals ohne Beschäftigung und ohne die Mittel, sich das tägliche Brod zu erwerben.

Langsam kehrte er nach Hause zurück.

„O Wissen! Wissen! In der That — wo ist deine Macht?“ murmelte er vor sich hin.

Während er so sprach, fiel sein Blick auf einen mit großen Buchstaben gedruckten Zettel, der an die Mauer angeklebt war. — „Es werden einige kräftige junge Männer nach Indien gesucht.“

Ein Seelenverkäufer redete ihn an.

„Ihr würdet einen hübschen Soldaten abgeben, guter Freund. Ihr habt starke Glieder.“

Leonard ging weiter.

„Wäre es also dahin mit mir gekommen?“ sagte er. „Die rohe physische Kraft meine einzige Aussicht! O Geist, verzweifle! - Bauer, werde wieder zur Maschine!“

Lautlos trat er in sein Dachstübchen und betrachtete mit tiefem, innigem Mitleid die arme Helen, welche sich an dem offenen Fenster fast blind arbeitete. Sie hatte ihn nicht eintreten hören und wußte nichts von seiner Anwesenheit. Geduldig und still saß sie da, während sie ihre kleinen Finger emsig spielen ließ. Er bemerkte, wie blaß und eingefallen ihre Wangen, wie abgezehrt ihre Händchen waren. Tief fühlte er sich ergriffen. In jenem Augenblick hatte er keinen Sinn für die schlimme Lage des in seinen Hoffnungen getäuschten Dichters, keinen Gedanken, der selbstsüchtig gewesen wäre.

Er trat leise auf sie zu und legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Helen,“ sagte er, „werft Euer Halstuch um und

setzt Euren Hut auf, wir wollen einen Spaziergang machen. Ich habe Euch viel zu sagen."

Nach einigen Augenblicken war sie bereit. Sie schlugen den Weg nach ihrem Lieblingsplätzchen, der Brücke, ein. In einer der Austiefungen des Geländers Halt machend, begann Leonard folgendermaßen —

„Helen, wir müssen uns trennen."

„Trennen? Oh, Bruder!"

„Hört. Mit meiner geistigen Thätigkeit ist's zu Ende, und es bleibt mir fortan nichts mehr übrig, als körperliche Arbeit. Ich kann nicht nach meinem Dorf zurückkehren und dort zu aller Welt sagen: 'Meine Hoffnungen waren dünkelhaft, und was ich von meinem Geiste träumte, ist Blendwerk.' Dies wäre mir nicht möglich. Und auch hier in dieser schmutzigen Stadt kann ich kein Fröhner oder Lastträger werden. Vielleicht bin ich zu solchen knechtischen Diensten geboren, aber mein Geist hat sich leider über meine Geburt erhoben. Was soll ich nun anfangen? Ich weiß es noch nicht. Vielleicht werde ich Soldat oder suche als Auswanderer in einer fernen Wildniß kargen Unterhalt zu gewinnen. Aber wofür sich auch meine Wahl entscheiden mag, ich muß fortan allein seyn, denn ich habe keine Heimath mehr. Für Euch ist wohl eine vorhanden — freilich nur eine sehr geringe für ein Mädchen von so guter Geburt — aber Ihr seyd geborgen dort — unter dem Dach meiner Mutter, obgleich sie nur eine — eine Bäuerin ist. Sie wird Euch lieben um meinetwillen, und — und —"

Helen klammerte sich zitternd an ihn an und schluchzte laut.

„Ich will Alles, Alles thun, was Ihr wollt. Aber ich kann arbeiten, kann Geld verdienen, Leonard. Ja, ich verdiene jetzt schon — Ihr wißt nicht wie viel — aber genug für uns Beide, bis bessere Zeiten kommen. Oh, laßt uns beisammen bleiben.“

„Und ich — ein Mann, der zur Thätigkeit geboren ist — ich sollte mich unterhalten lassen durch die Arbeit eines Kindes? Nein, Helen, würdigt mich nicht so herab.“

Sie wich von ihm zurück, als sie die Glut in seinem Antlitz bemerkte, senkte ergebungsvoll das Köpfchen und flüsterte:

„Verzeiht mir.“

„Ach,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „wenn wir nur den Freund meines armen Vaters auffinden könnten. Nie ist mir dies ein so dringendes Anliegen gewesen, als eben jetzt.“

„Ja, er würde sicherlich für Euch sorgen.“

„Für mich?“ wiederholte Helen im Tone sanften aber tiefen Vorwurfs und wandte sich ab, um ihre Thränen zu verbergen.

„Ihr wißt gewiß, daß Ihr ihn wieder kennen würdet, wenn er Euch zufällig begegnete?“

„O ja. Er war so verschieden von Allen, die wir in dieser schrecklichen Stadt sehen, und seine Augen glänzten so klar, wie jene Sterne dort. Doch schien das Licht von weit her zu kommen, wie es bei Euren Augen der Fall ist,

wenn Eure Gedanken weg sind von den Dingen in Eurer Umgebung. Und dann hatte er einen Hund, den er Nero nannte — ich könnte diesen nicht vergessen."

„Aber der Hund ist wahrscheinlich nicht immer bei ihm."

„Jedenfalls doch seine klaren Augen! Ach, wie Ihr so zum Himmel aufblickt, scheinen die Eurigen gleich den seinen zu träumen."

Leonard erwiederte nichts, denn seine Gedanken hatten sich in der That über die Erde aufgeschwungen, und schienen den fernen geheimnißvollen Himmel durchdringen zu wollen.

Beide schwiegen geraume Zeit. Die Menge wogte an ihnen hin und her, ohne auf sie zu achten. Dunkler lagerte die Nacht auf dem Fluß, aber der Widerschein der Lichter auf seinen Fluthen war sogar lebhafter, als der der Sterne. Die Strahlung hob das Schwarz der starken Strömung noch mehr hervor, und die Fahrzeuge, welche ostwärts auf der Fluth lagen, nahmen sich mit ihren segellosen, gespenstischen Masten und den dunkeln unheimlichen Rumpfen in der Stille wie Leichenschiffe aus.

Leonard blickte nieder und der Gedanke an Chattertons grausenvollen Selbstmord durchzuckte seine Seele. Ein blasses, bitteres Gesicht mit funkelnden, spukhaften Augen schien aus dem Strom aufzutauchen und von leichenfahler Lippe zu murmeln — „Kämpfe nicht mehr gegen die Fluth auf der Oberfläche — Alles ist still und ruhig in der Tiefe."

Entsetzt vor der Nacht seiner Träume zurückbebend, begann er sehr schnell mit Helen zu sprechen und versuchte

sie mit Schilderungen von der armen Heimath zu beruhigen, die er ihr angeboten hatte.

Er redete von den wenigen Sorgen, die ihr bei seiner Mutter bevorstünden — denn mit diesem Namen bezeichnete er noch immer die Wittwe — und verweilte mit einer Beredsamkeit, welche dem Gegensatze in seiner Umgebung noch mehr Kraft und Wahrheit verlieh, bei dem glücklichen Landleben, den schattigen Wäldern, den säuselnden Kornfeldern und dem feierlichen einsamen Kirchthurm, der sich über die Landschaft erhob. In schmeichelnden Zügen malte er die blumenreichen Terrassen des italienischen Flüchtlings, und sogar während er sprach, schien die spielende Fontaine ihre funkelnden Diamanten gegen die Sterne zu spritzen unter einem heitern Himmel, ungetrübt vom Rauch der Städte und unbefleckt von den sündigen Seufzern der Menschen. Er versprach ihr die Liebe und den Schutz von Wesen, wie sie zu dem glücklichen Schauplatz paßten — seiner einfachen, treuherzigen Mutter, des wackeren Geistlichen, des weisen und gütigen Italieners — und namentlich sollte Violante mit ihren dunkeln Augen und einer geheimnißvollen Gedankenfülle, wie die Einsamkeit sie einem sehr jugendlichen Geiste einzuflößen im Stande ist, ihre kleine Gefährtin seyn.

„Ach!“ rief Helen; „wenn das Leben dort so glücklich ist, warum kehrt Ihr nicht zurück? Oh, kommt mit — kommt mit!“

„Wenn der Hammer einmal den Funken von dem Ambos geschlagen hat,“ murmelte der Jüngling, „so muß er aufwärts fliegen und kann erst zur Erde zurückkehren,

nachdem er erloschen ist. Mich treibts noch aufwärts, Helen — noch immer aufwärts. Laßt mich gewähren."

Fünfzehntes Kapitel.

Am andern Morgen fühlte sich Helen sehr unwohl — so unwohl, daß sie bald nach dem Aufstehen wieder ins Bett kriechen mußte. Ihr Körper schauderte, ihre Augen waren schwer und ihre Hand brannte wie Feuer. Sie lag im Fieber. Vielleicht hatte sie sich auf der Brücke erkältet, oder war zuletzt die Aufregung des gestrigen Abends zu überwältigend für sie gewesen. Leonard gerieth in große Unruhe und holte Rath bei einem in der Nähe wohnenden Apotheker. Dieser machte ein ernstes Gesicht und sprach von Gefahr. Auch ließ die Gefahr nicht lange auf sich warten, denn Helen begann irre zu reden. Mehrere Tage lag sie in diesem Zustand zwischen Leben und Tod. Leonard fühlte jetzt, daß alle Sorgen der Erde leicht seyen in Vergleichung mit der Furcht, das zu verlieren, was wir lieben. Wie werthlos erschien ihm der ersehnte Lorbeer neben der sterbenden Rose.

Dank sey es — vielleicht mehr seiner sorglichen Pflege, als der ärztlichen Geschicklichkeit — sie kam wieder zur Besinnung, und die nächste Gefahr war vorüber. Aber sie fühlte sich im höchsten Grade schwach — ihre endliche Wiederherstellung schien zweifelhaft, und im besten Falle durfte man nur auf eine langsame Wiedergenesung rechnen.

Als sie jedoch erfuhr, wie lange sie so schwer krank

gewesen war, blickte sie Leonard, der sich zu ihr niederbeugte, ängstlich ins Gesicht und stammelte:

„Gebt mir meine Arbeit; ich bin jetzt kräftig genug dafür. Sie wird mir Kurzweil machen."

Leonard brach in Thränen aus.

Ach, er hatte selbst nichts zu arbeiten. Das Geld, welches sie gemeinschaftlich besessen, war dahingeschmolzen, denn der Apotheker gehörte nicht zu der mitleidigen Klasse des Doctor Morgan. Die Arzneien und die Zimmermiethe mußten bezahlt werden. Zwei Tage vorher hatte Leonard Riccabocca's Uhr verpfändet, und nachdem der letzte Schilling, den er in solcher Weise hatte auftreiben können, fort war, wie sollte er weiter Helen's Bedürfnisse bestreiten? Gleichwohl kämpfte er seine Thränen nieder und tröstete sie mit dem Vorgeben, daß er beschäftigt sey. Er that dies mit solchem Ernst, daß sie ihm Glauben schenkte und in einen sanften Schlaf versank. Er lauschte auf ihre Athemzüge, küßte sie auf die Stirne und verließ das Zimmer. Im anstoßenden Gemache, das ihm selbst zur Wohnung diente, stützte er sein Gesicht auf die Hände und suchte seine Gedanken zu sammeln.

Endlich war es bis zum Betteln gekommen. Er mußte an Mr. Dale um Geld schreiben — ha! an Mr. Dale, der das Geheimniß seiner Geburt kannte! Lieber hätte er bei einem Fremden gebettelt. Es schien ihm eine neue Schmach für das Andenken seiner Mutter zu seyn, wenn ihr Kind einen Mann um Unterstützung ansprach, der von

ihrer Schande unterrichtet war. Hätte sich's blos für seine Person um Mangel und Hunger gehandelt, so wäre er lieber Zoll um Zoll dem Hungertod erlegen, eh' er seinen Stolz so tief gedemüthigt hätte. Aber Helen dort auf jenem Bette — Helen, die vielleicht noch für Wochen der Unterstützung bedurfte und deren Krankheit Manches zum Bedürfniß machte, was sonst als Luxus erschienen wäre! Ohne Betteln ging es nicht. Ach, hättet ihr sehen können, welchen bitteren Kampf ihn dieser Entschluß kostete, so würdet ihr wohl gesagt haben — „Das was er für Herabwürdigung ansieht, ist Heldenmuth. O seltsames Menschenherz! Nie ist ein Epos geschrieben worden, das sich aufgeschwungen hat zu der Schönheit und Höhe, die, unbeachtet von dem menschlichen Auge, in deine geheimen Blätter eingegraben sind.“ Bei wem anders sollte er betteln? Seine Mutter hatte nichts, Riccabocca war arm, und die stattliche Violante, welche ausgerufen hätte: „Oh, daß ich ein Mann wäre!“ — er vermochte den Gedanken nicht zu ertragen, daß sie ihn bemeitleiden und verachten könnte. Die Avenele? Nein — dreimal nein. Er zog hastig Papier und Tinte zu sich hin und schrieb hastig die Zeilen nieder, die sich blutend von seinem Leben abzulösen schienen.

Doch die Poststunde war vorüber, und der Brief mußte bis zum nächsten Tage warten. Es stund wenigstens drei Tage an, eh' er eine Antwort erhalten konnte. Er ließ den Brief auf dem Tisch liegen und suchte im Freien seiner schwer gepreßten Brust Erleichterung zu verschaffen. Nachdem er über die Brücke gekommen war, schritt er mechanisch weiter

und ließ sich von der Menge fortreißen, die nach dem Parlamentsgebäude hindrängte. Eine Debatte von volksthümlichem Interesse stand für den Abend auf der Tagesordnung; es befanden sich daher viele Menschen auf der Straße, welche die Mitglieder ab- und zugehen sehen, in Betreff der Sprecher, welche noch aufzutreten gedachten, Erkundigung einziehen oder sich Billette für die Gallerie sichern wollten.

Theilnahmlos machte er unter dem müßigen Haufen Halt. Was sie ansprach, hatte kein Interesse für ihn. Zerstreut blickte er über ihren Köpfen weg nach der hohen, leichenhaften Abtei, diesem berühmten Golgatha der Dichter, Helden und Könige.

Plötzlich wurde seine Aufmerksamkeit der nächsten Umgebung zugelenkt durch den Ruf eines Namens, der ihm nicht in der angenehmsten Weise bekannt war.

„Wie gehts Euch, Randal Leslie? Seyd Ihr gekommen, um die Debatte mit anzuhören?“ sagte ein Parlamentsmitglied, welches die Straße daher kam.

„Ja. Mr. Egerton versprach, mir einen Platz unter der Gallerie zu verschaffen. Er wird heute Abend selbst sprechen, und ich habe ihn noch nie gehört. Ihr geht ins Haus; wollt Ihr ihn daran erinnern?“

„Im Augenblick wird dies nicht angehen. Er ist schon aufgetreten — und spricht in der That vortrefflich. Ich eilte von dem Athenäum, wo ich speiste, herbei, um noch zu rechter Zeit anzulangen, da ich hörte, seine Rede mache gewaltiges Aufsehen.“

„Dies ist mir sehr unangenehm,“ versetzte Randal,

„denn ich dachte nicht, daß er schon so früh in die Reihe kommen werde.“

„Man veranlaßte ihn dazu durch einen unmittelbaren persönlichen Angriff. Vielleicht kann ich Euch in dem Hause unterbringen, denn ich darf Euch wohl sagen, Leslie, ein Mann wie Ihr, von dem mit der Zeit so Großes zu erwarten steht, sollte keine solche Gelegenheit versäumen, die ihm einen Begriff von dem geben kann, was wir im Hause einen Schlachtabend nennen. Kommt mit!“

Das Mitglied eilte der Thüre zu, und während Randal ihm folgte, rief ein in der Nähe Stehender:

„Dies ist der junge Mann, der die famose Flugschrift verfaßte — Mr. Egerton's Verwandter.“

„Ist's wahr?“ versetzte ein Anderer. „Ein gescheidter Mann, dieser Egerton. Ich warte auf ihn.“

„Ich auch.“

„Wirklich? Ihr seyd doch keiner von seinen Wählern, wie es bei mir der Fall ist.“

„Nein; aber er ist sehr gütig gegen meinen Neffen gewesen, und ich muß ihm danken. Ihr seyd also einer seiner Wähler? Er gereicht Eurer Stadt zur Ehre.“

„Ja wohl — ein erleuchteter Mann.“

„Und so hochsinnig.“

„Sorgt für gute Maßregeln,“ bemerkte der Politiker.

„Und für begabte junge Männer,“ sagte der Onkel.

Nun stimmten noch einige Andere in Audley Egerton's Lob ein, und es kamen verschiedene Anekdoten über seine Freigebigkeit zur Sprache.

Leonard hörte anfangs achtlos, später mit gespannter Aufmerksamkeit zu. Er hatte schon aus Burleys Munde das Lob dieses hochsinnigen Staatsmannes vernommen, der das Genie an Anderen zu würdigen wußte, ohne selbst für ein solches gelten zu wollen. Auch fiel ihm plötzlich ein, daß Egerton ein Halbbruder des Squire war. Da zuckte in dem unerfahrenen Jüngling der unbestimmte Gedanke auf, ob es nicht von Erfolg seyn dürfte, wenn er diese hochstehende Person nicht um ein Werk der Barmherzigkeit, sondern um Beschäftigung für seinen Geist anspräche. Während er noch über diesem Plane brütete, öffnete sich die Thüre des Hauses, und Egerton selbst trat heraus. Ein theilweiser Hurrahruf, welchem allgemeines Gemurmel folgte, verkündigte Leonard die Nähe des beliebten Staatsmannes. Egerton mußte der Reihe nach fünf oder sechs Personen Stand halten. Ein Händedruck, ein Nicken, einige kurze Flüsterworte reichten für das geübte Parlamentsmitglied zu, um sich auf eine anmuthige Weise loszuschälen, und bald sah man seine hohe, aufrechte Gestalt außer dem Bereich des Gedränges der Brücke zuschreiten. An der Ecke machte er Halt, nahm seine Uhr heraus und zog sie im Scheine der Gaslampen zu Rathe.

„Harley wird bald hier seyn," murmelte Egerton. „Er ist immer pünktlich, und da ich mit meinem Vortrag fertig bin, kann ich ihm wohl ein Stündchen widmen. Gut so."

Er steckte die Uhr wieder in die Tasche und knöpfte den Rock über der festen, breiten Brust zu. Als er die Augen erhob, sah er einen jungen Mann vor sich stehen.

„Wollt Ihr Etwas von mir?“ fragte der Staatsmann mit der bündigen Kürze seines praktischen Charakters.

„Mr. Egerton“, versetzte der Jüngling mit einem leichten Beben in seiner Stimme, obschon ihn bei aller Aufregung seines Innern die Mannhaftigkeit nicht verließ, „Ihr habt einen großen Namen und große Macht. Ich stehe hier in diesen Straßen von London ohne einen Freund und ohne Beschäftigung. Ich glaube etwas in mir zu tragen, was mich zu einem edleren Werk befähigt, als zu bloser körperlicher Arbeit, wenn ich nur einen einzigen Freund, eine einzige Thüre hätte, die mir einen Spielraum öffnete für die Thätigkeit des Gedankens. Und nun ich Euch dies gesagt — ich weiß kaum wie oder warum ich es that, aber es geschah aus Verzweiflung und unter dem plötzlichen Antrieb, den diese Verzweiflung aus den Lobsprüchen gewann, welche anerkennend Eurem Wirken gezollt wurden — habe ich nichts weiter beizufügen.“

Betroffen von dem Ton und der Anrede des Fremden blieb Audley Egerton einen Augenblick stumm; aber die leichte vorübergehende Wirkung auf den ausgelernten schlauen Weltmann, der an alle Arten befremdlicher Gesuche und an die verschiedensten Täuschungen gewohnt war, verschwand schnell wieder.

„Seyd Ihr von —?“ (Er nannte die Stadt, für welche er in das Parlament gewählt war.)

„Nein, Sir.“

„Ich bedaure Euch sehr, junger Mann, aber der Verstand, den Ihr besitzt — ich schließe nämlich auf ihn aus der

guten Erziehung, die Ihr augenscheinlich genossen habt — muß Euch sagen, daß eine öffentliche Person, wie umfangreich auch ihr Einfluß seyn mag, zu sehr von Bittstellern in Anspruch genommen ist, die ein Recht an ihren Schutz haben, als daß sie den Gesuchen von Fremden Beachtung schenken könnte."

Er hielt einen Augenblick inne, und da Leonard schweigend stehen blieb, so fuhr er mit mehr Güte fort, als wohl die meisten öffentlichen Männer bei einem solchen Gesuche an den Tag gelegt haben würden. —

„Ihr sagt, Ihr seyet ohne Freunde — armer Mensch. Im früheren Leben begegnet dies so Vielen von uns, die in reiferem Alter Freunde genug finden. Seyd ehrlich und haltet Euch gut; verlaßt Euch auf Euch selbst und nicht auf Andere; arbeitet mit den Händen, wenn Ihr für den Geist keine Beschäftigung finden könnt, und glaubt mir, dieser Rath ist Alles, was ich Euch geben kann, wenn nicht etwa mit dieser Kleinigkeit —"

Und der Minister bot ihm eine Krone hin.

Leonard verbeugte sich, schüttelte traurig den Kopf und ging von hinnen. Egerton sah ihm mit einem Anflug von Bedauern nach.

„Pah!" sagte er zu sich selbst, „es müssen sich Tausende, die in der gleichen Lage sind, in den Straßen von London umtreiben, und ich bin außer Stand, die Nachtheile gut zu machen, welche die Civilisation nothwendig mit sich führt. Er zeigte eine gute Erziehung! Unsere Gesellschaft wird fortan nicht mehr durch die Unwissenheit leiden, wohl aber

durch die Ueberbildung der hungernden Tausende, welche, ungeschickt für körperliche Arbeit und ohne Spielraum für ein geistiges Wirken, eines Tags wie dieser Jüngling in unseren Straßen stehen und weisere Minister, als ich bin, in Verlegenheit bringen werden."

Während Egerton sich in dieser Betrachtung erging und mittlerweile in die Nähe der Brücke gekommen war, schmetterte lustig ein Posthorn von dem Bock eines vierspännigen Gefährtes. Ein Charabank mit stolzem Vollblut rasselte über das Pflaster und in dem Zügelführer erkannte Egerton seinen Neffen Frank Hazeldean.

Der junge Gardeoffizier kam mit einer fröhlichen Gesellschaft von Greenwich her, wo sie ein Diner eingenommen hatten, und das unbekümmerte Lachen dieser Kinder der Freude schallte weit hin über den stillen Fluß.

Es verletzte das Ohr des bekümmerten Staatsmannes, der vielleicht bei all' seiner Größe und ungeachtet des Schwarms von Freunden sich traurig und einsam fühlte. Er gedachte dabei wohl seiner eigenen Jugend, als dergleichen Ausflüge und Gesellschaften noch nach seinem Geschmack waren, obschon sie seiner ehrgeizigen, hochstrebenden Seele nichts anhaben konnten.

„Le jeu, vaut il la chandelle?" sagte er und zuckte die Achseln.

Der Charabank rollte rasch an Leonard, welcher an der Ecke der Brücke stand, vorbei, und der Hufschlag der Pferde spritzte den Koth der Gasse über ihn hin. Das Gelächter erregte in ihm einen noch herberen Mißklang, als in

dem Ohr des Ministers, obschon es keinen Neid in ihm weckte.

„Das Leben ist ein dunkles Räthsel," sagte er und schlug sich an die Brust.

Er ging langsam weiter und bis zu der Austiefung vor, in welcher er vor einiger Zeit mit Helen gestanden hatte. Schwindlich vor Mangel an Nahrung und durch die schlaflosen Nächte entkräftigt, sank er in diesem dunkeln Winkelchen nieder, während der Fluß, der unter dem steinernen Bogen dahinfluthete, ein Leichenlied zu murmeln schien, wie unter dem socialen Gewölbe fort und fort das Geheimniß menschlicher Unzufriedenheit seine klagenden Wellen dahinwälzt. Hol' dir Trost, o Denker, bei diesem Strom! Er ist's, welcher die Stadt gründete und zur Pracht gedeihen ließ; und ohne die Unzufriedenheit — wo bliebe der Fortschritt und was wäre der Mensch? Tröste dich, o Denker, wo immer der Strom, über den du dich beugst oder an dessen Seite du müde und erschöpft niedersinkst, an dem Bogen nagt, der dich stützt, und träume ja nicht, du könnest durch das Zerstören der Brücke das Aechzen der Welle zum Schweigen bringen!

Sechszehntes Kapitel.

Versetz' dich, mein lieber Leser, nach dem Hause des Lords Lansmere bei Knightsbridge. Du siehst dort den Lord L'Estrange vor einem Tische sitzend, wie er Briefe und Pa-

piere ordnet, die er theilweise zerreißt, wie man wohl zu thun pflegt, wenn man mit einem Ortswechsel umgeht. Es gibt gewisse Kleinigkeiten, aus denen ein scharfer Beobachter einen Schluß ziehen kann über die Stimmung des Menschen. So hier. Auf dem Tisch lagen, mit einiger Eleganz und mit soldatischer Pünktlichkeit geordnet, unterschiedliche kleine Reliquien aus früheren Zeiten, die durch irgend eine süße Erinnerung oder vielleicht nur durch die Gewohnheit geheiligt waren und stets einen Theil von Harleys Zimmergeräth ausmachten, mochte er sich in Italien, in Egypten oder in England aufhalten. Sogar das kleine, altmodische, etwas unbequeme Tintenfaß, in welches er die Feder tauchte, um die Briefpakete mit Aufschriften zu versehen, hatte zu dem Schreibpult gehört, auf das er als Schulknabe stolz gewesen war. Die Bücher, die um ihn her lagen, waren keine neuen Werke, keine solche, zu denen man greift, um für ein Stündchen seine Neugierde zu befriedigen oder ernstere Gedanken zu zerstreuen, sondern hauptsächlich lateinische und italienische Dichter mit vielen Bleistiftbemerkungen auf dem Rande, oder Schriften, die als Prüfsteine des Geistes ein langsames und wiederholtes Lesen fordern, eben dadurch aber zu werthvollen Gesellschaftern werden. Aus dem Umstande, daß der Mann auch in stummen seelenlosen Dingen den Wechsel nicht liebte und an Allem hing, was alte Erinnerungen in ihm weckte, dürfen wir wohl die Folgerung ziehen, daß er auch mit ähnlicher Hartnäckigkeit ernstere Gefühle festhielt, und daraus erklärt sich uns die Frische seiner Freundschaft gegen eine ihm in Charakter und Streben so

unähnliche Persönlichkeit, wie die des Audley Egerton war. Eine Neigung, die einmal in dem Herzen Harley L'Estrange's Zutritt gewonnen hatte, schien jede weitere Beanstandung auszuschließen und faßte still Wurzel in seinem Wesen, so daß eine Revolution in seinem ganzen Seyn nöthig gewesen wäre, um sie zu stören oder auszutreiben.

Lord L'Estrange's Hand ruhte eben auf einem Brief in steifer, deutlicher, italienischer Schrift, und statt ihn ohne Weiteres abzufertigen, wie er bei den übrigen gethan hatte, breitete er ihn vor sich aus, um nochmal seinen Inhalt zu lesen. Er war von Riccabocca vor einigen Wochen eingelaufen und lautete wie folgt: —

Brief des Signor Riccabocca an Lord L'Estrange.

„Ich danke Euch, mein edler Freund, daß Ihr meiner Ehrenhaftigkeit vertraut und mein Unglück geachtet habt.

„Nein und dreimal Nein auf alle Zugeständnisse. alle Anerbietungen und jedes Unterhandeln mit Giulio Franzini. Die Aufregung will mich ersticken, während ich diesen Namen schreibe. Ich muß inne halten und wieder bis zur Verachtung erkalten. Es ist vorüber. Nichts weiter von diesem Gegenstand. Aber Ihr habt mich beunruhigt. Diese Schwester! Ich habe sie seit ihrer Kindheit nicht mehr gesehen; aber sie wurde unter s e i n e m Einfluß erzogen und kann daher nur in seinem Interesse wirken. Sie wünscht meinen Aufenthalt zu erfahren! Sicherlich nur in böslicher, feindseliger Absicht. Ich weiß, daß ich auf Euch bauen darf, und Ihr gebt mir die Versicherung, daß ich mich ebenso gut auf die

Verschwiegenheit Eures Freundes verlassen könne. Verzeiht mir — mein Vertrauen ist nicht so dehnbar. Ein einziges Wort kann den Schlüssel zu meinem Verstecke geben. Und wenn eine Entdeckung erfolgte, was könnte es mir schaden? Ein englisches Dach schützt mich freilich vor österreichischer Zwingherrschaft, aber selbst der eherne Thurm der Danaë wäre nicht im Stande, mich vor italienischer Arglist zu bewahren. Und wenn es auch nichts Schlimmeres zur Folge hätte, so wäre es mir unerträglich, unter den Augen eines schonungslosen Spähers zu leben. Wie wahr sagt unser Sprüchwort: 'Ein schlechter Schlaf, wo der Feind wacht.' Mein Freund, ich habe abgeschlossen mit meinem früheren Leben und möchte es von mir werfen, wie die Schlange ihre alte Haut — habe auf Alles verzichtet, was dem Verbannten sonst als Trost erscheint. Kein Mitleid für das Unglück, keine Botschaft von theilnehmenden Freunden, keine Kunde aus dem verlorenen unglücklichen Vaterland folgt mir nach dem Herde, den ich unter fremdem Himmel gefunden. Von alle Dem habe ich mich freiwillig losgeschält. Ich bin todt für mein früheres Leben, als wälzte der Styx seine Fluthen zwischen mir und ihm. Mit gleicher Strenge, die man nur dem Unglück zu gut halten kann, verzichte ich sogar auf den Trost Eurer Besuche. Ich habe Euch offen und ehrlich erklärt, daß Eure Anwesenheit alle meine erkünstelte und schwankende Philosophie über den Haufen werfen und mich nur an die Vergangenheit erinnern würde, die ich aus meinem Gedächtniß austilgen möchte. Ihr willfahrtet mir unter der ausdrücklichen Bedingung, daß

ich mich an Euch wenden wolle, wann immer ich Eures Beistands bedürfe, und mittlerweile habt Ihr edelmüthig versucht, mir von den Kabineten der Minister und den Höfen der Könige Gerechtigkeit zu verschaffen. Diesen Hochgenuß wollte ich Eurem Herzen nicht verweigern, denn ich habe ein Kind. Ach, ich lehrte es bereits Euren Namen verehren, und er ist in ihrem Gebete nicht vergessen. Aber nun Ihr Euch überzeugt habt, daß selbst Euer Eifer fruchtlos ist, bitte ich Euch, alle weiteren Versuche aufzugeben, die am Ende nur den Späher auf meine Spur bringen und mich in neues Unglück verwickeln. Glaubt mir, o herrlicher Sohn Englands, ich bin zufrieden und mit meinem Schicksal ausgesöhnt. Es würde wahrhaftig nicht zu meinem Glücke dienen, wenn ich es ändern wollte. 'Chi non ha provato il male non conosce il bene.' (Wer nicht Schlimmes erfahren hat, weiß das Gute nicht zu erkennen.) Ihr fragt mich, wie ich lebe; ich antworte: alla giornata — für den Tag, nicht für das Morgen, wie es sonst bei mir der Fall war. Ich habe mich an ein ruhiges Landleben gewöhnt und interessire mich für alle seine Einzelnheiten. Meine Frau, das gute Wesen, sitzt mir gegenüber und fragt nie, was oder an wen ich schreibe, ist aber bereit, ihre Arbeit bei Seite zu werfen und mit mir zu plaudern, sobald ich die Feder niederlege. Zu plaudern — über was? Der Himmel weiß es! Aber ich höre sie lieber von den Angelegenheiten des Dorfes sprechen, als daß ich abermals mein Ohr dem Gefasel eines feigen Adels und stümperhafter Schulmänner über Staaten und Constitutionen leihen möchte. Will ich mich überzeugen,

welchen geringen Einfluß diese auf das Glück des Weisen üben, so habe ich ja meinen Machiavel und Thucydides. Gelegentlich spricht auch der Pfarrer ein, und wir disputiren. Er weiß nie, wenn er geschlagen ist, und so bleibt das Thema unerschöpflich. An schönen Tagen mache ich mit meiner Violante einen Spaziergang an den Bach hin oder besuche meinen Freund, den Squire, und lerne daraus erkennen, wie kräftigend ein reines Vergnügen auf die Gesundheit wirkt. Bei regnerischem Wetter schließe ich mich ein und hänge vielleicht den Kopf, bis — horch! — ein leises Pochen an der Thüre sich vernehmen läßt. Dann tritt Violante herein, vorwurfsvolle Thränen in ihren schwarzen Augen, weil ich allein traure, während sie unter meinem Dache ist. Sie schlingt ihre Arme um mich, und nach fünf Minuten ist Alles in meinem Innern Sonnenschein. Was kümmern uns draußen eure grauen englischen Wolken?

„Laßt mir, mein theurer Lord — laßt mir diesen ruhigen, glücklichen Uebergang ins Alter: er ist schöner, als die Jugend, die ich so wild vergeudete; und bewahrt das Geheimniß, von welchem dieses Glück abhängt.

„Nun ein Wort über Euch, eh' ich schließe. Von Euch selbst sprecht Ihr zu wenig, wie von mir zu viel. Allein ich erkenne vollkommen die tiefe Melancholie unter der wilden, launenhaften Stimmung, durch welche Ihr, gleichsam im Spiele, andeutet, was Ihr im Ernste fühlt. Die geschäftige Einsamkeit der großen Städte wird Euch drückend, und Ihr wollt zurückfliehen zu dem dolce far niente, zu den wenigen aber warmen Freunden, zu dem

eintönigen aber zwanglosen Leben. Aber auch da wird das Gefühl der Einsamkeit Euch wieder beschleichen, denn Ihr sucht nicht, wie ich es thue, die Erinnerung zu vernichten. Eure todten Leidenschaften wandeln sich zu Gespenstern, die um Euch herspuken und Euch untauglich machen für die lebende Welt. Ich sehe dies Alles — sehe es noch in Euren hastig hingeworfenen, phantastischen Zeilen, wie ich es wahrnahm, als wir Beide unter den Pinien saßen und in der Tiefe der blaue See sich vor uns ausbreitete — ich von dem Schatten der Zukunft und Ihr von dem der Vergangenheit beunruhigt.

„Aber Ihr sagt halb im Ernst, halb im Scherz: 'ich will mich flüchten aus diesem Kerker der Erinnerung, will neue Bande knüpfen nach dem Beispiele Anderer, eh' es zu spät ist; ich will heirathen — ja, aber ich muß lieben — und da sitzt der Knoten.' Ein Knoten — ja, und dem Himmel sey Dank dafür. Vergegenwärtigt Euch alle die unglücklichen Ehen, die zu Eurer Kunde gekommen sind — sind nicht achtzehn unter zwanzig aus Liebe eingegangen worden? So ist's immer gewesen und wird immer so seyn. Der Grund liegt darin, daß wir, wenn wir recht innig lieben, so viel ansprechen und so wenig nachsehen können. Seyd zufrieden, wenn Ihr ein Wesen gefunden habt, bei dem Euer Herd und Eure Ehre sicher ist. Es wird eine Liebe entstehen, die das Herz nicht verwundet, und die bald über das hinauswächst, was stets Eure Einbildungskraft täuschen muß. Cospetto! Ich wünschte, meine Jemima hätte eine jüngere Schwester für Euch. Und doch kostete es mich

schweres Herzweh, bis ich mich entschließen konnte — sogar zu einer Jemima.

„Ich habe Euch einen langen Brief geschrieben, um Euch zu beweisen, wie wenig ich Eures Mitleids oder Eures Eifers bedarf. Lassen wir nun wieder ein langes Stillschweigen eintreten. Es wird mir nicht leicht, mit einem Mann von Eurem Rang zu korrespondiren, ohne der neugierigen Klatschsucht des stillen kleinen Teichs zu verfallen, der meine Welt bildet und den der Wurf eines Kieselsteines mit weiteren und weiteren Kreiswellen bedeckt. Ich muß das gegenwärtige Schreiben selbst nach einer vier Stunden entlegenen Poststadt nehmen und darf es nur verstohlen in den Schalter werfen.

„Lebt wohl, theurer und edler Freund, mit einem Herzen, so gefühlvoll, und einem Gemüth, so warm, wie sie mir nie auf dem Gang durchs Leben begegnet sind. Lebt wohl — und gebt mir kurze Nachricht, wenn Ihr von Eurem Tagtraum abgelassen und eine Jemima gefunden habt.

Alphonso.

Nachschrift.

„Um Himmelswillen schärft ja Eurem Freunde, dem Minister, die größte Vorsicht ein, daß er gegen dieses Weib kein Wort fallen lasse, welches meinen Bergwinkel verrathen könnte.“

„Ist er wirklich glücklich?“ murmelte Harley, als er den Brief zusammenlegte; und versank dann für eine kurze Weile in ein Brüten.

„Dieses Leben in einem Dorf — diese Frau, welche

ihre Arbeit niederlegt, um von den Bauern und ihren Angelegenheiten zu sprechen — welcher Gegensatz zu Audleys geschäftigem Daseyn. Ich kann weder das eine noch das andere beneiden oder begreifen — und doch, das meinige — was ist es?"

Er stand auf und trat ans Fenster, von dem eine ländliche Treppe nach einem grünen Rasenplatze hinunter führte. Auf dem Rasen befanden sich größere Bäume, als man gewöhnlich in der Nähe einer Londoner Vorstadtwohnung antrifft. In dem Anblick lag eine Ruhe und Frische, welche nicht hätte ahnen lassen, daß London so nahe sey.

Leise ging die Thüre auf und eine bejahrte Frau trat ein. Sie näherte sich Harley, der noch immer gedankenvoll am Fenster stand und legte ihre Hand auf seine Schulter. Welch' ein Charakter liegt nicht in einer Hand! Die, von welcher wir sprechen, war so, daß Titian sie mit ganz besonderer Sorgfalt gemalt haben würde. Klein, weiß und zart — die blauen Adern sich über die Oberfläche erhebend. Und doch lag mehr als blose Patricierfeinheit in Form und Gewebe. Ein ächter Physiolog würde ohne Weiteres erklärt haben: „Verstand und Stolz spricht sich aus in dieser Hand, die zu fesseln scheint, wo sie ruht, und nicht so leicht abzuschütteln ist, wie sanft sie auch aufliegen mag."

„Harley", sagte die Frau — und Harley wandte sich um — „Dein Lächeln täuscht mich nicht," fuhr sie fort. „Du hast nicht gelächelt, als ich eintrat."

„Es ist selten, daß man vor sich hinlächelt, meine theure Mutter, und ich habe in der letzten Zeit nichts so

Thörichtes gethan, daß ich Ursache hätte, über mich selbst zu lächeln."

„Mein Sohn," versetzte Lady Lansmere etwas abgebrochen, aber mit großem Ernst, „Du stammst von einer Reihe erlauchter Vorfahren ab, und mich dünkt, sie rufen Dir aus ihren Gräbern die Frage zu, warum der Letzte ihres Geschlechtes kein Ziel, keinen Lebenszweck, keine Heimath in dem Lande habe, welchem sie dienten und das sie mit seinen Auszeichnungen belohnte."

„Mutter," entgegnete der Soldat einfach, „als das Land in Gefahr war, diente ich ihm, wie es meine Ahnen thaten. Die Narben auf meiner Brust können ihnen Antwort geben."

„Fordert das Vaterland den Dienst seiner Söhne blos, wenn es in Gefahr ist und gibt es blos im Krieg eine Pflicht zu erfüllen? Meinst Du, Dein Vater erfülle in dem einfachen männlichen Leben eines Landedelmanns die Zwecke nicht, für welche der Adel geschaffen und der Reichthum verliehen ist, wenn es auch im Dunkeln geschieht?"

„Ohne Zweifel, Mutter, und ich glaube, er thut dies besser, als es seinem unsteten Sohn je möglich ist."

„Und doch hat dieser unstete Sohn so große Gaben von der Natur empfangen. Seine Jugend war so verheißungsvoll, und als Jüngling glühte er für den Traum des Ruhmes."

„Ja, es ist möglich," versetzte Harley in weichem Tone — „und alles Dies liegt jetzt eingeschlossen in einem einzigen Grab."

Die Gräfin fuhr zurück und nahm ihre Hand von Harleys Schulter.

Das Antlitz der Lady Lansmere war einem besonderen Wechsel im Ausdruck nicht sehr zugänglich und hatte hierin sowohl, wie überhaupt in seinem Schnitt wenig Aehnlichkeit mit dem ihres Sohnes.

Ihre Züge waren leicht adlerartig, die Augbraunen von jener Wölbung, welche dem Gesicht eine gewisse Majestät verleiht, und die Linien um den Mund gewöhnlich starr und unbeweglich. Man las in diesem Antlitz frühere schwere Kämpfe, die jetzt überwunden waren. In dem Charakter ihrer immer noch vorhandenen Schönheit lag etwas Förmliches und sagar Ascetisches, das sich auch in ihrer Haltung und in ihrem Anzug kund gab. Ihre äußere Erscheinung erinnerte an die Ritterfrauen des Alterthums, die man sich halb als Burgwächterinnen, halb als Klosterfrauen denken kann, und man sah auf den ersten Blick, daß sie nicht in der leichten Welt um sie her lebte, deren Moden und Denkweise sie verschmähte. Bei aller Starrheit aber war ihr Gesicht doch das einer Frau, die menschliche Bande und menschliches Lieben gekannt hatte, und namentlich in diesem Moment, als ihr Blick lange auf Harleys ruhigen aber traurigen Zügen haftete, sprachen sich darin die Gefühle einer Mutter deutlich aus.

„In einem einzigen Grab," sagte sie nach einer langen Pause. „Und Du warst damals nur ein Knabe, Harley! Kann eine solche Erinnerung auch heute noch Einfluß auf Dich haben? Es ist kaum möglich und scheint mir im Wi-

derspruche zu stehen mit den Wirklichkeiten im Leben des Mannes — obschon es im Einklang stehen dürfte mit dem einer Frau."

„Ich glaube," entgegnete Harley halb im Selbstgespräch, „daß in meinem Wesen viel Frauenhaftes liegt. Männer, die viel allein leben und sich nicht um das gewöhnliche Treiben der Männer kümmern, lernen vielleicht Eindrücke eben so fest halten, wie Euer Geschlecht. Aber ach," rief er laut und mit einem plötzlichen Wechsel in seinem Gesichte, „der härteste und kälteste Mann hätte fühlen müssen, wie ich, wenn er sie gekannt — sie geliebt hätte. Unter allen weiblichen Wesen, denen ich je begegnete, war nicht ihres Gleichen, denn ein schöner herrlicher Engel schien sie einer anderen Welt anzugehören. Sie stieg hernieder auf diese arme Erde, und Alles war dunkel, wo sie nicht weilte. Mein Mühen ist fruchtlos. Ich hatte so viel Muth, als meine von Stahl umhüllten Vorfahren, Mutter. Ich bewies ihn auf dem Schlachtfeld und in der Wüste — gegen den Menschen und gegen das Raubthier — gegen Sturm und Meere, überhaupt gegen die gewaltigen Kräfte der Natur und so furchtbare Gefahren, wie nur je ein Pilger oder Kreuzfahrer Lust daran fand, sie zu bestehen. Aber Muth gegen diese einzige Erinnerung! Nein! den habe ich nicht."

„Harley, Harley, Du brichst mir das Herz," rief die Gräfin, ihre Hände zusammenschlagend.

„Es ist erstaunlich," fuhr der Sohn, so sehr in seine Gedanken vertieft, fort, daß er den Ausruf seiner Mutter

vielleicht nicht einmal hörte — „ja es ist in Wahrheit erstaunlich, daß ich unter den Tausenden ihres Geschlechts, mit denen ich in Berührung kam, nie ein Gesicht sah, wie das ihrige — nie eine so süße Stimme hörte. Und dieses ganze lebendige All ist nicht im Stande, mir nur einen einzigen Blick, einen Ton zu bieten, der mir das schöne Recht des Menschen, die Liebe, zurückgeben könnte. Doch auch gut; das Leben hat noch andere Dinge. Kunst und Poesie sind nicht ausgestorben — noch lächelt der Himmel und noch säuseln die Bäume. Laßt mich das Glück in meiner eigenen Weise suchen."

Die Gräfin war eben im Begriff, eine Antwort zu geben, als hastig die Thüre aufgerissen wurde und Lord Lansmere hereintrat.

Der Graf war einige Jahre älter, als seine Gattin, obschon sein Aeußeres viel frischer sich erhalten hatte. Sein Gesicht, das keinen besonders scharfen Geist, aber doch auch keinen Mangel an Verstand verrieth, war angenehm, gefällig und wohlwollend. Seine aufrechte Gestalt hatte Mittelgröße und zeigte einen Ausdruck von Consequenz verrieth jedoch bei aller Gutmüthigkeit ein etwas pomphaftes Wesen — die Wichtigthuerei des grand seigneur, der viel in der Provinz gelebt hat, dessen Wille selten Widerspruch findet und dessen Bedeutsamkeit so sehr gefühlt und anerkannt wird, daß das Gefühl derselben unwillkürlich zu seinem zweiten Ich geworden ist. Der Lord war ein vortrefflicher Mann; wenn man aber dagegen die hohe Stirne und die dunkeln Augen der Gräfin betrachtete, so durfte man sich

wohl ein wenig wundern, wie sich dieses Paar zusammenfinden mochte, das doch der allgemeinen Stimme zufolge mit einander in einer so glücklichen Ehe lebte.

„Ho, ho! mein lieber Harley," rief Lord Lansmere, augenscheinlich in großer Selbstzufriedenheit die Hände reibend, ich habe eben der Herzogin einen Besuch gemacht."

„Welcher Herzogin, mein theurer Vater?"

„Welcher Herzogin! Natürlich der Cousine Deiner Mutter, der Herzogin von Knaresborough, der Du aus Gefälligkeit gegen mich die Aufwartung zu machen Dich herabgelassen hast. Und ich bin überglücklich ob der Nachricht, daß Du Lady Mary bewunderst.

„Sie ist sehr hoch gebildet und etwas — hochnasig," versetzte Harley. Als er aber bemerkte, daß er dadurch seiner Mutter weh that und sein Vater ein betrübtes Gesicht machte, fügte er bei: „Aber jedenfalls sehr schön."

„Wohlan, Harley," sagte der Graf, zu seiner früheren Heiterkeit zurückkehrend, die Herzogin, die aus unserer Verwandtschaft Anlaß nahm, sich frei auszusprechen, hat gegen mich angedeutet, daß auch Du der Lady Mary nicht gleichgültig seyest. Um nun zur Sache zu kommen — da Du selbst zugeben mußt, es sey einmal Zeit, ernstlich an den Ehestand zu denken, so wüßte ich in der That keine wünschenswerthere Verbindung. Was ist Eure Ansicht von der Sache, Katharine?"

„Der Herzog gehört einer Familie an, welche über die Kriege zwischen den beiden Rosen hinaufreicht," entgegnete Lady Lansmere mit der Miene der Unterwerfung

unter die Wünsche ihres Gatten, „und es hat in ihren Annalen nie einen Skandal, auf ihrem Wappen nie einen Makel gegeben. Aber mein theurer Lord ist ohne Zweifel der Ansicht, daß der erste Schritt nicht von der Herzogin hätte ausgehen sollen — selbst gegen einen Freund und Verwandten?"

„Ei, wir sind Leute nach der alten Mode," erwiederte der Graf in einiger Verlegenheit, „und die Herzogin ist eine Weltdame."

„Laßt uns hoffen, daß es ihre Tochter nicht ist," versetzte die Gräfin in mildem Tone.

„Ich würde Lady Mary nicht heirathen, und wenn alle übrigen Frauenzimmer sich in Affen verwandelten," sagte Lord L'Estrange mit absichtlicher Wärme.

„Gütiger Himmel!" rief der Graf. „Was ist dies für eine außerordentliche Sprache. Und darf ich fragen, warum, Sir?"

Harley. — „Ich kann dies nicht sagen. In solchen Fällen gibt es kein Warum. Aber Ihr haltet mir nicht Wort, mein theurer Vater."

Lord Lansmere. — „Wie so?"

Harley. — „Ihr beide, Ihr und meine gnädige Frau Mama, bringt in mich, zu heirathen, und ich habe versprochen, mein Bestes zu thun, um Euch zu gehorchen, aber nur unter der Bedingung, daß ich für mich selbst wählen und mir Zeit dazu nehmen dürfe. Dies wurde von beiden Seiten zugestanden. Da geht nun Eure Herrlichkeit wahrhaftig schon am Vormittag zu einer Stunde hin, in welcher

keine Dame ohne Schauder an kalte Blonden und feuchte Orangeblüten denkt — ich sage, Eure Herrlichkeit geht hin, um die arme Lady Mary und Euren unwürdigen Sohn durch eine wechselseitige Bewunderung, die weder von ihrer noch von meiner Seite gefühlt wird, bloßzustellen. Entschuldigt, mein Vater, aber die Sache ist von zu ernster Natur, und ich muß Euch noch einmal Eure Zusage ins Gedächtniß rufen — eine freie Wahl für mich und keine Hindeutung auf die Kriege der Rosen. Welcher Rosenkrieg gleicht dem zwischen der Bescheidenheit und Liebe auf der Wange der Jungfrau?"

Lady Lansmere. — „Freie Wahl für Dich, Harley — es sey so. Aber auch wir haben eine Bedingung gestellt — nicht wahr, Lansmere?"

Der Graf (verlegen). — „Wie — haben wir? Ja, ja, es ist so."

Harley. — „Und welche?"

Lady Lansmere. — „Die Gattin eines Sohnes des Grafen von Lansmere kann nur die Tochter eines Gentleman seyn."

Der Graf. — „Natürlich — natürlich."

Das Blut strömte plötzlich gegen Harleys schönes Gesicht, das unmittelbar darauf leichenblaß wurde.

Er trat ans Fenster. Seine Mutter folgte ihm und legte wieder ihre Hand auf seine Schulter.

„Ihr seyd grausam gewesen," sagte er in weichem flüsterndem Tone, und sein Körper zuckte unter der Berührung der mütterlichen Hand.

Dann wandte er sich gegen den Grafen, der ihn mit stummem Erstaunen ansah, denn es wäre dem Lord Lansmere nicht im Schlaf eingefallen, daß sich sein Sohn je unter dem von der Gräfin so bescheiden angedeuteten Range vermählen könnte. Harley streckte seine Hand aus und sprach in sanfter, gewinnender Weise —

„Ihr seyd immer sehr gütig und nachsichtig gegen mich gewesen; es ist daher nur ein Akt der Gerechtigkeit, wenn ich Euch meine selbstsüchtigen Gewohnheiten zum Opfer bringe und einen Wunsch erfülle, den Ihr mit so viel Wärme hegt. Auch ich bin mit Euch einverstanden, daß unser Geschlecht mit mir nicht zum Abschluß kommen sollte — Noblesse oblige. Aber Ihr wißt, ich war immer romantisch und muß lieben, wenn ich heirathe — oder wenn ich auch nicht liebe, so muß ich doch fühlen, daß meine Gattin aller der Liebe würdig sey, deren ich ehedem fähig war. Was nun das unbestimmte Wort 'Gentleman' betrifft, dessen sich meine Mutter bedient und das auf verschiedenen Lippen eine so verschiedene Bedeutung hat, so bekenne ich, daß ich ein Vorurtheil hege gegen junge Frauenzimmer, die in der 'hohen Ziererei der Welt' erzogen wurden, wie es bei den Töchtern von Gentlemen unseres Ranges meist der Fall ist. Ich verlange daher, daß ich das Wort 'Gentleman' in der liberalsten Weise deuten darf. Woferne also nichts Gemeines oder Schmutziges an der Geburt, der Lebensweise und der Erziehung des Vaters meiner künftigen Braut haftet, hoffe ich, ihr beide werdet keine weitere Anforderungen stellen, weder auf Titel noch Stammbaum.

„Auf Titel — gewiß nicht,“ sagte Lady Lansmere; „sie machen den Gentleman nicht.“

„Nein, davon ist nicht die Rede,“ bemerkte der Graf. „Viele unserer besten Familien haben keine Titel.“

„Auf Titel — nein,“ wiederholte Lady Lansmere; „auf Ahnen — ja.“

„Ach, meine Mutter,“ sagte Harley mit ruhigem, obschon sehr wehmüthigem Lächeln, „wir sind dazu bestimmt, daß wir nie einig werden. Der Erste eines Geschlechts ist immer derjenige, auf welchen seine Nachkommen am meisten stolz zu seyn Ursache haben, und sagt mir, welche Vorfahren hatte dieser? Schönheit, Tugend, Bescheidenheit, Verstand — wenn diese für den Mann nicht Adel genug sind, so ist er ein Sklave der Todten.“

Mit diesen Worten griff Harley nach seinem Hut und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„Du hast selbst gesagt: Noblesse oblige,“ sagte die Gräfin, ihm nach der Schwelle folgend. „Wir haben nichts mehr beizufügen.“

Harley zuckte leicht die Achseln, küßte seiner Mutter die Hand, pfiff seinem Hunde, der am Fenster eingeschlafen war, und ging seines Weges.

„Will er wirklich in der nächsten Woche wieder abreisen?“ fragte der Graf.

„So sagt er.“

„Ich fürchte, für Lady Mary ist keine Aussicht vorhanden,“ nahm Lord Lansmere mit einem leichten aber trübsinnigen Lächeln wieder auf.

„Sie hat nicht Geist genug, um ihn zu fesseln, und ist Harleys nicht werth,“ bemerkte die stolze Mutter.

„Unter uns,“ fuhr der Graf etwas schüchtern fort, „ich sehe nicht ein, was ihn sein Geist nützt. Er könnte nicht unsteter und unnützer seyn, wenn er der größte Pinsel in den drei Königreichen wäre. Und dazu noch sein Ehrgeiz, als er kaum die Knabenjahre zurückgelegt hatte! Katharine, es kömmt mir hin und wieder der Gedanke, Ihr müßtet wissen, was ihn so verändert hat.“

„Ich? Mein theurer Lord, solche Wechsel kommen oft genug vor bei jungen Männern von solchem Vermögen, die, wenn sie ins Leben eintreten, die Wahrnehmung machen, daß es für sie nur wenig mehr zu erstreben gibt. Der Fall würde anders seyn, wenn Harley der Sohn eines armen Mannes gewesen wäre.“

„Ich wurde zu demselben Erbe geboren, wie Harley,“ bemerkte der Graf schlau und schmeichle mir dennoch, daß ich für das alte England von einigem Nutzen bin.“

Die Gräfin benützte diese Gelegenheit, ihrem Herrn ein Kompliment zu machen, und ging auf einen anderen Gegenstand über.

Siebenzehntes Kapitel.

Harley verbrachte den Tag in seiner gewohnten unsteten müßigen Weise und besuchte sein Lieblingsclubhaus, wo er in seiner ruhigen Ecke ein Mittagsmahl einnahm, während

Nero, dem der Zutritt in den Club versagt war, geduldig vor der Hausthüre wartete. Nach beendigter Mahlzeit schlenderten Herr und Hund, der Eine so gleichgültig gegen das Gedränge wie der Andere, die Straße hinab, welche den Wenigen, die einen Sinn für die Poesie Londons haben, so große Erinnerung des Ruhms erhabener Trauer bietet, wie nur irgend ein Trümmerhaufen der todten älteren Welt — ich meine die Straße, welche den vormaligen Schloßhof von Whitehall durchschneidet und zur Linken den Palast hat, der das königliche Geblüt Schottlands beherbergte. Auf ihr gelangt man nach der durch einen kleinen Flußarm abgeschiedenen alten Insel Thorney, wo Edward, der Bekenner, den verhängnißvollen Besuch des Eroberers empfing; sie erweitert sich bei der Abtei und der Halle von Westminster und verliert sich zuletzt wie alle Erinnerungen irdischer Größe in geringe Durchlässe und gemeine Gassen.

So dachte auch Harley L'Estrange, der immer weniger in der ihn umgebenden wirklichen Welt, als in den von seiner einsamen Seele heraufbeschworenen Bildern lebte, als er die Brücke erreichte und der trägen leblosen Schiffe ansichtig wurde, die schlummernd dalagen auf dem „stillen Weg“, einst so laut und funkelnd von den vergoldeten Barken der alten Seignorie Englands.

Die Brücke hatte Audley Egerton seinem Freunde als Stelldichein namhaft gemacht und dafür eine Stunde bezeichnet, in welcher er seiner Berechnung nach sich am leichtesten von der Debatte losmachen konnte. Denn die Sammelplätze von seines Gleichen waren Harley zuwider, und

er hatte es deßhalb abgelehnt, den Staatsmann in den überfüllten Regionen von Bellamy aufzusuchen.

Als Harley über die Brücke ging, fiel ihm eine stumme Gestalt auf, die in einem der Brückenvorsprünge auf den Steinen saß und das Gesicht mit den Händen bedeckt hielt.

„Wäre ich ein Bildhauer," sagte er zu sich selber, „so würde ich mir diese Haltung vergegenwärtigen, wenn ich die Idee des Kleinmuths verkörpern wollte."

Er erhob den Blick und bemerkte ganz in der Nähe mitten auf der Straße die feste, aufrechte Gestalt Audley Egertons. Das Licht des Mondes lag voll auf der ehernen Stirne des mächtigen Staatsmanns und ließ die Linien des Gedankens und der Sorge, wie auch den kräftigen, aber kalten Ausdruck achtsamer Selbstbeherrschung deutlich unterscheiden.

„Und sehe ich dorthin," fuhr Harley in seinem Selbstgespräch fort, „so würde ich mir dieses Bild in die Erinnerung rufen für den Fall, daß ich die Idee der Ausdauer in Granit zu meißeln wünschte."

„Du hast Dich doch pünktlich eingefunden," sagte Egerton, indem er seinen Arm in den von Harley legte.

Harley. — „Natürlich pünktlich, denn ich weiß, welchen Werth Deine Zeit hat, und will Dich nicht lange in Anspruch nehmen. Ich denke, Du wirst heute Abend als Redner auftreten."

Egerton. — „Ich habe bereits gesprochen."

Harley (mit Interesse). — „Und gut, wie ich hoffe?"

Egerton. — „Mit Erfolg wenigstens, darf ich glau-

ben; denn ich erntete lauten Beifall, dessen ich mich nicht immer zu erfreuen habe."

Harley. — „Und dies machte Dir Vergnügen?"

Egerton (nach kurzem Besinnen). — „Nein, nicht im Geringsten."

Harley. — „Was fesselt Dich dann so sehr an dieses Leben — an diese unablässige Plackerei — an diesen ewigen Krieg, in welchem alle erfreulicheren Vermögen schlummern und nur die wilden thätig sind, wenn selbst ihre Belohnungen, von denen doch wohl der Beifall die beste ist, Dir kein Vergnügen bereiten können?

Egerton. — „Was mich daran fesselt? — Die Gewohnheit."

Harley. — „Märtyrer!"

Egerton. — „Du sprichst ein wahres Wort. Aber um auf Dich selbst zu kommen — Du bist also entschlossen, England in der nächsten Woche zu verlassen?"

Harley (verdrießlich). — „Ja. Dieses Leben in einer Hauptstadt, wo Alles so rührig ist und ich allein zwecklos umherwandle, nagt an mir, wie ein zehrendes Fieber. Hier finde ich nichts, was mich unterhält, interessirt oder tröstet. Ich habe mir übrigens vorgenommen, eh' es zu spät ist, durch eine Gewaltanstrengung die Vergangenheit abzustreifen und in die natürliche Welt der Menschen zurückzukehren. Mit einem Worte — ich bin Willens, zu heirathen."

Egerton. — „Wen?"

Harley (mit Ernst). — „Bei meinem Leben, lieber Freund, Du bist ein großer Philosoph und hast genau den

Punkt getroffen, um den sichs handelt. Du siehst, ich kann keinen Traum heirathen, und wo anders, als in meinen Träumen, soll ich dieses 'Wen' finden?"

Egerton. — „Du suchst eben nicht danach."

Harley. — „Sucht man je die Liebe? Blitzt sie uns nicht entgegen, wo wir sie am wenigsten erwarten? Ist sie nicht gleich der Begeisterung der Muse? Welcher Dichter sitzt nieder und sagt: 'Ich will ein Gedicht schreiben'? Welcher Mensch sieht sich um und sagt: 'Ich will mich verlieben'? Nein, das Glück fällt, wie der große Deutsche sagt, 'plötzlich aus dem Schooß der Götter', und dasselbe ist bei der Liebe der Fall."

Egerton. — „Du erinnerst mich an die alte Stelle im Horaz: 'Des Lebens Fluth entströmt, während der Bauer an dem Ufer sitzt und auf die Furth wartet.'"

Harley. — „Ein Gedanke, der Dir zufällig vor einigen Wochen entfiel und über den ich mir früher schon halb und halb Gedanken machte, hat mich seitdem immer umspukt. Könnte ich nur ein Kind von gefälligem Charakter und guten Anlagen finden, das sich nach meinem Ideal heranbilden ließe. Ich bin noch jung genug, um einige Jährchen zuzuwarten, und für die Zwischenzeit hätte ich doch gewonnen, was mir so kläglich gebricht — einen Lebenszweck."

Egerton. — „Du bleibst doch stets ein Kind der Romantik. Aber was —"

In diesem Augenblicke wurde der Minister durch einen Boten aus dem Haus der Gemeinen unterbrochen, welchen

Audley beauftragt hatte, ihn auf der Brücke zu suchen, im Fall man seiner bedürfen sollte.

„Sir, die Opposition zieht Vortheil aus der Leere des Hauses und verlangt Abstimmung. Um Zeit zu gewinnen, hat Mr. N— das Wort verlangt; aber man will ihn nicht hören."

Egerton wandte sich hastig gegen Lord L'Estrange.

„Du siehst, daß ich nicht länger bleiben kann. Morgen muß ich auf zwei Tage nach Windsor; aber wir sehen uns noch nach meiner Rückkehr."

„Mach' Dir keine Ungelegenheiten," versetzte Harley. „Ich stehe außer dem Bereich Deines Rathes, o praktischer Verstandesmensch. Und wenn ich —" fügte Harley mit liebevoller, wehmüthiger Weiche bei — „wenn ich Dich mit Klagen quäle, die Du nicht verstehen kannst, so ist dies eine Gewohnheit, die noch von unseren Schuljahren herstammt. Ich muß Dir Alles vertrauen, was mir auf dem Herzen liegt."

Egertons Hand bebte, als sie die des Freundes drückte, und ohne ein Wort zu sprechen, eilte er von hinnen. Harley blieb eine kleine Weile regungslos und in tiefem aber ruhigem Nachdenken stehen; dann rief er seinen Hund und schlug die Richtung wieder nach Westminster hin ein.

Er kam an der Austiefung vorbei, in welcher das Bild des Kleinmuths sich befand; es war jetzt aufgestanden und lehnte an dem Geländer. Der Hund, welcher vor seinem Herrn herlief, blieb vor der einsamen Gestalt stehen und beschnüffelte sie argwöhnisch.

„Nero, komm hieher," sagte Harley.

Nero? Dies war der Name, mit welchem nach Helens Aussage der Freund ihres Vaters seinen Hund gerufen hatte. Dieses Wort machte auf Leonard einen so erschütternden Eindruck, daß er halb ohnmächtig gegen den Steinsims hinsank. Er erhob das Haupt und blickte mit hoffnungsvoller Begier zu Harleys Gesicht auf. Die glänzenden, klaren Augen und doch so wundersam tief und zerstreut, wie Helen sie beschrieben hatte, begegneten den seinigen und hielten sie gefesselt. Denn L'Estrange hatte gleichfalls Halt gemacht, und das Gesicht des Jünglings schien ihm nicht unbekannt zu seyn. Er erwiederte den forschenden Blick, der auf dem seinigen haftete, und erkannte den Leser vor der Bücherbude.

„Der Hund ist ganz harmlos, Sir," bemerkte L'Estrange mit einem Lächeln.

„Und ihr nennt ihn Nero?" versetzte Leonard, noch immer den Fremden betrachtend.

Harley faßte die Frage in einem andern Sinne auf, als sie gemeint war.

„Ja, Sir; aber er ist frei von den blutgierigen Gelüsten seines römischen Namensvetters."

Harley wollte vorübergehen; aber Leonard sagte stotternd —

„Verzeiht mir, aber wäre es möglich, daß Ihr derjenige seyd, den ich so lange vergeblich suchte wegen der Tochter des Kapitän Digby?"

Harley blieb stehen.

„Digby?“ rief er. „Wo ist er? Ich gab ihm eine Adresse und er hätte mich leicht finden können.“

„Ach, dem Himmel sey Dank!“ rief Leonard. „Helen ist gerettet — sie wird jetzt nicht sterben.“

Und er brach in Thränen aus.

Einige Augenblicke und ein Paar Worte reichten zu, um Harley über die Lage der Waise seines alten Kameraden zu unterrichten. Bald nachher stand er selbst in dem Zimmer der kleinen Kranken, kühlte ihre brennenden Schläfen an seiner Brust und flüsterte ihr in die Ohren, denen Alles nur wie ein glücklicher Traum vorkam —

„Tröste Dich; Dein Vater lebt in mir wieder auf.“

Und dann erhob Helen ihre Augen und sagte:

„Aber Leonard ist mein Bruder — mehr als Bruder — und er ist väterlicher Fürsorge mehr benöthigt, als ich.“

„Bst, bst, Helen! Ich bedarf keiner solchen Sorge — jetzt nicht mehr!“ rief Leonard, und seine Thränen floßen über die kleine Hand nieder, welche die seinige umfaßt hielt.

Achtzehntes Kapitel.

Harley L'Estrange war ein Mann, auf den Alles, was zur romantischen und poetischen Seite des menschlichen Lebens gehört, einen tiefen Eindruck machte. Als er erfuhr, welche Bande diese Kinder der Natur zusammenknüpften, die mitten in den Stürmen des Schicksals allein Seite an Seite standen, fühlte er eine mächtige Regung, wie er sie in Jahren

nicht empfunden hatte. In jenen traurigen Dachkammern, die vom Rauch und Qualm einer armen Vorstadt verdüstert wurden und die Werktagswelt in ihrer rauhesten und gemeinsten Form zur Umgebung hatten, trat jenes göttliche Gedicht vor seine Seele, das aus der völligen Verbindung des Geistes mit dem Herzen quillt. Hier auf dem rauhen, tannenen Tische befanden sich — die Tinte war kaum trocken — die Schriften des jugendlichen Kämpfers um Ruhm und Brod, und dort, hinter der bretternen Scheidewand, lag auf schlechter Streu des Jünglings einzige Tröstein, sein Alles, für das sein Herz mit inniger menschlicher Zuneigung erwarmen konnte. Diesseits der Wand die Welt der Phantasie, jenseits die des Grams und der Liebe, und da wie dort ein gleich erhabener Geist — eine Aufopferung ohne alle Selbstsucht, jenes „Etwas", das sich weit aufschwingt über die Sphäre der Sorgen.

Als Harley Helens Lager verließ und Leonard in sein Gemach folgte, sah er sich um und bemerkte auf dem Tische das Manuscript. Er deutete danach hin und sagte in sanftem Tone:

„Und dies sind die Arbeiten, durch welche ihr die Soldatenwaise unterstützet — selbst ein Soldat in einem harten Kampfe?"

„Die Schlacht war verloren — ich konnte nichts für sie thun," versetzte Leonard traurig.

„Aber Ihr seyd doch nicht zum Ausreißer geworden. Als Pandoras Büchse geöffnet wurde, blieb der Sage nach als Letztes die Hoffnung zurück —"

„Dies ist falsch," versetzte Leonard; „eine heidnische Vorstellung. Es gibt Gottheiten, welche bleiben, wenn auch die Hoffnung entschwunden ist — die Dankbarkeit, die Liebe und das Pflichtgefühl."

„Eure Natur ist keine gewöhnliche," rief Harley bewundernd; „doch wir können später näher darauf eingehen. Vorderhand eile ich zu einem Arzt, um ihn herzuholen. Das arme Kind muß sobald als möglich aus dieser dumpfen Luft entfernt werden. Inzwischen laßt mich Eure Verwerfung der alten Fabel berichtigen. So lange Dankbarkeit, Liebe und Pflichtgefühl dem Menschen bleiben, ist auch, glaubt es mir, die Hoffnung noch da, obschon sie vielleicht nicht sichtbar unter den schirmenden Schwingen der edleren Gottheiten sich birgt."

Harley sprach dies mit seinem wundervollen Lächeln, das einen Glanz über das ganze Gemach breitete, und entfernte sich.

Leonard schlich an das verwitterte Fenster und blickte nach den Sternen auf, die blaß über den Dachfirsten hernieder blinkten.

„O Allgegenwärtiger und Allbarmherziger!" murmelte er — „wie tröstlich ist es mir jetzt, denken zu können, daß ich, wie sehr auch meine Träume vom Wissen den Himmel verdunkelten, nie an Deinem Daseyn zweifelte, lichtvoll und ewig, wenn auch hinter einer Wolke verborgen."

So betete er eine Weile in seinem Innern fort und ging dann in das Kämmerchen der Kranken, an deren Seite er regungslos sitzen blieb, da sie eingeschlafen war. Sie

erwachte wieder, als Harley mit dem Arzt anlangte. Leonard kehrte jetzt nach seinem Gemach zurück und bemerkte unter seinen Papieren den Brief, den er an Mr. Dale geschrieben hatte.

„Jetzt habe ich nicht nöthig, meinen Beruf zu beschimpfen — ich brauche nicht mehr zu betteln," murmelte er und hielt den Brief an die Flamme der Kerze.

Und während er dies sagte und die glimmende Papierkohle auf den Boden fiel, spürte er zum erstenmal in seinen Eingeweiden den nagenden Hunger, von dem die Spannung und Aufregung der letzten Stunden ihn nichts hatte empfinden lassen. Doch auch der Hunger konnte den edlen Stolz nicht dämpfen, welcher nur einem noch edleren Gefühle gewichen war, und er lächelte, als er wiederholte: —

„Kein Bettler! — Das Leben, das ich zu hüten geschworen habe, ist gerettet. Ich kann wieder frei die Stirne erheben gegen das Schicksal."

Neunzehntes Kapitel.

In einer gesünderen Umgebung und unter geschickter ärztlicher Behandlung war Helen schon nach einigen Tagen außer Gefahr.

Ihre Wohnung war ein hübsches einsam stehendes Häuschen, dessen Fenster eine Aussicht nach den wilden Haiden von Norwood boten, und Harley ritt täglich heraus, um selbst Zeuge von der fortschreitenden Besserung seiner kleinen Pfleg-

befohlenen zu seyn; ein Lebenszweck war also bereits für ihn gefunden. Als Helen besser wurde und sich kräftiger fühlte, ließ sie sich leicht zum Plaudern veranlassen, und er hörte ihr mit froher Ueberraschung zu. Das kindliche Herz und der gereifte Verstand, beides in einem so seltenen Gegensatz und Einklang, machte einen sehr angenehmen Eindruck auf ihn. Seinem Verlangen gemäß mußte Leonard gleichsam die Hütte beziehen, und unser junger Freund blieb gerne da, bis Helens Genesung außer Zweifel war. Eines Tages aber kam er zu Lord L'Estrange, als dieser eben wieder nach der Stadt zurückreiten wollte und sagte ruhig zu ihm:

„Mein Lord, Helen ist jetzt außer Gefahr und wird mich nicht mehr brauchen. Ich darf daher Eurer Güte nicht länger zur Last fallen und will nach London zurückkehren."

„Ihr seyd mein Gast — von Last ist keine Rede, thörichter Junge," versetzte Harley, dem der Stolz, welcher in dieser Verabschiedung sich kund gab, nicht entgangen war. „Kommt mit in den Garten; wir wollen uns über die Sache besprechen."

Harley setzte sich im Freien auf eine Bank, Nero kauerte sich zu seinen Füßen nieder, und Leonard blieb neben ihm stehen.

„Ihr wollt also nach London zurückkehren," sagte Lord L'Estrange — „was dort thun?"

„Mein Schicksal erfüllen."

„Und das wäre?"

„Wie kann ich dies wissen? Das Schicksal ist die Isis, deren Schleier kein Sterblicher zu lüften vermag."

„Ihr könntet zu großen Dingen geboren seyn,“ sagte Harley abgebrochen. „Ohne Zweifel schreibt Ihr gut; ich habe gesehen, daß Ihr Eure Studien mit Leidenschaft betreibt. Und was besser ist, als schreiben und studiren, Ihr habt ein edles Herz und ein stolzes Verlangen nach Unabhängigkeit. Laßt mich Eure Manuskripte oder etwas von dem sehen, was Ihr bereits habt drucken lassen. Ihr braucht keinen Anstand zu nehmen — ich wünsche blos zu lesen. Es fällt mir nicht ein, mich zu Eurem Patron aufwerfen zu wollen — ich kann dieses Wort nicht leiden.“

Leonards Augen funkelten durch das Naß, welches sich plötzlich darin zeigte. — Er holte seine Mappe heraus, legte sie neben Harley auf die Bank und entfernte sich dann nach einem entlegeneren Theil des Gartens. Nero sah ihm nach, stand dann auf und folgte ihm langsam. Der Jüngling setzte sich auf den Rasen und Nero legte seinen trägen Kopf auf das lautpochende Herz des Dichters.

Harley nahm die verschiedenen vor ihm liegenden Papiere auf und las sie mit Muße durch. Er war sicherlich kein Kritiker und nicht daran gewöhnt, das, was ihm gefiel oder nicht gefiel, zu zergliedern; aber er besaß eine rasche Auffassung und einen feinen Geschmack. Während des Lesens zeigte sein immer so ausdrucksvolles Gesicht bald Zweifel, bald Bewunderung. Bald fiel ihm in den Schriften des Jünglings ein gewisser Gegensatz auf zwischen den Stellen, in welchen blos die Phantasie waltete, und denen, welche die Frucht ringenden Nachdenkens waren. In den ersteren schien der junge Dichter seiner Individualität ganz

unbewußt zu seyn; die Einbildungskraft, welche sich hoch und weit erhob über die Schauplätze seiner Leiden, tummelte sich in einem Paradies voll glücklicher, goldener Schöpfungen. Aber in der letzteren stand der Denker allein und trauernd da, in bekümmerter Sorge seine Fragen an die harte Welt richtend, die vor seinen Blicken lag. Im Bereich seines Denkens war Alles unstet und wild, in dem des Fühlens Alles heiter und voll Frieden. Der Genius schien sich in zwei Gestalten zu theilen, von denen die eine ihre Schwingen in dem Sternenthau des Himmels badete, die andere langsam und trübsinnig auf öden, endlosen Sandwüsten dahin wandelte. Harley legte die Papiere nieder und sann eine Weile nach. Dann erhob er sich, ging auf Leonard zu und betrachtete das Gesicht des Jünglings, als er näher trat, mit neuer und innigerer Theilnahme.

„Ich habe Eure Arbeiten gelesen,“ sagte er, „und erkenne darin zwei Menschen, welche zwei wesentlich von einander verschiedenen Welten angehören.“

Leonard war betroffen und murmelte:

„Ihr sagt die Wahrheit.“

„Ich fürchte,“ fuhr Harley fort, „daß der eine davon den anderen aufreiben muß, wofern sie nicht zu einem einzigen harmonischen Daseyn verschmelzen. Holt Euren Hut, nehmt das Pferd meines Reitknechts und kommt mit mir nach London; wir wollen unterwegs mit einander reden. Ich bin mit Euch der Ansicht, das erste Ziel eines jeden edleren Geistes sey Unabhängigkeit. Nur auf dem Wege zu ihr erlaube ich mir, Euch meinen Beistand anzu=

bieten, und dies ist ein Dienst, welchen der stolzeste Mensch ohne Erröthen sich gefallen lassen kann."

Leonard erhob den Blick zu Harley und seine Augen schwammen in dankbaren Thränen; aber sein Herz war zu voll, um ein Wort der Erwiederung zu finden.

„Ich gehöre nicht zu denen," sagte Harley, als sie unterwegs waren, „welche glauben, daß ein junger Mensch, welcher Verse machen kann, zu nichts Anderem tauge und entweder ein Dichter oder ein Bettler werden müsse. Bereits habe ich gegen Euch bemerkt, daß in Euch zwei Wesenheiten thätig zu seyn scheinen, der Mensch der idealen und der Mensch der wirklichen Welt. Jedem von diesen kann ich eine besondere Laufbahn anweisen. Die des ersteren ist vielleicht die verlockendere. Es liegt im Interesse des Staats, alles Talent und allen Gewerbfleiß, die er für sich gewinnen kann, in seinen Dienst zu ziehen, und seinem Vaterland dienen ist ein Beruf, auf den jeder Angehörige eines freien Landes stolz seyn darf. Ich habe einen Freund, der Minister ist und bekanntlich das Talent gerne ermuthigt — Audley Egerton. Es kostet mich gegen ihn nur die Erklärung: 'Da ist ein junger Mann, welcher der Regierung gut lohnen wird, was sie auf ihn verwendet', und Ihr steht morgen, was die Mittel betrifft, unabhängig da und habt die schönste Gelegenheit, Euch Vermögen und Auszeichnung zu erwerben. Dies ist ein Anerbieten. Was sagt Ihr dazu?"

Eine bittere Erinnerung an die angebotene Krone be-

schlich Leonard bei Erwähnung von Egertons Namen. Er schüttelte den Kopf und entgegnete: —

„Oh, mein Lord, wie habe ich diese Güte verdient? Thut mit mir, was Ihr wollt, aber wenn mir die Wahl bleibt, möchte ich lieber dem begonnenen Berufe folgen. Dies ist nicht der Ehrgeiz, der mich beseelt."

„So hört denn meinen zweiten Vorschlag. Ich habe noch einen Freund, mit dem ich freilich weniger vertraut bin als mit Egerton, und der über keine materiellen Mittel zu gebieten hat. Ich spreche von einem Mann der Wissenschaft, von Henry Norreys, der Euch ohne Zweifel nicht unbekannt ist und, wie ich wohl sagen darf, ein Interesse für Euch faßte, als er Euch vor der Bücherbude lesen sah. Ich hörte ihn oft sich äußern, man täusche sich so häufig in einem vermeintlichen Beruf für die Literatur; aber wenn man sie sich zur Lebensaufgabe mache und sich dabei dieselbe Mühe, dieselbe Klugheit, welche jeder andere Beruf in seiner Vollendung fordert, nicht verdrießen lasse, so könne man zuletzt immerhin sein ordentliches Auskommen darin finden. Freilich ist der Weg lang und mühsam und führt zu keiner anderen Macht, als zu der über die Gedanken. Reichthum wird dadurch selten errungen, und obgleich man eines Rufes sicher seyn darf, so wird doch der Ruhm, von dem die Dichter träumen, nur Wenigen zu Theil. Was sagt Ihr zu dieser Laufbahn?"

„Mein Lord, ich bin entschlossen," entgegnete Leonard mit Festigkeit, und sein Gesicht leuchtete von Begeisterung, als er fortfuhr: „Ja, wenn es, wie Ihr sagt, zwei Menschen

zu mir gibt, so fühle ich, daß der Eine zu Grunde gehen müßte, im Fall mich mein Geschick ganz auf die mechanische, praktische Welt verwiese. Und der Sieger wäre dann der rohere und unedlere. Laßt mich jenen Ideen folgen, die, obschon sie bis jetzt nur unbestimmt und formlos vor mir aufzuckten, mich immer sonnenwärts trugen. Was liegt daran, ob sie Ruhm und Vermögen einbringen oder nicht — wenigstens werden sie mich nach Oben führen. Das Wissen ist Selbstzweck, und es kümmert mich nicht, daß es nicht auch Macht ist."

„Genug", sagte Harley mit einem wohlgefälligen Lächeln über die Ergießung seines jungen Gefährten. „Da Ihr Euch hiefür entscheidet, so soll es dabei bleiben. Erlaubt mir, wenn es nicht als Ungebühr erscheint, noch einige Fragen. Euer Name ist Leonard Fairfield?"

Der Jüngling erröthete hoch und senkte den Kopf als Bejahung.

„Helen sagt, Ihr hättet Euch selbst unterrichtet; in Betreff des Uebrigen verweist sie mich an Euch. Vermuthlich dachte sie, ich würde Euch weniger achten — im Gegentheil, nur noch höher — wenn sie mir mittheilte, Ihr seyet, wie ich zu vermuthen mir erlaube, von geringer Herkunft."

„Meine Geburt," versetzte Leonard, „ist sehr — sehr — gering."

„Der Name Fairfield ist mir nicht unbekannt. Ein Mann dieses Namens heirathete in eine Familie von Lansmere — verband sich mit einer Avenel —" fügte Harley bei, und seine Stimme bebte. „Ihr wechselt die Farbe.

Wie, sollte der Name Eurer Mutter Avenel gewesen seyn?"

„Ja," antwortete Fairfield durch die geschlossenen Zähne.

Harley legte seine Hand auf die Schulter des Jünglings.

„So habe ich in der That einen Anspruch auf Euch. Wahrhaftig, dann sind wir Freunde. Ich habe ein Recht, jedem von dieser Familie zu dienen."

Leonard sah ihn überrascht an.

„Denn sie hing immer treu an der meinigen," fuhr Harley sich fassend fort, „und meine Erinnerungen an Lansmere, obgleich sie nur aus meiner Knabenzeit stammen, sind unzerstörlich."

Nachdem er ausgesprochen, gab er seinem Pferd den Sporn, und es trat wieder eine lange Pause ein. Von dieser Zeit an aber sprach er stets in sanftem Tone mit Leonard und betrachtete ihn oft mit angelegentlichen, wohlwollenden Blicken.

Sie erreichten ein Haus in der Mitte der Stadt, obschon nicht in einer fashionablen Straße. Ein Diener von auffallend ernstem und gravitätischem Aussehen öffnete die Thüre. Der Mann hatte sein ganzes Leben bei Schriftstellern zugebracht, und so war der arme Teufel vor der Zeit alt geworden. Die Sorge auf seinen Lippen und Wichtigthuerei auf seiner Stirne — keines Sterblichen Feder vermag sie zu schildern!

„Ist Mr. Norreys zu Hause?" fragte Harley.

„Er ist zu Hause — für seine Freunde, mein Lord," antwortete der Diener majestätisch und stolzirte mit dem Schritt eines Dangeau, der einen Montmorency bei Louis le grand einführt, durch die Halle.

„Bleibt — weist diesem Gentleman ein anderes Zimmer an. Ich will zuerst mit Mr. Norreys allein sprechen. Wartet auf mich, Leonard."

Der Diener nickte mit dem Kopf und führte Leonard in das Speisezimmer. Dann blieb er vor der Bibliothekthüre stehen, lauschte einen Augenblick, ob er nicht vielleicht einen Moment der Begeisterung störe, und öffnete dann ganz sachte. Zu seinem unaussprechlichen Aerger drängte Harley vor und trat ohne Umstände ein. Das große Zimmer war vom Boden bis an die Decke mit Büchern ausgekleidet. Auch auf den Tischen und auf allen Stühlen umher lagen Bücher. Harley setzte sich auf einen Folioband von Raleigh's Weltgeschichte und rief —

„Ich habe Euch einen Schatz gebracht!"

„Was für einen?" versetzte Norreys, in guter Laune von seinem Pult aufsehend.

„Einen Geist!"

„Einen Geist?" wiederholte Norreys zerstreut. „Euren eigenen?"

„Pah — ich habe keinen — ich habe nur ein Herz und eine Phantasie. Hört mich an. Ihr erinnert Euch des jungen Menschen, den wir vor der Bücherbude lesen sahen. Ich habe ihn für Euch aufgefischt, und Ihr sollt ihn zum Mann bilden. Ich hege das wärmste Interesse für

seine Zukunft, denn ich kenne seine Familie, und ein Mitglied derselben ist mir sehr theuer gewesen. Was die Geldmittel betrifft, so hat er keinen Schilling und keinen Schilling würde er umsonst von Euch oder von mir annehmen. Aber er bringt ein kühnes Herz für die Arbeit, und diese müßt Ihr für ihn ausfindig machen."

Harley erzählte sodann seinem Freund in Kürze, welche Vorschläge er ihm gemacht und welche Wahl Leonard getroffen hatte.

„Dies verspricht sehr viel," versetzte der Gelehrte. „Für die Literatur muß eben so gut ein innerer Beruf vorhanden seyn, wie für die Rechtsgelehrsamkeit. Ich will Alles thun, was Ihr wünscht."

Harley erhob sich hastig, drückte Norreys herzlich die Hand und eilte aus dem Zimmer, um alsbald mit Leonard zurückzukehren.

Mr. Norreys betrachtete den jungen Mann mit Aufmerksamkeit. Er war in seinem Benehmen von Natur aus eher abgemessen als herzlich gegen Fremde und bildete darin, wie in den meisten Dingen einen strengen Gegensatz gegen den armen, verkommenen Burley. Indeß war er ein guter Physiognomiker, und Leonards Gesicht gefiel ihm. Nach einer Pause bot er ihm die Hand hin:

„Sir," begann er, „Lord L'Estrange sagt mir, daß Ihr die Literatur zu Eurem Beruf zu machen und ohne Zweifel als eine Kunst zu studiren wünscht. Ich will Euch dazu behülflich seyn, und zugleich könnt Ihr mir selbst an die Hand gehen. Ich brauche einen Ammanuensis und biete

Euch diese Stelle an. Der Gehalt wird sich nach den Diensten richten, die Ihr mir leistet. Ich habe in meinem Haus ein Zimmer zu Eurer Verfügung. Als ich zum ersten Mal nach London kam, traf ich dieselbe Wahl, für die Ihr Euch dem Vernehmen nach entschieden habt, und ich finde, selbst vom weltlichen Standpunkt aus betrachtet, keinen Grund, sie zu bereuen. Sie half mir zu einem Einkommen, das mir mehr abwirft, als ich brauche, und den Erfolg meiner Bemühungen verdanke ich den Grundsätzen, welche auf alle Berufsarten Anwendung finden. Erstlich: überlaß nichts dem Genie, was du durch Arbeit erringen kannst; zweitens: wolle nicht das lehren, was du dir nicht durch Studium ganz zu eigen gemacht hast, und drittens: übernimm nie einen Auftrag, den du nicht nach deinen besten Kräften auszuführen Willens bist. Folgt man diesen Regeln, so ist die Literatur, vorausgesetzt, daß man sich nicht in seiner Befähigung dafür täuscht und unter gutem Rath seine natürlichen Kräfte eine Schule durchmachen läßt, die ja in allen Zweigen der Thätigkeit nöthig ist, ein eben so guter Beruf, wie jeder andere. Ohne sie aber ist ein Schuhputzer unendlich besser daran."

„Wohl möglich," murmelte Harley; „aber es hat große Schriftsteller gegeben, die keine von Euren Regeln beobachteten."

„Sie mögen große Schriftsteller gewesen seyn, waren aber gewiß als Menschen durchaus nicht beneidenswerth. Mein Lord, mein Lord, verderbt mir den Zögling nicht, den Ihr mir zuführt."

Harley lächelte und verabschiedete sich, das Genie bei dem gesunden Verstand und der Erfahrung in der Schule zurücklassend.

Zwanzigstes Kapitel.

Während Leonard Fairfield in der Dunkelheit mit Armuth, Vernachlässigung, Hunger und furchtbaren Versuchungen zu kämpfen hatte, war für Randal Leslie der Tag glänzend aufgegangen, und der Pfad aufwärts lag eben vor ihm. Sicherlich konnte kein fähiger, ehrgeiziger junger Mann mit schöneren Aussichten ins Leben eintreten. Er war der Verwandte und anerkannte Günstling eines beliebten thatkräftigen Staatsmannes, der Verfasser einer trefflichen politischen Schrift, welche ihm mit einemmal eine eigene Stellung angewiesen hatte, gelitten und geehrt in jenen höchsten Kreisen, zu denen weder Rang noch Vermögen als alleiniger Paß gilt, in Kreisen, die über der vornehmen Welt stehen und, da sie die Macht in sich vereinigen, alle Leichtigkeit bieten, sein Wissen zu erweitern und gelegentlich die Welt aus den Reden ihrer anerkannten Lenker kennen zu lernen — mit einem Worte, Randal durfte nur geradeaus gehen, um seines Erfolges sicher zu seyn. Aber sein Schlangengeist liebte geheime Anschläge und Ränke um ihrer selbst willen, und die Intrigue schien ihm einen kürzeren Weg zum Reichthum, wenn auch nicht zum Ruhme zu bieten. Seine Hauptsünde war auch zugleich seine schwächste Seite. Sein

Trachten bestand nicht in einem thatkräftigen Streben, sondern in neidischem Begehren. Obgleich er auf einer weit höheren gesellschaftlichen Stufe stand, als Frank Hazeldean ungeachtet seiner günstigeren weltlichen Verhältnisse einnahm, neidete er ihm doch gerade die Dinge, die das Emporkommen seines alten Schulkameraden hinderten — seinen fröhlichen Müssiggang, sein sorgloses Haschen nach Vergnügungen und sogar die Vergeudung seiner Jugendkräfte. Eben so war es ihm weniger darum zu thun, Audley Egerton im Ruhme nachzueifern, sondern der Prunk des Ministers, sein Reichthum, sein fürstlicher Aufwand und sein Schloß Rackrent in Grosvenor Square stach ihn hauptsächlich in die Augen. Es war ein Unglück seiner Geburt, daß er diesem beiderseitigen Vermögen so nahe stand — dem einer Leslie als das künftige Haupt des gesunkenen Hauses, und dem der Hazeldeane aus dem früher angedeuteten Grunde: wenn nämlich der Squire keinen Sohn gehabt hätte, so wäre Randal vermöge seiner Abstammung von einer Hazeldean derjenige gewesen, an welchen der umfassende Grundbesitz dieser Familie kommen mußte. Die meisten jungen Männer, welche mit Audley Egerton in so vertraute Berührung gekommen wären, würden doch für diesen Mann eine gewisse pflichtmäßige und bewundernde, wenn auch nicht gerade liebevolle Achtung empfunden haben, denn es lag etwas Großartiges in Egerton — ein Etwas, das die Jugend bezaubert und einen gebieterischen Eindruck auf sie macht. Sein entschlossener Muth, sein thatkräftiger Wille, seine fast königliche Freigebigkeit, welche einen merkwürdigen Gegen-

satz bildete zu seiner einfachen Lebensweise, die man fast Strenge gegen sich selbst nennen möchte, eine seltene, scheinbar unbewußt geübte hinreißende Gewalt selbst über die verwöhntesten Frauen und die starrköpfigsten Männer, wenn es für seine Zwecke nöthig war — alles Dies diente dazu, dem praktischen Mann einen Zauber zu verleihen, der gewöhnlich nur bei dem idealen zu finden ist. Hier war nicht die gewöhnliche, sich abrackernde Bindfadenmaschine kleinlichen Geschäfts, sondern der scharfe Verstand, der sich seiner Zwecke klar bewußt ist und sie mit unbeugsamer Thatkraft verfolgt. In einer der Auflösung nahen und verderbten Staatsform hätte Audley bei solchen Eigenschaften und der Entschlossenheit seines Ehrgeizes ein sehr gefährlicher Bürger werden können; aber das öffentliche Leben Englands hat einen Kern, welcher dem Ehrgeizigen zugleich Ehrenhaftigkeit aufzwingt, wenn anders sein Blick nicht so schielend und gelbsüchtig ist, wie der Randal Leslie's. Es ist in England so nothwendig, ein Gentleman zu seyn. Wie wenig stolz und empfindlich auch ein Angehöriger dieses Landes in anderen Dingen seyn mag, man darf ihn nur bei diesem Punkte anfassen, und alles ist Feuer und Reizbarkeit. Da Randal mehr von seinem Gönner sah, als andere, und seine Launen mit den Luchsaugen des Hausspions bewachte, so entging es ihm nicht, daß dieser harte methodische Mann gelegentlich Anfällen der Schwermuth und sogar des Trübsinns ausgesetzt war, und obschon sie nie lange dauerten, so schienen sie doch die Vermuthung zu rechtfertigen, daß tief in seinem Innern etwas Gepreßtes und Peinliches verborgen

liege, aus welchem sich auch seine gewöhnliche Kälte erklärte. Dies würde ein dankbares Herz zu wohlwollender Theilnahme bewogen haben; aber für den wachsamen, lauernden Randal bot es nur in so fern Interesse, als er darin den Schlüssel zu einem Geheimniß zu finden hoffte, aus dem er für sich selbst Vortheil ziehen konnte. Denn der junge Mann haßte Egerton, und zwar um so mehr, weil er trotz seiner Schulweisheit und der hohen Meinung von seinem eigenen Talente, seinen Gönner nicht verachten konnte — weil es ihm noch nicht gelungen war, denselben zu einem blosen Werkzeug, zu der Leiter für seine Erhöhung zu machen — und weil er glaubte, der Minister durchschaue sein ränkevolles Herz, obschon derselbe, gleichsam in tiefer Geringschätzung, seinem Schützling vorwärts half. Dieser letztere Argwohn war übrigens unrichtig, denn Egerton ahnete nichts von Leslie's verderbtem, tückischem Wesen. Er hatte vielleicht andere Gründe, denselben in einer gewissen Entfernung zu halten; aber er kümmerte sich zu wenig um Randals persönliche Gefühle gegen ihn, um nach seiner Zuneigung zu fragen oder die Aufrichtigkeit eines Menschen in Zweifel zu ziehen, der ihm so viel zu verdanken hatte. Was übrigens Randal noch mehr als alles Andere erbitterte, war die absichtliche Offenheit, mit welcher Egerton zu wiederholten Malen die gehässige Erklärung gegen ihn laut werden ließ, er habe nichts zu erwarten von des Ministers Testament, also nichts von dem Reichthum, welcher den armen Erben der Leslie von Rood so scharf in die hungrigen Augen biß. Wen gedachte wohl Egerton zu seinem Erben zu machen?

Natürlich Niemand anders als Frank Hazeldean. Und doch schenkte Audley seinem Neffen so gar keine Aufmerksamkeit und war so gleichgültig gegen ihn, daß diese Voraussetzung, wie nahe sie auch liegen mochte, einem Zweifel ausgesetzt zu seyn schien. Randals Verschmitztheit sah sich in einer Klemme. Je weniger er übrigens vorderhand auf Egerton's Vermögen Rechnung machen durfte, desto mehr beschäftigten sich seine Gedanken mit der Möglichkeit, Frank Hazeldean wenigstens theilweise, wo nicht ganz, aus seinem väterlichen Erbe zu verdrängen. Einem weniger schlauen, ränkesüchtigen und gewissenlosen Charakter, als der war, zu welchem sich Randal mit jedem Tage mehr und mehr ausbildete, hätte ein solcher Plan als die verrückteste Selbstverblendung vorkommen müssen; aber es lag etwas Furchtbares in der Art, wie dieser junge Mann das Wissen in Macht umzuwandeln sich mühte und es zu seinem Studium machte, alle Schwächen Anderer zum Dienst für seine Zwecke zu benützen. Er hatte sich vollkommen in Franks Vertrauen eingewühlt, erfuhr von ihm alle Charaktereigenheiten des Squire und wog reiflich jedes Wort in den Briefen des alten Herrn ab, die der junge Gardeoffizier nie dem tückischen Freunde mitzutheilen versäumte. Randal bemerkte an dem Squire zwei bei Grundeigenthümern nicht seltene Züge, die sich vielleicht als Gegengewichte gegen die Wärme der väterlichen Liebe benützen ließen. Erstlich lagen dem Squire seine Güter wie ein lebendes Wesen, wie ein Theil von seinem Fleisch und Blut, am Herzen, und er pflegte diese seine Schwäche, wenn er Frank eine Vorlesung hielt über die

Sünde der Verschwendung, stets in folgenden Worten auszulassen: — „Was soll aus dem Gut werden, wenn es in die Hände eines Verschwenders fällt? Kein Mensch soll mir Hazeldean in die Winde jagen. Frank mag sich in Acht nehmen," u. s. w. Zweitens liebte der Squire nicht blos seine Ländereien, sondern war auch eifersüchtig auf sie — eine Eifersucht, welche man bisweilen sogar an den zärtlichsten Vätern ihren natürlichen Erben gegenüber bemerkt. Der Gedanke war ihm unerträglich Frank könnte auf seinen Tod rechnen, und er schloß selten einen Ermahnungsbrief, ohne seinen Sohn darauf aufmerksam zu machen, daß Hazeldean kein Fideicommiß sey und es ihm (dem Squire) freistehe, sowohl während seiner Lebzeiten als für den Fall seines Todes nach Willkür darüber zu verfügen. Derartige mittelbare Drohungen wirkten eher kränkend und erbitternd, als einschüchternd auf Frank, der von Natur edelmüthigen und hochherzigen Sinnes und nie mehr zu Unbesonnenheiten geneigt war, als nach solchen Hindeutungen auf sein eigenes Interesse, welche das Verlangen in ihm weckten, zu zeigen, daß dergleichen Berufungen am allerwenigsten bei ihm verfingen. Mit Hülfe solcher Blicke in den Charakter des Vaters und des Sohnes glaubte Randal die ersten Streiflichter des Tages zu sehen, der im Laufe der Zeit ihm den Besitz der Ländereien von Hazeldean sichern sollte. So viel leuchtete ihm schon vorläufig ein, daß, mochte kommen was wollte, sein eigenes Interesse nichts verlieren konnte, sondern im Gegentheil um ein Namhaftes gefördert würde, wenn sich der Squire seinem natürlichen Erben entfremden ließ. Dem-

gemäß verleitete er, obschon mit vollendetem Takt, Frank gerade zu jenen Ueberschreitungen, die am meisten darauf berechnet waren, den Squire aufzubringen, während er sich zugleich den Anschein gab, als rathe er davon ab, wie er denn auch nie an den Thorheiten Theil nahm, zu welchen er seinen gedankenlosen Freund verführte. Seine Thätigkeit spielte hier hauptsächlich in der Vermittlung Anderer, indem er Frank in Bekanntschaften verwickelte, die höchst gefährlich sind für junge Leute entweder wegen des Witzes, der über die Klugheit lacht, oder wegen der falschen Großmuth, die sich so schön ausnimmt auf Wechseln, endossirt durch Freunde von „großen Aussichten".

Der Minister saß mit seinem Schützling beim Frühstück. Der Erstere las die Zeitung und Letzterer überflog seine Briefe; denn Randal hatte es schon so weit gebracht, daß er viele Briefe erhielt — ja, und Billette obendrein, dreieckig eingeschlagen und mit phantastischen Verzierungen. Egerton stieß einen Ruf der Ueberraschung aus und legte die Zeitung nieder. Randal blickte von seiner Correspondenz auf. Der Minister versank in eine von seinen Träumereien.

Nach einer langen Pause sagte Randal, als er bemerkte, daß Egerton die Zeitung nicht wieder aufnahm:

„Hem — Sir, ich habe ein Billet erhalten von Frank Hazeldean, der mich angelegentlich um einen Besuch bittet. Sein Vater ist ganz unerwartet in London angelangt."

„Was führt ihn hieher?" fragte Egerton, noch immer zerstreut.

„Es scheint, es sind ihm Gerüchte über das verschwenderische Leben des armen Frank zu Ohren gekommen, und jetzt fürchtet oder schämt sich Frank, seinem Vater entgegenzutreten.“

„Ja, Verschwendung ist ein sehr großer Fehler an jungen Leuten, vernichtet ihre Unabhängigkeit und richtet ihre Zukunft zu Grund oder macht sie zu ewigen Sklaven. Ein sehr großer Fehler! Und was gebricht der Jugend, daß sie ihre Freuden so theuer erkauft? Hat sie nicht Alles in sich — eben weil sie die Jugend ist? Was bedarf sie mehr?“

Nach diesen Worten stand Egerton auf und zog sich nach seinem Schreibpult zurück, um gleichfalls seine Correspondenz durchzusehen. Randal griff nach der Zeitung und suchte darin vergeblich einen Schlüssel zu dem Ausruf des Ministers und dem darauf folgenden Brüten zu finden.

„Wenn Ihr mit den Times fertig seyd,“ sagte Egerton plötzlich, indem er sich rasch in seinem Stuhl umwandte, „so habt die Güte sie hieher zu legen.“

Randal hatte eben dieser Aufforderung entsprochen, als sich ein Klopfen an der Hausthüre vernehmen ließ, und bald nachher trat Lord L'Estrange ein. Sein Schritt war etwas schneller und seine Miene heiterer als gewöhnlich.

Audley's Hand fiel gleichsam mechanisch auf die Zeitung, und zwar auf jenen Theil der Spalten, welcher den Geburten, Todesfällen und Trauungen gewidmet war. Randal stand daneben und merkte sich dies; dann machte

er gegen Lord L'Estrange eine Verbeugung und verließ das Zimmer.

„Audley," begann L'Estrange, „seit wir uns zum letzten Mal sahen, habe ich ein Abenteuer erlebt — ein Abenteuer, das mir die Vergangenheit wieder aufschloß und wohl Einfluß auf meine Zukunft haben wird."

„Wie so?"

„Erstlich traf ich mit einem Verwandten der — der — der Avenele zusammen."

„Wirklich? Und mit welchem — mit Richard Avenel?"

„Richard — Richard — wer ist dies? Ah, ich entsinne mich — der wilde Junge, der nach Amerika durchging. Doch das geschah, als ich noch ein Kind war."

„Dieser Richard Avenel ist jetzt ein reicher, angesehener Geschäftsmann, und ich lese hier in dem Trauungsanzeiger seine Vermählung mit einer ehrenwerthen Mrs. M'Catchley. Da sehe man — wer darf sich in England noch auf Geburt etwas einbilden?"

„Du hast nicht immer so gesprochen, Egerton," versetzte Harley im Ton wehmüthigen Vorwurfs.

„Aber jetzt sage ich dies mit Beziehung auf eine Mrs. M'Catchley, nicht im Hinblick auf den Erben der L'Estrange. Doch nichts mehr von diesen — diesen Avenelen."

„Nicht doch — ich sage Dir ja eben, ich hätte einen Verwandten von ihnen gefunden — einen Neffen von — von —"

„Von Richard Avenel?" unterbrach ihn Egerton und fügte dann in dem langsamen, bedächtigen und bündigen

Tone fort, in welchem er öffentlich zu sprechen pflegte. „Dieser Richard Avenel — ich sah ihn einmal. Er ist ein anmaßender unerträglicher Mensch.“

„Der Neffe ist frei von diesen Sünden — stolz zwar, aber voll Bescheidenheit und mit den herrlichsten Anlagen ausgestattet. Und sein Gesicht — oh, Egerton, er hat ihre Augen.“

Egerton gab keine Antwort, und Harley fuhr in seiner Rede fort —

„Ich dachte daran, ihn unter Deine Leitung zu stellen, weil ich weiß, daß Du für ihn sorgen könntest.“

„Recht gerne — bring' ihn her,“ rief Egerton hastig. „Ich bin zu Allem bereit, wenn sich's darum handelt, Dir meine — Achtung gegen Deine Wünsche zu beweisen.“

Harley drückte mit Wärme die Hand seines Freundes.

„Ich danke Dir von Herzen. Ich höre jetzt den Audley meiner Jugend wieder sprechen. Aber der junge Mensch hat sich für etwas Anderes entschieden, und ich tadle ihn nicht darum. Ja, es freut mich sogar, daß er eine Laufbahn gewählt hat, die ihn wenigstens nicht in Abhängigkeit verstrickt, wenn sie auch eine beschwerliche ist.“

„Und diese Laufbahn wäre?“

„Die Literatur.“

„Literatur?“ rief der Staatsmann. „Pah, Bettelei! Nein, nein, Harley, dies ist wieder eine ungereimte romanhafte Idee von Dir.“

„Ich sehe keine Bettelei darin, und der Gedanke ging nicht von mir, sondern von dem jungen Menschen selbst aus.

Laß ihn gewähren — fortan wird er unter meiner Sorgfalt und Pflege stehen. Er ist von ihrem Blut, und ich sagte Dir bereits, daß er ihre Augen habe."

„Aber Du gehst ja auf Reisen. Laß mich wissen, wo er ist, daß ich über ihn wachen kann."

„Du möchtest wohl einen gediegenen Ehrgeiz in einen falschen umwandeln? Nein, nein, ich sage Dir nichts von ihm, bis er sich selbst bekannt machen kann — und ich glaube, dies wird mit der Zeit kommen."

Audley sann einen Augenblick nach und sagte dann:

„Sey's drum. Du hast vielleicht Recht. Ich bin mit Deiner Ansicht einverstanden, daß Unabhängigkeit ein großer Segen ist, und mein Ehrgeiz hat mich weder besser, noch glücklicher gemacht."

„Und doch, mein armer Audley, verlangst Du von mir, ich solle ehrgeizig seyn."

„Ich wünsche für Dich nichts als Trost," rief Egerton mit Wärme.

„Ich will versuchen, ob ich ihn finden kann; aber es geht vielleicht mit einem milderen Mittel, als das von Dir vorgeschlagene ist. Ich habe Dir gesagt, das Abenteuer übe vielleicht einen Einfluß auf meine Zukunft; es führte mich nicht blos mit dem Jüngling zusammen, von dem ich Dir eben erzählte, sondern auch mit einem sehr ansprechenden und gefühlvollen Kinde — mit einem Mädchen."

„Ist dieses Kind auch eine Avenel?"

„Nein, sie stammt aus gutem Blut — eine Soldatentochter. Sie ist das Kind jenes Kapitän Digby, um dessen

willen ich bei Dir schon einmal zum Bittsteller ward. Er ist todt, und im Sterben noch schwebte mein Name auf seinen Lippen. Ohne Zweifel meinte er damit, ich solle mich seiner Waise annehmen. Dies wird geschehen. Endlich habe ich doch einen Zweck für mein Daseyn gefunden."

„Aber kannst Du ernstlich im Sinn haben, dieses Kind mit auf Reisen zu nehmen?"

„Dies ist allerdings meine ernstliche Absicht."

„Und es in Deinem Hause wohnen zu lassen?"

„Ein Jährchen etwa, oder so lang eben, als sie noch ein Kind ist. Wächst sie zur Jungfrau heran, so werde ich für sie ein anderes Unterkommen suchen."

„Du verliebst Dich vielleicht in sie. Wird sie auch Dich lieben können und nicht vielleicht Dankbarkeit für Liebe nehmen? Dies ist ein sehr gefährlicher Versuch."

„So war auch der Wilhelms, des Normannen, bis er Wilhelm, der Eroberer, war. Du verlangst von mir, ich solle der Vergangenheit entfliehen und für den Trost zugänglicher werden, möchtest mich aber mit Deinen verwünschten Einreden zum Weiterschreiten so ungeschickt machen wie den Maulesel im Slackenbergius'schen Mährchen. Fürchtet man nicht ein Straucheln bei jedem Schritt! — beim Sankt Niklas, wie lang wird's da anstehen, bis man endlich ins Glück hineinkömmt! Höre mich," fuhr Harley fort, der jetzt in einer von seinen excentrischen Stimmungen weiter machte. „Von den Prophetensöhnen Israels, die in der Nähe des Jordans Holz fällten, verlor einer das Eisen seiner Axt, das in dem Fluß zu Boden sank. Da er es

wieder zu haben wünschte, so betete er darum — Du bemerkst, es war nur ein kleines Anliegen. Aber er hatte einen starken Glauben und warf nicht die Axt dem Stiel, sondern den Stiel der Axt nach. Nun geschahen zu gleicher Zeit zwei große Wunder. Das Eisen springt von dem Grund des Flusses in die Höhe und heftet sich an seine alte Bekanntschaft, an den Stiel. Hätte er nun den feurigen Wagen des Elias gewünscht, um in den Himmel zu kutschiren — oder den Reichthum Hiobs, die Stärke Simsons oder die Schönheit Absalons, glaubst Du, es wäre ihm auch willfahrt worden? In Wahrheit, mein Freund, ich möchte es sehr bezweifeln."

„Ich kann nicht begreifen, was Du damit meinst. Du sprichst traurigen Unsinn."

„Wenn es so ist, kann ich nicht dafür; der Vorwurf gilt Rabelais, den ich citire, und die Stelle findet sich in seinem Vorwort zu den Kapiteln über Mäßigung im Wünschen. Wenn ich nun auf den mäßigen Wunsch in Betreff der Axt anspiele, so möchte ich Dir dadurch bemerklich machen, daß ich nur wenig vom Himmel verlange. Ich schleudere einfach den Stiel der Axt nach, die in dem stillen Strom versenkt ist. Ich brauche die andere Hälfte der klaftertief begrabenen Waffe, denn weil sie mir fehlt, wächst mir das dichte Gehölz um den heiligen Fluß nachtverbreitend über den Kopf, so daß mir die Aussicht nach den Sternen benommen ist."

„In den einfachen Lauten unserer Muttersprache," sagte Audley, „Du möchtest —" er hielt verlegen inne.

„Ich möchte meinen alten Charakter und die Natur wie-

der haben, die Gott mir gab. Ich wünsche mir die Hälfte der Seele zurück, die mir verloren ist. Ich sehne mich nach einer Liebe, welche mir die entschwundene ersetzen kann. Bemühe Dich nicht mit weiteren Vorstellungen — ich werfe den Stiel der Axt nach."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Nachdem Randal Leslie Audley verlassen hatte, begab er sich nach Frank's Wohnung, schloß sich etwa eine Stunde mit dem jungen Gardeoffizier ein, ging dann nach Limmer's Hotel und fragte nach Mr. Hazeldean. Er wurde in das Kaffeezimmer gewiesen, während der Kellner mit seiner Karte die Treppe hinaufging, um zu sehen, ob der Squire zu Hause und zu sprechen sey. Auf einem der Tische lagen die Times ausgebreitet, und Randal, der sich darüber hinbeugte, durchspähte mit Aufmerksamkeit die Spalten der Geburts-, Trauungs- und Sterbefälle. Aber es war ihm unmöglich, in der langen, gemischten Liste den Namen zu errathen, der Mr. Egerton's Interesse so sehr angeregt hatte.

„Aergerlich!" murmelte er. „Es gibt kein machtverleihendes Wissen, welches nützlicher wäre, als das Wissen um die Geheimnisse der Menschen."

Er wandte sich um und bemerkte den Kellner, welcher eingetreten war, um ihm zu melden, daß Mr. Hazeldean mit Vergnügen seinem Besuch entgegen sehe.

Als Randal in dem Besuchzimmer anlangte, drückte ihm der Squire die Hand und blickte nach der Thüre hin, als ob er noch Jemand erwarte; aber sein ehrliches Gesicht nahm bald den leeren Ausdruck getäuschter Hoffnung an, denn die Thüre schloß sich wieder, ohne einen Begleiter von Randal einzulassen.

„Ich habe geglaubt," sagte er plump heraus, „Ihr bringet Euren alten Schulkameraden, den Frank, mit."

„Ist er noch nicht bei Euch gewesen, Sir?"

„Nein; ich kam erst diesen Morgen hieher, reiste im Coupé des Postwagens. Ich habe zwar nach seiner Kaserne geschickt, aber das junge Herrlein wohnt nicht dort, sondern hat ein eigenes Logis, von dem er mir nie etwas sagte. Die Hazeldeane sind einfache Leute, junger Sir, und ich kann's nicht leiden, wenn man Heimlichkeiten vor mir hat, und noch obendrein an meinem eigenen Sohn."

Randal gab keine Antwort, nahm aber eine bekümmerte Miene an. Der Squire, welcher den jungen Leslie nie zuvor gesehen hatte, schien zu denken, es sey unhöflich, einen Fremden, auch wenn derselbe ein Verwandter sey, mit seinen Familienverdrießlichkeiten zu behelligen, und fuhr daher gutmüthig fort:

„Es freut mich sehr, Euch endlich kennen zu lernen, Mr. Leslie. Ihr wißt ohne Zweifel, daß Ihr gutes Hazeldeanblut in Euren Adern habt?"

Randal (lächelnd). — „Ich werde dies nicht so leicht vergessen. Es ist der Stolz unseres Stammbaums."

Squire (herzlich). — „Gebt mir noch einmal die

Hand darauf, mein Junge. Ihr werdet wohl keines Freundes bedürfen, da mein großmächtiger Herr Bruder sich Eurer angenommen hat; aber wenn es je der Fall seyn sollte, so ist der Weg von Rood nach Hazeldean nicht sehr weit. Mit Eurem Vater ist nicht gut auskommen, junger Mann. Schade, denn ich hätte ihm manchen Wink geben können über die Verbesserung seines Eigenthums. Wenn er jene häßlichen Heiden anpflanzen würde — Lerchen und Föhren geben bald einen Ertrag, Sir, und in der Nähe von Rood liegen Niederungen, die sich durch Anlegung von Abzugsgräben sehr nutzbar machen ließen."

Randal. — „Mein armer Vater lebt so abgeschieden von der Welt, daß Ihr Euch nicht darüber wundern dürft. Gefallene Bäume liegen still, und ebenso ergeht es gefallenen Familien."

Squire. — „Ei, Familien können sich wieder aufrichten, was bei dem Baum nicht der Fall ist."

Randal. — „Ach, Sir, es bedarf oft der angestrengtesten Kräfte ganzer Generationen, um die Gedankenlosigkeit und Verschwendung eines einzigen Eigenthümers wieder gut zu machen."

Squire (die Stirne runzelnd). — „Das ist sehr wahr. Auch Frank ist ein verdammter Verschwender und behandelt mich obendrein sehr kühl — kömmt nicht einmal her, und es ist schon drei Uhr vorüber. Beiläufig, er muß Euch gesagt haben, wo ich bin, sonst hättet Ihr mich nicht auffinden können."

Randal (mit Widerstreben). — „Sir, ja, er sagte

mir's; und offen gesprochen, es nimmt mich nicht Wunder, daß er noch nicht gekommen ist."

Squire. — „Ei, der Tausend!"

Randal. — „Wir sind sehr vertraut mit einander geworden."

Squire. — „So schreibt er mir, und ich freue mich darüber. Unser Mitglied, Sir John, lobte mir Euren Verstand und Euren gesetzten Charakter. Auch Frank sagt, er wünschte sich nur Eure Klugheit, wenn er Eure Talente nicht haben könne. Er hat ein gutes Herz, der Frank," fügte der Vater sich begütigend bei. „Aber, Donnerwetter, Sir, Ihr sagt, es nehme Euch nicht Wunder, daß er nicht gekommen sey, um seinen Vater zu begrüßen!"

„Mein theurer Sir," versetzte Randal, „Ihr thatet Frank zu wissen, daß Ihr durch Sir John Kunde hättet von seinem Treiben, und daß Ihr gar nicht zufrieden seyet mit seinen Antworten auf Eure Briefe."

„Nun?"

„Und dann kamt Ihr plötzlich nach London."

„Was weiter?"

„Wohlan, Frank schämt sich, Euch unter die Augen zu treten, denn er ist, wie Ihr sagt, etwas verschwenderisch gewesen und hat mehr gebraucht, als Ihr ihm aussetztet. Da er nun meine Achtung vor Euch und meine Freundschaft für ihn kennt, so bat er mich, Euch auf sein Bekenntniß vorzubereiten und ihm Eure Verzeihung auszuwirken. Ich weiß, ich nehme mir eine große Freiheit und habe kein Recht, mich zwischen Vater und Sohn einzumengen. Indeß

bitte ich, mir zu glauben, daß es in der besten Absicht geschieht."

„Hum!" versetzte der Squire mit schmerzlicher Miene und nur langsam seinen Verdruß niederkämpfend, „ich weiß bereits, daß Frank mehr gebraucht hat, als er sollte, meine aber, es hätte keiner dritten Person bedurft, um mich zur Verzeihung zu bestimmen. (Entschuldigt mich — ich will Euch nicht damit beleidigen.) Und wenn eine dritte Person nöthig war, hatte er dazu nicht seine Mutter? Was zum Teufel — (aufbrausend) — bin ich ein Tyrann — ein Pascha — daß mein eigener Sohn sich fürchtet, mit mir zu sprechen? Donnerwetter! Das will ich ihm eintränken."

„Entschuldigt mich, Sir," entgegnete Randal, mit einem Male die achtunggebietende Miene annehmend, die man einem überlegenen Geiste so gerne zu gut hält, „aber ich möchte Euch mit allem Nachdruck den Rath ertheilen, über Franks Vertrauen zu mir keinen Unwillen laut werden zu lassen. Zur Zeit habe ich noch Einfluß auf ihn. Was immer Ihr auch von seinem ungeordneten Leben denken mögt, so habe ich ihn doch von mancher Unbesonnenheit und oft genug vor Verstrickung in Schulden abgehalten. Ein junger Mann schenkt Personen von seinem Alter weit bereitwilliger Gehör, als selbst den wohlwollendsten Freunden, wenn sie in reiferen Jahren stehen. In der That, Sir, ich spreche so in Eurem eigenen, wie in Franks Interesse. Laßt mich diesen Einfluß über ihn behalten und macht ihm keinen Vorwurf wegen des Vertrauens, das er in mich gesetzt hat. Es dürfte im Gegentheil zweckmäßiger seyn, ihn auf den Glauben

zu bringen, daß ich den Zorn abgelenkt habe, den Ihr anderenfalls gegen ihn ausgelassen hättet."

Randals Vorschlag klang so verständig, und er wußte seine Worte so sehr in das Gewand uneigennütziger freundschaftlicher Theilnahme zu hüllen, daß der natürliche Scharfsinn des Squire getäuscht wurde.

„Ihr seyd ein wackerer junger Mensch," sagte er, „und ich bin Euch sehr verbunden. Schätz' wohl, man darf von jungen Leuten keine alten Köpfe verlangen, und ich verspreche Euch, Frank soll kein zorniges Wort von mir hören. Ich zweifle nicht daran, daß der arme Junge sehr bekümmert ist, und sehne mich danach, ihm die Hand zu reichen. Ihr könnt ihn also beruhigen."

„Ach, Sir," sagte Randal mit der Miene tiefer Erregtheit, „Euer Sohn hat wohl Ursache, Euch zu lieben, und für ein so wohlwollendes Herz, wie das Eurige ist, wird es wohl eine schwere Aufgabe seyn, ihm gegenüber die erforderliche Festigkeit zu behaupten."

„Oh, ich kann fest genug seyn," entgegnete der Squire, „namentlich wenn ich ihn nicht vor Augen habe, den hübschen Schelm. Er ist so ganz das Abbild seiner Mutter — meint Ihr nicht?"

„Ich habe seine Mutter nie gesehen, Sir."

„Der Tausend — meine Harry nicht gesehen? Ach, es ist wahr. Ihr müßt kommen und uns einen Besuch machen. Wir haben das Bild Eurer Großmutter im Haus, wie sie als Mädchen war, mit einer Sichel in der einen und einem

Lilienstrauß in der andern Hand. Ich denke, mein Halbbruder wird Euch wohl kommen lassen?"

„Zuverlässig, Sir. Werdet Ihr ihn nicht besuchen, so lang Ihr in London seyd?"

„Nein, gewiß nicht. Er könnte meinen, ich wollte etwas von der Regierung. Sagt ihm nur, die Minister müßten sich besser halten, wenn sie meine Stimme für ihr Mitglied verlangten. Doch geht jetzt — ich sehe, es drängt Euch, Frank zu sagen, daß Alles vergeben und vergessen ist. Speist heute um sechs Uhr mit mir und sagt ihm, er solle sein Sündenregister mitbringen. Oh, er soll kein böses Wort von mir hören."

„Gerade in dieser Beziehung," entgegnete Randal lächelnd, „wäre ich — entschuldigt meine Freiheit — der Ansicht, daß Ihr die Sache nicht allzuleicht nehmen solltet. Ich glaube zwar, daß es räthlich ist, ihm wegen der sehr natürlichen und lobenswerthen Scheu, die ihn abhält, seinem Vater unter die Augen zu treten, keine Vorwürfe zu machen; indeß solltet Ihr meiner Meinung nach auch nichts thun, was dazu führen könnte, diese Scheu zu vermindern, da sie ihm als Zügel dienen wird. Vermögt Ihr's daher über Euch zu gewinnen, ihm Euren Unwillen zu zeigen über seine ausschweifende Lebensweise, so dürfte dies von sehr guter Wirkung seyn."

„Ihr sprecht wie ein Buch, und ich will versuchen, mein Bestes zu thun."

„Wenn Ihr zum Beispiel die Drohung fallen ließet,

Ihr würdet ihn aus der Armee nehmen und auf das Gut zurückholen — ich verspreche mir Erfolg davon."

„Wie — meint Ihr, er hielte es für eine schwere Strafe, wenn er nach Haus kommen und bei seinen Eltern leben müßte?"

„Ich will dies nicht behaupten; aber das Londoner Leben gefällt ihm sehr gut, und ich finde dies auch sehr natürlich bei seinem Alter und bei dem schönen Erbe, das ihm in Aussicht steht."

„Erbe?" rief der Squire unmuthig — „Erbe! Ich will nicht hoffen, daß er an's Erben denkt! Donnerwetter, Sir, ich habe ein so gutes Leben, als er. Erben! Das Casino ist allerdings ein Fideicommiß, das ihm nicht entgeht, aber was das Uebrige betrifft, so bin ich kein Erbpächter. Ich kann die Hazeldean'schen Güter meinem Ackerknecht vermachen, wenn ich Lust dazu habe. Ja, wohl da — Erbe!"

„Mein theurer Sir, es fällt mir nicht ein, andeuten zu wollen, daß Frank die unnatürliche und abscheuliche Vorstellung hege, auf Euren Tod rechnen zu wollen, und wir haben nichts zu thun, als ihn zu veranlassen, daß er sich so bald wie möglich die Hörner ablaufe. Dies geschieht am besten durch eine Heirath und Gründung eines Hausstandes auf dem Lande. Denn es wäre ewig Schade, wenn man zugäbe, daß die großstädtischen Gewohnheiten und Liebhabereien in ihm fest wurzelten — jedenfalls sehr schlimm für die Hazeldean'schen Güter. Und," fügte Randal lachend bei, „ich fühle ein Interesse für den alten Platz, von

dem meine Großmutter herstammt. Zwingt Euch daher zu einem zornigen Gesicht und brummt ein wenig, wenn Ihr die Rechnungen zahlt."

„Ah, verlaßt Euch auf mich," versetzte der Squire mit veränderter Miene, als gälte es bereits jetzt, den ungehaltenen Vater zu zeigen. „Ich bin Euch sehr verbunden für diese Winke, mein junger Vetter."

Und seine derbe Hand zitterte ein wenig, als er sie Randal hinbot.

Der junge Leslie verließ Limmer's Hotel und eilte nach Franks Wohnung in St. James-Street.

„Mein lieber Freund," sagte er, ins Zimmer tretend, „es ist ein großes Glück, daß ich Euch beredete, mich bei Eurem Vater Fürsprache einlegen zu lassen. Ihr hattet Recht, wenn Ihr meintet, er werde etwas leidenschaftlich seyn; aber es gelang mir, ihn zu beschwichtigen. Habt keine Sorge; er wird Eure Schulden bezahlen."

„Daran zweifelte ich nie," versetzte Frank, die Farbe wechselnd. „Ich fürchtete nur seinen Zorn — aber in der That, noch mehr bang ist mir vor seiner Güte. Welch' ein leichtsinniger Strick bin ich gewesen! Es soll mir übrigens eine Warnung seyn, und sind erst meine Schulden bezahlt, so will ich ein so guter Haushalter werden, wie Ihr."

„Recht so, Frank. Freilich fürchte ich, Euer Vater werde, wenn er die ganze Summe Eurer Schulden erfährt, eine Drohung zur Ausführung bringen, die Euch sicherlich sehr unangenehm wäre."

„Was meint Ihr damit?"

„Er führt im Schild, Euren Posten zu verkaufen und Euch von London wegzunehmen."

„Der Teufel!" rief Frank aufbrausend, „das hieße mich wie ein Kind behandeln!"

„Es würde Euch allerdings etwas lächerlich machen bei Eurer Kameradschaft, die natürlich nicht nach der Ackerscholle riecht. Und Ihr, der Ihr Euch so wohl gefallt in London und so sehr in der Mode seyd!"

„Sprecht nicht weiter davon," rief Frank, sehr aufgeregt im Zimmer auf- und abgehend.

„Es ist deshalb am Ende besser, wenn Ihr nicht auf einmal alle Eure Schulden namhaft macht. Nennt Ihr ungefähr die Hälfte, so liest Euch Euer Vater wahrscheinlich ein wenig den Text und zahlt; aber in der That, ich zittere vor der Wirkung des Ganzen."

„Aber wie soll ich die andere Hälfte zahlen?"

„Oh, Ihr müßt sie an dem ersparen, was Euch ausgeworfen ist. Ihr bezieht einen schönen Wechsel, und die Gewerbsleute drängen Euch nicht."

„Nein — aber die verwünschten Wechselmäkler —"

„Erneuern stets einem jungen Mann von Euren Aussichten. Und wenn ich einmal ein Amt erhalte, so kann ich Euch immer aushelfen, mein theurer Frank."

„Ach, Randal, ich bin nicht so schlecht, daß ich Eurer Freundschaft Vortheil mißbrauchen könnte," entgegnete Frank mit Wärme. „Aber im Grunde scheint es mir doch gemein — ja, es ist eigentlich eine Art Lüge, wenn ich den wahren Stand meiner Angelegenheiten verhehle. Ein An-

derer hätte mir nicht mit einem solchen Rath kommen dürfen. Aber Ihr seyd ein gescheidter Kerl und ein ehrenhafter Freund."

„Nach dieser Beilegung von so schmeichelhaften Eigenschaften erschrecke ich vor der Verantwortlichkeit meines Raths. Aber abgesehen von Eurem eigenen Interesse möchte ich Eurem Vater den Schmerz ersparen, den er fühlen muß, wenn er die ganze Patsche erfährt, in die Ihr Euch verrannt habt. Und hat dieser Schritt die Folge, daß Ihr sparen, das Hazardspielen aufgeben und von dem Bürgschaftleisten für Andere abstehen müßt, so ist dies ja das Beste, was man für Euch wünschen kann. Es scheint mir überhaupt hart, daß Mr. Hazeldean allein Eure Schuld büßen soll, und ich finde es billig, daß Ihr doch die Hälfte der Bürde tragt, die Ihr Euch aufgeladen habt."

„Ihr habt Recht, Randal; in diesem Lichte habe ich es nie betrachtet. Ich will Eurem Rathe folgen und mich ohne weitere Zögerung nach Limmer's Hotel begeben. Mein lieber Vater! Ich hoffe, er sieht gut aus?"

„Sehr gut — welch' ein Gegensatz zu den bleichen Londonergesichtern! Aber ich denke, es ist am besten, wenn Ihr erst zum Diner hingeht. Er hat mich gebeten, um sechs Uhr mit Euch zusammenzutreffen. Ich will ein wenig früher bei Euch einsprechen; wir können dann mit einander hingehen. Dadurch wird viel gêne und Zwang vermieden. Bis dahin gehabt Euch wohl. — Ha! — beiläufig, ich denke, an Eurer Stelle würde ich die Sache nicht allzu ernst und reuig nehmen. Ihr wißt, die besten Väter lieben es,

ihre Söhne, wie man zu sagen pflegt, unter dem Daumen zu halten. Und wenn Ihr in Eurem Alter Euch Eure Unabhängigkeit wahren und nicht wie ein in Ungnade gefallener Schulknabe weggeholt und unter den Viehheerden begraben werden wollt, so wird ein wenig Mannhaftigkeit in der Haltung nicht am unrechten Platze seyn. Ihr könnt Euch darüber bedenken."

Das Diner in Limmer's Hotel lief ganz anders ab, als für Vater und Sohn zu wünschen gewesen wäre. Randals Worte hatten in dem Herzen des Squire tief um sich gefressen, und ihr Eindruck verlieh seinem Benehmen eine gewisse Kälte, die sehr im Widerspruch stand mit dem herzlichen, nachsichtigen, großmüthigen Verlangen, welches den Vater nach London geführt hatte und sogar durch Randals glatte Zunge nicht ganz verwischt worden war. Andererseits mußte auch das Benehmen Franks, den das Bewußtseyn der Unaufrichtigkeit und der Wunsch, „die Sache nicht zu ernst zu nehmen," in keine kleine Verlegenheit brachte, auf den Squire den Eindruck der Lieblosigkeit und des Undanks machen.

Nach dem Diner begann es bei dem Squire mit unterschiedlichem „Hum" und „Ha", und Frank fing an, abwechselnd zu erröthen und zu erblassen, während er ängstlich auf dem Stuhl hin und her rückte. Beide fühlten den Zwang, welchen ihnen die Gegenwart eines Dritten auflegte. Dennoch gelang es Randal bald, mit einer Kunst und Gewandtheit, die einer bessern Sache würdig gewesen wäre, das Eis zu brechen, so daß am Ende Vater und Sohn

herzlich froh waren, die Sache den guten und kurzen Verlauf nehmen zu sehen, welchen ihr der Takt und das Geschick ihres Verwandten zu geben wußte.

Franks Schulden waren in Wirklichkeit nicht groß, und als er mit beschämt niedergeschlagenem Blicke gar nur die Hälfte nannte, wollte der Squire voll freudiger Ueberraschung schon in die freigebige Herzlichkeit ausbrechen, die ihm das edle Gemüth seines Sohnes mit einem Mal aufgeschlossen haben würde. Aber ein warnender Blick von Randal that diesem Drang Einhalt, und der Squire hielt es für ganz in der Ordnung, seinem Versprechen gemäß einen Unwillen zu äußern, den er nicht fühlte, und die unglückliche Drohung hinzuwerfen, daß „diese einmalige Ueberschreitung seines Wechsels auch die letzte seyn müsse; wenn Frank in Zukunft nicht mehr Verstand zeige und sich abermals von den Londoner Gecken und Haifischen ausbeuten lasse, so habe es mit der Armee ein Ende; er müsse dann nach Haus und zur Landwirthschaft greifen."

Frank ließ sich dadurch zu dem unklugen Ausruf verleiten —

„O Vater, ich kann der Landwirthschaft keinen Geschmack abgewinnen, und nach dem Leben in London würde für einen Menschen in meinem Alter das auf dem Lande schrecklich langweilig seyn."

„Aha!" versetzte der Squire ergrimmt, und steckte einige Extrabanknoten, die es ihn den bereits ausgezahlten beizulegen scharf gejuckt hatte, wieder in sein Taschenbuch. „Auf dem Land ist's also schrecklich langweilig. Bei uns

geht freilich das Geld nicht drauf für Thorheiten und Laster, sondern wir verwenden es an ehrliche Arbeiter und auf Vergrößerung des Nationalwohlstands. Es gefällt Dir nicht, das Geld in solcher Weise zu verwenden, und dann wäre es Schade, wenn Du je mit solchen Pflichten geplagt würdest."

„Mein theurer Vater —"

„Halt Dein Maul, Laffe. Oh, ich kann mir denken — wenn Du in meinen Schuhen ständest, würdest Du die Eichen fällen lassen und das Gut verpfänden oder wohl gar verkaufen, um Alles auf den Wurf aus dem Knöchelbecher zu setzen. Aha, Sir — ganz gut, ganz gut — das Landleben ist also schrecklich langweilig? Da muß ich Dich freilich bitten, in der Stadt zu bleiben."

„Mein theurer Mr. Hazeldean," ergriff Randal geschmeidig das Wort und gab sich das Ansehen, als wolle er in einen Scherz verwandeln, was bitterer Ernst zu werden drohte, „Ihr müßt einen unüberlegten Ausdruck nicht so buchstäblich nehmen. Ei, Ihr macht ja Frank so schlimm wie den Lord A—, der seinem Verwalter Befehl ertheilte, noch mehr Holz fällen zu lassen, und als dieser ihm anzeigte, es stünden nur noch drei Signalpfosten auf dem ganzen Besitzthum, ihm zurückschrieb: 'Die wachsen doch nicht mehr — nieder damit!' Ihr müßt Lord A— kennen, Sir — ein sehr witziger junger Mann und — Franks besonderer Freund."

„Was — Euer besonderer Freund, Master Frank? Saubere Freunde, das!"

Und der Squire knöpfte mit entschlossener Miene die Tasche zu, in welcher er sein Notenbuch versorgt hatte.

„Aber ich bin auch sein Freund," fuhr Randal im Tone der Begütigung fort, „und kann Euch versichern, daß ich's bei ihm am Predigen nicht fehlen lasse."

Dann begann er, als sey er freundschaftlich besorgt, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, über die Ernten und die Versuche mit Knochendünger Fragen zu stellen. Er sprach mit Wärme und Geschmack, zugleich aber auch mit der Ehrerbietung eines jungen Mannes, der bei einer großen praktischen Autorität Belehrung sucht. Randal hatte nämlich den Nachmittag darauf verwendet, sich diesen Gegenstand aus landwirthschaftlichen Journalen und Parlamentsberichten zu eigen zu machen, und dabei nach Weise geübter Leser in wenigen Stunden mehr gelernt, als ein Anderer, der nicht an's Studium gewöhnt ist, in einem Jahr aus Büchern erholt. Dem Squire bereiteten die Kenntnisse des jungen Mannes und sein Geschmack für solche Dinge eine angenehme Ueberraschung.

„Aber freilich," bemerkte er, mit einem zornigen Blick auf den armen Frank, „Ihr habt gutes Hazeldeanblut in Euren Adern und wißt eine Rübe von einer Bohne zu unterscheiden."

„Ich bilde mich für das öffentliche Leben aus, Sir," bemerkte Randal unbefangen, „und was ist eine öffentliche Person werth, wenn sie nichts von der Agricultur des Landes versteht?"

„Ihr habt Recht — ja, was ist sie werth? Stellt

diese Frage nebst meinem Kompliment an meinen Halbbruder. Welchen Unsinn hat er nicht letzthin geschwatzt über die Malzsteuer!"

„Mr. Egerton hat an so viele andere Dinge zu denken, daß man ihm zu gut halten muß, wenn er über Einen Gegenstand, wie wichtig er auch sey, minder gut unterrichtet ist. Bei seinem gediegenen Verstand muß er auch diesen Punkt früher oder später sich aneignen, denn er liebt die Macht, und Wissen ist Macht, Sir."

„Sehr wahr — sehr schön ausgedrückt," entgegnete der arme Squire arglos, während Randals Auge auf Mr. Hazeldean's offenem Antlitz ruhte und dann einen Blick nach Frank hin gleiten ließ, der mit einer sehr betrübten Miene dasaß.

„Ja," wiederholte Randal, „Wissen ist Macht".

Und er schüttelte wohlweise den Kopf, während er seinem Wirth die Flasche hinbot.

Gleichwohl erwarmte beim Abschied das Herz des Squire, der am anderen Morgen wieder nach der Halle zurückzukehren beabsichtigte, gegen seinen Sohn, um so mehr, da ihm Franks Niedergeschlagenheit Mitleid einflößte. Auch lag es nicht in Randals Politik, gleich im Anfang und in seiner eigenen Gegenwart die Entfremdung zu weit kommen zu lassen.

„Seyd jetzt freundlich gegen den armen Frank — ich bitte, Sir," flüsterte er, als er bemerkte, daß der Squire mit feuchtem Auge an das Fenster trat.

Und der Squire gehorchte mit Freuden und streckte die Hand gegen seinen Sohn aus.

„Mein lieber Junge," sagte er; „da — mach' kein so betrübtes Gesicht — pah! — es war im Grunde nur eine Kleinigkeit. Denk' nicht weiter daran."

Frank ergriff die dargebotene Hand und schlang plötzlich den Arm um die breiten Schultern seines Vaters.

„Oh, Sir, Ihr seyd zu gütig — zu gütig."

Seine Stimme zitterte. Randal, den dies beunruhigte, trat heran und berührte ihn mit einem mahnenden Blicke.

Der Squire drückte den Sohn an sein Herz — an ein Herz, so groß, daß es die ganze Breite seiner Weste auszufüllen schien.

„Mein lieber Frank," sagte er, mit erstickter Stimme, „es ist nicht wegen des Geldes; aber Du siehst, daß Du Deiner armen Mutter schweren Kummer machst. Nimm Dich in Zukunft mehr in Acht — und Donnerwetter, Junge, mit der Zeit fällt doch Alles Dir zu; nur rechne nicht darauf — dies könnte ich nicht ertragen. Nein, wahrhaftig nicht."

„Rechnen?" rief Frank. „O Vater, wie könnt Ihr nur so etwas denken?"

* *
*

„Ich bin hocherfreut, daß ich zu Eurer vollkommenen Versöhnung mit Mr. Hazeldean einigermaßen mitwirken konnte," sagte Randal, als die jungen Männer von dem Hotel weggingen. „Ich bemerkte, daß Ihr ganz entmuthigt

waret, und sagte ihm deshalb, er solle doch wieder freundlich gegen Euch seyn."

„Ist's wahr? Ach — es thut mir leid, wenn eine solche Erinnerung nöthig war."

„Ich kenne seinen Charakter schon so gut," bemerkte Randal, „daß ich mir schmeichle, die Angelegenheiten zwischen euch Beiden immer in Ordnung halten zu können. Welch' ein vortrefflicher Mann!"

„Der beste Mann von der Welt," rief Frank herzlich, dämpfte aber seine Stimme, als er fortfuhr: „Und doch habe ich ihn hintergangen. Ich hätte gute Lust, wieder umzukehren und —"

„Ihm zu sagen, er solle Euch noch einmal so viel Geld geben, als Ihr schon erhalten habt? Dann wird er glauben, Ihr hättet Euch nur so kindlich gestellt, um etwas aus ihm herauszulocken. Nein, nein, Frank — spart — steckt auf — haltet Haus, und dann könnt Ihr ihm sagen, Ihr hättet die Hälfte Eurer Schulden selbst bezahlt. Ihr zeigt dadurch Euren Hochsinn."

„Ja, Ihr habt Recht. Euer Herz ist so gut, wie Euer Kopf. Gute Nacht."

„Geht Ihr schon nach Hause — so früh? Habt Ihr keine Bestellung?"

„Keine, die ich zu halten gedenke."

„Also, gute Nacht!"

Sie schieden und Randal begab sich in einen der fashionablen Clubbe. Er näherte sich einem Tisch, an welchem drei oder vier Jünglinge (jüngere Söhne, die, der

Himmel weiß aus welchen Mitteln, im splendidesten Style lebten) beim Wein saßen.

Leslie hatte sonst mit diesen Gentlemen nicht viel Gemeinschaft; aber er zwang sich in Folge eines Raths weltlicher Klugheit, den ihm Audley Egerton ertheilte, auch gegen solche Personen sich auf einen angenehmen Fuß zu stellen. „Die Stutzer dürfen Euch keinen übermüthigen Gesellen nennen," sagte der Staatsmann. „Mancher gewandte Kopf bringt es nicht vorwärts im Leben, weil diese einfältigen Bursche, die er durch ein einziges gutes Wort als claqueurs gewinnen könnte, ihn lächerlich machen. Vermeidet daher den Fehler der meisten belesenen Männer und sucht nicht durch Euer Wissen vor solchen Leuten zu glänzen."

„Ich habe eben Hazeldean verlassen," sagte Randal. „Welch' ein guter Bursche!"

„Ein Kapitalkerl," bemerkte der ehrenwerthe Borrowwell. „Wo ist er?"

„Er ist nach Hause gegangen. Es gab einen kleinen Auftritt zwischen ihm und seinem Vater, der ein eingefleischter rauher Landsquire ist. Es wäre ein Liebesdienst, wenn ihr zu ihm ginget und ihm Gesellschaft leistetet oder ihn an einen Platz nähmet, wo er mehr Aufheiterung findet, als in seiner Wohnung."

„Was — der alte Gentleman hat ihm die Daumschrauben angelegt? Pfui der Schande! Frank braucht ja beinahe nichts, und er soll wohl sehr reich werden — he?"

„Ein ungeheures Vermögen," sagte Randal. „Keine

Schulden auf den Gütern, und ein einziger Sohn," fügte er bei und entfernte sich von dem Tische.

Unter den jungen Gentlemen fand nun ein freundschaftliches, wohlwollendes Geflüster statt; dann standen sie insgesammt auf und begaben sich nach Franks Wohnung.

„Der Keil steckt in dem Baum," murmelte Randal vor sich hin, „und es ist bereits ein Spalt zwischen der Rinde und dem Holz."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Harley L'Estrange sitzt neben Helen an dem Jalousienfenster in der Hütte von Norwood. Das Roth wiederkehrender Gesundheit liegt auf dem Antlitz der Kleinen, und sie hört lächelnd zu, denn Harley spricht von Leonard mit Lobeserhebungen und hegt die besten Hoffnungen von seiner Zukunft.

„Er ist jetzt gesichert gegen die früheren Versuchungen," fuhr er fort, „fühlt sich glücklich in seiner Beschäftigung und kann die Laufbahn verfolgen, die er selbst gewählt hat. Wir können also mit aller Ruhe von ihm scheiden."

„Von ihm scheiden?" rief Helen, und die Rose auf ihren Wangen verschwand.

Harley bemerkte ihre Aufregung nicht ungerne. Er würde sich in ihrem Herzen sehr getäuscht haben, wenn ihre Anhänglichkeit auf einem so seichten Grund geruht hätte.

„Es ist wohl hart für Euch, Helen," sagte er, „Euch

von dem zu trennen, der Euch wie ein Bruder gewesen ist. Aber ich betrachte mich als Euren Vormund und Eure Heimath muß vorläufig auch die meinige seyn. Wir verlassen dieses Land der Wolken und des Nebels, um in eine Welt voll Sommer zu ziehen. Gefällt Euch dies nicht? Ihr weint, mein Kind, und trauert um Euren Freund; vergeßt aber darob nicht den Eures Vaters. Ich bin allein und oft traurig, Helen; wollt Ihr nicht meine Trösterin seyn? Ihr drückt mir die Hand — aber Ihr müßt auch lernen, mir zuzulächeln. Ihr seyd zu einer Trösterin geboren, und Tröster wissen nichts von Selbstsucht; sie sind stets heiter, wenn sie ihr Liebeswerk verrichten."

Harley's Stimme klang sanft, und seine Worte trafen so sehr das Herz der Kleinen, daß sie lächelnd zu ihm aufblickte, als er ihre unschuldige Stirne küßte. Dann aber gedachte sie Leonards und fühlte sich so einsam und verwaist, daß ihre Thränen wieder hervorbrachen. Eh' diese noch vertrocknet waren, trat Leonard selbst ein. Einem unwiderstehlichen Drange gehorchend, eilte sie in seine Arme, legte ihr Köpfchen auf seine Schulter und schluchzte heraus: —

„Ich muß fort von Euch, Bruder — grämt Euch nicht — laßt Euch mein Fernseyn nicht Leid thun."

Harley fühlte sich sehr ergriffen; er kreuzte seine Arme und betrachtete schweigend das Pärchen. Seine Augen feuchteten sich. „Dieses Herz," dachte er, „ist werth, daß ich es zu gewinnen suche."

Er nahm Leonard bei Seite und flüsterte ihm zu:

„Beruhigt sie; aber Ihr müßt ihr auch Muth und

Kraft zusprechen. Ich lasse Euch allein mit ihr; sucht mich dann später in dem Garten auf.

Es währte nahezu eine Stunde, eh' Leonard dem letzteren Geheiß Harley's Folge gab.

„Sie hat doch nicht geweint, als Ihr sie verließt?" lautete L'Estrange's Frage.

„Nein; sie besitzt mehr Seelenstärke, als wir erwarten durften. Der Himmel weiß, wie diese Standhaftigkeit die meinige unterstützte. Ich habe ihr zugesagt, daß ich ihr oft schreiben wolle."

Harley that einige Schritte auf dem Rasen, kam dann zu Leonard zurück und sagte:

„Haltet Euer Versprechen und schreibt ihr im ersten Jahr oft. Dann möchte ich Euch bitten, die Correspondenz allmälig fallen zu lassen."

„Fallen zu lassen? — Ach, mein Lord!"

„Ihr müßt bemerken, junger Freund, daß es mein Wunsch ist, diesen schönen Geist ganz von den Sorgen der Vergangenheit abzubringen. Helen soll — nicht plötzlich, sondern Schritt um Schritt — in ein neues Leben eintreten. Ihr liebt euch jetzt gegenseitig wie zwei Kinder — als Bruder und Schwester. Würde aber diese Liebe, wenn Ihr sie ermuthigt, später dieselbe bleiben? Und ist es nicht besser für euch Beide, wenn eure Jugend mit den der Jugend natürlichen Gefühlen frei und ungefesselt in die Welt eintritt?"

„Ihr habt Recht. Und sie steht so weit über mir," sagte Leonard in wehmüthigem Tone.

„Niemand steht über dem, welcher, von einem Ehrgeiz

wie der Eurige beseelt, sich Erfolg zu erkämpfen weiß, Leonard. Glaubt mir, ich meine nicht dies."

Leonard schüttelte den Kopf.

„Vielleicht dünkt mich eher," fuhr Harley mit einem Lächeln fort, „daß Ihr über mir stehet. Welcher Vortheil hat einen so hohen Werth, wie die Jugend? Ich könnte am Ende eifersüchtig auf Euch werden. Es ist in der Ordnung, daß sie den Mann lieben lernt, welcher fortan ihr Hüter und Beschützer seyn wird. Kann sie aber dies, wie sie sollte, wenn ihr Herz nur für Euch einen Sinn hat?"

Der Jüngling senkte das Haupt, und Harley beeilte sich, auf einen anderen Gegenstand überzugehen, indem er von der Literatur und ihrem Ruhme sprach. Seine Worte waren beredt, und in seiner Stimme lag begeisternde Gluth; denn in früheren Jahren hatte er selbst für den Ruhm geschwärmt, und in Leonard schien ihm die eigene Jugend wieder aufzuleben. Aber das Herz des Dichters hatte kein Echo dafür — es war mit einem Male leer und verödet. Als aber Leonard im Mondlichte nach Haus ging, murmelte er vor sich hin:

„Seltsam — seltsam — sie ein bloses Kind! Dies kann nicht Liebe seyn. Und doch, was bleibt mir sonst zu lieben?"

Er hielt auf der Brücke an, wo er so oft mit Helen gestanden und auf welcher er den Beschützer gefunden hatte, dem sie eine Heimath und er selbst die Einführung in eine Laufbahn verdankte. Oh, wie so lang erschien ihm das Leben, der Ruhm dagegen nur wie ein trauriges Wahnbild.

Doch Muth, Leonard! Dies sind die Sorgen des Herzens, und Du kannst daraus bessere Lehren ziehen, als aus den Regeln der Weisen und der Kritiker.

Noch ein Tag, und Helen hatte die Küste Englands mit ihrem wunderlichen, träumerischen Beschützer verlassen. Jahre werden vergehen, eh' wir den Schauplatz unserer Erzählung wieder öffnen können. Das Leben schreitet fort in allen den Formen, in welchen wir es gesehen haben. Der Squire baut seine Felder und jagt; der Pfarrer predigt, schmält und begütigt. Riccabocca liest seinen Machiavelli und seufzt und lächelt, während er über Menschen und Staaten moralisirt. Violante's dunkle Augen gewinnen einen tieferen, geistvolleren Glanz, und ihre einsamen Träume verleihen ihrer Schönheit den Ausdruck der Gedankenfülle. Mr. Richard Avenel macht ein Haus in London, und die ehrenwerthe Mrs. Avenel hat ihre Opernloge. Hart und schwer ist ihr gemeinsamer Kampf in der vornehmen Welt, und der neue Mann, der die Aristokratie verachtet, brennt vor Begier, selbst ein Aristokrat zu werden. Audley Egerton geht von seinem Bureau nach dem Parlament, plackt sich, debattirt und hilft das Reich regieren, in welchem die Sonne nicht untergeht. Arme Sonne, wie müde muß sie seyn — aber nicht müder als die Regierung! Randal Leslie hat einen ansehnlichen Posten im Bureau eines Ministers und harrt der Zeit, wann er ihn niederlegen kann, um in das Parlament zu treten und auf diesem großen Kampfplatz das Wissen in Macht umzuwandeln. Mittlerweile ist er noch immer viel um Audley Egerton;

aber er hat sich auch auf einen sehr vertrauten Fuß zu dem Squire gestellt und seitdem zwei Mal Hazeldean besucht, wo er das Haus und den Grundriß der Güter musterte, dabei aber nahezu wieder in den Graben gepurzelt wäre. Der Squire glaubt, Randal sey der einzige Mensch, welcher Frank in Ordnung halten könne, und hat schon rauhe Worte fallen lassen gegen seine Harry wegen Franks ausschweifendem Leben. Frank fährt fort, dem Vergnügen nachzurennen, fühlt sich aber dabei sehr elend und steckt schrecklich in Schulden. Madame di Negra ist von London nach Paris gereist, hat eine Tour durch die Schweiz gemacht und befindet sich jetzt wieder in London, wo sie auf einem sehr vertrauten Fuß mit Randal Leslie steht. Randal hat Frank bei ihr eingeführt, und dieser hält sie für die liebenswürdigste Frau von der Welt, Alles, was man gegen sie sagt, für eitel Verleumdung schmähsüchtiger Zungen erklärend. Der Bruder der Madame di Negra wird endlich in London erwartet; man ist sehr gespannt auf das Aufsehen, das er machen wird, denn er steht im Rufe großer Schönheit und eines ungeheuern Reichthums. Und Leonard — und Harley — und Helen? Geduld — sie werden Alle wieder erscheinen.

Achtes Buch.

Einleitungs-Kapitel.

Vom Mißbrauch der Intelligenz.

Man hört gegenwärtig so schmetternde Trompetenfanfaren und ein so gewaltiges Trommelwirbeln, wann immer wir aufgefordert werden, unsere Hüte in die Höhe zu werfen und dem „Fortschritt des Lichtes" ein Vivat zu bringen, daß wir uns in Gemäßheit des Widerspruchsgeistes, der von Natur allen vernünftigen Geschöpfen eingepflanzt ist, uns versucht fühlen, die Ohren zuzuhalten und zu sagen: „Gemach, gemach — das Licht ist geräuschlos; wie kömmt es dazu, einen solchen Lärm zu machen? Inzwischen bitte ich, wenn es nicht ungebührlich ist, mir die Frage zu erlauben, wohin denn eigentlich das Licht fortschreiten soll." Richtet man diese Frage an sechs der lautesten Schreier in der Prozession, so wette ich zehn Pence gegen Californien, daß man sehr verschiedene, sehr unbefriedigende Antworten erhält. Der Eine, ein achtbar aussehender Gentleman, der zu unserem großen Erstaunen darauf besteht, sich selbst einen „Sklaven" zu nennen, zugleich aber eine merkwürdig freie Art an sich hat, seine Meinungen auszudrücken, wird antworten: — „Das Licht schreitet fort zu den neun Punkten der Charte." Ein Anderer mit einem Haarschnitt à la

jeune France, der eine Passion gefaßt hat für die Frau seines Freundes und durch seine eigene darin incommodirt wird, versichert, das Ziel dieses Fortschritts seyen die Rechte der Frauen, das Reich der socialen Liebe und die Vernichtung tyrannischer Vorurtheile. Der Dritte, ein wohlhabender Mann aus der Mittelklasse, welcher bescheidener ist in seinen Hoffnungen und nicht eben wünscht, daß ihm sein Laufbube den Schädel einschlägt oder der Lehrjunge ihm seine Frau nach einem Agapemone entführt, läßt das Licht nicht weiter fortschreiten, als bis zu einer Belagerung des Adelshandbuchs und zu einer Kanonade auf das Budget. Illiberaler Mann! Der Fortschritt, den du unterstützst, wird dich bald unter die Füße treten! Niemand fährt in einem Gedränge so schlimm, als wer in der Mitte eingekeilt ist. Ein Vierter mit wildem, träumerischen Aussehen, als komme er eben aus der Höhle des Trophonius — ein Mensch, der viel auf Mystik und thierischen Magnetismus hält, meint, der Fortschritt gehe schnurstraks auf die guten alten Zeiten der Alchymisten und Necromanten los. Ein Fünfter, den man für einen Quäcker halten könnte, versichert, der Fortschritt des Lichts sey ein Kreuzzug für allgemeine Menschenliebe, Pflanzenkost und Erhaltung eines ewigen Friedens durch Reden, welche allerdings ganz die gegentheilige Wirkung haben von den Philippiken des Demosthenes. Der Sechste — ein guter Kerl ohne einen ganzen Fetzen auf dem Rücken — kümmert sich keinen Strohhalm darum, wohin der Fortschritt geht. Er kann's nicht schlimmer kriegen, als er es schon hat, und es ist für ihn

sehr unwesentlich, ob er nach dem Hundsstern hinauf oder in die bodenlose Hölle hinab führe. Ich für meine Person sage nichts gegen den Fortschritt, so lange wir alle daran Theil nehmen. Was auch kommen mag, wir sind in guter Gesellschaft. Zwar bin ich von Natur aus träge und bliebe lieber zu Haus bei Locke und Burke — so langweilige Gesellen sie auch sind — als daß ich mir meine Gedanken bunt über den Haufen werfen lasse durch dieses verwünschte Trompeten- und Paukengetös, aufgeführt von Kerlen, denen ich — beim Himmel! — keine Fünfpfundnote anvertrauen möchte; aber gleichwohl *muß* ich mit fort, und so hole der Henker den Hintersten. Wenn aber die einzelnen Vorwärtsdränger für eigene Rechnung in Frage kommen — die Freibeuter und Condottieri des Fortschritts, welche die Taschen mit Phosphorzündhölzchen angefüllt haben und eine erhabene Verachtung für die Scheunen und Heustöcke ihrer Nachbarn kund geben — ei, da seh' ich wahrhaftig nicht ein, warum ich mich in den siebenten Himmel der Bewunderung und des Entzückens versetzen soll.

Wenn nur Diejenigen, welche ohne Unterlaß von den himmlischen Segnungen des Fortschritts, allgemeiner Verbreitung der Intelligenz und so weiter declamiren, die Augen aufthun und umherschauen wollten, so möchte ich achtungsvoll die Frage an sie richten, ob ihnen nie ein sehr kenntnißreicher intelligenter Gentleman begegnet ist, dessen Bekanntschaft in keiner Weise wünschenswerth war. Müssen sie mit Nein antworten, so können sie von ungeheurem Glücke sagen. Jeder urtheilt nach seiner Erfahrung, und

die größten Spitzbuben, die mir je vorkamen, waren gescheidte, gutunterrichtete Kerle. Vor Dummköpfen und Pinseln können wir uns in Acht nehmen; aber einem solchen starkgeistigen Herrn gegenüber, der nichts von Vorurtheilen weiß und durch und durch Erleuchtung ist, mögen wir wohl rufen: „Himmel, bewahre uns!" Allerdings bringt es der Schurke, mag er auch noch so erleuchtet seyn, in der Regel für sich selbst zu nichts Gutem, obschon ihn dies nicht hindert, seinem Nächsten möglichst zu schaden; aber dies beweist nur, daß die Welt von Denen, welche sie belohnt, noch etwas Anderes verlangt, als die Intelligenz per se und im Abstrakten, denn sie ist zu alt, um dem nächsten besten Pfiffikus zu erlauben, daß er sich nur Vergnügens halber ihre Pflaumen auslese. Deshalb wird auch ein Mann von nur mittelmäßiger Intelligenz, der an Gott glaubt, ein Herz für seinen Nebenmenschen hat und unrechtmäßige Vortheile verabscheut, vielleicht unendlich mehr Macht gewinnen, als der Spitzbube aus seinem Wissen zu ziehen vermag.

Ich sehe voraus, daß der ganze Schwarm jener Hohlköpfe über mich herfahren wird, die, so sonderbar es auch klingen mag, die leichtgläubigsten Anbeter des Götzen Intelligenz sind, obschon sie, wenn das Wissen wirklich Macht wäre, auf dem Düngerhaufen verfaulen müßten. Indeß glaube ich, alle wahrhaft intelligenten Menschen werden darin mit mir einverstanden seyn, daß wenn wir auf der allgemeinen Bahn des Fortschritts auch einzelne Marodeure treffen, kein Grund vorhanden ist, uns zu ihrer Zielscheibe zu machen, weil die Intelligenz sie mit einer Waffe versehen

hat. Der umsichtige Leser hat ohne Zweifel bereits bemerkt, daß unter den vielen in unserer Erzählung aufgeführten Charakteren der größere Theil jener Klasse angehört, welche man die *intelligente* nennt, und daß durch sie eben die menschliche Intelligenz in ihren verschiedenen Formen und Richtungen zergliedert und entwickelt wird. Richtig betrachtet ist also vorliegende Geschichte ein bescheidenes Familienepos, oder, wenn man lieber will, ein langes Ernstlustspiel über die Wechselformen des englischen Lebens in unserem Jahrhundert, durch die vorherrschendsten Intelligenzen in Bewegung gesetzt. Und wo alltäglichere und weniger ausgebildete Typen dieser Klasse das Bild der über die Bühne schreitenden Generation abrunden und vervollständigen, werden sie oft durch Gegensätze die Mängel andeuten, welche die blos intellektuelle Bildung des Geistes zur Folge hat. Ich habe gewiß nichts gegen Intelligenz und Erleuchtung — Gott verhüte, daß ich ein solcher Vandale seyn könnte — möchte aber doch dem gesunden Verstand und einem ehrlichen Spiel das Wort reden. Von einem fähigen Mann verlange ich nicht, daß er ein Engel seyn soll; aber ich bin der Ansicht, wenn Herz und Kopf im Einklang stehen und beide fortwandeln auf der großen Bahn unter einem göttlichen Oriflam, so steht er dem Engel so nah, als dies der menschlichen Natur möglich ist. Steht jedoch im Gegentheil der Werth seines Herzens zu dem seines Kopfes in einem Verhältniß wie der Penny zum Pfund, so sage ich: „Bon jour, mon ange! ich sehe nicht die den Sternen zustrebenden Schwingen, sondern nur den

gemeinen Pferdefuß?“ Lieber möchte ich mich von dem Squire Hazeldean verdummen, als von Randal Leslie erleuchten lassen. Jeder nach seinem Geschmack! Die Intelligenz übrigens, nicht im philosophischen, sondern im gewöhnlichen Sinne ist selten oder nie eine einzige, vollständige Thätigkeit; sie ist kein besonderes Vermögen, sondern ein Gemisch von vielen, die theilweise feindlich sich gegenüberstehen und den Einklang des Ganzen vergällen. Wenige von uns besitzen ein einzelnes so vorherrschendes Vermögen, daß es an sich eine Kraft ist, und wo es sich findet, maßt es sich gerne eine ungebührliche Herrschaft über die anderen an, theilt aber dann auch das Loos aller Tyrannei: bei allem Glanz ist Zwietracht im Innern und Schwäche gegen einen äußeren Feind vorhanden. Daher auch die Verkehrtheit der Intelligenz bei einem Mann von schlechtem Herzen, und bisweilen ihre eitle Vergeudung bei solchen, die vom besten Willen beseelt sind, weil es ihr an der nöthigen Zucht oder an einem starken leitenden Antrieb gebricht. Ich zweifle, ob es in der Welt irgend eine wegen ihrer geistigen Gaben in hohem Rufe stehende Person gibt, welche nicht schon einer noch begabteren begegnet wäre, die sich durchaus keines Rufes zu erfreuen hat. Männer wie Audley Egerton sieht man stets in den hohen Stellungen des Lebens, während solche, wie Harley L'Estrange, die im Ringen nach einem Ziel sie bei weitem ausstechen würden, mit dem Strome dahinschwimmen und unbemerkt zu Grabe gehen, wenn nicht etwa ein plötzliches Reizmittel sie aus ihren Träumen zu kräftiger That weckt. Wären Hamlet und Polonius noch

unter den Lebenden, so würde Letzterer weit mehr Aussicht auf den Posten eines Kanzlers der Schatzkammer haben, trotz der unzweifelhaft viel höheren Intelligenz des Ersteren. Was würde wohl aus Hamlet werden? Der Himmel weiß es! Der erfahrene Schulmann Doctor Arnold sagt, der eine Mensch unterscheide sich von dem andern nicht blos durch Fähigkeit, sondern namentlich durch Thatkraft. Es liegt viel Wahres in dieser Ansicht.

Indem ich diese Andeutungen dem Urtheil und der Würdigung des tiefer Blickenden überlasse, gehe ich zu einer neuen Abtheilung dieses Werkes über und sehe bereits im Hintergrund Randal Leslie sich in die Lippe beißen. Der deutsche Dichter bemerkt, die Isis sey für den Einen die erhabene Göttin, für den Anderen die Kuh, die ihn mit Butter versorgt. O Hang unseres Zeitalters, in der Wissenschaft nur die Milchkuh zu sehen! O Herabwürdigung des großartigsten Strebens zu der schnödesten Benützung! Blick auf die Göttin, Randal Leslie, und halte das Rührfaß und die Wage bereit. Wir wollen sehen, was Dir die Butter auf dem Markte einbringt.

Zweites Kapitel.

Ein neues Regiment bereitet sich vor. Es hat eine allgemeine Wahl stattgefunden, und auf den Hustings zeigte sich, daß die Verwaltung ihre Volksthümlichkeit verloren hat. Audley Egerton, der bisher durch gewaltige Majorität

gewählt wurde, ist — Dank sey es einem Mehr von fünf Stimmen — kaum einer Niederlage entgangen. Die Kosten der Wahl sollen ungeheuer gewesen seyn. „Wer kann gegen einen Reichthum, wie der von Egerton ist, und ohne Zweifel auch gegen die Zuschüsse aus dem Staatsschatz Stand halten?“ sagte der durchgefallene Bewerber. Es ist Ende Oktober. London füllt sich wieder, und in weniger als vierzehn Tagen wird das Parlament eröffnet werden.

In einem der schönsten Zimmer des Hotels, in welchem Ausländer erfahren können, was englisches Comfort ist und welchen Preis sie dafür zu bezahlen haben, saßen zwei Personen neben einander in angelegentlichem Gespräch. Die eine war eine Frau, und wir erkennen in ihrem blassen, klaren Teint, in den rabenschwarzen Locken und in den Augen mit einer Gewalt des Ausdrucks, wie sie den Schönheiten des Nordens selten verliehen ist, Beatrice, die Marchesa di Negra. So sehr auch die Schönheit der Italienerin Anerkennung finden mußte, zeichnete sich doch ihr Gefährte, ein Mann, der im mittleren Alter schon ziemlich vorgerückt war, durch körperliche Vorzüge noch mehr aus. Zwischen Beiden fand eine große Familienähnlichkeit, aber auch ein auffallender Gegensatz in Miene, Haltung und allen jenen Stempeln statt, welche einer Physiognomie die Eigenthümlichkeiten des Charakters aufdrücken. In Beatrice's Antlitz konnte man bei aufmerksamer Betrachtung etwas Würdevolles und Ernstes, nicht ohne Leidenschaftlichkeit, bemerken, und wenn ihr Lächeln auch bisweilen falsch war, zeigte es doch nur selten einen ironischen oder cynischen Ausdruck,

Ihre Geberden waren anmuthig, leicht und ungezwungen, und die Tochter des Südens ließ sich in ihr nicht verkennen. In dem schönen glatten Gesicht ihres Gefährten dagegen, in das die Jahre kaum eine Linie oder Falte gezeichnet hatten, lag Etwas, das sich beim ersten Blick vielleicht als den Leichtsinn und die Gedankenlosigkeit einer lebensfrohen jugendfrischen Natur deuten ließ; aber sein Lächeln zeigte doch bei aller Feinheit gelegentlich den Ausdruck höhnischen Spottes. Seine Bewegungen waren so gehalten und frei, wie die eines englischen Gentleman. Seine Haare hatten jenes rothbraune Kolorit, mit welchem die italienischen Maler einen so wunderbaren Farbeneffekt hervorbringen, und wenn auch da und dort ein Silberfaden durch die Locken glänzte, ging er doch schnell wieder verloren unter der reichen Fülle derselben. Seine Augen waren blau und der wenig gefärbte Teint erschien auffallend durchsichtig. Den Styl seiner Schönheit hätte man wohl eher weiblich als männlich nennen müssen, ohne die Höhe und sehnichte Gedrungenheit eines Baus, in welchem die Muskelkraft durch eine bewunderswürdige Eleganz des Ebenmaßes eher gehoben, als verhüllt wurde. Den Italiener hätte man nicht in diesem Mann vermuthet, aber vielleicht einen Pariser. Er sprach französisch, kleidete sich so, und auch seine Denkweise schien französisch zu seyn. Nicht daß er Aehnlichkeit hatte mit dem Franzosen des heutigen Tags — ein Geschöpf, das entweder roh oder zurückhaltend ist; sondern er war, wie wir uns einen Marquis des alten régime, den roué der Regentschaft denken.

Er war übrigens ein Italiener und zwar aus einem in der Geschichte Italiens nicht unberühmten Geschlechte. Allerdings spielte er, als schäme er sich seines Vaterlandes und seiner Geburt, die Rolle des Weltbürgers — aber Gott behüte die Welt, wenn sie nur solche Bürger hat!

„Selbst zugegeben, Giulio," sagte Beatrice di Negra italienisch, „daß Du dieses Mädchen auffindest, kannst Du glauben, der Vater werde je seine Zustimmung geben zu eurer Verbindung? Ohne Zweifel kennst Du den Charakter Deines Verwandten gut genug?"

„**Tu te trompes, ma soeur**," versetzte Giulio Franzini, Graf von Peschiera, wie gewöhnlich in französischer Sprache — „**tu te trompes.** Ich kannte ihn, eh' Verbannung und Armuth über ihn kam; aber was kann ich jetzt davon wissen? Doch tröste Dich, meine allzu ängstliche Beatrice; ich kümmere mich nicht um seine Einwilligung, wenn ich nur die seiner Tochter habe."

„Und wie diese gewinnen, wenn der Vater dawider ist?"

„**Eh, mordieu!**" unterbrach sie der Graf mit ächt französischer Leichtfertigkeit, „was müßte aus all' den Komödien, die je über die Bretter gingen, werden, wenn sich nicht Ehebündnisse hinter dem Rücken der Väter schließen ließen? Merke wohl," fuhr er mit einem leichten Zusammenpressen der Lippe und einem noch leichteren Rücken in seinem Stuhle fort — „merke wohl, es handelt sich hier um kein Wenn und Aber, sondern um ein Sollen und Müssen — um eine Lebensfrage für Dich und für mich. Als Danton sein

Todesurtheil angekündigt wurde, warf er seinem respektabeln Richter ein Brodkügelchen nach der Nase und sagte: 'Mon individu sera bientôt dans le néant.' — Mein väterliches Erbe ist bereits dort! Ich bin mit Schulden überladen und sehe nichts vor mir, als auf der einen Seite Ruin und Selbstmord, auf der anderen Heirath und Reichthum."

„Aber hast Du denn von den ungeheuren Besitzungen, deren Ertrag so lang in Deine Hände floß, gar nichts für die Zeit aufgespart, in welcher sie Dir wieder abgenommen werden könnten?"

„Meine Schwester, versetzte der Graf, „sehe ich wie ein Mann aus, der sich aufs Sparen versteht? Außerdem, der österreichische Kaiser, der aus seinen lombardischen Besitzungen ein so erlauchtes Haus, wie das unseres Verwandten ist, nicht streichen und, während er die Rebellion desselben strafte, zugleich meine Anhänglichkeit belohnen wollte, beschloß keine peremtorische Konfiskation der herrlichen Ländereien, nach denen mir, schon wenn ich davon spreche, der Mund wässert, sondern theilte sie nur für unbestimmte Zeit den Krongütern zu und gestattete mir, als dem nächsten männlichen Verwandten, auf so lange die Hälfte der daraus fließenden Einkünfte zu beziehen. Hatte ich nun nicht Grund, zu glauben, es werde mir in kurzer Frist gelingen, von Seiner Majestät oder seinem Minister ein Dekret auszuwirken, welches das Ganze unbedingt und unwiderruflich auf mich übertrüge? Auch zweifle ich nicht, daß ich diesen Plan hätte durchsetzen können, wenn nicht jener verwünschte, naseweise englische Mylord gewesen wäre, der nie aufgehört

hat, dem Hof und den Ministern vorzustellen, daß die Schuld unseres Cousins viel geringer sey und namentlich ich — freilich konnte er den Beweis nicht liefern — mich bei der Rebellion betheiligt und meinen Verwandten darein verstrickt habe, um hintendrein den Angeber machen und aus seinem Unglück für mich selbst Vortheil ziehen zu können. Ja, er brachte es so weit, daß mir endlich der Minister selbst zum Dank für alle meine geleisteten Dienste und als Erwiederung auf meine Ansprüche die kalte Antwort gab: „Graf von Peschiera, Euer Dienst ist wichtig, aber er ist auch gut belohnt worden. Diese Belohnung können wir um Eurer Ehre willen nicht weiter ausdehnen, denn Eure Landsleute hätten dann ein Recht zu der schlimmen Meinung, der Hochverrath sey nur um deßwillen von Euch zur Anzeige gebracht worden, damit Ihr Euch die der Krone verfallenen Güter Eures Verwandten förmlich zueignen könnet. Die Makellosigkeit des edlen Namen, den Ihr tragt, sollte Euch theurer seyn, als jene Güter."

„Ach, Giulio," rief Beatrice, und ihr erglühendes Gesicht wechselte seinen ganzen Ausdruck — „dies waren Worte, vor denen der Dämon der Habsucht, welcher Dich versucht, beschämt aus Deiner Brust weichen sollte."

In großem Erstaunen riß der Graf seine Augen weit auf, blickte dann im Zimmer umher und erwiederte ruhig: „Außer mir hört Dich Niemand; schwatze daher nicht solchen Unsinn. Der Heroismus klingt gut in einer gemischten Gesellschaft, paßt aber schlecht zu dem Ton einer familiären Unterhaltung."

Madame di Negra senkte schamroth das Haupt und der plötzliche Wechsel in dem Ausdruck ihres Gesichts, der eine Empfänglichkeit für edle Gefühle zu verrathen schien, war eben so schnell wieder verschwunden.

„Gleichwohl hast Du zur Hälfte die Nutznießung dieser großen Einkünfte, versetzte sie mit Kälte. „Warum also von Ruin und Selbstmord sprechen?"

„Ich habe sie, so lang es der Krone genehm ist. Wie aber dann, wenn es ihr gefällt, meinen Cousin zurückzurufen und ihm seine Besitzungen wieder zu übertragen?"

„Es wäre also Wahrscheinlichkeit zu einer solchen Begnadigung vorhanden? Als Du mich auf die Spähe ausgesandtest, sprachst Du nur von einer Möglichkeit."

„Die Wahrscheinlichkeit ist sehr groß, und deßhalb bin ich hier. Erst vor Kurzem habe ich in Erfahrung gebracht, der Kaiser sey zu einer Zurückberufung geneigt und der Gegenstand auf seinen Antrag im geheimen Rath zur Verhandlung gekommen. Die Gefahr, die dem Staat aus meines Cousins Reichthum erwachsen könnte, seine anerkannten Fähigkeiten — Fähigkeiten! pah! — und die Beliebtheit seines Namens waren Gründe für eine vorläufige Zögerung, und ich glaube, auch der Umstand blieb nicht außer Betracht, daß die Minister nicht wußten, was man dann mit mir anfangen sollte. Gleichwohl handelt sich's jetzt nur noch um eine Frist, denn man kann ihn nicht für die Dauer von der allgemeinen Amnestie ausschließen, die bereits alle anderen Flüchtlinge in sich faßt. Ich verdanke diese Mittheilung einer hochgestellten Person, die mir

freundlich gesinnt ist und noch einen Rath beifügte, in dessen Gemäßheit ich handelte. Mein Berichterstatter sagt mir, von einem der Wortführer meines Cousins sey angedeutet worden, der Flüchtige könne in der Person seiner Tochter und Erbin einen Leibbürgen geben; sie sey bereits heirathsfähig, und wenn sie sich unter Zustimmung des Kaisers mit einem Manne verbände, dessen Anhänglichkeit an die österreichische Krone keiner Beanstandung unterliege, so gewinne letztere eine Bürgschaft für die Treue des Vaters sowohl, als dafür, daß ein so wichtiges Erbe nicht in unzuverlässige Hände gelange. 'Warum nun nicht selbst an den Kaiser gehen und ihn um Genehmigung dieser Verbindung mit Euch bitten?' sagt mein Freund. — 'Ihr, auf den er sich verlassen kann — Ihr, der Ihr, im Falle die Tochter stürbe, der gesetzliche Erbe der Güter wäret?' Nach diesem Winke richtete ich meine Schritte ein."

„Du hast beim Kaiser Audienz gehabt?"

„Ja; und nachdem ich das ungerechte Vorurtheil gegen mich bekämpft hatte, erklärte ich, mein Cousin habe, wenn ihm Alles gehörig auseinandergesetzt werde, so wenig Grund zu einem Groll gegen mich, daß ich nicht daran zweifle, von ihm sogar die Hand seiner Tochter zu erhalten."

„Dies sagtest Du?" rief die Marchesa erstaunt.

„Und in dieser Weise," fuhr ohne Rücksicht auf die Unterbrechung der Graf fort, indem er mit sorgloser Hand die schneeweißen Falten seines Vorhemdes glatt strich, „hoffe ich das Glück zu haben, mich selbst zum Bürgen für die Unterthanentreue meines Verwandten machen und die Wiederein-

setzung in seine Ehren vermitteln zu können. Nur Neid und Bosheit heften an meinen Namen den Makel, als habe ich ihm Unrecht gethan. Ein solches Verhalten meinerseits müßte mich vor aller Welt reinigen."

„Und der Kaiser gab seine Einwilligung?"

„Pardieu, meine theure Schwester, was konnte Seine Majestät sonst thun? Mein Vorschlag räumte jedes Hinderniß weg und versöhnte die Politik mit der Gnade. Es handelt sich jetzt nur darum, daß wir den Schlupfwinkel unseres theuren Verwandten, welcher bisher alle unsere Bemühungen zu vereiteln wußte, auffinden und ich selbst der Demoiselle gegenüber als Liebhaber mich angenehm mache. Zwar muß ich gestehen, daß wir in den Jahren etwas ungleich sind; aber wenn mir Dein Geschlecht und mein Spiegel nicht allzusehr schmeichelt, so kann ich noch mit manchem galanten Herrn von fünfundzwanzig in die Schranken treten."

Der Graf sprach dies mit einem so bezaubernden Lächeln und sah dabei so ausnehmend schön aus, daß seine Worte das Geckenhafte in dem angenehmen Vortrag verloren und man sich an einen blendenden Helden aus der großartigen alten Komödie des Pariser Lebens erinnert fühlte.

Er kreuzte dann seine Finger, legte die so verschlungenen Hände leicht auf die Schulter seiner Schwester, blickte ihr ins Gesicht und sagte langsam:

„Und nun, meine Schwester, zu einem sanften aber

verdienten Vorwurf. Bist Du nicht traurig säumig gewesen in dem Auftrag, den ich Dir im Hinblick auf meine Interessen an das Herz legte? Sind es nicht schon einige Jahre, seit Du Deinen ersten Besuch in London machtest, in der Absicht, dem Aufenthalt unserer würdigen Verwandten auf die Spur zu kommen? Flehte ich Dich nicht an, in Dein Netz den Mann zu ziehen, von dem ich wußte, daß er mein Feind ist und der ohne Zweifel den Zufluchtsort unseres Cousins kennt, ihn aber bisher als Geheimniß in seiner Brust bewahrt hat? Sagtest Du mir nicht, Du habest, obschon er damals in England war, keine Gelegenheit finden können, auch nur mit ihm zusammenzutreffen, dagegen aber die Freundschaft eines Staatsmanns gewonnen, auf den ich, als auf seinen vertrautesten Genossen, Deine Aufmerksamkeit lenkte? Und doch erfährst Du, deren Reize sonst so unwiderstehlich sind, eben so wenig von diesem Staatsmann, als Du von dem Mylord zu sehen kriegst. Ja, Du läßt Dir am Ende gar den Irrwahn aufbinden, was Du suchest, habe seine Zuflucht nach Frankreich genommen, gehst nach und thust dergleichen, als durchspähest Du die Hauptstadt, die Provinzen, die Schweiz — que sais je? alles vergeblich — obschon — foi de gentilhomme — Dein Dienst mich theuer zu stehen kommt. Du kehrst nach England zurück — dieselbe Jagd und das nämliche Ergebniß. Palsembleu, ma soeur, ich schenke Deinen Talenten ein zu großes Vertrauen, um nicht Deinen Eifer in Frage ziehen zu müssen. Mit Einem Wort — war es Dir wirklich Ernst mit Deinen Bemühungen, oder hast Du Dir blos ein Vergnügen daraus

gemacht, mein Vertrauen zu mißbrauchen, während Du Dich selbst amüsirtest?“

„Giulio,“ antwortete Beatrice traurig, „Du kennst den Einfluß, den Du auf meinen Charakter und auf mein Schicksal geübt hast. Deine Vorwürfe sind ungerecht. Ich stellte alle die Nachforschungen an, welche in meiner Macht lagen, und habe jetzt Ursache zu glauben, daß ich Jemand kenne, der in das Geheimniß eingeweiht ist und uns dazu behülflich seyn kann.“

„Ah, ist's wahr?“ rief der Graf.

Aber Beatrice achtete nicht auf diese Unterbrechung, sondern fuhr in rascher Rede fort:

„Aber auch angenommen, daß mein Herz vor der Aufgabe zurückbebte, die Du mir auferlegtest, wäre dies nicht natürlich gewesen? Als ich zum erstenmal nach England kam, erklärtest Du gegen mich, der Grund, warum Du die Flüchtlinge aufzufinden wünschest, sey von der Art, daß ich in allen Ehren die Hand dazu bieten könne. Zuvörderst wolltest Du natürlich Gewißheit darüber einziehen, ob die Tochter noch am Leben sey, denn im entgegengesetzten Falle warst Du der Erbe. Lebte sie noch, so hattest Du Deiner Versicherung zufolge die Absicht, durch meine Vermittlung einen Vergleich zwischen Dir und Alphons zu erzielen, in dessen Gemäßheit Du seine Begnadigung unter der Bedingung auswirken wolltest, daß Du, so lange Du lebest, im Besitz dessen verbleibest, was Du zur Zeit als Lehen der Krone inne habest. So lange dies dein Plan war, that ich

— wenn auch ohne Erfolg — mein Bestes, die gewünschte Auskunft zu erhalten."

„Und was beraubt mich jetzt eines so wichtigen, obgleich vergeblich operirenden Verbündeten?" fragte der Graf, noch immer lächelnd, während ein düsteres Blitzen aus seinem Auge dieses Lächeln Lügen strafte.

„Einfach der Umstand, daß Du von mir verlangtest, ich solle die erbärmlichen Spione, die falschen Italiener, die Du herüber schicktest, in meinem Hause empfangen und gemeinschaftlich mit ihnen wirken, um den armen Verbannten, wenn er sich auffinden ließe, in eine voreilige Correspondenz zu verstricken, die man dem Hof vorlegen könne, — die Thatsache, daß Du es versuchtest, die Tochter des Grafen von Peschiera, eine Abkömmlingin derer, welche in Italien herrschten, zu einer schnöden Verstrickerin und tückischen Angeberin zu machen! Nein, Giulio — dieser Gedanke erfüllte mich mit Entsetzen, und weil ich Deine Gewalt über mich kannte, zog ich mich nach Frankreich zurück. Ich habe Dir offen geantwortet."

Der Graf entfernte seine Hände von der Schulter, auf welcher sie bisher so herzlich geruht hatten.

„Und dies ist Deine Weisheit," sagte er; „dies ist Dein Dank. Du, deren Glück Hand in Hand mit dem meinigen geht — Du, die Du von meiner Güte abhängst — Du, die —"

„Halt!" rief die Marchesa, sich erhebend und mit einer Aufregung, als wollten sich die aufs Aeußerste gekränkten Gefühle in gerechter Empörung Luft machen gegen Jahre

lang geübte Tyrannei — „Halt! — Dank! Güte! Bruder, Bruder — in der That, was ist es, das ich Dir zu danken habe? Die Schande und das Elend eines Lebens. Noch als Kind verdammtest Du mich zu einer Ehe gegen meinen Willen — gegen mein Herz — gegen meine Gebete — und verlachtest meine Thränen, als ich knieend vor Dir um Erbarmen flehte. Ich war damals rein, Giulio — rein und unschuldig wie die Blumen in meinem jungfräulichen Kranze. Und jetzt — jetzt —"

Beatrice hielt plötzlich inne und drückte die Hände vor ihr Gesicht.

„Du machst mir's jetzt zum Vorwurf," versetzte der Graf, ohne sich durch ihre plötzliche Leidenschaft aus der Fassung bringen zu lassen, „weil ich Dir einen jungen Mann von gutem Adel zur Ehe gab?"

„Alt in Lastern und gemein von Seele! Die Heirath habe ich Dir vergeben, denn Du warst nach der Landessitte berechtigt, über meine Hand zu verfügen; aber die Tröstungen konnte ich Dir nicht verzeihen, die Du einem unglücklichen gekränkten Weib ins Ohr flüstertest."

„Erlaube mir die Bemerkung," entgegnete der Graf mit einer höflichen Verbeugung des Kopfes, „daß jene Tröstungen gleichfalls im Einklang standen mit der Landessitte, und ich muß erst jetzt erfahren, daß Du sie ungnädig aufgenommen hast. Auch warst Du nicht so lang eine Gattin," fuhr er fort, „daß die Schwielen jener Kette noch schmerzen sollten. Du wurdest bald Wittwe — bist frei, kinderlos, jung, schön —"

„Und eine Bettlerin."

„Di Negra war freilich ein Spieler — leider muß ich es sagen; aber die Schuld lag nicht an mir. Ich konnte ihm eben so wenig die Karten aus der Hand reißen, als ihm sagen, wie er sie spielen sollte."

„Und meine eigene Mitgift? O Giulio, ich erfuhr erst bei seinem Tode, warum Du mich an diesen abtrünnigen Genuesen gefesselt hattest. Er war Dir Geld schuldig, und allem Ehrgefühl, ja ich glaube auch allen Rechtsgrundsätzen zum Trotz behieltest Du mein Geld als Zahlung seiner Schuld."

„Er hatte keine anderen Mittel, mich zu befriedigen, und Ehrenschulden müssen bezahlt werden — das sind alte Geschichten. Was liegt auch daran? Seitdem hat Dir meine Börse immer offen gestanden."

„Ja, aber nicht als Deiner Schwester, sondern nur als Deinem Werkzeug, Deinem Spion. Und wenn mir Deine Börse offen stand, waren die Bezüge knauserig genug zugemessen."

„Un peu de conscience, ma chère, Du hast gar zu verschwenderisch gewirthschaftet. Doch lassen wir dies — sey offen. Was verlangst Du von mir."

„Meine Unabhängigkeit."

„Das heißt, Du möchtest eine zweite ehliche Verbindung eingehen mit einem von diesen reichen Insel-Lorden. Ma foi, ich habe Respekt vor Deinem Ehrgeiz."

„Er versteigt sich nicht so hoch. Mein Streben geht nur dahin, der Sklaverei zu entkommen und mich dem Bereich

unehrenhafter Versuchung zu entziehen. Ich verlange" — rief Beatrice mit gesteigerter Aufregung — „ich verlange, wieder ein Weib zu seyn."

„Genug!" erwiederte der Graf mit sichtlicher Ungeduld. „Liegt denn in der Erringung Deines Zieles Etwas, das Dich gleichgültig machen muß gegen das meinige? Wenn ich Dich recht verstehe, so möchtest Du heirathen. Um nun eine Partie zu finden, die sich für Dich schickt, solltest Du Deinem Gatten keine Schulden, sondern eine Morgengabe zubringen. Sey es darum. Ich will jene Summe, die ich vor den Klauen des verschwenderischen Genuesen geborgen habe, Dir zurückgeben — das heißt, sobald es in meiner Macht liegt — sobald ich die Erbin meines Verwandten geheirathet habe. Du gabst mir zu verstehen, Beatrice, meine früheren Plane hätten Dich empört; ich denke, bei meinen dermaligen könnte Dein Gewissen sich beruhigen, da durch diesen Ehebund unser Cousin sein Vaterland und wenigstens die Hälfte seines Besitzthums wieder gewinnt. Sollte dann Demoiselle nicht einen trefflichen Gatten in mir finden, so wird die Schuld auf ihrer Seite seyn, da ich mir die Hörner bereits abgelaufen habe. Je suis bon prince, wenn man mir ein Bischen meine Art läßt. Ich hoffe und wünsche — ja, es liegt sogar in meinem Interesse, un digne époux et irréprochable père de famille zu werden. Wenn ich so leichtfertig spreche, so liegt dies eben in meiner Art; aber ich meine es ernstlich. Das kleine Mädchen wird sehr glücklich mit mir seyn, und ich verzweifle nicht daran, ihrem Vater allen Groll auszureden, den

er gegen mich im Herzen tragen mag. Willst Du mir nun dazu behülflich seyn — ja oder nein? Geh mir an die Hand, und Du sollst in der That frei werden. Der Zauberer wird den schönen Geist entlassen, den er an seinen Willen gebunden hat. Willst Du nicht, ma chère — merke wohl auf — ich drohe nicht, sondern warne blos — wenn Du mir Deinen Beistand entziehst und ich zum Bettler werde, so frage Dich selbst, was aus Dir werden muß, da Du außer Deiner Jugend und Schönheit keinen Penny besitzest. Und nicht nur keinen Penny, sondern noch schlimmer: Du hast mir die Ehre erwiesen —" der Graf blickte jetzt auf den Tisch und holte aus einem mit dem gräflichen Wappen verzierten Portefeuille einen Brief hervor — „Du hast mir die Ehre erwiesen, mich wegen Deiner Schulden zu Rath zu ziehen."

„Du willst mir mein Vermögen zurückgeben?" sagte die Marchesa unschlüssig und das Gesicht von einer häßlichen Zahlenreihe abwendend.

„Wenn mir mein eigenes durch Deinen Beistand gesichert ist."

„Aber überschätzest Du nicht den Werth meiner Hülfe?"

„Möglich," versetzte der Graf mit liebkosender Geschmeidigkeit und küßte seine Schwester auf die Stirne. „Möglich; aber bei meiner Ehre, ich wünsche alles wirkliche oder vermeintliche Unrecht, das ich Dir in vergangenen Zeiten angethan habe, wieder gut zu machen. Ich möchte in Dir wieder meine liebe Schwester finden. Vielleicht schlage ich Deinen Beistand zu hoch an, aber nicht die Liebe, aus welcher er quillt. Laß uns Freunde seyn, cara Beatrice

mia, fügte der Graf bei, jetzt zum erstenmal sich italienischer Worte bedienend.

Die Marchesa legte ihr Haupt auf seine Schulter, und Thränen rieselten über ihre Wangen. Augenscheinlich besaß dieser Mann eine große Gewalt über sie, und ihre Zuneigung zu ihm war noch immer stark und schwesterlich, welchen Grund zur Beschwerde sie auch haben mochte. In ihrem Wesen lagen einzelne schöne Züge von Edelmuth, Ehrenhaftigkeit und Wärme des Gefühls; aber es hatte der nöthigen Pflege und Leitung entbehrt. Verderbt durch die schlimmsten Beispiele der vornehmen Welt, ließ die Marchesa sich leicht irre führen, ohne sogar das Unrecht zu erkennen, und die Einflüsterungen ihrer Neigung, mochten sie nun gut oder schlimm seyn, übertäubten ihr Gewissen oder verblendeten ihre Vernunft. So sind Frauen, wenn sie einen falschen Weg betreten haben, oft weit gefährlicher, als die ganz verworfenen, und werden leicht zu solchen Mitschuldigen, wie Männer, gleich dem Grafen von Peschiera, sie sich wünschen müssen.

„Ach, Giulio,“ sagte Beatrice nach einer Pause, durch ihre Thränen zu ihm aufblickend, „wenn Du so mit mir sprichst, weißt Du wohl, daß Du mit mir anfangen kannst, was Du willst. Vater und Mutter wurden mir früh entrissen, und wen konnte das Kind lieben, wem gehorchen, als Dir?“

„Liebe Beatrice,“ murmelte der Graf zärtlich und küßte sie wieder auf die Stirne. Dann fuhr er sorgloser fort: „Unsere Versöhnung wäre also bewerkstelligt und unsere

Herzen und Interessen sind wieder vereinigt. Wir müssen uns leider jetzt zu Geschäftssachen herablassen. Du sagst, Du kennest Jemand, von dem Du glaubst, er sey von dem Schlupfwinkel meines künftigen Schwiegervaters unterrichtet?"

„Ich denke so. Du erinnerst mich daran, daß ich ihm versprochen habe, heute für ihn zu Hause zu seyn. Es ist um die Zeit, ich muß Dich verlassen."

„Um das Geheimniß zu erfahren? — Hurtig — hurtig! Ich zweifle nicht an Deinem Erfolg, wenn sein Herz bei der Sache im Spiel ist."

„Du irrst; auf sein Herz steht mir kein Einfluß zu. Er hat jedoch einen Freund, der mich liebt und dem er bei mir das Wort redet, da seine Absichten ehrenhaft sind. Dieser Umstand gibt mir, glaube ich, ein Mittel an die Hand, ihn zu überreden. Wo nicht — er ist ein Charakter, den ich mir in nichts zu deuten weiß, als in seinem weltlichen Ehrgeiz; und wie können wir Ausländer diesen für unsere Zwecke benützen?"

„Ist er arm — oder verschwenderisch?"

„Verschwenderisch in keinem Fall und auch nicht gerade arm, aber abhängig."

„Dann haben wir ihn," versetzte der Graf mit Entschiedenheit. „Wenn sein Beistand des Erkaufens werth ist, so können wir viel dafür bieten. Sur mon ame, ich wüßte nicht, daß Geld je fehlgeschlagen hätte bei einem Mann von abhängiger Stellung und weltlichem Sinne. Ich gebe ihn und mich in Deine Hände."

Mit diesen Worten öffnete der Graf die Thüre und geleitete seine Schwester mit förmlicher Höflichkeit nach ihrem Wagen. Dann kehrte er zurück, setzte sich in einen Stuhl und versank in ein stummes Brüten. Während er so dasaß, trat eine große Veränderung in seinem Gesicht ein. Die französische Leichtfertigkeit entwich daraus, und in dem Auge, das in den Raum hinausstarrte, war jene stetige Tiefe zu bemerken, die man an den alten Porträten florentinischer Diplomaten oder venetianischer Oligarchen wahrnimmt. In diesem Moment zeigte sein Antlitz bei aller Schöne einen Ausdruck von erbarmenloser Härte und unzugänglicher Beharrlichkeit, so daß selbst das Auge der Liebe scheu davor zurückgebebt wäre. Doch währte dieser Wechsel nicht lange. Augenscheinlich war der Mann wohl für Momente, aber nicht für die Dauer eines angestrengten Denkens fähig. Er hatte sich an ein Leben, das Alles leicht nimmt, gewöhnt, weßhalb er jetzt mit der Miene der Erschöpfung aufstand und sich reckte und schüttelte, als wolle er jede unangenehme oder lästige Stimmung abstreifen. Eine Stunde später bezauberte der Graf von Peschiera alle Augen und Ohren in dem Salon einer hochgeborenen Schönheit, deren Bekanntschaft er in Wien gemacht hatte und durch deren Reize jenem alten, nie die Wahrheit treffenden Orakel, der edeln Klatschsucht zufolge der gefeierte Fremdling nach London gelockt worden seyn sollte.

Drittes Kapitel.

Die Marchesa fuhr nach ihrer eigenen Wohnung in Curzonstreet, wo sie sich in ihr Ankleidegemach zurückzog, um ihren Anzug zu ordnen und von ihrem Gesichte alle Spuren wegzuwischen, welche die Thränen darauf zurückgelassen hatten.

Eine halbe Stunde später befand sie sich gefaßt und ruhig in ihrem Besuchzimmer, und wer sie jetzt sah, würde wohl nimmer geglaubt haben, daß sie einer solchen Aufregung und solcher Schwäche fähig sey. In ihrem stattlichen Aeußeren, in der ruhigen Haltung und in jener gewählten Eleganz, die ebensosehr von den Künsten der Toilette, als von der conventionellen Geschmeidigkeit des Ranges stammt, sprach sich nur die Frau von Welt und die große Dame aus.

An der Thüre ließ sich ein Pochen vernehmen, und einige Augenblicke nachher trat mit der zwanglosen Vertraulichkeit sehr naher Bekanntschaft ein Gast ein — ein Jüngling zwar, an dem sich aber keine Spur von jugendlicher Blüthe wahrnehmen ließ. Seine Haare, schön wie die einer Frau, waren dünn und fielen tief über die Stirne, diese edelste Partie des menschlichen Antlitzes, nieder. „Der Mann von edler Bildung," sagte Apulejus, „sollte, wenn er kann, seinen ganzen Geist auf der Stirne tragen." * Der junge Gast

* Man muß mich entschuldigen, wenn ich die Stelle des Originals hier anführe, da sie in der Uebersetzung viel verliert: „Hominem liberum et magnificum debere, si queat, in primori fronte animum gestare."

würde sich freilich nie eine so offenbare Unklugheit erlaubt haben. Seine Wangen waren blaß und in seinem Schritt und seiner Bewegung lag eine Schlaffheit, die auf erschöpfte Nerven oder eine schwächliche Gesundheit zu deuten schien. Das Feuer der Augen aber und der Ton der Stimme bekundeten eine geistige Kraft, welche sich weit erhob über die des Körpers. Im Uebrigen zeichnete sich sein Aeußeres sowohl durch intellektuelle, als durch sociale Feinheit aus. Wenn man ihn einmal gesehen hatte, konnte man ihn so leicht nicht wieder vergessen, und unser Leser wird ohne Zweifel bereits Randal Leslie erkannt haben. Seine Begrüßung war, wie ich schon bemerkte, die der vertrauten Bekanntschaft und wurde mit jener rückhaltlosen Offenheit gegeben und erwiedert, welche das Nichtvorhandenseyn eines zarteren Gefühls bezeichnet.

Randal nahm an der Seite der Marchesa Platz und begann die Unterhaltung mit Neuigkeiten des Tags und aus der Modewelt; indeß konnte dabei auffallen, daß er ihr zwar die im Umlauf befindlichen Geschichten und Schwatzereien entlockte, selbst aber nichts von ähnlichem Charakter dagegen bot. Er hatte bereits die Kunst gelernt, eine Bloßstellung zu vermeiden, und wollte nicht, daß man in Betreff irgend einer anstößigen Bemerkung über Höhere sich auf ihn beziehen konnte. Dem Mann, der sich über den Ruf der Salone zu erheben wünscht, kann nichts nachtheiliger seyn, als wenn er für eine hämische Klatschbase gehalten wird. 'Und doch ist es immer nützlich,' dachte Randal Leslie, die Schwächen anderer Leute, die kleinen socialen und in

Privatkreisen wirkenden Federn kennen zu lernen, durch welche die Großen in Bewegung gesetzt werden. 'Es können Umstände eintreten, die ein solches Wissen in Macht umwandeln.' Und deßhalb vielleicht (abgesehen von einem besondern Beweggrund, der bald an's Licht kommen wird) hielt Randal seine Zeit nicht für weggeworfen, wenn er die Freundschaft der Madame di Negra cultivirte. Denn so viel auch über sie geflüstert wurde, war es ihr doch gelungen, die Kälte zu zerstreuen, mit der sie anfänglich in den Londoner Kreisen aufgenommen wurde. Ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihre hohe Geburt hatten sie in die Mode gebracht, und die Huldigung von Männern des ersten Ranges erhöhte ihren Ruf als schöne Dame, wenn vielleicht auch der der Frau ein wenig darunter Noth litt. So nachsichtig sind die kalten Engländer bei all ihrem Sprödethun gegen Fremde in dem, was sie bei Eingeborenen streng zu ahnden pflegen.

Endlich ging Randal von dieser allgemeineren Unterhaltung auf ein sehr feines persönliches Kompliment über und erzählte ihr von den Lobsprüchen, welche Lord N. N. und der Herzog von So und so über die Reize der Marchesa geäußert hatte. Er legte dabei mit der Freiheit anerkannter Freundschaft seine Hand auf die ihrige und fuhr fort:

„Doch Ihr habt mich Eures Vertrauens gewürdigt und mit einer edlen Offenheit, welcher eine Coquette nimmermehr fähig gewesen wäre, noch in guter Zeit ein Gefühl in die Schranken der Freundschaft verwiesen, welches sonst leicht sich zu der Glut hätte entzünden können, die Ihr ein-

zuflößen geschaffen seyd, obschon Ihr es verschmäht, sie zu erwiedern. Noch ist mir Euer bezauberndes Lächeln gegenwärtig, als Ihr mir sagtet: 'Es soll mir Niemand von Liebe sprechen, der mir nicht seine Hand und zugleich auch die Mittel anbietet, in meiner gewohnten Weise, die leider schrecklich kostspielig ist, fortzuleben'. Da Ihr mir nun in solcher Weise gestattet habt, Euren Zweck, den ich sehr natürlich finde, zu ahnen, und auf dieses Verständniß sich unsere Freundschaft gründet, so werdet Ihr mir die Bemerkung verzeihen, daß die Bewunderung, welche Ihr den genannten grands seigneurs einflößt, nur dazu dient, Euren Plan zu vereiteln und weniger glänzende, aber aufrichtigere Verehrer abzuhalten. Die meisten von diesen Gentlemen sind unglücklicherweise verheirathet oder gehören dem hohen Adel an, der bei einer ehelichen Verbindung mehr sucht, als Schönheit und Geist, nämlich eine einflußreiche Verwandtschaft zu Kräftigung der politischen Stellung oder Reichthum, um seine Schulden zu bezahlen und ein standesmäßiges Leben zu führen."

„Mein theurer Mr. Leslie," versetzte die Marchesa, und in dem Ton ihrer Stimme sowohl, als in dem Senken des Auges war eine gewisse Wehmuth nicht zu verkennen — „ich habe lange genug in der wirklichen Welt gelebt, um die schnöde Falschheit der meisten jener Gefühle zu kennen, welche die edelsten Namen annehmen. Ich durchschaue die Herzen der Verehrer, die Ihr mir herzählt, und weiß wohl, daß keiner derselben mit seinem Hermelin die Frau schützen würde, mit der er von seinem Herzen spricht. Ach," fuhr

Beatrice mit einer unwillkürlichen Weichheit fort, die einem unvorsichtigeren und weniger gestählten Jüngling, als Randal Leslie war, leicht sehr gefährlich hätte werden können — „ach, ich bin nicht so ehrgeizig, wie Ihr glaubt. Ich träumte von einem Freund, einem Gefährten, einem Beschützer, mit noch frischen Gefühlen, der nicht herabgewürdigt wäre durch den Strudel gemeiner Ausschweifung und Lust — von einem Herzen, welches das meinige zu dem wieder machen könnte, was es in seinem Lenze war. Ich sah in Eurem Lande einige eheliche Verbindungen, deren Anblick schon meine Augen mit Thränen des Entzückens füllte, und lernte erst in England den Werth einer Heimath recht schätzen. Mit einem Herzen nun, wie ich es schilderte, und mit einer solchen Heimath könnte ich vergessen, daß ich je einen weniger reinen Ehrgeiz kannte."

„Diese Sprache überrascht mich nicht," versetzte Randal, „obschon sie nicht im Einklang steht mit den Antworten, die Ihr mir früher gabt."

„Die ich Euch gab, allerdings," entgegnete Beatrice lächelnd und ihr leichteres Wesen wieder annehmend. „Aber ich hatte nie die Eitelkeit, zu glauben, Eure Zuneigung zu mir könne die Opfer bringen, die der eheliche Bund mit mir fordern würde, denn Euer Ehrgeiz läßt sich nicht durch den Traum einer glücklichen Heimath fesseln. Und zudem" — fügte sie bei, indem sie mit einem gewissen würdevollen Stolz in ihrer Miene das Haupt erhob — hätte ich damals nie einwilligen können, mein Geschick mit einem Manne zu theilen, dem meine Armuth zu einer schweren Last werden

mußte. Ich durfte nicht auf die Stimme des Herzens hören, wenn es für einen Liebhaber ohne Vermögen schlug, denn die Verbindung mit mir würde ihm nur Armuth und Schulden gebracht haben. Jetzt ist der Fall vielleicht ein anderer, und möglicherweise habe ich über eine Morgengabe zu verfügen, die mit meiner Geburt im Einklang steht. Jetzt bin ich vielleicht in der Lage, als Weib frei nach meinem Herzen zu wählen, nicht als eine arme, geängstigte Verzweifelnde, welcher die Nothwendigkeit ihr unerbittliches Gesetz auferlegt."

„Ah," erwiederte Randal neugierig und seiner schönen Gefährtin näher rückend — „ah, ich wünsche Euch von ganzem Herzen Glück. Ihr habt also Ursache zu glauben, daß Euch — Reichthum in Aussicht steht?"

Die Marchesa zögerte mit der Antwort, und Randal benützte diese Pause, um das Gewebe des Planes, den er im Geheim angezettelt hatte, etwas aufzulockern; denn er dachte, wenn Beatrice di Negra wirklich reich würde, könnte sie auch ihm als Frau gut anstehen. Wie sollte er es nun in diesem Falle angreifen, um den Ton der Freundschaft in den der Liebe übergehen zu lassen? Während er so mit sich zu Rathe ging, nahm Beatrice den Faden des Gesprächs mit den Worten wieder auf —

„Ein Reichthum — im Sinne des Engländers allerdings nicht, wohl aber nach den Begriffen des Italieners. Mein Vermögen beträgt voraussichtlich eine halbe Million —"

„Eine halbe Million!" rief Randal, und es fehlte wenig, so wäre er anbetend ihr zu Füßen gefallen.

„Franken!" fuhr die Marchesa fort.

„Franken! Ah," sagte Randal tief aufathmend und sich von seiner plötzlichen Begeisterung erholend — „ungefähr zwanzigtausend Pfunde — achthundert Pfund Jahresrente zu vier Prozent. Allerdings eine sehr schöne Mitgift — (Gentile Armuth!" murmelte er vor sich hin. „Da bin ich noch gut entronnen. Aber ich sehe — ich sehe. Dies wird meinem früheren und besseren Plane alle Schwierigkeiten aus dem Weg räumen.) — Eine sehr schöne Mitgift," fügte er laut bei; „freilich nicht für einen grand seigneur, aber doch für einen Gentleman von guter Geburt und Aussichten, welche Eure Wahl zu einer würdigen machen, wofern nicht der Ehrgeiz Eure Haupttriebfeder ist. Ach, während Ihr mit so entzückender Beredsamkeit von frischen Gefühlen und Herzen und von einer glücklichen englischen Heimath sprachet, konntet Ihr wohl errathen, daß meine Gedanken sich mit dem Freunde beschäftigten, der Euch so innig liebt und in der That Euer Ideal verwirklicht. Sprichwörtlich findet man bei uns die glücklichen Ehen und Haushaltungen nicht in den genußsüchtigen Kreisen der Londoner vornehmen Welt, sondern an den Herden unseres Provinzialadels — bei unseren unbetitelten Landgentlemen. Und welcher unter allen Euren Verehrern könnte Euch in Wahrheit ein so beneidenswerthes Loos bieten, als — ah, die Glut Eurer Wangen sagt mir, daß Ihr errathet, wen ich meine."

„Wie, bin ich wirklich roth geworden?" versetzte die Marchesa mit einem silbernen Lachen. „Nein, der Eifer für Euren Freund muß Euch getäuscht haben. Indeß will ich

Euch unverhohlen gestehen, daß seine ehrliche, aufrichtige Liebe, die sich eher in Blicken, als in Worten ausdrückte, mich gerührt hat. Welch' ein Unterschied zwischen ihr und der Bewunderung, die herabzuwürdigen sucht! Mehr kann ich nicht sagen; denn wenn ich auch Eurem hübschen Freund einen hohen und edlen Sinn nicht absprechen will, so ist er doch nicht, was —"

„Glaubt mir, Ihr seyd im Irrthum," unterbrach sie Randal. „Ich kann Euch nicht aussprechen lassen. Er ist in Wirklichkeit Alles, was Ihr noch nicht in ihm sucht; denn nur seine Schüchternheit, seine Liebe und seine Achtung vor Eurer Ueberlegenheit lassen seinen Geist und sein Wesen in einem minder vortheilhaften Lichte erscheinen. Ihr habt allerdings Sinn für Literatur und Dichtkunst — eine seltene Eigenschaft unter Frauen auf dem Land. Dieser geht ihm zur Zeit noch ab, wie den meisten Männern. Aber welcher Cimon würde nicht veredelt durch eine so schöne Iphigenia? Den Leichtsinn, welchen er noch blicken läßt, müßt Ihr auf Rechnung der Jugend und des Mangels an Lebenserfahrung schreiben. Sicherlich würde sich jeder Bruder glücklich schätzen, seine Schwester als Gattin Frank Hazeldean's zu sehen."

Die Marchesa stützte schweigend ihre Wange auf die Hand. Sie suchte in der Ehe mehr, als sonst träumerische Mädchen und trostlose Wittwen von ihr zu erwarten pflegen. Der glühende Wunsch, sich der Gewalt ihres gewissenlosen Bruders, der keine Schonung kannte, zu entziehen, war mit ihrer Seele verschmolzen und, was Gutes und Edles

in ihrem gemischten Charakter lag, durch ihre freundlose, ausgesetzte Lage, durch die zweideutige Bewunderung, welche man ihrer Schönheit zollte, so wie durch die verschiedenen Demüthigungen, welche sie ihren Geldverlegenheiten verdankte, bitter verletzt und vergällt worden. Ueberhaupt hatten die letzteren mit zu dem Plane ihres Bruders gehört, der bei all seiner Habgier zwar nicht knauserig war, aber doch das einemal durch reiche Gaben, das anderemal durch gänzliche Entziehung jeglicher Unterstützung, wie es ihm gerade die Laune einzugeben schien, dazu beitrug, sie in Schulden zu verstricken, welche seine Macht über sie befestigten. Diese Lage war natürlich für eine Frau von ihrem Stolz und ihrer Geburt so peinlich und herabwürdigend, daß eine eheliche Verbindung ihr nur in dem Lichte einer Wiederbringerin von Freiheit, Leben und Ehre erschien, und diese Betrachtung, obschon sie sich durch dieselbe gezwungen sah, an den Planen des Grafen mitzuwirken, der bei Gewinnung einer Braut ihr selbst eine Mitgift in Aussicht stellte, machte sie jetzt geneigt, Randal Leslie's Fürwort für seinen Freund ein beifälliges Ohr zu schenken.

Der Fürsprecher sah, daß er Eindruck gemacht hatte. Die genaue Kenntniß der Naturen, welche er einmal sich zum Studium auserfehen, hatte seinen Geist geschärft und ihm ein wunderbares Geschick verliehen, das er jetzt benützte, um seine Sache durch Vorstellungen, welche ihm besonders wirksam zu seyn schienen, weiter zu verfolgen. Sein feiner Takt ließ ihn alle Lobsprüche auf Frank als bloses Individuum vermeiden; dagegen zeichnete er ihn im Allgemeinen

als Typus und Ideal dessen, was eine Frau in Beatrice's Lage wünschen konnte, indem er die Sicherheit, den Frieden und die Ehre einer Heimath, wie auch das Vertrauen, die Treue und die hingebende Liebe dessen hervorhob, mit welchem sie dieselbe theilen sollte. Er malte ihr kein Elysium vor, sondern schilderte ihr einfach einen Hafen; sein Bild von Frank war nicht das eines Romanhelden, sondern das nüchterne Porträt eines Repräsentanten jener achtbaren Wirklichkeit, die für das Weib Reiz gewinnt, wenn sie einzusehen anfängt, daß die Romantik blos eine Selbsttäuschung ist. In der That, wenn man ihn so sprechen hörte und einen Blick in das Herz derjenigen hätte thun können, welcher seine Worte galten, so wäre es wohl unmöglich gewesen, den bewundernden Ausruf zu unterdrücken: „Wissen ist Macht, und dieser Mann, wenn er sich auf einem größeren Thätigkeitsfelde eben so fähig erweist, trägt die Bestimmung in sich, keine geringe Rolle in der Geschichte seiner Zeit zu spielen."

Nur allmälig raffte sich Beatrice aus dem Träumen auf, das sie bei den Worten ihres Gefährten beschlichen hatte. Nach einem tiefen Seufzer sagte sie langsam:

„Gut, ich will Euch Alles zugeben. Aber eh' ich einer so ehrenhaften Liebeswerbung Gehör schenken kann, muß ich wenigstens von dem schnöden schimpflichen Druck befreit seyn, der auf mir lastet. Ich kann doch zu dem Manne, der um mich wirbt, nicht sagen: „Willst Du die Schulden der Tochter des Franzini und der Wittwe des di Negra zahlen?"

„Pah, Eure Schulden werden die Morgengabe, die Ihr mitbringt, nur um ein Geringes schmälern.“

„Aber diese Morgengabe muß mir erst gesichert werden.“

Und nun wendete, wie man zu sagen pflegt, Madame di Negra den Stiel gegen ihren Gefährten, indem sie Randal ihre Hand hinbot und in dem gewinnendsten Tone die Frage an ihn richtete:

„Ihr seyd also wirklich und aus aufrichtigem Herzen mein Freund?“

„Könnt Ihr daran zweifeln?“

„Ich will Euch beweisen, daß dies nicht der Fall ist, indem ich Euch um Euren Beistand bitte.“

„Den meinigen? In wie ferne?“

„Hört mich an. Mein Bruder ist in London angelangt —“

„Ich habe sein Eintreffen in den Zeitungen gelesen.“

„Und er kömmt in der Absicht, mit der Zustimmung des Kaisers um die Hand einer Verwandten von ihm, gleichfalls einer Italienerin, zu werben. Diese Verbindung soll einen langen Familienzwist zur Ausgleichung bringen und sein eigenes Vermögen mit dem einer Erbin vermehren. Es erging meinem Bruder wie mir: er ist kein guter Haushälter gewesen. Die Morgengabe also, welche er mir dem Gesetz nach schuldet, würde ihn sehr in Noth bringen, wenn er sie zahlen müßte, eh' diese Heirath im Reinen ist.“

„Ich verstehe,“ entgegnete Randal. „Aber wie kann ich dazu behülflich seyn?“

„Dadurch, daß Ihr uns die Braut auffinden helft. Sie hat mit ihrem Vater eine Zuflucht und einen Versteck in England gesucht.“

„So gehört wohl der Vater zu den politischen Unzufriedenen, welche sich flüchten mußten?“

„Ja; und er hat sich so gut versteckt, daß alle unsere Bemühungen, seinen Schlupfwinkel aufzufinden, vergeblich waren. Wenn er in die Verbindung willigt, kann mein Bruder seine Begnadigung auswirken.“

„Fahrt fort.“

„Ach Randal, Randal, ist dies die Offenheit der Freundschaft? Ihr wißt, daß ich schon früher bemüht war, den geheimen Aufenthalt unseres Verwandten zu entdecken — daß ich ihn vergeblich von Mr. Egerton zu erfahren suchte, der ihn sicherlich kennt —

„Aber keinem Lebenden Geheimnisse mittheilt,“ versetzte Randal fast mit Bitterkeit. „Er ist so starr wie Eisen und läßt sich von mir eben so wenig hämmern, wie von Euch.“

„Verzeiht mir. Ich kenne Euch gut genug, um der Ueberzeugung zu leben, Ihr wisset jedem Geheimniß auf den Grund zu kommen, wenn es Euch ernstlich darum zu thun ist. Ja, noch mehr, ich glaube sogar, daß Ihr bereits Kunde habt von dem, was ich Euch mir mitzutheilen bitte.“

„Was in aller Welt kann Euch auf einen solchen Gedanken bringen?“

„Als Ihr mich vor einigen Wochen auffordertet, Euch

das Aeußere und das Benehmen des Flüchtlings zu beschreiben, und ich dies that, so gut mich dabei theilweise die Erinnerungen aus meiner frühesten Jugend, theilweise die Schilderungen anderer Personen leiteten, entging mir nicht, daß Euer Gesicht seinen Ausdruck wechselte, obschon —" fügte die Marchesa lächelnd bei und faßte während ihrer Rede Randal scharf ins Auge, — „obschon Ihr Euch sonst so gut zu beherrschen wißt. — Auch konnte mich Euer Nein auf meine Frage, ob Euch schon eine Person begegnet sey, auf welche meine Schilderung passe, nicht täuschen. Noch mehr, als Ihr erst neulich aus freien Stücken wieder auf diesen Gegenstand zurückkamt, suchtet Ihr mich schlau über die Gründe auszuholen, warum mir so viel an Auffindung der Flüchtlinge gelegen sey. Ich umging damals eine befriedigende Antwort, weil ich bemerkte —"

„Ha, ha," unterbrach sie Randal mit dem gedämpften leichten Lachen, durch das er hin und wieder die Empfehlung Lord Chesterfield's übertrat, wenn dieser davor warnt, eine Heiterkeit zu zeigen, die für den Ungebildeten so natürlich sey. — „Ihr habt den Fehler aller zu scharfen und aufs Kleinliche eingehenden Beobachter. Aber selbst zugegeben, daß ich mit einigen italienischen Flüchtlingen in Berührung gekommen bin (denn dergleichen kann Einem leicht begegnen), so liegt es doch nahe genug, daß ich ihr Aeußeres mit Eurer Schilderung zu vergleichen suche. Nehmen wir nun an, ich vermuthe in einem derselben den Mann, den Ihr sucht, so liegt gewiß nichts Befremdliches darin, wenn ich zu entdecken wünsche, ob Euer Spähen nach seinem Aufenthalt

in freundschaftlicher oder feindlicher Absicht geschehe. Denn im letzteren Falle," fügte Randal im Tone des Stolzes bei, „würde es mir übel anstehen, auch der Freundschaft gegenüber den Zufluchtsort einer Person zu verrathen, die sich vor Verfolgung schützen will. Aber auch wenn ich mich so weit vergessen könnte — denn selbst die Ehre ist nur eine schwache Schutzwehr gegen Euren Zauber — so dürfte doch eine solche Unbesonnenheit leicht verhängnißvoll werden für meine künftige Laufbahn."

„Wie so?"

„Sagt Ihr mir nicht selbst, Egerton sey von dem Geheimniß unterrichtet, wolle es aber Euch nicht mittheilen? Und ist er der Mann, der mir je eine Unklugheit verzeihen würde, die ihn bloßstellt? Meine theure Freundin, ich will noch offener gegen Euch seyn. Als Audley Egerton die zunehmende Vertraulichkeit zwischen Euch und mir bemerkte, ließ er sich herab, mir mit der gewöhnlichen Trockenheit seinen Rath in den Worten zu ertheilen: 'Randal, ich verlange nicht, daß Ihr die Bekanntschaft mit Madame di Negra aufgeben sollt, denn der Umgang mit solchen Frauen wirkt bildend auf den Geist und das Benehmen. Doch sind bezaubernde Frauen auch gefährlich, und Madame di Negra ist — eine bezaubernde Frau.'"

Das Gesicht der Marchesa erglühte. Randal fuhr fort:

„'Eure schöne Bekannte' — ich führe noch immer Egertons eigene Worte an — 'sucht den Aufenthaltsort eines ihrer Landsleute zu entdecken und hat mich im Verdacht, daß

ich ihn kenne. Sie wird wohl suchen, die Auskunft, welche sie wünscht, durch Euch zu erhalten, und der Zufall könnte Euch in die Lage bringen, ihr zu willfahren. Nehmt Euch in Acht, daß Ihr Euch nicht von Ihr ausholen laßt. Eine einzige solche Schwäche ließe mich einen Blick thun in Euren Gesammt-Charakter. Wer sich durch ein Weib Geheimnisse ablocken läßt, paßt nicht für den öffentlichen Dienst'. Deßhalb meine theure Marchesa, wäret Ihr, selbst angenommen, daß ich von dem Geheimniß Kunde hätte, nicht meine wahre Freundin, wenn Ihr von mir eine Enthüllung verlangtet, die alle meine Aussichten gefährden würden. Denn bis jetzt" — fügte Randal mit einem düstern Schatten auf seiner Stirne bei — „stehe ich noch nicht allein und aufrecht. Ich bin blos angelehnt — bin abhängig."

„Es gibt vielleicht einen Weg," versetzte Madame di Negra, „mich auf die rechte Spur zu bringen, ohne daß es Mr. Egerton möglich wird, die Enthüllung bis auf Euch zu verfolgen; und obgleich ich nicht weiter in Euch dringen will, füge ich nur so viel bei: — Ihr setzt mir zu, die Hand Eures Freundes anzunehmen, scheint Euch für den Erfolg seiner Bewerbung zu interessiren und sprecht ihr mit einer Wärme das Wort, welche zeigt, wie sehr Euch das am Herzen liegt, was Euch als ein Glück für ihn erscheint. Aber ich kann seine Hand nicht annehmen, so lange ich über meine Armuth erröthen muß. Ich will zuvor meine Mitgift gesichert wissen, und dies kann nur dadurch geschehen, daß mein Bruder den Bund mit der Tochter des Flüchtlings schließt. Um Eures Freundes willen möchte ich Euch deßhalb rathen,

in Erwägung zu nehmen, wie Ihr mir in dem ersten Schritt zu dieser Verbindung behülflich seyn könnt. Ist die junge Dame einmal aufgefunden, so fürchtet mein Bruder nichts für den Erfolg seiner Bewerbung."

„Und Ihr würdet Frank heirathen, wenn Ihr Eurer Morgengabe gewiß seyd?"

„Eure Gründe zu seinen Gunsten scheinen mir unwiderstehlich zu seyn," entgegnete Beatrice, die Augen niederschlagend.

Ein Blitz zuckte aus Randals Auge. Er versank für eine Weile in ein Nachdenken. Dann erhob er sich langsam, zog seine Handschuhe an und sagte:

„Wohlan, Ihr habt wenigstens in so weit mein Ehrgefühl beruhigt, daß Ihr mir die Versicherung gebt, wenn ich Eure Nachforschungen unterstütze, leiste ich keiner feindseligen Absicht gegen den Flüchtling Vorschub."

„Feindselig? — Die Zurückgabe seines Vermögens, seiner Ehren und seines Vaterlandes!"

„Ihr wißt mein Herz so schön auf Eure Seite zu bringen, daß Ihr mich mit der Hoffnung begeistert, zu dem Glück zweier Personen beitragen zu können, die mir so werth und theuer sind. Ich will daher mit allem Fleiß nachforschen, ob unter den Flüchtlingen, welche ich kenne, diejenigen sind, die Ihr suchet. Gelingt es mir, sie aufzufinden, so werde ich in Erwägung ziehen, wie ich Euch auf ihre Spur leiten kann. Mittlerweile aber ja kein unvorsichtiges Wort gegen Egerton."

„Verlaßt Euch auf mich — ich bin eine Frau der großen Welt.“

Randal hatte jetzt die Thüre erreicht. Er hielt inne und warf sorglos die Worte hin:

„Diese junge Dame muß die Erbin eines großen Reichthums seyn, da ein Mann von dem Range Eures Bruders sich so viel Mühe gibt, sie aufzufinden.“

„Für die Folge steht ihr ein ungeheurer Reichthum in Aussicht,“ erwiederte die Marchesa, „und wenn Reichthum und Einfluß in einem fremden Lande die Dankbarkeit meines Bruders beweisen dürfen, so —“

„Ah, pfui!“ unterbrach sie Randal.

Dann näherte er sich der Marchesa di Negra, erhob ihre Hand zu seinen Lippen und sprach galant:

„Dies ist Lohn genug für Euren preux chevalier.“

Mit diesen Worten verabschiedete er sich.

Viertes Kapitel.

Die Hände auf dem Rücken verschlungen und das Haupt auf die Brust gesenkt, schlich Randal, nachdem er das Haus der Italienerin verlassen hatte, langsam, verstohlen und geräuschlos durch die Straßen. Den Entwurf, mit welchem er sich bisher getragen, durchkreuzte jetzt ein neuer, glänzenderer, dessen Vortheil vielleicht schneller und sicherer war. Wenn des Flüchtlings Tochter wirklich die Erbin eines so großen Reichthums war, so konnte ja er selbst hoffen. — Er

hielt inne in seinem Selbstgespräch, und seine Athemzüge gingen schneller. Bei seinem letzten Besuche zu Hazeldean war er mit Riccabocca in Berührung gekommen und von Violante's Schönheit überrascht worden. Ein unbestimmter Argwohn tauchte in ihm auf, diese Personen möchten der Gegenstand von Beatrice's Nachforschungen seyn, und sein Verdacht wurde durch die Schilderung bekräftigt, welche ihm die Marchesa über den von ihr gesuchten Flüchtling gab. Damals war ihm allerdings der Grund ihres eifrigen Spähens noch unbekannt, und er dachte nicht entfernt daran, daß die Ermittelung der Wahrheit persönliches Interesse für ihn haben könnte, weßhalb er das fragliche Geheimniß in die Klasse derjenigen zählte, deren nähere Erforschung er der Zeit und Gelegenheit überlassen wollte. Sicherlich wird der Leser dem rücksichtslosen Geiste Randal Leslie's nicht die Ungerechtigkeit widerfahren lassen, zu glauben, daß er wirklich durch das Gefühl der Ehre, welches er sich so ritterlich vorspiegelte, abgehalten wurde, das, was er von Riccabocca wußte, seiner schönen Freundin mitzutheilen. Dagegen hatte es mit Audley Egerton's Warnung wegen eines unbesonnenen Vertrauens seine vollkommene Richtigkeit, obschon Randal es nicht für passend fand, eine spätere und bestimmtere Erneuerung derselben zu erwähnen. Den ersten Besuch in Hazeldean hatte er gemacht, ohne Egerton darüber zu Rath zu ziehen; er war zuerst einige Tage im Hause seines Vaters gewesen und von da aus zu dem Squire hinübergegangen. Bei seiner Rückkehr nach London erzählte er jedoch Audley von diesem Besuch, welchen letzterer gar nicht

gerne gesehen zu haben schien, obwohl Randal den Charakter seines Beschützers zu gut kannte, um der Vermuthung Raum zu geben, der Verdruß desselben könne einfach durch die Entfremdung veranlaßt worden seyn, welche zwischen den beiden Brüdern herrschte. Die Unzufriedenheit, welche Egerton über die Art, wie der junge Mann seine Ferien benützt hatte, an den Tag legte, verblüffte unseren Randal; da jedoch für seine Plane die Herstellung eines vertrauten Verhältnisses zu dem Squire nöthig war, so fügte er sich diesmal nicht mit der gewohnten Ehrerbietigkeit in die Launen seines Gönners. Er bemerkte deßhalb gegen ihn, daß es ihm sehr leid thue, wenn er durch diesen Besuch sich das Mißfallen seines Wohlthäters zugezogen habe; aber seinem Vater sey natürlich sehr am Herzen gelegen, daß der Sohn sich nicht den Anschein gebe, als verachte er die freundschaftliche Annäherung des Mr. Hazeldean.

„Warum natürlich?"

„Ihr wißt doch, daß Mr. Hazeldean ein Verwandter von mir ist, und daß meine Großmutter eine Hazeldean war."

„Ah, so," versetzte Egerton, der, wie bereits oben bemerkt wurde, von dem Hazeldean'schen Stammbaum nicht viel wußte und sich auch wenig darum kümmerte. „Ich wußte dies nicht, oder habe es vergessen. Und Euer Vater denkt wohl, der Squire könne Euch ein Legat vermachen?"

„Oh, Sir, mein Vater ist nicht so gierig — dieser Gedanke ist ihm nie in den Sinn gekommen. Wohl hat der Squire selbst gegen mich bemerkt: 'Wenn dem Frank etwas

zuſtieße, wäret Ihr der nächſte Erbe meiner Güter, und deßhalb ſollten wir doch einander kennen lernen.' Aber —"

„Genug," unterbrach ihn Egerton; „ich bin gewiß der Letzte, der ſich ein Recht anmaßt, Euch auch nur die geringſte Ausſicht auf ein künftiges Vermögen zu vertreten oder Euch in den Mitteln dazu hinderlich zu ſeyn. Wen habt Ihr in Hazeldean getroffen?"

„Es war Niemand dort — nicht einmal Frank."

„Hum. Steht der Squire auf gutem Fuß mit ſeinem Pfarrer? Keine Händel wegen der Zehnten?"

„Oh, durchaus nicht. Ich vergaß Mr. Dale. Mit ihm kam ich oft zuſammen. Er iſt in hohem Grade Euer Bewunderer und Lobredner."

„Der meinige — warum? Was ſagt er von mir?"

„Daß Euer Herz ſo geſund ſey, wie Euer Kopf. Er ſey einmal bei Euch geweſen wegen einiger von ſeinen alten Pfarrkindern und habe ſich ſehr gefreut über die Tiefe Eures Gefühls, die er bei einem vornehmen Herrn und Staatsmann nicht erwartet hätte."

„Oh, ſonſt nichts? Wahrſcheinlich eine Angelegenheit, als ich noch Parlamentsmitglied für Lansmere war?"

„Ich denke ſo."

Damit hatte die Unterhaltung ein Ende. Als jedoch Randal das nächſtemal dem Squire einen Beſuch machen wollte, verſäumte er nicht, förmlich Mr. Egerton's Erlaubniß nachzuſuchen. Nach einigem Zögern erwiederte dieſer eben ſo förmlich:

„Ich habe nichts dagegen."

Als Randal von diesem Besuch wieder zurückkam, berührte er auch sein Zusammentreffen mit Riccabocca. Egerton war darüber Anfangs betroffen, erwiederte aber dann mit Ruhe:

„Ohne Zweifel einer von den politischen Flüchtlingen. Nehmt Euch in Acht, daß Ihr nicht Madame di Negra auf seine Spur bringt, und vergeßt nicht, daß der Verdacht auf ihr haftet, sie sey eine Kundschafterin der österreichischen Regierung.“

„Verlaßt Euch auf mich,“ versetzte Randal; „aber ich kann mir kaum denken, daß dieser arme Doctor die Person sey, welche die Marchesa zu entdecken sucht.“

„Dies ist nicht unsere Sache,“ entgegnete Egerton. „Wir sind englische Gentlemen und thun keinen Schritt, um die Geheimnisse Anderer auszuspüren.“

Randal machte sich über diese ausweichende Antwort Gedanken, verglich damit die Unruhe, welche Egerton über die Nachricht von seinem ersten Besuch zu Hazeldean kundgegeben hatte, und kam dadurch zu dem Schluß, daß er dem Geheimniß nahe seyn müsse, welches der Staatsmann vor ihm sowohl als vor allen anderen Menschen zu verbergen suchte. Es schien ihm kaum mehr zweifelhaft, daß Riccabocca der Italiener sey, welchen Lord L'Estrange unter seinen Schutz genommen hatte.

„Mein Spiel wird schwierig,“ fuhr Randal tief aufseufzend in seinem Selbstgespräch fort. „Wenn ich auf der einen Seite Frank zu einer Heirath mit dieser Ausländerin verleite, so wird ihm der Squire nie vergeben. Anderer

Seits aber will sie nicht heirathen ohne die Mitgift — diese hängt von dem Umstande ab, daß ihr Bruder seine Landsmännin heirathet; wenn nun diese Landsmännin, wie ich vermuthe, Violante ist — wenn sie ein so großes Vermögen besitzt und sich durch mich gewinnen ließe — bst, bst! Einer Frau in der Lage der Beatrice di Negra lassen sich so zarte Bedenklichkeiten leicht ausreden. Ja, gerade das Fehlschlagen der Plane ihres Bruders, der Verlust ihrer Mitgift und der Druck unter Armuth und Schulden sind Momente, welche sie zwingen werden, zu dem einzigen Rettungsmittel zu greifen, das ihr noch freisteht. Ich will auf dem alten Plan fortbauen und in Hazeldean einen Besuch machen, um zu sehen, welche Grundlage ich für den neuen finde. Vielleicht lassen sich beide vereinigen — und dann — ah, das Haus Leslie soll sich wieder aus seinem Verfall erheben —"

Er wurde jetzt aus seinen Träumen durch einen freundschaftlichen Schlag auf die Achsel und durch die Anrede aufgeschreckt:

„Ei, Randal, Ihr treibt's ja mit Eurer Geistesabwesenheit ärger, als zu Eton, wo Ihr Euch von dem Ballspielplatz wegzuschleichen und griechische Verse zu murmeln pflegtet."

„Mein theurer Frank," versetzte Randal, „Ihr — Ihr seyd so brusque, und ich habe eben an Euch gedacht."

„Ists wahr? Und natürlich in aller Liebe," sagte Frank Hazeldean, und sein ehrliches schönes Gesicht leuchtete von dem Ausdruck argloser, vertrauensvoller Freundschaft.

„Aber der Himmel weiß,“ fügte er in traurigerem Tone bei, während ein ernsterer Zug sich um Lipp' und Auge lagerte — „der Himmel weiß, ich bedarf aller der Liebe, die Ihr mir schenken könnt!“

„Ich dachte,“ versetzte Randal, „der letzte Zuschuß von Eurem Vater, den ich Euch selbst zu überbringen so glücklich war, dürfte zureichen, um Eure drängendsten Schulden zu tilgen. Ich will nicht den Prediger machen, muß Euch aber doch immer wieder an's Herz legen, daß Ihr Euer Geld besser zu Rathe halten solltet.“

Frank (ernst). — „Ich habe mein Bestes gethan, um anders zu werden. Meine Pferde sind verkauft, und in sechs Monaten habe ich weder Würfel noch Karten angerührt. Ja, ich mochte auf dem letzten Derby nicht einmal in die Lotterie setzen.“

Das Letztere sprach er mit der Miene eines Mannes, welcher an der Möglichkeit zweifelt, für die Versicherungen einer so übernatürlichen Tugend und Enthaltsamkeit Glauben zu finden.

Randal. — „Was Ihr da sagt! Aber wie kömmt's, daß Ihr es bei einer solchen Selbstüberwindung nicht so weit bringt, mit den sehr reichlichen Zuschüssen von Haus auszureichen?“

Frank (kleinlaut). — „Ach, wenn man einmal mit dem Kopf unter dem Wasser ist, so hält es schwer, wieder an die Oberfläche zu kommen. Ihr seht, alle meine Verlegenheiten rühren von jener ersten Verheimlichung meiner Schulden her, die damals so leicht hätten getilgt werden

können; denn mein Vater war voll guten Willens nach London gekommen."

„Dann thut es mir sehr leid, daß ich Euch den Rath dazu ertheilte."

„Oh, Ihr habt es gut gemeint, und ich mache Euch keinen Vorwurf. Die Schuld trifft allein mich."

„Ich drang allerdings in Euch, die Hälfte der Schulden, die damals nicht bezahlt wurden, durch Ersparnisse von Eurem Taschengeld zu tilgen. Hättet Ihr dies gethan, so stünde jetzt Alles gut."

„Ja, aber der arme Borrowwell gerieth zu Goodwood in eine so schwere Klemme; ich konnte nicht widerstehen. Eine Ehrenschuld — die muß bezahlt werden, und so unterzeichnete ich noch einen Wechsel für ihn, den der arme Schelm nicht honoriren konnte. Er würde sich wahrhaftig eine Kugel durch den Kopf geschossen haben, wenn ich ihn nicht verlängert hätte, und nun ist er mit den verwünschten Zinsen zu einem Betrag angelaufen, den er nie zahlen kann. Ein Wechsel hat natürlich den andern zur Folge, welcher alle drei Monate erneuert werden muß, und so ist der ganze Teufel los. Für alle meine Verpflichtungen habe ich so wenig erhalten," fügte Frank mit der Miene jammernden Erstaunens bei. „Nicht fünfzehnhundert Pfund in Baarem, und jetzt kosten sie mich fast jährlich so viel, wenn ichs hätte."

„Nur fünfzehnhundert Pfund?"

„Nun ja, dazu noch sieben große Kisten der allerschlechtesten Cigarren, die ich je rauchte, drei Stückfaß Wein, den Niemand trinken mochte, und einen Bären,

der des Fettes wegen aus Grönland importirt worden war."

„Der hätte Euch wenigstens eine Rechnung bei Eurem Friseur ersparen sollen."

„Ich zahlte seine Rechnung damit," sagte Frank, „und es war noch recht freundschaftlich von ihm, daß er mir das Ungeheuer abnahm; es hatte bereits zwei Soldaten und einen Reitknecht zu Pfannkuchen zusammengedrückt. Ich will Euch was sagen," nahm Frank nach einer kurzen Pause wieder auf. „Ich habe gute Lust, selbst jetzt noch meinem Vater ehrlich alle meine Verlegenheiten zu gestehen."

Randal (feierlich). — „Hum!"

Frank. — „Wie? Meint Ihr, es sey nicht das Beste, was ich thun könne? All mein Sparen hilft nichts — ich kann nie bezahlen, was ich schuldig bin, und meine Bedrängnisse nehmen zu, wie ein rollender Schneeball."

Randal. — „Wenn ich aus den Reden des Squire einen Schluß ziehen darf, so möchte ich der Ansicht Raum geben, durch den ersten Blick in Eure Angelegenheiten würdet Ihr seine Gunst für immer verwirken. Und dann der erschütternde Eindruck auf Eure Mutter, welche meint, die Summe, die ich Euch kürzlich brachte, reiche zu, alle Eure Verbindlichkeiten zu tilgen! Die Sache wäre vielleicht anders, wenn ihr dies nicht von Euch versichert worden wäre. Denkt Euch nun diese Frau, welche eine so abgesagte Feindin jeder Unwahrheit ist und dem Squire erklärte: 'Frank sagt, daß er sich damit freimachen könne, und was auch sonst

seine Fehler seyn mögen, so hat er uns doch noch nie mit einer Lüge hintergangen.'"

„O meine theure Mutter! Ich meine sie zu hören!" rief Frank in großer Aufregung. „Aber ich habe nicht gelogen, Randal; ich habe nicht gesagt, daß diese Summe zu Bezahlung meiner Schulden zureichen würde."

„Aber Ihr gabt mir die Vollmacht und batet mich, so zu sagen," versetzte Randal mit kaltem Ernst, „und Ihr könnt mir keinen Vorwurf machen, wenn ich Euch Glauben schenkte."

„Nein, nein; aber ich sprach nur davon, daß ich mich mit diesem Gelde für den Augenblick freimachen könne."

„Dann habe ich Euch kläglich mißverstanden, und bei solchen Irrthümern ist meine Ehre betheiligt. Entschuldigt mich, Frank; aber Ihr müßt mich fürderhin nicht mit Bitten um meine Beihülfe behelligen. Ihr seht, daß ich mit der besten Absicht nur mich selbst bloßstelle."

„Wenn Ihr mich im Stiche laßt, so bleibt mir nichts übrig, als daß ich hingehe und ins Wasser springe," sagte Frank im Tone der Verzweiflung. „Und früher oder später muß mein Vater doch meine Bedrängnisse erfahren. Die Juden drohen jetzt schon, sich an ihn zu wenden, und je länger ich zögere, desto schrecklicher wird die Erklärung seyn."

„Ich sehe überhaupt nicht ein, warum Euer Vater je Kunde von dem Stand Eurer Verhältnisse erhalten muß. Es scheint mir, Ihr könntet wohl Geld unter verhältnißmäßig leichten Bedingungen aufnehmen und damit die Wucherer bezahlen und die Wechsel einlösen."

„Wie?" rief Frank begierig.

„Die Casinogüter sind Euer Fideikommiß, und Ihr könnt eine Summe darauf erhalten, die erst bezahlt zu werden braucht, wenn das Eigenthum an Euch übergeht."

„Das wäre nach dem Tod meines armen Vaters? Oh nein — nein! Ich kann den Gedanken an ein so kaltblütiges Rechnen auf den Tod meines Vaters nicht ertragen. Zwar kömmt Aehnliches oft vor, und ich kenne selbst Einige, die so gehandelt haben; aber sie hatten keine so gütigen Eltern, wie ich, und selbst so empörte und erschütterte mich ihr Benehmen. Sich des Vaters Tod vorstellen und daraus Vortheil ziehen — es kömmt mir wie eine Art Vatermord vor — es ist gegen alles natürliche Gefühl, Randal. Und zudem, Ihr erinnert Euch ja, was er mit Thränen in den Augen zu mir sagte: 'Rechne nicht auf meinen Tod; ich könnte dies nicht ertragen.' O Randal, Randal, nichts mehr davon."

„Ich achte Eure Gesinnung, obschon alle post obitum Contrakte, die Ihr eingehen könnt, Mr. Hazeldeans Leben um keinen Tag verkürzen werden. Doch gehen wir davon ab; wir müssen auf einen andern Plan denken. Was meint Ihr, Frank? — Ihr seyd ein hübscher Bursche von schönen Aussichten — warum heirathet Ihr nicht eine Frau mit Geld?"

„Puh!" rief Frank, erröthend. „Ihr wißt, Randal, daß es in der Welt nur eine Dame gibt, an die ich denken kann. Ich liebe sie aus tiefster Seele, und obschon ich früher so lebenslustig war, wie die meisten jungen Männer,

kömmt es mir jetzt doch vor, als ob ihr gegenüber das ganze weibliche Geschlecht allen Reiz verloren habe. Ich ging erst vorhin durch die Straße — nur um nach ihrem Fenster hinaufsehen zu können —"

„Ihr sprecht von Madame di Negra? Ich komme eben von ihr her. Sie ist allerdings zwei oder drei Jahre älter, als Ihr, aber wenn Ihr Euch über diesen Mißstand wegheben könnt — warum heirathet Ihr sie nicht?"

„Sie heirathen!" rief Frank erstaunt, und alle Farbe wich aus seinem Antlitz. „Sie heirathen! Sprecht Ihr im Ernst?"

„Warum nicht?"

„Aber selbst wenn sie, die Hochbegabte und allgemein Bewunderte — selbst wenn sie meine Werbung annehmen wollte, so ist sie ja, wie Ihr wohl wißt, noch ärmer als ich. Sie hat dies offen gegen mich erklärt. Diese Frau besitzt ein so edles Herz! und — und — mein Vater würde nie seine Zustimmung geben — und meine Mutter eben so wenig. Ich weiß dies zum Voraus."

„Weil sie eine Ausländerin ist?"

„Ja, theilweise."

„Und doch hatte der Squire nichts dagegen, daß seine Cousine einen Ausländer heirathete."

„Das war etwas Anderes. Er hatte keine Gewalt über Jemima, und zwischen einem solchen Verwandten und einer Schwiegertochter ist doch ein großer Unterschied. Mein Vater steckt so voll englischer Vorurtheile, und Ihr wißt ja selbst, daß Madame di Negra ganz und gar eine Ausländerin

ist. Sogar ihre Anmuth würde ihr in seinen Augen zum Nachtheil gereichen."

„Ich denke, Ihr thut sowohl Eurem Vater, als Eurer Mutter Unrecht. Gegen eine Ausländerin von geringer Herkunft — gegen eine Schauspielerin oder Sängerin zum Beispiel — ließen sich allerdings sehr gerechte Einwendungen erheben, aber nicht gegen eine Frau von so hoher Geburt und so angesehenen Familienverbindungen, wie Madame di Negra —"

Frank schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nicht, ob sich mein Vater einen Strohhalm um ihre Familienverbindungen kümmerte, selbst wenn sie die Tochter eines Königs wäre. Alle Ausländer erscheinen ihm so ziemlich in dem gleichen Lichte. Und dann wißt Ihr ja" — Franks Stimme ermäßigte sich zu einem Flüstern — „Ihr wißt, daß gerade einer von den Gründen, welcher sie mir so theuer macht, den altmodischen Leutchen zu Haus einen unüberwindlichen Anstoß geben würde."

„Ich verstehe Euch nicht, Frank."

„Ich liebe sie um so mehr," sagte der junge Hazeldean, sein Haupt mit einem edlen Stolze erhebend, der seine Abstammung aus einem Geschlechte von Cavalieren und Gentlemen zu verbürgen schien — „ich liebe sie um so mehr, weil die Welt ihren Namen geschmäht hat — weil ich glaube, daß sie rein ist, und daß man ihr schweres Unrecht zufügte. Aber würde man in der Halle, wo man nicht mit den Augen eines Liebhabers sieht und wo die störrischen englischen Vorurtheile in dem Benehmen der Angehörigen

des Festlands nur Anstandswidrigkeit und ungebührliche Freiheit erblicken lassen, nicht recht gerne das Allerschlimmste glauben? Oh nein — wenn ich liebe, so folge ich dem Drang einer innern Nothwendigkeit; aber ich habe keine Hoffnung."

„Es ist sehr wohl möglich, daß Ihr Recht habt," rief Randal, als sey er betroffen und halb überzeugt von den Gründen seines Gefährten — „recht wohl möglich; und ich zweifle auch nicht im Geringsten daran, daß die einfachen Leutchen in der Halle Anfangs sich ärgern und gewaltig toben würden, wenn sie hörten, ihr hättet Euch mit Madame di Negra verehelicht. Wenn aber Euer Vater den Grund erführe, warum Ihr so handeltet — daß Ihr den Schritt nicht aus bloser Leidenschaft, sondern in der Absicht thatet, ihm alle weiteren Geldopfer zu ersparen — Euch von Schulden frei zu machen — und —"

„Was meint Ihr damit?" rief Frank ungeduldig.

„Ich weiß aus guter Quelle, daß Madame di Negra eine so große Morgengabe mitbringen wird, als Euer Vater vernünftigerweise von irgend einer Engländerin erwarten kann. Und wenn der Squire von diesem Umstand gebührend in Kenntniß gesetzt ist, und er die Dokumente von dem hohen Stand und der Stellung Eurer Gattin in Händen hat — denn ich denke, diese werden doch verfangen, trotz Eurer übertriebenen Ansicht von seinen Vorurtheilen — wenn er ferner Madame di Negra wirklich sieht und sich über ihre Schönheit und ihre hohen Gaben selbst ein Urtheil bilden kann, so ist es meine feste Ueberzeugung, daß Ihr

wenig zu fürchten haben werdet. Und wenn all' Dies nicht verfängt, so seyd Ihr doch sein einziger Sohn. Es wird ihm keine andere Wahl bleiben, als Euch zu vergeben; und außerdem weiß ich, wie gern Eure Eltern Euch verheirathet sehen würden."

Franks ganzes Gesicht strahlte.

„Es versteht freilich Niemand den Charakter meines Vaters so gut, wie Ihr," sagte er mit freudiger Lebhaftigkeit, „und er hat eine sehr hohe Meinung von Eurem Verstand. Ihr glaubt also in Wirklichkeit, daß Ihr die Dinge in Ordnung bringen könnt?"

„Allerdings glaube ich dies, denn es würde mir sehr Leid thun, wenn ich Euch zu einem Schritt veranlaßte, der gefährliche Folgen nach sich ziehen könnte. Wenn Ihr übrigens bei kalter Ueberlegung der Ansicht seyd, es stehe etwas dabei zu befürchten, so rathe ich Euch allen Ernstes, jede Gelegenheit, die Euch mit der armen Marchesa zusammenführen könnte, zu vermeiden. Ah, das will Euch nicht gefallen; aber ich spreche eben so gut um ihrer als um Eurer willen. Denn einmal seht Ihr selbst ein, daß Eure Aufmerksamkeiten, wenn Ihr nicht ernstliche Absichten damit verbindet, nur dazu dienen werden, die Gerüchte zu bestärken, welche über sie im Umlauf sind, und deren Ungerechtigkeit Eurem empfindsamen Herzen so weh thut; und zweitens glaube ich nicht, daß irgend Jemand befugt ist, die Neigung einer Dame, und namentlich einer Dame, die mir einer Liebe aus so ganzer Seele und mit so vollem Herzen fähig zu seyn scheint, zu erschleichen, wenn er damit

weiter nichts erzielen will, als eine Befriedigung seiner Eitelkeit."

„Eitelkeit! Gütiger Himmel — könnt Ihr so ering von mir denken? Aber was die Neigung der Marchesa betrifft," fügte Frank mit stotternder Stimme bei — „glaubt Ihr wirklich und aufrichtig, daß es mir gelingen werde, sie zu gewinnen?"

„Ich fürchte, sie ist bereits zur Hälfte gewonnen," versetzte Randal lächelnd, während er zugleich den Kopf schüttelte; „aber sie ist zu stolz, um Euch merken zu lassen, welchen Eindruck ihr auf sie gemacht habt, namentlich wenn Ihr, wie ich wohl annehmen darf, nie auf Eure Hoffnung hindeutetet, Ihre Hand zu erhalten."

„Bis jetzt glaubte ich nie, einer solchen Hoffnung Raum geben zu dürfen. Mein theurer Randal, alle meine Sorgen sind jetzt in die Winde zerstoben — ich schwebe in den Wolken. Ich habe gute Lust, ihr sogleich einen Besuch zu machen."

„Halt — halt!" sagte Randal. „Ihr müßt vorsichtig seyn. Ich habe Euch eben erst mitgetheilt, daß gegen Euer früheres Erwarten der Madame di Negra ein Vermögen in Aussicht stehe, das ihrer Geburt angemessen ist. Ein so plötzlicher Wechsel in Eurem Benehmen könnte sie auf den Glauben führen, daß diese Nachricht Euch bestimmt habe."

„Ha!" rief Frank, plötzlich stehen bleibend, als fühle er sich bis ins Innerste getroffen. „Und ich fühle mich schuldig — es ist mir, als sey ich wirklich durch sie bestimmt

worden. Es ist allerdings mehr," fügte er mit einer Naivetät bei, die sich halb pathetisch ausnahm; „aber ich hoffe, sie wird nicht sehr reich seyn. Wäre dies der Fall, so unterlasse ich jeglichen Besuch."

„Beruhigt Euch darüber — es handelt sich blos um ein Heirathgut von zwanzig oder dreißig tausend Pfunden — gerade hinreichend, um alle Eure Schulden zu zahlen und die Hindernisse wegzuräumen, die der Verbindung im Weg stehen. Ihr könnt Ihr als Ersatz dafür ein mehr als entsprechendes Leibgeding auf das Casinogut verschreiben. Da wir bei diesem Gegenstand sind, will ich mich noch weiter gegen Euch aussprechen. Madame di Negra hat, wie Ihr richtig bemerkt, ein edles Herz, und erklärte mir, sie hätte sich vor der Ankunft ihres Bruders, durch den ihr die Morgengabe zugesichert werden mußte, nie dazu verstehen können, Euch die Hand zu reichen und den Mann, welchen sie liebt, in ihre eigenen Verlegenheiten zu verstricken. Ach, mit welchem Entzücken wird sie den Gedanken begrüßen, daß sie Euch Beistand leisten kann, wenn es gilt, das Vaterherz wieder für Euch zu gewinnen! Aber geht vorderhand behutsam zu Werke. Und nun, was sagt Ihr dazu, Frank — wenn ich hurtig nach Hazeldean ginge, um Eure Eltern auszuholen? Es kömmt mir freilich sehr ungelegen, eben jetzt London zu verlassen; indeß würde ich für Euch noch mehr thun, als dies, selbst wenn sich's um einen weniger wichtigen Dienst handelte. Ja, ich will morgen nach Rood-Hall und von da aus nach Hazeldean gehen. Voraussichtlich wird Euer Vater in mich drängen, etwas länger

bei ihm zu bleiben, und dadurch gewinne ich reichliche Gelegenheit, mir ein Urtheil darüber zu bilden, wie er wohl Eure Verbindung mit Madame di Negra aufnehmen dürfte, vorausgesetzt, daß ihm die Sache in gehöriger Weise beigebracht wird. Wir können uns dann danach mit unseren Schritten richten."

„Mein theurer, theurer Randal — wie soll ich Euch genug danken? Wenn je ein armer Teufel wie ich Euch einen Gegendienst leisten kann — aber dies ist unmöglich."

„Ich werde Euch freilich nie ersuchen, für einen Wechsel auf mich Bürgschaft zu leisten," versetzte Randal lachend; „denn ich übe die Sparsamkeit, die ich Euch predige."

„Ach!" entgegnete Frank mit einem Seufzer, „der Grund liegt darin, weil Ihr Euch Mühe gabt, Euren Geist auszubilden — Ihr habt so viele Hülfsquellen, und alle meine Fehler rühren von dem leidigen Müßiggang her. Wenn ich an Regentagen nur etwas zu thun gehabt hätte, so wäre ich nie in solche Klemmen gerathen."

„Oh, Ihr werdet seiner Zeit genug zu thun kriegen, wenn Ihr Euer Eigenthum selbst verwalten müßt. Wer nichts hat, muß seine Aecker in der Wissenschaft suchen. Gott befohlen, mein lieber Frank; ich muß jetzt nach Hause gehen. Beiläufig, Ihr habt doch nie gegen Madame di Negra ein Wort über die Riccabocca fallen lassen?"

„Ueber die Riccabocca? Nein. Dies ist ein guter Gedanke. Es wird für sie von Interesse seyn, zu erfahren, daß meine Verwandte einen Landsmann von ihr geheirathet hat. Sonderbar, daß mir dies nie eingefallen ist; aber um

die Wahrheit zu sagen, ich getraue mich nicht, viel mit ihr zu reden. Sie hat einen so hohen Geist, und ich scheue mich eigentlich vor ihr."

„Thut mir den Gefallen," sagte Randal, welcher ruhig zugewartet hatte, bis Frank mit seiner Erwiederung zu Ende war; denn er ging mit sich zu Rath, welchen Grund er für sein Ansinnen vorschützen sollte — „weder gegen sie, noch gegen ihren Bruder, dem sie Euch ohne Zweifel vorstellen wird, je der Riccabocca Erwähnung zu thun."

„Und warum nicht?"

Randal zögerte einen Augenblick. Seine Erfindungsgabe ließ ihn noch immer im Stich, und zum Verwundern kam er endlich auf den Gedanken, es dürfte das Beste seyn, wenn er so ziemlich bei der Wahrheit bliebe.

„Je nun, ich wills Euch sagen. Die Marchesa hat kein Geheimniß vor ihrem Bruder, und dieser ist einer von den wenigen Italienern, welche bei dem österreichischen Hof sehr in Gunsten stehen."

„Was dann?"

„Ich vermuthe, daß der arme Riccabocca sein Vaterland meiden mußte, weil er sich in einen wahnsinnigen revolutionären Versuch eingelassen hat, und daß er den Luchsaugen der österreichischen Polizei auszuweichen sucht."

„Aber was kann diese ihm hier anhaben?" versetzte Frank mit der starren Ueberzeugung von der Unverletzlichkeit seiner heimathlichen Insel, die dem Engländer angeboren ist. „Ich möchte doch den Oesterreicher sehen, der sich erdreistete,

uns vorschreiben zu wollen, wen wir aufnehmen dürfen und wen nicht."

„Hum! — das ist wahr und ohne Zweifel auch verfassungsmäßig; aber Riccabocca hat vielleicht seine guten Gründe — und offen gesprochen, ich weiß, daß sich's hier nicht blos um ein Vielleicht handelt (vermuthlich steht dabei die Sicherheit von Freunden in Italien auf dem Spiel) — sein Incognito zu bewahren, und wir sind verpflichtet, diese Gründe zu achten, ohne uns in weitere Untersuchungen einzulassen."

„Gleichwohl kann ich von Madame di Negra nicht so gering denken," entgegnete Frank mit Beharrlichkeit (in dem vorliegenden Falle schlau, wie leichtgläubig er in allen andern seyn mochte, obwohl stets dabei sein Ehrgefühl zu Grunde lag), „daß sie fähig sey, sich zu einer Spionsrolle herabzulassen und einem armen Landsmann zu schaden, welcher sich in die Arme derselben Gastfreundschaft geworfen hat, die sie unter uns Engländern genießt. Oh, wenn ich dies von ihr annehmen müßte, könnte ich sie nicht lieben!" fügte er mit Nachdruck bei.

„Ihr habt hierin zuverlässig Recht. Aber bedenkt, in welche schiefe Stellung Ihr sowohl sie als ihren Bruder bringen würdet. Erhielten sie Kunde von Riccabocca's Geheimniß und meldeten es der österreichischen Regierung, so wäre dies, wie Ihr bemerkt, grausam und gemein; aber wenn sie darum wissen und es verhehlen, so könnte es für sie die ernstlichsten Folgen haben. Ihr wißt doch, daß die

Eifersucht und Tyrannei der österreichischen Politik bei uns zum Sprichwort geworden ist?"

„Den Zeitungen nach — allerdings."

„Mit einem Wort, Eure Verschwiegenheit kann nicht schaden, während dies bei einem etwaigen Ausplaudern recht leicht möglich wäre. Gebt mir daher Euer Wort, Frank. Ich kann mich nicht länger mit Beweisführungen aufhalten."

„Auf Ehre, ich werde der Riccabocca mit keiner Sylbe erwähnen," entgegnete Frank, obschon ich überzeugt bin, daß die Marchesa ihre Sicherheit eben so wenig gefährden würde, wie —"

„Ich verlasse mich auf Euer Ehrenwort," unterbrach ihn Randal hastig und eilte von hinnen."

Fünftes Kapitel.

Am andern Tag gegen Abend bog Randal Leslie von einem nur eine kleine Wegstunde von Rood-Hall abgelegenen Dorf, wo er die Landkutsche verlassen hatte, langsam in die Hauptstraße ein. Der Weg führte ihn über Wiesen und Kornfelder und an den Gränzen von Wäldern vorbei, welche früher seinen Vorfahren gehört hatten, aber längst in andere Hände gekommen waren. Er befand sich jetzt allein auf den Tummelplätzen seiner Knabenzeit und in Mitte der Scenen, wo er zuerst den gewaltigen Geist des Wissens heraufbeschworen hatte, daß er ungeachtet seiner himmlischen

Wesenheit ihm zu Zwecken eines irdischen, nimmer rastenden Ehrgeizes diene. Er machte oft Halt auf seinem Pfade, namentlich wenn eine Hebung des wellenförmigen Grundes ihm die Aussicht nach dem grauen Kirchthurm oder nach den düsteren Föhren aufschloß, die sich über die öden Steppen von Rood erhoben.

„Ach," dachte Randal, und das Stechende in seinem Auge milderte sich, „wie oft habe ich nicht hier die Fruchtbarkeit der Güter, die von dem Erbe meiner Väter losgerissen wurden, mit der trostlosen Wildniß verglichen, welche der baufälligen Halle verblieben ist — wie oft sprach ich hier nicht zu mir selber: — 'Ich will den Wohlstand meines Hauses wieder herstellen.' Und die Anstrengung verlor den Schein der Plackerei und wurde etwas Erhabenes; die Bücher zeigten sich mir im Lichte lebender Heere, bereit, meinen Gedanken zu dienen. — Wie oft — wie oft! — O du stolze Vergangenheit, stähle und kräftige mich in dem Kampf mit der Zukunft." Seine bleichen Lippen zuckten bei diesem Selbstgespräch, denn während er so seinen Willen anredete, ließ auch das Gewissen seine Stimme hören und sprach hier in der Ruhe der ländlichen Landschaft viel lauter, als in dem Gewühl und Lärm jenes gewaffneten und schlaflosen Lagers, das wir London nennen.

Obschon dem Ehrgeiz ohne Zweifel weit größere und edlere Zielpunkte offen stehen, als die Herstellung eines Namens, liegt doch schon in diesem etwas Erhabenes und Ritterliches, das im menschlichen Herzen große Theilnahme weckt. Aber alles Streben, alle Erregungen von edlerem

Charakter schienen dadurch ihr Gold zu verlieren, daß sie durch den Mechanismus von Randals Verstand wandern mußten; denn aus einem so selbstsüchtigen Geiste konnte nur unlauteres Korn hervorgehen. Gleichwohl ist es eine seltsame Wahrheit, daß in einem Menschen von gebildetem Geiste, wie verkehrt und lasterhaft er auch seyn mag, doch Anflüge edleren Gefühls und Ahnungen einer moralischen Schönheit auftauchen, welche der rohen, gedankenlosen Schlechtigkeit ungebildeter Schurkerei versagt sind. Freilich müssen sie vielleicht zuletzt als Strafe dienen, im Einklang mit dem alten Gedanken des Satyrikers, daß es keinen größeren Fluch gebe, als die Tugend zu erkennen und doch dem Laster zu folgen.

Während der einsame Ränkeschmied langsam seines Weges ging, trat ihm durch den Schimmer entschwundener Träume — weit reinere Träume, als die waren, aus welchen er jetzt jeden Morgen zur thätigen Menschenwelt erwachte — mit größerer Klarheit das Bild seiner, wenigstens durch Thaten unbefleckten Kindheit vor die Seele, und eine tiefe Schwermuth beschlich ihn. Plötzlich rief er laut aus: „Damals ging mein Streben auf Ruhm und Größe — wie kömmt es wohl, daß jetzt, nun ich so vorgerückt bin auf meiner Laufbahn, Alles dahin geschwunden ist, was ich ehedem für erhaben hielt, und ich nur noch auf solche Mittel sinne, die ich als Knabe gering und schnöde genannt haben würde? Liegt der Grund wohl darin, daß ich damals nur Bücher kannte, jetzt aber mein Wissen fortgeschritten ist und der Umgang mit Menschen befleckender wirkt, als der mit

Büchern? Aber—" fuhr er mit gedämpfterer Stimme fort, als wolle er sich selbst rechtfertigen — „wenn die Macht blos so gewonnen werden kann — und was nützt das Wissen, wenn es nicht Macht ist — rechtfertigt im Leben nicht der Erfolg alle Dinge — und wer hat ein Lob für den Weisen, wenn er sich nicht Geltung zu verschaffen versteht?" In dieser Weise fuhr er fort; aber noch immer wirkte die tiefe Ruhe rings umher wie ein Vorwurf auf ihn, und Vernunft sowohl als Gewissen blieb unbefriedigt. Es gibt Zeiten, in welchen die Natur wie ein Bad der Verjüngung der ermatteten Seele ihre Frische wieder zu geben scheint — Zeiten, aus welchen manche Menschen wie neugeboren hervorgehen. Die Krisen des Lebens nehmen einen sehr stillen Verlauf. Plötzlich öffnete sich die Landschaft vor Randals Blicken. Die öde, kahle Heide — die baufällige Kirche — das alte Herrenhaus, nur theilweise sichtbar in dem dumpfen, traurigen Engthal, in welchem es, wie Randal meinte, seit seinem letzten Besuch tiefer und tiefer eingesunken war. Auf der Heide befanden sich einige junge Bursche, welche Hockey spielten. Diese altmodische Belustigung, welche jetzt in England sehr selten mehr und nur noch in den Schulen vorkömmt, hatte sich in der idyllischen Umgebung von Rood unter den jungen Freisaßen und Farmern noch immer erhalten. Randa blieb an dem Zaune stehen und sah zu, da er unter den Spielenden seinen Bruder Oliver erkannte. Der Ball wurde gegen Letzteren hingeschlagen, und alsbald sammelte sich die Gruppe um diesen jungen Gentleman, so daß er Randals Blicken entzogen wurde. Aber der ältere

Bruder vernahm jetzt ein widerliches Geschrei und ein höhnendes Gelächter. Oliver war vor der Gefahr der dicken Knotenstöcke, die ihn umspielten, zurückgewichen und hatte einige Streiche über die Beine erhalten. Seine Stimme erhob sich winselnd, wurde aber durch das Geschrei übertönt: — „Geht heim zu Eurer Mamme. Das ist mit Haut und Haar Noll Leslie — das Hühnlein.“

Randals bleiches Gesicht wurde scharlachroth.

„Ein Leslie — der Spott von Bauernkerlen,“ murmelte er und knirschte mit den Zähnen. Er sprang über den Zaun und schritt stolz und aufrecht über den Grund. Die Spieler schrieen ihm unwillig zu; er aber lüpfte seinen Hut — sie erkannten ihn und unterbrachen ihr Spiel. — Vor ihm wenigstens fühlte man eine gewisse Achtung. Oliver wandte sich rasch um und eilte auf ihn zu. Randal faßte ihn fest am Arm und zog ihn, ohne gegen die übrigen ein Wort zu verlieren, gegen das Haus hin. Mit einer Jammermiene schaute Oliver zögernd nach dem Spielplatz zurück, rieb sich die Beine und blickte dann scheu zu Randals strengem, finsterem Gesichte auf.

„Du bist doch nicht böse, daß ich mit unseren Nachbarn Hockey spielte?“ sagte er abbittend, als er bemerkte, daß Randal das Schweigen nicht unterbrechen wollte.

„Nein,“ versetzte der ältere Bruder; „aber im Verkehr mit Untergeordneten muß ein Gentleman seine Würde zu behaupten wissen. Es ist nichts Unrechtes, mit Untergebenen zu spielen; aber ein Gentleman sollte so spielen, daß er nicht das Gespött roher Bauerntölpel wird.“

Oliver ließ den Kopf hängen und gab keine Antwort. Sie kamen an die verwahrloste Umzäunung des Hofes, und die Schweine glotzten eben so verwundert durch die Pfähle nach ihnen hin, wie sie vor Jahren bei Frank Hazeldeans Ankunft gethan hatten.

Mr. Leslie Senior, in einem schäbigen Strohhut, war eben unter der Hausthüre beschäftigt, den Hühnern Futter zu streuen, verrichtete aber auch diese Obliegenheit mit verdrossener Unachtsamkeit, indem er die Gerste fast Korn um Korn durch seine trägen träumerischen Finger gleiten ließ.

Randals Schwester, welcher wie immer die Haare über die Ohren niederhiengen, saß auf einem Binsenstuhl und las in einem zerfetzten Roman, während von einem Fenster der Wohnstube her sich die lamentirende Stimme der nie ruhenden Mrs. Leslie vernehmen ließ.

Wenn man den jungen Erben aller dieser hoffnungslosen Armuth mit seinen scharfen, feinen, geistvollen Gesichtszügen und der hier so fremden Eleganz der Tracht und der Haltung in dem Hofraume stehen sah, konnte man besser begreifen, warum seine Seele, blos der Selbstsucht des Wissens und ihres Ehrgeizes überlassen, in einer solchen Familie, die ihm nichts von den süßen, namenlosen Lehren einer Heimath bot, so einsam und verschlossen werden mußte — warum sein Geist so wenig Nahrung aus dem Herzen gesogen, und warum jene Liebe und Achtung, welche der warme Herd der Familie gewöhnlich erzeugt, ihn nur nach den Gräbern todter Ahnen hinrissen, um daselbst sozusagen

blutlos und gulenartig zu werden unter den Gerippen, von denen sie zehrten.

„Ha — Randal, mein Junge," sagte Mr. Leslie, schläfrig aufschauend, „wie geht es Dir? Wer hätte Dich auch heute erwartet! Du mein Himmel — Du mein Himmel," rief er mit gebrochener Stimme und einem Kleinmuth, als ob er sich gar nicht zu helfen wisse, „da ist Randal, und er wird ein Mittagessen, ein Abendessen oder so etwas wollen."

Mittlerweile war Randals Schwester, Juliet, aufgesprungen und ihrem Bruder an den Hals geflogen. Er zog sie liebevoll bei Seite, denn sein stärkstes, rein menschliches Gefühl galt dieser Schwester.

„Du wirst sehr hübsch, Juliet," sagte er, ihr Haar zurückstreichend. „Warum thust Du Dir selbst so Unrecht? Warum verwendest Du nicht mehr Aufmerksamkeit auf Dein Aeußeres, wie ich Dich schon so oft gebeten habe?"

„Ich habe Dich nicht erwartet, lieber Randal. Du kommst immer so plötzlich und ertappst uns dann im Tischabill."

„Tischabill!" wiederholte Randal mit einem Seufzer. „Dishabille! — Aber Du solltest Dich nie so ertappen lassen."

„Oh, es sieht uns Niemand anders so, denn es kömmt kein Mensch zu uns. Leider!"

Und die junge Dame seufzte aus dem Grunde ihres Herzens.

„Geduld! Geduld! Mein Tag kömmt und dann auch

der Deinige, meine Schwester," versetzte Randal, mit unverhohlenem Mitleid das Geschöpf betrachtend, welches sich mit ein wenig Sorgfalt zu einer so schönen Blume umwandeln ließ, nun aber wie struppiges Unkraut aussah.

Jetzt stürzte in einem Zustande höchster Aufregung, nachdem bei dem Stürmen durch das Wohnzimmer ein Stück des Kleides an dem immer noch unausgebesserten Brummagemarbeitstisch hängen geblieben war, Mrs. Leslie zur Thüre heraus, so daß die Hühner nach rechts und links die Flucht ergriffen, und packte Randal in mütterlicher Umarmung.

„Ach, wie Du meine Nerven erschütterst," rief sie, nachdem sie ihm einige sehr hastige und unbequeme Küsse versetzt hatte. „Und hungrig wirst Du auch seyn, und wir haben nichts im Haus, als kaltes Schöpsenfleisch! Jenny, Jenny — hörst Du nicht, Jenny? Juliet, hast Du Jenny nicht gesehen? Wo ist doch die Jenny! Ich stehe dafür, wieder fort mit dem schlechten Niemand."

„Ich bin nicht hungrig, Mutter," versetzte Randal, „und wünsche nichts als Thee."

Juliet scharrte sich das Haar zurück und stürzte in das Haus, um den Thee zu bereiten und auch „sich selbst sauber" zu machen. Sie liebte ihren feinen Bruder innig, hatte aber auch große Scheu vor ihm.

Randal setzte sich auf die mürben Stangen.

„Nimm Dich in Acht, daß sie nicht unter Dir brechen," sagte Mr. Leslie mit einiger Besorgniß.

„Oh, Vater, ich bin sehr leicht. Mit mir bricht nichts."

Die Schweine machten große Augen und grunzten verwundert nach dem Fremden hin.

„Mutter," sagte der junge Mann, Mrs. Leslie zurückhaltend, die sich anschickte, auf Jenny Jagd zu machen — „Mutter, Ihr solltet es nicht dulden, daß Oliver sich mit den Bauernburschen des Dorfs einläßt. Es ist Zeit, an einen Beruf für ihn zu denken."

„Oh, er ißt uns von Haus und Hof — solch' ein Appetit! Aber Du sprichst von einem Beruf — zu was könnte er passen? Im Studiren bringt er's zu nichts."

Randal nickte eine trübe Zustimmung, denn Oliver hatte bereits auf Kosten seines Bruders, welcher von seinem Gehalt die Mittel beischoß, Cambridge besucht, ohne übrigens von seinem kostspieligen Universitätsgang etwas Nützliches zu erholen.

„Wir haben die Armee," sagte der ältere Bruder — „dies ist ein gentlemanischer Beruf. Wie schön könnte Juliet seyn — aber — ich habe doch Geld für Lehrer hergegeben, und sie spricht französisch wie eine Kammerjungfer."

„Und doch ist sie so auf ihr Buch versessen. Sie liest immer und ist für nichts Anderes zu haben."

„Aber was liest sie — erbärmliche Romane."

„Dies sieht Dir gleich. Du kömmst immer nur, um zu zanken und uns die Dinge zu entleiden," versetzte Mrs. Leslie schnippisch. „Du bist für uns zu vornehm geworden, und wir erleiden wahrhaftig genug Schimpf von Anderen, um nicht von unseren eigenen Kindern ein wenig Achtung verlangen zu können."

„Ich wollte Euch nicht kränken, Mutter," entgegnete Randal. „Verzeiht mir. Aber wer hat Euch beschimpft?"

Mrs. Leslie ging nun auf eine ausführliche, sehr gereizte Aufzählung aller erlittenen Kränkungen und Schimpfe ein; es waren die kleinlichen Beschwerden einer Provinzialfamilie von großen Ansprüchen und sehr geringer Macht, wie man sie in der Regel bei Leuten findet, welche ohne die Lust, sich irgend Jemand gefällig zu erweisen, und ohne die Fähigkeit, ihren Nachbarn einen Dienst zu leisten, jeden Anstoß, den sie finden, übertreiben und nichts von einem Dank für bezeigte Freundlichkeit wissen wollen. Farmer Jones hatte die Unverschämtheit begangen, seinen Wagen nicht vier Stunden weit schicken zu wollen, um für sie Kohlen beizuführen. Als Mr. Giles, der Schlächter, die Zahlung seiner Rechnung forderte, erklärte er, die Kundschaft von Rood sey zu klein, als daß er auf Borg geben könne. Squire Thornhill, welcher sich die schönste Schnitte von den vormals Leslie'schen Domänen zugeeignet, hatte sich die Freiheit genommen, um die Erlaubniß zu bitten, auch auf Mr. Leslie's Besitz jagen zu dürfen, weil Mr. Leslie selbst von seinem Recht keinen Gebrauch mache. Lady Spratt (neues Volk aus der Stadt, das einen benachbarten Landsitz gemiethet) hatte eine Dienstmagd (früher im Hause der Mrs. Leslie) angenommen, ohne sich zuvor bei der vorigen Herrschaft derselben um ihr Prädikat zu erkundigen. Zu einem Ball bei dem Lordlieutenant waren die Leslie nicht eingeladen worden. Mr. Leslie's Grundsaßen hatten bei der letzten Wahl gegen den Wunsch ihres Gutsherrn gestimmt. Noch mehr: der Squire Hazeldean war mit seiner Harry nach Rood auf Besuch gekommen; aber obgleich Mrs. Leslie ihrer Jenny zurief: „Nicht zu Hause," hatte man sie doch am Fenster gesehen, weshalb der Squire sich mit Gewalt eindrängte und die ganze Familie in einem Zustand ertappte, in welchem man sich nicht gern sehen läßt. Das

Aergste aber war, daß sich der Squire erdreistete, Mr. Leslie über die Art, wie er sein Eigenthum zu bewirthschaften habe, belehren zu wollen, während Mrs. Hazeldean das unerhörte Verbrechen beging, Juliet zu sagen, sie solle auch auf ihr Aeußeres etwas halten und sich das Haar ordentlich flechten. „Als ob wir Bauernleute wären!" fügte Mrs. Leslie mit dem Stolze einer Montfydget bei.

Alle diese und noch verschiedene andere Beschwerden, deren Geringfügigkeit zwar Randals Verstand nicht entgingen, kränkten gleichwohl den zuhörenden Erben von Rood, denn selbst in dem wohlgemeinten Rath der Hazeldeane zeigte sich, wie wenig Rücksicht man der gefallenen Familie schuldig zu seyn glaubte. Während er noch immer finster und schweigsam auf der moosigen Stange saß, die Mutter mit verkehrt aufgesetzter Haube ihm zur Seite stehend, kam Mr. Leslie einhergeschlürft, und sagte mit gedankenvollem, kläglichem Greinen:

„Ich wünschte nur, daß wir eine hübsche Summe Geldes hätten, Randal, mein Junge."

Um Mr. Leslie Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir sagen, daß er selten einen Wunsch laut werden ließ, der nach Habsucht schmeckte. Sein Geist mußte in auffallender Weise angeregt seyn, wenn er aus den gewohnten Gränzen seiner trägen Zufriedenheit heraustrat.

Randal blickte ihn deshalb mit Ueberraschung an und entgegnete:

„Wirklich, Vater? — Warum?"

„Die Herrengüter Rood und Dulmansberry sammt allen den Ländereien, welche mein Urgroßvater aus den Händen gab, sollen wieder verkauft werden, sobald Squire Thornhills ältester Sohn volljährig wird, damit das Fideicommiß ein Ende nehme. Sir John Spratt spricht davon, daß er Liebhaber sey. Ich möchte sie wohl selbst wieder zurückhaben, denn es ist eine Schande, daß der Leslie'sche Güter-

besitz hin und her verhöckert und von Spratten und solchen Leuten gekauft wird. „Wenn ich nur eine recht große — große Summe baar Geld hätte.“

Während dieser Worte spreizte der arme Gentleman seine hülflosen Finger und versank in ein niedergeschlagenes Träumen.

Randal sprang von seinem Sitze auf — eine Bewegung, welche die contemplativen Schweine so in Schrecken setzte, daß sie grunzend von hinnen liefen.

„Wann wird der junge Thornhill volljährig?“

„Er war im August neunzehn. Ich erinnere mich genau, denn am Tage seiner Geburt fand ich mein Seepferdfossil ganz in der Nähe der Kirche von Dulmansberry. Man ließ eben die Freudenglocke läuten. Mein fossiles Seepferd! Das ist ein Familienstück, Randal —“

„Zwei Jahre — nahezu zwei Jahre — bis dahin — ach, ja,“ sagte Randal und schlang den Arm um den Hals seiner Schwester, die eben angelangt war, um zu melden, daß der Thee fertig, und küßte sie.

Juliet hatte ihr Haar geordnet und sich auch besser herausgeputzt, so daß sie recht hübsch aussah und ganz die Figur eines Mädchens von Stand zeigte. In ihren schmächtigen Verhältnissen und in der guten Bildung des Kopfs war Etwas von Randals feinen Zügen zu bemerken.

„Geduld — nur Geduld, meine liebe Schwester,“ flüsterte Randal, „und erhalte Dein Herz noch zwei Jahre ganz.“

Der junge Mann war sehr heiter und wohlgelaunt bei seinem einfachen Mahl, während die übrige Familie sich um ihn her gruppirte. Nachdem das Theegeräth wieder abgetragen war, zündete Mr. Leslie seine Pfeife an und ließ sich seinen Abendtrunk, aus Branntwein und Wasser bestehend, bringen. Mrs. Leslie wollte Neuigkeiten hören über London und den Hof, von dem König, von der neuen

Königin und von Mr. Audley Egerton, und drückte ihre Hoffnung aus, Mr. Egerton werde Randal all' sein Geld vermachen, Randal eine reiche Frau heirathen und der König ihn ehestens zu seinem Premierminister erheben; dann wollte sie doch sehen, ob Farmer Jones sich wieder weigere, ihr Kohlen zu führen. Als gelegentlich die Worte „Reichthum" oder „Geld" auch in Mr. Leslie's Ohr sich verfingen, schüttelte er den Kopf, nahm die Pfeife aus dem Mund und murmelte:

„Ein Spratt sollte nicht bekommen, was meinem Ururgroßvater gehört hat. Wenn ich nur eine hübsche Summe in Baarem hätte! Das alte Familienbesitzthum!"

Oliver und Juliet saßen stumm und anständig da, und Randal, der sich in Gedanken vertiefte, vernahm in seinem Träumen die Worte „Geld", „Spratt", „Ururgroßvater", „reiche Frau", und „Familienbesitzthum". Sie klangen ihm fern und hohl wie Flüsterlaute aus der Romanen- und Sagenwelt — zauberhafte Prophezeiungen von Dingen, die da kommen sollten.

Dies war der Herd, der die Natter wärmte, die um Randals Herz sich ringelte und es zernagte, all' das Streben vergiftend, das die Jugend zu einem reinen, der Ehrgeiz zu einem erhabenen, die Wissenschaft aber zu einem wohlthätigen und göttlichen hätte machen sollen.

Sechstes Kapitel.

Während die übrigen Familienangehörigen in tiefem Schlafe lagen, stand Randal lang an dem offenen Fenster und blickte in die düstere, unheimliche Landschaft hinaus. Der Mond goß von dem halb herbstlichen, halb winterlichen Himmel durch die zackigen Risse in dem Baumschlag der

Föhren sein Licht auf den Schauplatz schmutzigen Zerfalls nieder. Als der junge Mann sich endlich zur Ruhe niederlegte, war sein Schlaf fieberisch und von wilden Träumen gestört.

Gleichwohl war er früh wieder auf den Beinen, und auf seinen Wangen zeigte sich ein ungewohntes Roth, das seine Schwester der Landluft zuschrieb. Nach dem Frühstück machte er sich nach Hazeldean auf den Weg. Er hatte zu diesem Ende von einem Nachbar, der sich gelegentlich mit der Jagd abgab, ein leidliches Pferd gemiethet. Noch vor Mittag wurde er des Casino's mit seinem Garten und seiner Terrasse ansichtig. In der Nähe desselben hielt er sein Thier an. Neben der Fontäne, an welcher Leonard seine Radischen zu verzehren und sein Buch zu lesen pflegte, saß Riccabocca unter dem Schatten des rothen Regenschirms, und an der Seite des Italieners stand eine Gestalt, die ein Grieche des Alterthums für die Najade der Quelle gehalten haben würde. In ihrer jugendlichen Schönheit lag etwas so Poetisches und ein Ausdruck, in welchem sich Höhe mit Lieblichkeit auf so eigenthümliche Weise verband, daß Phantasie und Sinne in gleicher Weise hingerissen wurden.

Randal stieg ab, band sein Pferd an das Gartenthor und gelangte vermittelst eines Spalierwegs nach der Stelle. Sein dunkler Schatten fiel auf den klaren Spiegel des Springquells, als Riccabocca eben gesagt hatte:

„Alles hier ist sicher vor dem Uebel! Die Wellen der Fontäne werden nie so aufgewühlt, wie die eines Flusses!“

Und Violante erhob darauf ihre dunkeln geistvollen Augen und antwortete in der weichen Sprache ihres Mutterlandes:

„Aber die Fontäne wäre nur ein lebloser Sumpf, o mein Vater, wenn ihr Strahl nicht himmelwärts stiege!“

Druck der J. B. Metzler'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Achtes Buch.

Siebentes Kapitel.

Randal trat näher.

„Ich fürchte, Signor Riccabocca, daß ich mich Euch etwas unceremoniös nähere."

„Das Fallenlassen der Ceremonie ist die zarteste Art, einem ein Compliment zu machen," versetzte der höfliche Italiener und bot Randal die Hand hin, nachdem er sich von der ersten Ueberraschung über dessen plötzliche Anrede erholt hatte.

Violante senkte bei der achtungsvollen Begrüßung des jungen Mannes ihr anmuthiges Köpfchen.

„Ich bin auf dem Wege nach Hazeldean," nahm Randal wieder auf, „und da ich Euch im Garten bemerkte, konnte ich dem Drange einer Begrüßung nicht widerstehen, selbst auf die Gefahr hin, lästig zu fallen."

Riccabocca. — „Ihr kommt von London? Aufregende Zeiten für euch Engländer. Aber ich frage Euch nicht um Neuigkeiten. Die Weltbegebenheiten können uns nicht ansprechen."

Randal (in sanftem Tone). — „Vielleicht doch."

Riccabocca (betroffen). — „Wie so?"

Violante. — Sicherlich spricht er von Italien, und

Neuigkeiten aus diesem Lande haben doch noch einen Werth für Euch, mein Vater."

Riccabocca. — „Ja, ja, nichts macht einen solchen Eindruck auf mich, als das Heimathland. Seine Ostwinde könnten einen Steinhaufen erweichen. Wirf deinen Mantel um, Kind, und gehe hinein; die Luft ist plötzlich kühl geworden.

Violante lächelte ihrem Vater zu, warf einen unruhigen Blick auf Randals ernste Stirne und bewegte sich langsam gegen das Haus hin. Riccabocca blieb eine Weile stumm, als erwarte er, daß Randal den Faden des Gesprächs wieder aufnehme, und sagte dann mit erkünstelter Gleichgültigkeit:

„Ihr glaubt also im Besitz von Neuigkeiten zu seyn, die mich angehen? Corpo di Bacco! Ich bin doch begierig zu hören, was dies seyn mag."

„Ich irre vielleicht — doch dies wird sich herausstellen, wenn Ihr mir eine einzige Frage beantwortet. Kennt Ihr den Grafen von Peschiera?"

Riccabocca fuhr zurück und erblaßte. Er konnte das lauernde Auge des Fragers nicht irre führen.

„Genug," fuhr Randal fort. „Ich sehe, daß ich Recht habe. Glaubt mir, daß meine Absicht gut ist, und daß ich nur spreche, um Euch zu warnen und Euch zu dienen. Der Graf sucht den Zufluchtsort eines Landsmanns ausfindig zu machen, der zugleich sein Verwandter ist."

„Und in welcher Absicht?" rief Riccabocca, aller Behutsamkeit vergessend, während seine Brust sich erweiterte,

das Haupt sich erhob und sein Auge blitzte. Mannhaftigkeit und herausfordernder Trotz waren an die Stelle der gewohnten Vorsicht und Selbstbeherrschung getreten. — „Aber pah!“ fügte er bei und suchte die frühere halb eherne Ruhe wieder zu gewinnen, „was geht dies mich an? Ich gebe zu, Sir, daß ich den Grafen di Peschiera kenne; aber was hat Doktor Riccabocca mit den Verwandten eines so vornehmen Herrn zu schaffen?“

„Doctor Riccabocca freilich nichts — aber —“

Randal hielt seine Lippe dicht an das Ohr des Italieners und flüsterte ihm ein paar Worte zu. Dann trat er einen Schritt zurück, legte die Hand auf die Schulter des Flüchtlings und fuhr fort —

„Muß ich Euch betheuern, daß Euer Geheimniß bei mir sicher ist?“

Riccabocca gab keine Antwort. Seine Augen ruhten gedankenvoll auf dem Boden.

Randal nahm wieder auf —

„Und ich werde mir's zur höchsten Ehre rechnen, wenn Ihr mir gestattet, Euch in Abwehrung der drohenden Gefahr Beistand zu leisten.“

Riccabocca (langsam). — „Sir, ich danke Euch. Ihr kennt mein Geheimniß, und ich fühle mich überzeugt, daß es bei Euch sicher ist; denn ich spreche mit einem englischen Gentleman. Es mag Familienrücksichten geben, die mich veranlassen, den Grafen di Peschiera zu vermeiden, denn man ist überhaupt am sichersten vor dem Stranden,

wenn man sich möglichst fern hält — von seinen Verwandten."

Der arme Doktor gewann sein caustisches Lächeln wieder, als dieser kluge, obschon herzlose italienische Grundsatz über seine Lippen glitt.

Randal. — „Ich weiß nicht viel weiter von dem Grafen di Peschiera, als was das Tagesgespräch über ihn gibt. Dem Vernehmen nach hat er die Güter eines Verwandten an sich gebracht, der sich bei einer Verschwörung gegen die österreichische Herrschaft betheiligte."

Riccabocca. — „Es ist so. Möge ihm dies genügen. Was will er weiter? Ihr sprecht von einer drohenden Gefahr — welcher Gefahr? Ich befinde mich auf Englands Boden und unter dem Schutz seiner Gesetze."

Randal. — „Erlaubt mir eine Frage: Wenn jener Verwandte kinderlos wäre, würde dann nicht der Graf di Peschiera der gesetzliche und natürliche Erbe der Güter seyn, die er jetzt zur Nutznießung hat?"

Riccabocca. — „Allerdings. Und was folgt daraus?"

Randal. — „Flößt Euch dieser Gedanke keine Besorgniß ein — das Kind jenes Verwandten betreffend?"

Riccabocca bebte zurück und keuchte heraus —

„Das Kind? Ihr wollt damit doch nicht sagen, daß jener Mensch, wie ehrlos er auch sonst seyn mag, auf das Verbrechen des Mordes sinne?"

Randal hielt verlegen inne. Er fühlte, daß er sich auf einem verfänglichen Boden befand, weil ihm unbekannt war, welche Gründe der Flüchtling hatte dem Grafen zu grollen.

konnte er ja doch nicht wissen, ob nicht etwa Riccabocca in eine Verbindung willigen würde, welche ihm die Rückkehr ins Vaterland möglich machte, und er beschloß deshalb, sich behutsam weiter zu tasten.

„Es kam mir nicht zu Sinne," versetzte er mit einem ernsten Lächeln, „eine so schreckliche Beschuldigung gegen einen Mann zu erheben, den ich nie gesehen habe. Er sucht Euch — dies ist Alles, was ich weiß. Indeß ziehe ich aus seinem Allgemeincharakter die Folgerung, daß seinen Nachforschungen das eigene Interesse zu Grunde liegt. Vielleicht ließen sich durch eine persönliche Begegnung alle Mißhelligkeiten zur Ausgleichung bringen."

„Durch eine persönliche Begegnung?" rief Riccabocca. „Es gibt nur eine Art derselben, die zwischen uns möglich ist — Fuß gegen Fuß und Hand gegen Hand."

„Stehen die Sachen so? Dann würdet ihr dem Grafen wohl schwerlich Gehör schenken, wenn er Euch ein gütliches Abfinden vorschlüge. Setzen wir den Fall, er bewürbe sich um die Hand Eurer Tochter?"

Bei aller Weisheit und Behutsamkeit im Reden benahm sich der arme Italiener doch, sobald er zum Handeln kam, so blind und übereilt, als hätte Irland ihn geboren und seine Nahrung lebenslänglich aus nichts Anderem bestanden, als aus Kartoffeln und Repeal. Seine ganze Seele lag offen da vor Randals erbarmenlosen Augen.

„Meiner Tochter!" rief er. „Sir, schon diese Frage ist eine Beschimpfung."

Randal sah mit einemmale den Weg offen vor sich.

„Verzeiht mir," sagte er in mildem Tone, „ich will Euch unverhohlen Alles mittheilen, was ich weiß. Ich bin mit der Schwester des Grafen bekannt und besitze einigen Einfluß auf sie. Von ihr habe ich erfahren, daß der Graf in der Absicht nach England gekommen sey, Euern Zufluchtsort ausfindig zu machen und Eure Tochter zu heirathen. Dies ist die Gefahr, von der ich sprach, und wenn ich Euch um die Erlaubniß bat, Euch bei Abwehr derselben an die Hand gehen zu dürfen, so wollte ich Euch blos auf die Zweckmäßigkeit der Erwählung eines sicheren Bergewinkels aufmerksam machen. Seyd Ihr hierin mit mir einverstanden, und ist es Euch seiner Zeit genehm, mich Euern neuen Zufluchtsort kennen zu lassen und mir einen gelegentlichen Besuch zu gestatten, so werde ich in der Lage seyn, von Zeit zu Zeit Euch über die Plane und Schritte des Grafen zu unterrichten."

„Sir, ich danke Euch, aus aufrichtiger Seele," entgegnete Riccabocca nicht ohne Aufregung. „Aber bin ich hier nicht sicher?"

„Ich bezweifle es. Der Squire erhält während der Jagdsaison viele Besuche, die von Euch hören, vielleicht auch Euch sehen und möglicherweise in London mit dem Grafen zusammentreffen. Dann ist ferner Frank Hazeldean, der Bekanntschaft hat mit der Schwester des Grafen —"

„Ja, ja," unterbrach ihn Riccabocca. „Ich sehe, ich sehe. Gut — ich will es überlegen, will mich bedenken. Ihr geht inzwischen nach Hazeldean — aber kein Wort zu

dem Squire, wenn ich bitten darf. Er weiß nichts von dem Geheimniß, dem Ihr auf die Spur gekommen seyd."

Mit diesen Worten wandte sich Riccabocca ein wenig ab, und Randal erkannte darin einen Wink, daß er sich entfernen solle.

„Ihr könnt zu jeder Zeit auf mich bauen und über mich gebieten," sagte der tückische junge Mann und kehrte nach dem Thore zurück, wo er sein Pferd angebunden hatte.

Als er im Sattel saß warf er einen Blick zurück nach der Stelle wo er Riccabocca verlassen hatte. Der Italiener stand noch dort, und aus dem Gebüsch tauchte jetzt Schakeimos Gestalt auf. Riccabocca wandte sich hastig um und stieß, als er seinen Diener erkannte, einen Ruf aus, der laut genug war um Randals Ohr zu erreichen. Dann faßte er Schakeimo beim Arme und verschwand mit ihm unter den schattigeren Partien des Gartens.

„Es wird sicherlich mir zu gut kommen," dachte Randal, während er seines Weges ritt, „wenn ich sie bewegen kann, in die Umgebung von London zu ziehen. Ich erhalte dadurch eine schöne Gelegenheit, der jungen Dame den Hof zu machen und, wenn die Verhältnisse so vortheilhaft sind, als ich vermuthe, die Erbin zu gewinnen."

Achtes Kapitel.

„Hol mich Dieser und Jener," rief der Squire, als er mit seiner Gattin in dem Parke stand, um einige Stücke

South-Downer ersten Rangs, mit denen er seinen Viehstand vermehrt hatte, zu beaugenscheinigen — „hol mich Dieser und Jener, wenn das dort nicht Randal Leslie ist, der durch das Hinterpförtchen in den Park hereinzukommen sucht! Hollah, Randal! Ihr müßt zum Thorhäuschen hinüberreiten, mein Junge," fuhr er fort. „Ihr seht, das Pförtchen ist zu, um die Schadengänger abzuhalten."

„Schade," versetzte Randal. „Ich liebe die kurzen Wege, und Ihr habt gerade den kürzesten versperrt."

„So meinten die auch, welche sich nichts aus meinem Graswuchs machten," entgegnete der Squire; „aber Stirn wollte nichts davon hören — ein unbezahlbarer Mann, dieser Stirn. Laßt Euer Thier ausholen und Ihr erreicht noch vor uns das Haus."

Randal nickte lächelnd mit dem Kopf und ritt rasch weiter.

Der Squire kehrte zu seiner Harry zurück. —

„Ach William," nahm sie ängstlich das Wort, „ich glaube wohl, daß Randal Leslie es gut meint; aber gleichwohl fürchte ich seine Besuche."

„In einem Betracht geht es mir eben so," sagte der Squire, „denn er schwatzt mir jedesmal eine Banknote für Frank ab."

„Ich hoffe, daß er in Wahrheit Franks Freund ist," versetzte Mrs. Hazeldean.

„Wessen sonst könnte er seyn? Jedenfalls nicht sein eigener, denn der arme Bursche nimmt nie nur einen Schilling von mir an, obgleich seine Großmutter so gut zu den

Hazeldeanen gehörte wie ich. Aber alle Hagel — sein Stolz gefällt mir, und ebenso sein haushälterischer Sinn. Was Frank betrifft —"

„Bst, William!" rief Mrs. Hazeldean und legte ihre schönen Finger auf den Mund des Squire. Mr. Hazeldean war beschwichtigt und küßte galant die zarte Rechte, vielleicht auch die Lippen seiner Gattin; jedenfalls ging das würdige Paar liebevoll Arm in Arm, als Randal sie einholte.

Er that nicht dergleichen, als bemerke er eine gewisse Kälte in Mrs. Hazeldeans Wesen, sondern hub sogleich an, mit ihr von Frank zu sprechen, indem er das gute Aussehen dieses jungen Gentleman lobte und sich über seine Gesundheit, über die Achtung, die er allenthalben genoß, und über seine gewinnenden körperlichen und geistigen Begabungen verbreitete. Dies geschah mit so viel Wärme, daß jeder geheime Argwohn, der das Innere der Mutter trüben mochte, bald dahin schwand.

Randal fuhr fort, sich in dieser Weise angenehm zu machen, bis der Squire, welcher seinen jungen Verwandten für einen Landwirth ersten Ranges hielt, darauf bestand, ihn nach seiner Musterfarm zu führen, worauf Harry sich anschickte, nach dem Haus zurückzukehren, um für den Gast ein Zimmer zurichten zu lassen. „Denn da ich wohl weiß," sagte Randal, „daß Ihr meinen Morgenanzug entschuldigt, so wage ich es, mich selbst auf eine Mahlzeit und eine Nacht in die Halle einzuladen."

In der Nähe der Farmgebäude wandelte Randal der Schrecken eines mit Entlarvung bedrohten Betrügers an;

denn trotz aller theoretischen Kenntnisse von Feldbau und Viehzucht, mit welchen er den Squire zu blenden wußte, würde ihn doch der arme so verachtete Frank bei weitem ausgestochen haben, wenn sich's darum handelte, die Vorzüge eines Ochsen oder den Werth einer Ernte zu schätzen.

„Ha, ha!“ rief der Squire kichernd, „ich bin begierig, zu sehen, wie Ihr den Stirn in Respekt setzt. Ihr werdet im Augenblick errathen wo wir die obere Düngung anwenden, und ich will darauf schwören, daß Ihr, wenn Ihr meine Kurzhörner betrachtet, aufs Pfund hin sagen könnt, wie viele Oelkuchen in ihre Wampen gegangen sind.“

„O, Ihr erweist mir zu viele Ehre — wahrhaftig, Ihr habt eine zu gute Meinung von mir. Ich kenne nur die allgemeinen Grundsätze der Landwirthschaft, und wie interessant die Einzelheiten der Praxis seyn mögen, so hat es mir doch stets an Gelegenheit gefehlt, mir sie zu eigen zu machen.“

„Possen!“ rief der Squire. „Wie kann Jemand mit den allgemeinen Grundsätzen vertraut seyn, wenn er nicht zuerst die Einzelheiten studirt hat? Ihr seyd zu bescheiden, mein Junge. Ho, dort ist Stirn, der uns schon bemerkt hat.“

Randal sah Stirns grimmiges Gesicht durch eine Stallthüre herausschauen und fühlte sich vernichtet. Er nahm einen verzweifelten Anlauf, um die Laune des Squire umzustimmen.

„Vielleicht erfüllt Frank bald Euern Wunsch, Sir, und wird selbst ein Farmer.“

„Was Ihr da sagt!“ versetzte der Squire und blieb stehen.

„Setzen wir den Fall, daß er heirathete?“

„So würde ich ihm die zwei besten Farmen auf den Gütern ohne Pachtzins geben. Ha, ha! Hat er das Mädel schon gesehen? Ich möchte ihm gern freie Wahl lassen, Sir — ich hab' sie auch gehabt, und sie sollte Niemand verkümmert werden. Miß Sticktorights ist freilich eine Erbin, und wie ich höre, ein sehr anständiges Mädchen; auch käme dadurch das beiderseitige Eigenthum zusammen und es hätte ein Ende mit jenem Prozeß über das Wegrecht, der unter Karls II. Regierung begann und andernfalls bis zum jüngsten Tag dauern kann. Aber ich bin durchaus nicht auf sie erpicht; mag Frank wählen ganz nach seinem Belieben.“

„Ich werde nicht versäumen, ihm dies mitzutheilen, Sir; um so mehr, da ich bei Euch auf einige Vorurtheile zu treffen befürchte. Doch da ist die Meierei.“

„Zum Geier mit der Meierei! Wie kann ich an Meiereien denken, wenn Ihr von Franks Heirath redet. Kommt — wir wollen den Spaziergang in dieser Richtung fortsetzen. Ihr habt etwas von Vorurtheilen fallen lassen?“

„Ich dachte, es könnte zum Beispiel Euer Wunsch seyn, daß er sich mit einer Engländerin verehliche.“

„Ei, freilich mit einer Engländerin. Gütiger Himmel, Sir, will er denn etwa eine Hindu heirathen?“

„Nicht daß ich wüßte, denn von einer Heirath ist eigentlich noch gar nicht die Rede. Ich kann blos Vermuthungen laut werden lassen; aber wenn er sich in eine Ausländerin verliebt hätte —“

„In eine Ausländerin! Ah, dann hatte Harry doch —“ Der Squire hielt inne.

„Die vielleicht —“ bemerkte Randal, ohne daß er dabei gerade auf Madame di Negra hinweisen wollte — „die vielleicht nur sehr wenig Englisch spricht?“

„Herr, hab Erbarmen!“

„Und sich zum römisch-katholischen Glauben bekennt —“

„Was — Götzenbilder anbetet und andere Leute, die dies nicht thun wollen, auf den Scheiterhaufen liefern will?“

„Signor Riccabocca ist doch nicht so schlimm.“

„Rickibocky? Ja, wenn es seine Tochter wäre. Aber nicht Englisch sprechen und nicht in die Dorfkirche gehen! Beim Georg, wenn mir Frank mit solchen Dingen käme, so würde ich ihn mit einem Schilling abspeisen. Keine Widerrede, Sir — ja, das würde ich. Ich bin ein milder, ein ruhiger Mann; doch wenn ich etwas sage, so sage ich es, Mr. Leslie. Oh, aber Ihr habt nur gescherzt — wolltet Euch einen Spaß mit mir machen. Frank hat es nicht auf ein solches geschminktes nichtsnutziges Geschöpf abgesehen — he?“

„Wenn ich je diese Entdeckung machen sollte, Sir, so zweifelt nicht, daß ich Euch zeitig genug davon in Kenntniß setzen werde. Vorläufig wollte ich nur auf den Busch klopfen, um zu sehen, was Ihr Euch für eine Schwiegertochter wünscht. Ihr sagtet, Ihr hättet keine Vorurtheile.“

„Die hab' ich auch nicht — nicht im Geringsten.“

„Und doch nehmt Ihr Anstoß an einer Ausländerin und einer Katholikin?“

„Wer zum Teufel sollte nicht?“

„Aber wenn sie Rang und Titel besäße?"

„Rang und Titel! Spreu und Häcksel! Nein, nicht halb so gut wie Spreu und Häcksel, die doch noch zum Futter taugen für ein englisches Stück Vieh. Bleibt mir vom Leibe mit Eurem ausländischen Rang und Titel, hinter dem doch nichts steckt als Betrug und Schein."

Der Squire verzog den Mund und spuckte voll Verachtung und Unwillen auf den Boden.

„Ihr verlangt also eine Engländerin?"

„Natürlich."

„Geld?"

„Danach frage ich nicht, vorausgesetzt, daß sie ein schmuckes, verständiges, rühriges Mädel ist, und einen guten Ruf als Heirathgut mitbringt."

„Ein guter Ruf — ah, der wäre unerläßlich?"

„Das will ich doch meinen. Eine Mrs. Hazeldean von Hazeldean — Ihr erschreckt mich. Er wird doch nicht mit einer geschiedenen Frau durchgehen wollen oder mit einer —"

Der Squire hielt inne. Sein Gesicht war so roth geworden, daß Randal einen Schlaganfall befürchtete, eh Franks Verbrechen den unglücklichen Vater so weit gebracht hatte, sein Testament zu ändern. Der junge Mann beeilte sich daher, Mr. Hazeldean mit der Versicherung zu beruhigen, daß seinen Reden durchaus keine Thatsachen zu Grunde lägen; Frank besuche allerdings gelegentlich fremde Damen, da dies zum Ton der Londoner Welt gehöre, aber er sey überzeugt, daß sein Freund sich nie vermählen werde, ohne

die volle Zustimmung und Billigung seiner Eltern. Er schloß mit der wiederholten Betheurung, daß er dem Squire warnende Winke zugehen lassen wolle, sobald es nöthig sey.

Aber Mr. Hazeldeans Unruhe war nicht so leicht zu besänftigen. Die Reden seines jungen Verwandten hatten ihn Farm und Alles vergessen lassen, so daß er verstimmt eine ganz andere Richtung einschlug, bis sie den Park an seinem äußersten Ende erreichten. Als sie in die Nähe der Halle gelangten, verließ der Squire in aller Eile seinen Gast, um zum Zwecke ernster elterlicher Berathung sich mit seiner Gattin einzuschließen, während Randal, auf einer Terrassenbank Platz nehmend, über den angerichteten Unfug und über die Wahrscheinlichkeiten eines günstigen Erfolges Betrachtungen anstellte.

Während er so dasaß und seinen Gedanken nachhieng, näherte sich ihm ein vorsichtiger Fußtritt, und eine leise Stimme redete in gebrochenem Englisch ihn an:

„Sir, Sir, erlaubt mir, mit Euch zu sprechen.“

Randal wandte sich überrascht um und erblickte ein blasses schwärzliches Gesicht mit grauen Haaren und sehr markirten Zügen. Es war dieselbe Gestalt, die er im Garten des Italieners sich dem Doctor Riccabocca hatte anschließen sehen.

„Sprecht Ihr Italienisch?“ fuhr Schakeimo fort.

Randal, der sich viel mit Sprachstudien abgegeben hatte, nickte bejahend, und Schakeimo, der über diese Antwort sehr erfreut war, bat ihn, er möchte ihm nach einem abgelegeneren Theile des Gartens folgen.

Randal entsprach diesem Ersuchen, und beide hatten bald den Schatten einer stattlichen Allee von Kastanienbäumen erreicht.

„Signor," begann nun Schakeimo in der Sprache seines Heimathlandes und mit einem Ausdruck, in welchem ein gewisses einfaches Pathos nicht zu verkennen war, „ich bin nur ein armer Mann; mein Name ist Giacomo. Ihr habt wohl schon von mir gehört — Diener des Signor, bei dem Ihr heute gewesen seyd — blos ein Diener; aber er beehrt mich mit seinem Vertrauen. Wir haben Gefahren mit einander getheilt, und von allen seinen Freunden und Anhängern bin ich der einzige, der ihm folgte in das Land der Fremden."

„Gute, treue Seele," versetzte Randal und musterte das Gesicht des Sprechers. „Fahrt fort. Euer Herr setzt Vertrauen in Euch? So hat er Euch wohl mitgetheilt, von was ich ihn heute unterrichtete?"

„Ja, Sir. Ach, der Padrone war zu stolz, Euch um weitere Erklärungen zu bitten — zu stolz, um Furcht zu zeigen vor einem Andern. Aber er fürchtet wirklich — hat auch alle Ursache dazu — und muß fürchten" — (fügte Schakeimo bei, sich in Leidenschaft hineinarbeitend) — „denn der Padrone hat eine Tochter, und sein Feind ist ein Schurke. O Sir, theilt mir Alles mit, was Ihr dem Padrone noch verschwiegen habt. Ihr deutetet an, dieser Mensch habe die Absicht, die Signora zu heirathen. Sie heirathen! Ich könnte ihm am Altar das Messer in den Leib rennen!"

„Ich glaube allerdings, daß dies in seinem Plane liegt," versetzte Randal.

„Aber warum? Er ist reich und sie eine Bettlerin; nein nicht ganz so, denn wir haben gespart — aber eine Bettlerin im Vergleich mit ihm."

„Mein guter Freund, ich kenne seine Beweggründe noch nicht, werde sie aber leicht auskundschaften können. Wenn übrigens dieser Graf der Feind Eures Gebieters ist, so muß man sich natürlich vor ihm in Acht nehmen, was auch seine Plane seyn mögen. Um dies zu können, wird es nothwendig seyn, daß Euer Herr nach London oder in dessen Umgebung zieht; denn ich fürchte, während wir sprechen ist der Graf ihm schon auf die Spur gekommen."

„Er wird gut thun, nicht hieher zu kommen!" rief der Diener drohend und fuhr mit der Hand nach der Stelle, wo sein Messer nicht stack.

„Nehmt Euch vor einem übereilten Zorn in Acht, Giacomo, denn eine einzige Handlung der Gewaltthat liefert Euch auf das Deportirtenschiff und bringt Euern Herrn um einen Freund."

Diese Warnung schien auf Schakeimo Eindruck zu machen.

„Und wenn der Padrone mit ihm zusammentrifft, meint Ihr, er werde demüthig zu ihm sagen: 'Come stà sa Signoria'? Der Padrone schlägt ihn todt!"

„Stille — stille! Ihr sprecht von Etwas, was man in England Mord nennt und mit dem Galgen bestraft. Wenn Ihr Euren Gebieter wirklich liebt, so schafft ihn um's

Himmels willen fort von hier — bringt ihn aus dem Bereich der Möglichkeit leidenschaftlicher und gefährlicher Handlungen. Ich reise morgen wieder nach London und will ein Haus für ihn ausfindig machen, in welchem er sicher ist vor Spionen und Entdeckung. Dort, mein Freund, werde ich für ihn thun können, was mir hier unmöglich ist — über ihm wachen und die Schritte seines Feindes beobachten."

Schakeimo ergriff Randals Hand und führte sie gegen seine Lippen, ließ sie aber, als tauche ein plötzlicher Argwohn in ihm auf, wieder fallen und sagte derb —

„Signor, ich denke, Ihr habt den Padrone kaum zweimal gesehen. Warum nehmt Ihr dieses Interesse an ihm?"

„Ist es etwas so Ungewöhnliches, daß man für einen Fremden Theilnahme zeigt, wenn man ihn von Gefahr bedroht weiß?"

Schakeimo, der keinen sonderlichen Glauben an allgemeine Philanthropie hatte, schüttelte bedenklich den Kopf.

„Außerdem," fuhr Randal fort, der sich schnell auf einen scheinbareren Beweggrund besonnen hatte — „außerdem bin ich ein Freund und Verwandter von Mr. Egerton, der seiner Seits der vertrauteste Freund von Lord L'Estrange ist. Und von Lord L'Estrange weiß ich —"

„Der gute Lord! Ah, nun verstehe ich, „unterbrach ihn Schakeimo, und sein Gesicht klärte sich auf. „Ach, wenn er in England wäre! Aber Ihr werdet uns wissen lassen, wann er kömmt?"

„Zuverlässig! Doch sagt mir jetzt, Giacomo, ist dieser

Graf wirklich so grundsatzlos und gefährlich? Ihr wißt, daß ich ihn nicht von Person kenne."

„Er hat weder Herz, noch Kopf, noch Gewissen."

„Dies mag ihn für Männer gefährlich machen, aber den Frauenzimmern gegenüber liegt die Gefahr in andern Eigenschaften. Wäre es möglich, daß er die Neigung der Signora gewinnen könnte, wenn er mit ihr zusammenträfe?"

Schakeimo bekreuzte sich hastig und gab keine Antwort.

„Ich habe gehört, daß er noch immer sehr schön sey."

Schakeimo stöhnte.

„Genug," fuhr Randal fort. „Bringt den Padrone so weit, daß er nach London zieht."

„Aber hält sich nicht der Graf eben dort auf?"

„Dies hat nichts zu bedeuten. Großstädte sind immer die sichersten Plätze, denn an jedem andern Ort ist der Ausländer stets ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Neugierde."

„Ganz richtig."

„So veranlaßt Euern Gebieter zur Uebersiedelung nach London. Er kann zu seinem Aufenthalt eine Vorstadt wählen, die am weitesten von den Tummelplätzen des Grafen abgelegen ist. In zwei Tagen habe ich ein passendes Quartier für ihn gefunden und will ihm dann schreiben. Schenkt Ihr mir jetzt Vertrauen?"

„O, gewiß, Excellenza. Ja, wenn die Signorina verheirathet wäre, so könnten wir schon unbekümmerter seyn."

„Verheirathet? Aber sie macht wohl sehr hohe Ansprüche?"

„Ach, jetzt nicht — hier nicht!"

Randal athmete tief auf. Schakeimo's Augen funkelten. Er glaubte einen neuen Beweggrund für Randals Interesse entdeckt zu haben — einen Beweggrund, der einem Italiener als der natürlichste und löblichste erscheinen mußte.

„Besorgt die Wohnung, Signor — schreibt dem Padrone. Er wird kommen. Ich will ihm zureden — ich werde wohl mit ihm zurecht kommen. Santo Giacomo, rühr' dich jetzt — es ist lange her, seit ich dich nicht mehr belästigt habe."

Lächelnd und vor sich hinmurmelnd schritt jetzt Giacomo unter den vergilbenden Bäumen von hinnen.

Die Dinerglocke gab das erste Zeichen, und als Randal in das Besuchzimmer trat, fand er den Pfarrer Dale und seine Gattin, die man zu Ehren des unerwarteten Gastes in aller Eile eingeladen hatte. Nachdem die einleitenden Begrüßungen vorüber waren, benützte Mr. Dale die Gelegenheit, welche ihm durch die Abwesenheit des Squire geboten wurde, um sich nach dem Befinden des Mr. Egerton zu erkundigen.

„Er ist immer wohl," versetzte Randal. „Ich glaube, er hat eine eiserne Constitution."

„Sein Herz ist von Gold," versetzte der Pfarrer.

„Ah!" entgegnete Randal ausforschend. „Ihr habt mir gesagt, daß Ihr einmal mit ihm in Berührung gekommen seyed — ich glaube, es handelte sich um eines von Euern alten Pfarrkindern aus Lansmere?"

Der Pfarrer nickte, und es trat eine kurze Pause ein.

„Erinnert Ihr Euch auch noch Eures Kampfes bei den Stöcken, Mr. Leslie?“ sagte Mr. Dale mit gutmüthigen Lachen.

„Ei, freilich. Doch da Ihr eben davon sprecht — im ersten Jahre meines Aufenthalts in London traf ich daselbst wieder mit meinem alten Gegner zusammen.“

„Wirklich? — und wo?“

„Bei einem vagabundirenden Literaten — einem gescheidten Kerl, Namens Burley.

„Burley? Ich habe einige burleske griechische Verse von einem Mr. Burley gelesen.“

„Ohne Zweifel dieselbe Person. Er ist verschwunden — wahrscheinlich zu Grund gegangen. Burleskes Griechisch ist kein Wissenszweig, mit dem man heut zu Tage viel ausrichten kann.“

„Gut; aber Leonard Fairfield? — Ihr habt ihn seitdem nicht wieder gesehen?“

„Nein.“

„Auch nichts von ihm gehört?“

„Nein. — Ihr vielleicht?“

„Seltsam genug — schon lange nichts mehr. Aber ich habe Grund, zu glauben, daß es ihm gut geht.“

„Das nimmt mich Wunder. Und woraus schließt Ihr dies?“

„Weil er vor zwei Jahren seine Mutter zu sich kommen ließ. Sie ist jetzt bei ihm.“

„Dies der einzige Grund Eurer Vermuthung?“

„Er reicht zu, denn wenn er nicht für sie sorgen könnte, würde er nicht nach ihr geschickt haben."

Jetzt trat Arm in Arm das Hazeldean'sche Ehepaar ein, und der wohlbeleibte Tafeldecker kündigte das Diner an.

Der Squire war ungewöhnlich schweigsam — Mrs. Hazeldean gedankenvoll — Mrs. Dale matt und kopfwehig. Der Pfarrer, dem selten anders der Genuß einer Disputation mit einem wissenschaftlich gebildeten Manne zu Theil wurde, als wenn er mit Doktor Riccabocca anbinden konnte, fühlte sich glücklich in dem Vorgenuß eines scharfen Gefechtes, da Randal in dem Ruf eines tüchtigen Kämpen stand.

„Ein Glas Wein, Mr. Leslie; Ihr sagtet vor dem Diner, burleskes Griechisch sey kein Wissenszweig, mit dem man heut zu Tage viel ausrichten könne. Darf ich fragen, Sir, welchem anderen Ihr besondere Macht zutraut?"

Randal (lakonisch). — „Praktischer Kenntniß."

Pfarrer. — „Wessen?"

Randal. — „Des Menschen."

Pfarrer (offen). — „Ich glaube selbst auch, daß, vom weltlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, dies die nützlichste Art Kenntniß ist. Aber wie erwirbt man sie? Sind auch Bücher dazu behülflich?"

Randal. — „Je nachdem man sie liest, sind sie förderlich oder nachtheilig."

Pfarrer. — „Und wie muß man sie lesen, um den erwünschten Nutzen daraus zu ziehen?"

Randal. — „Man habe bei der Lektüre stets das, was zu Macht führt, im Auge."

Pfarrer (sehr betroffen ob Randals scharfer und spartanischer Logik). — „Auf mein Wort, Sir, Ihr drückt Euch sehr gut aus. Ich muß gestehen, daß ich meine Fragen in der Hoffnung begann, mit Euch anderer Ansicht seyn zu können, denn ich liebe einen wissenschaftlichen Disput."

„Ja, das ist wahr," brummte der Squire. „Der leibhaftige Geist des Widerspruchs."

Pfarrer. — „Verschiedenheit der Ansichten ist das Salz des Gesprächs. Aber jetzt fürchte ich, daß ich mit Euch einverstanden seyn muß, und hierauf war ich durchaus nicht gefaßt."

Randal verbeugte sich und entgegnete:

„Ueber die Anwendung des Wissens können zwei Männer von unserer Erziehung nicht in Streit gerathen."

Pfarrer (die Ohren spitzend). — „Anwendung — auf was?"

Randal. — „Natürlich im Interesse der Macht."

Pfarrer (erfreut). — Der Macht — im gemeinsten oder im höchsten Sinne? Doch Ihr habt freilich das Letztere im Auge."

Randal (der nun auch Interesse nimmt, gespannt). — „Was versteht Ihr unter dem gemeinsten und was unter dem höchsten Sinn?"

„Unter dem gemeinsten die Selbstsucht, unter dem höchsten die Menschenliebe."

Randal unterdrückte das halb verächtliche Lächeln, das über seine Lippen gleiten wollte.

„Ihr sprecht, Sir, wie es von einem Geistlichen nicht

anders zu erwarten ist. Ich achte Eure Gesinnung und bin mit ihr einverstanden. Indeß fürchte ich, daß in dieser Welt mit dem Wissen, welches blos die Menschenliebe im Auge hat, selten Macht erzielt wird."

Squire (ernst). — „Das ist wahr. Es geht nie wie ich's haben möchte, wenn ich die Menschenliebe walten lasse, während Stirn seinen Willen immer durchsetzt, wenn er recht teufelmäßig hart und roh ist."

Pfarrer. — „Erlaubt mir die Frage, Mr. Leslie: wem gleicht die am höchsten entwickelte intellektuelle Kraft, wenn sie der Menschenliebe völlig baar ist, am meisten?"

Randal. — „Wem sie gleicht? — dies kann ich kaum sagen. Meinetwegen einem sehr großen Mann — ja, fast jedem sehr großen Mann, der alle seine Feinde besiegt und alle seine Zwecke erreicht hat."

Pfarrer. — „Ich zweifle, ob irgend ein Mann sehr groß wurde, der nicht eine wohlwollende Absicht besaß, wenn er auch vielleicht in den Mitteln fehlgriff. Cäsar war von Natur aus menschenfreundlich und Alexander gleichfalls. Aber die am höchsten entwickelte intellektuelle Macht, die allen Wohlwollens entkleidet ist, kann nur mit Einem Wesen verglichen werden, und dieses, Sir, ist das Princip des Bösen."

Randal (betroffen). — „Ihr meint den Teufel?"

„Pfarrer. — „Ja, Sir — den Teufel. Und selbst dieser hat seinen Zweck nicht erreicht. Auch er, Sir, ist, was Eure großen Männer den entschiedensten Bankruttirer nennen würden."

Mrs. Dale. — „Lieber Mann — ich bitte —“

Pfarrer. — Unsere Religion beweist es, meine Liebe. Er war ein Engel, und er fiel.“

Es trat eine feierliche Pause ein. Die Worte des Pfarrers hatten auf Randal einen tiefern Eindruck gemacht, als er sich selbst gestehen wollte. Mittlerweile war das letzte Gericht abgetragen worden, und die Dienerschaft hatte sich entfernt. Harry blickte nach Carry hin. Letztere strich ihr Gewand zurecht und stand auf.

Die Gentlemen blieben beim Wein sitzen, und der Pfarrer, der zufrieden war, die Disputation über sein Lieblingsthema mit einem vermeintlich tüchtigen Trumpfe geschlossen zu haben, ging auf gleichgiltigere Gegenstände über, bis endlich auch die Zehnten zur Sprache kamen. Dies war das eigentliche Element des Squire, welcher kraft seiner lauten Stimme und seines wilden Stirnerunzelns beide Gäste zum Schweigen brachte, indem er zu seiner eigenen großen Befriedigung den Beweis lieferte, die Zehnten seyen eine ungerechte und unchristliche Anmaßung von Seiten der Kirche im Allgemeinen und vornämlich eine höchst unbillige Belastung der Hazeldean'schen Güter insbesondere.

Neuntes Kapitel.

Als Randal im Besuchzimmer erschien, fand er die beiden Frauen dicht neben einander sitzend, in einer Haltung, die viel mehr an die Vertrautheit ihrer Schuljahre, als an die

abgemessene Freundschaft erinnerte, welche jetzt zwischen ihnen bestand. Mrs. Hazeldean hatte den Kopf liebevoll über Carry's Schulter geneigt, und die beiden schönen englischen Gesichter beugten sich gegen dasselbe Buch nieder. Es war ein schönes Schauspiel, diese gesetzten Frauen, bei all ihrer Verschiedenheit in Charakter und Außenseite, so unwillkürlich der Traulichkeit glücklicher Mädchen zurückgegeben zu sehen durch die goldene Kette irgend eines Zauberers aus dem Lande der Wahrheit oder der Phantasie — die Herzen ineinander verschmelzend; wie jedes Auge auf demselben Gedanken haftete — inniger und inniger, wie die Sympathie, die in der wirklichen Welt verloren geht, aus jener sich herüber ergoß, welche durch das gleiche Band der Gefühle die Leser des nämlichen edlen Buches vereinigt.

„Und welches Werk hat für Euch so großes Interesse?“ fragte Randal, vor dem Tische stehen bleibend.

„Eines, das Ihr natürlich schon gelesen habt,“ versetzte Mrs. Dale, eine Buchmarke, die sie selbst gestickt hatte, zwischen die Blätter legend und den Band Randal hingebend. „Es hat, glaube ich, großes Aufsehen gemacht.“

Randal überblickte den Titel.

„Ihr habt Recht,“ versetzte er. „Es wurde in London viel davon gesprochen; aber ich habe noch keine Zeit gehabt, es zu lesen.“

Mrs. Dale. — „Wenn Ihr es heute Nacht durchgehen wollt, kann ich es Euch borgen. Ihr braucht es dann nur bei Mrs. Hazeldean zurückzulassen.“

Pfarrer (herantretend). — „Ah, dieses Buch? Ja,

das müßt Ihr lesen. Ich kenne kein Werk, das belehrender wäre.“

Randal. — „Belehrend? dann werde ich es zuverläßig lesen. Ich dachte, es sey nur eine Unterhaltungsschrift — Phantasieerguß. Und so scheint es auch zu seyn, wie ich beim Durchblättern sehe.“

Pfarrer. — „Der Landprediger von Wakefield ist nichts anderes, und gibt es wohl eine belehrendere Schrift?“

Randal. — „Dies möchte ich von dem Landprediger nicht behaupten, der wohl ein recht artiges Buch ist, obschon mir der Inhalt sehr unwahrscheinlich vorkommt. Aber in wie ferne wäre er belehrend?“

Pfarrer. — „In seinen Wirkungen. Er macht uns glücklicher und besser. Was kann jede andere Belehrung mehr thun? Die einen Werke belehren durch den Kopf, die anderen durch das Herz. Letztere ziehen die weitesten Kreise und üben oft den wohlthätigsten Eindruck auf den Charakter. In diese Classe gehört auch das gegenwärtige Buch, und ihr werdet mit meiner Behauptung einverstanden seyn, wenn Ihr es gelesen habt.“

Randal lächelte und nahm den Band zu sich.

Mr. Dale. — „Ist der Verfasser noch nicht bekannt?“

Randal. — „Ich habe viele Verfasser namhaft machen hören, glaube aber, daß sich noch Niemand zur Autorschaft bekannt hat.“

Pfarrer. — „Meiner Ansicht nach kann es Niemand anders geschrieben haben, als mein alter Collegienfreund

Professor Moß, der Naturforscher. Die Schilderungen der Scenerie sind so richtig."

Mrs. Dale. — „Pah, mein theurer Charles — jener schnupftabakige, langweilige, prosaische Professor? Wie magst du nur solchen Unsinn sprechen. Ich bin überzeugt, der Verfasser muß jung seyn. Die Frische des Gefühls verräth es."

Mrs. Hazeldean (entschieden). — „Ja, gewiß jung."

Pfarrer (mit nicht geringer Bestimmtheit). — „Ich möchte gerade das Gegentheil behaupten. Der Ton ist zu klar und der Styl zu einfach für einen jungen Mann. Außerdem kenne ich keine jungen Leute, von denen mir einer sein Buch zum Geschenk machen sollte, und dieses hier ist mir, wie ihr seht, in dem schönen Einband zugeschickt worden. Verlaßt Euch darauf, Moß ist der Verfasser — ganz seine Geistesrichtung."

Mrs. Dale. — „Es ist nicht mit Dir auszuhalten, mein theurer Charles! Und dazu ist Mr. Moß so ausgezeichnet häßlich."

Randal. — „Muß ein Schriftsteller schön seyn."

Pfarrer. — Ha, ha! Antworte darauf, wenn du kannst, Carry."

Carry blieb stumm und rümpfte die Nase.

Squire (mit großer Naivetät). — „Hm, ich meine nicht, daß viel hinter dem Buche stecken könne, mag's auch geschrieben haben, wer es will; denn ich habe es selber gelesen und jedes Wort darin verstanden."

Mrs. Dale. — „Ich sehe nicht ein, warum Ihr an-

nehmt, daß es überhaupt von einem Manne geschrieben seyn müsse. Ich für meinen Theil möchte eher glauben, daß ein Frauenzimmer die Verfasserin ist."

Mrs. Hazeldean. — „Ja, es ist eine Stelle über Mutterliebe darin, die nur aus einem weiblichen Herzen quellen konnte."

Pfarrer. — „Pah, pah! Ich möchte das Frauenzimmer sehen, das eine solche Schilderung geben könnte von einem Augustabend vor einem Donnerwetter — jede Feldblume unter den Hecken genau die des Augusts und jedes Zeichen in der Luft ganz im Einklang mit diesem Monat. Gott behüt! Ein Frauenzimmer hätte die Hecken mit Veilchen und Schlüsselblumen angefüllt. Niemand als mein Freund Moß ist im Stande, solche Schilderungen zu machen."

Squire. — „Ich weiß nicht, es ist ein Bild drinnen über die Vergeudung der Saatfrucht beim Säen aus der Hand, und dies bringt mich auf die Vermuthung, daß er ein Landwirth seyn muß."

Mrs. Dale (geringschätzig). — „Ein Landwirth! Wahrscheinlich einer in genagelten Schuhen! Ich behaupte, das Buch ist von einem Frauenzimmer verfaßt."

Mrs. Hazeldean. — „Ja, von einem Frauenzimmer, und zwar von einer Mutter."

Pfarrer. — „Von einem Mann in den mittleren Jahren, der die Natur zu seinem Studium gemacht hat."

Squire. — „Nein, nein, Pfarrer — sicherlich von einem jungen Mann; denn jene Liebesscene ruft mir meine eigene Jugend wieder ins Gedächtniß — die schöne Zeit,

in welcher ich meine Ohren darum gegeben hätte, um Harry sagen zu können, wie schön sie in meinen Augen sey. Und doch konnte ich weiter nichts herausbringen, als: 'Schön Wetter für die Aernte, Miß'. Ja, ein junger Mann hats geschrieben und ein Landwirth. Ich möchte nur wissen, ob er selbst schon den Pflug geführt hat."

Randal (der inzwischen in dem Buch geblättert hat). „Diese Beschreibung einer Londoner Nacht rührt von einem Verfasser her, der das Leben der Großstädte kennt und den Reichthum mit dem Auge der Armuth betrachtet. Nicht übel — ich will das Buch lesen."

„Sonderbar," sagte der Pfarrer lächelnd, „daß dieses kleine Schriftchen uns so zu Herzen gehen und, während es uns alle bezauberte, jedem eine andere Vorstellung beibringen konnte. Welchen neuen, frischen Schwung gibt es nicht unserem eintönigen Landleben, indem es in unserem Innern die Bilder einer Welt weckt, die wir höchstens in unsern Träumen geschaut haben. Und doch ist das Büchlein von einem Menschen, den wir nicht kennen und vielleicht nie kennen lernen. Ja, ein solches Wissen ist Macht, und zwar eine edle."

„Sicherlich eine Art Macht, Sir," versetzte Randal aufrichtig.

Und als er jene Nacht in seinem Schlafzimmer zubrachte, ließ er seine Plane und Entwürfe ruhen, um, was selten bei ihm geschah, zu lesen, ohne bei seiner Lektüre einen möglichen Vortheil im Auge zu haben.

Die Schrift überraschte ihn durch das Vergnügen,

das sie ihm bereitete. Ihr Zauber lag in dem ruhigen Hochgenuß, mit welchem den Verfasser das Schöne erfüllt hatte. Es war, als sonne sich eine glückliche Seele in dem Licht ihrer eigenen Gedanken. Das Eindrucksvolle in dem Buch war so ruhig und gleichförmig gehalten, daß nur ein Kenner beurtheilen konnte, wie viel Kraft erforderlich gewesen, um den Schwung zu erreichen, welcher scheinbar mit so wenig Anstrengung in den Höhen sich hinbewegte. Keine geistige Richtung überwog tyrannisch die übrigen, sondern alle schienen in dem glücklichen Ebenmaß einer gesunden, abgerundeten, in sich vollkommen klaren Natur zu wirken. Und hatte man das Büchlein geschlossen, so ließ es eine zarte Wärme zurück, welche das Herz des Lesers umspielte und Gefühle ins Leben rief, die man früher nicht gekannt zu haben glaubte. Randal legte den Band sanft nieder, und eine kurze Weile standen die schnöden und unedlen Entwürfe, in deren Dienst er sein Wissen zu benützen pflegte, nackt und ohne Maske vor seiner Seele.

„Pah!“ rief er endlich, sich gewaltsam des wohlthätigen Einflusses, welchen die Lektüre auf ihn geübt hatte, entschlagend, „nicht aus Mitgefühl für Hektor, sondern um mit Achilles zu siegen, hatte der macedonische Alexander stets den Homer unter seinem Kissen liegen. Dies ist der rechte Gebrauch der Bücher für den, welcher die praktische Welt sich dienstbar zu machen hat, mögen auch Pfarrer und Weiber einer andern Ansicht seyn.“

Und das Princip des Bösen stieg wieder auf den Geist nieder, aus welchem die leitende Menschenliebe gewichen war,

Zehntes Kapitel.

Randal stand mit dem Ton der ersten Frühstückglocke auf und traf auf der Treppe mit Mrs. Hazeldean zusammen. Er gab ihr das Buch zurück und wollte eben sprechen, als sie ihm durch einen Wink zu verstehen gab, daß er ihr nach einem kleinen Morgenstübchen, welches sie sich als ihr Eigenthum vorbehalten hatte, folgen möchte. Es war kein Boudoir voll Stuck und Gold mit Gemälden von Watteau, sondern mit großen Nußbaumschränken angefüllt, in welchen sich die mit Lavendel bestreute Familienleinwand, Vorräthe für die Haushälterin und Arzneien für die Armen befanden.

Mrs. Hazeldean nahm in diesem Heiligthum auf einem großen Lehnsessel Platz — eine furchtbare Gestalt, wenn sie so in dem Herzen ihres Heimwesens saß.

„Ich bitte," begann die Lady, mit ihrer gewöhnlich geraden Offenheit ohne Umstände zur Sache übergehend, „welche Bewandtniß hat es mit all dem, was ihr mit meinem Gatten über die Möglichkeit spracht, daß Frank eine Ausländerin heirathen könnte?"

Randal. — „Würde Euch ein solcher Einfall wohl ebenso zuwider seyn, wie dem Squire?"

Mrs. Hazeldean. — „Ihr gebt mir eine Frage zurück, statt der Antwort auf die meinige."

Dieser rauhe Contrehieb brachte Randal so ziemlich aus seiner Parade. Er verfolgte in der That einen doppelten Zweck — einmal wollte er sich sattsam überzeugen,

ob Franks Verehelichung mit einer Frau wie Madame di Negra den Squire hinreichend aufbringen würde, um das Erbe des Sohnes zu gefährden, und dann lag es in seiner Absicht, Mr. und Mrs. Hazeldean von der Besorgniß abzubringen, daß ein solcher Fall stattfinden könnte, weil er sonst befürchten mußte, sie möchten allzufrüh sich mit Frank über diesen Gegenstand benehmen und die Heirath vereiteln. Gleichwohl mußte er soweit mit der Sprache heraus, daß ihm die Eltern später nicht den Vorwurf machen konnten, er habe den Stand der Dinge verheimlicht. In der Rücksprache, welche er Tags zuvor mit dem Squire genommen, war er ein wenig zu weit gegangen — weiter, als wohl der Fall gewesen wäre, wenn ihn nicht der Viehstall und die Kurzhörner in Noth gebracht hätten. Während er sich nun über eine entsprechende Antwort besann, bewachte ihn Mrs. Hazeldean scharf mit ihren ehrlichen verständigen Augen und rief endlich —

„Heraus damit, Mr. Leslie!"

„Mit was heraus, meine theure Madame? Der Squire hat wohl die Bedeutsamkeit dessen, was ich hauptsächlich im Scherz hinwarf, arg übertrieben. Indeß will ich Euch unverhohlen gestehen, daß es mir vorkömmt, als sey Frank ein wenig verliebt in eine gewisse schöne Italienerin."

„In eine Italienerin?" rief Mrs. Hazeldean. „Nun, ich sagte es ja von Anfang. Eine Italienerin — dies ist also Alles?" Und sie lächelte.

Randal fühlte sich mehr und mehr verwirrt. Die

Pupille seines Auges wurde kleiner, wie es gewöhnlich der Fall ist, wenn man sich in sich selbst zurückzieht, um nachzudenken und behutsam zu lauern.

„Und vielleicht," nahm Mrs. Hazeldean mit einem sehr sonnigen Ausdruck in ihrem Gesicht wieder auf, „habt Ihr diese Wahrnehmung gemacht, seit Frank das letzte Mal hier war?"

„Allerdings," murmelte Randal; aber ich denke, sein Herz oder seine Phantasie mußte doch schon früher etwas abgefangen haben."

„Sehr natürlich," erwiederte Mrs. Hazeldean; „wie wäre es auch anders möglich einem so schönen Wesen gegenüber. Gut; ich will Euch nicht über Franks Geheimnisse ausholen, kann aber den Magnet wohl errathen. Was das Vermögen betrifft, so ist dies freilich nicht der Rede werth, und er könnte in dieser Beziehung wohl auf eine ganz andere Partie Anspruch machen; aber sie ist so liebenswürdig, so gut erzogen und so gar nicht, wie man sich im Allgemeinen eine Katholikin zu denken pflegt, daß ich glaube, ich werde Mr. Hazeldean wohl bereden können, seine Zustimmung zu geben."

„Ah," sagte Randal tief aufathmend, da er anfing, mit seinem geübten Scharfsinn Mrs. Hazeldeans Irrthum zu entdecken, „dies beruhigt mich sehr, und ich freue mich, Euch so sprechen zu hören. Ich darf es also wagen, Frank Hoffnung zu machen, wenn ich den armen Schelm kleinmüthig und verzagend finde?"

„Ich denke, ja," entgegnete Mrs. Hazeldean mit einem

angenehmen Lachen. „Aber Ihr hättet den armen William nicht so erschrecken sollen durch die Andeutung, daß die Lady nur sehr wenig Englisch verstehe. Man merkt allerdings ihrem Accent die Ausländerin an, aber sie spricht allerliebst, und ich vergesse dabei immer, daß sie keine geborene Tochter Englands ist. Ha, ha! armer William!“

Randal. — „Ha, ha!“

Mrs. Hazeldean. — „Wir hatten früher für Frank eine andere Partie im Auge — ein Mädchen aus einer guten englischen Familie.“

Randal. — „Miß Sticktorights?“

Mrs. Hazeldean. — „Nein; dies ist nur eine alte Grille von Hazeldean, obschon er recht gut weiß, daß die Sticktorights ihr Eigenthum nie mit dem unsrigen verschmelzen würden. Gott behüte — wenn es so weit käme, wäre ja Alles im Reinen, und sie müßten das Wegrecht aufgeben. Wir dachten an eine ganz andere Partie; aber jungen Herzen läßt sich nicht befehlen, Mr. Leslie.“

Randal. — „Ihr habt Recht, Mrs. Hazeldean. Doch da wir uns jetzt so gut verstehen, werdet ihr mich entschuldigen, wenn ich mir die Andeutung erlaube, daß es wohl am besten seyn dürfte, Ihr lasset der Sache ihren Gang, ohne Frank darüber zu schreiben. Ihr wißt, junge Herzen werden oft durch scheinbare Schwierigkeiten gespornt und erkalten, wenn die Hindernisse verschwinden.“

Mrs. Hazeldean. — „Sehr möglich, obschon dies bei Hazeldean und mir nicht der Fall war. Ich werde übrigens aus einem andern Grund Frank nicht darüber schrei-

ben; denn wenn ich schon seine Neigung billige und auch William nichts dagegen haben wird, so wäre es uns beiden doch viel lieber, wenn sich Frank mit einer Engländerin und einer Protestantin vermählte. Wir wollen deßhalb nichts thun, was ein solches Vornehmen ermuthigen könnte, und werden erst dann einschreiten, wenn wir sehen, daß Franks Glück wirklich auf dem Spiele ist. Kurz, wir wollen weder Vorschub thun noch Widerspruch einlegen. Ihr versteht?"

„Vollkommen."

„Und mittlerweile finde ich es ganz in der Ordnung, daß Frank die Welt sehe. Vielleicht bringt ihn das auf andere Gedanken, oder lernt er wenigstens, was er eigentlich will. Vermuthlich ist dies auch der Grund, warum er nicht hieher kömmt."

Randal, der eine nähere und bündigere Erklärung fürchtete, erhob sich jetzt mit den Worten:

„Entschuldigt mich; aber ich muß mich mit dem Frühstück beeilen, da ich zeitig genug zurück zu seyn wünsche, um mit der Landkutsche zusammenzutreffen."

Er bot nun seiner Wirthin den Arm an und führte sie nach dem Frühstückzimmer. Nachdem er hastig das Frühstück eingenommen hatte, bestieg er sein Pferd, nahm herzlichen Abschied von dem Hazeldeanschen Ehepaar und trabte von hinnen.

Alles wirkte zusammen, um seinen Plan zu unterstützen, selbst der Zufall, welcher Mrs. Hazeldeans Irrthum zu seinen Gunsten kehrte. Sie war auf die nicht unnatürliche Vermuthung gekommen, Violante habe bei Gelegenheit

seines letzten Besuchs in der Halle Franks Herz gerührt. Während also Randal sich überzeugt hatte, daß den Squire nichts mehr aufbringen könne, als die Verehelichung seines Sohnes mit Madame di Negra, sah er sich zugleich in der Lage, dem jungen Offizier die Versicherung zu geben, daß die Mutter ganz auf seiner Seite stehe. Wenn dann hintendrein der Irrthum ans Licht kam, so dürfte Mrs. Hazeldean blos sich selbst Vorwürfe machen. Noch erfolgreicher hatte sich seine Diplomatik Riccabocca gegenüber erwiesen; denn er war jetzt im Besitz des Geheimnisses, wegen dessen Erkundung er nach der Halle gekommen, und wenn vollends, wie er nicht zweifelte, Riccabocca zu einem Umzug nach London sich bewegen ließ und Violanten wirklich das reiche Erbe in Aussicht stand, von dem er gehört hatte — wen anders von seinem Alter konnte sie dann zu sehen bekommen, als eben ihn? Er dachte an die alten Leslie'schen Domänen, die nach zwei Jahren zum Verkauf kommen sollten — mit einem Theil ihrer Morgengabe konnte er sie erstehen. Sein Gesicht glühte ob dem Triumph seiner Schlauheit, und alles frühere Schwanken war verschwunden. — In der schwunghaftesten Stimmung kam er an dem Casino vorbei, dessen Garten öd und verlassen war, und erreichte noch immer in hoher Aufregung das väterliche Haus, wo er Oliver zum Fleiß und Juliet zur Geduld ermahnte. Er verließ dann zu Fuß Rood, um mit der Landkutsche zusammenzutreffen und nach London zurückzukehren.

Eilftes Kapitel.

Violante saß in ihrem Stübchen und sah von dem Fenster aus nach der Terrasse hin, die sich unter ihr ausstreckte. Der Tag war warm für die Jahreszeit. Schakeimo hatte wegen des herannahenden Winters die Orangenbäume bereits unter Dach gebracht, und wo sie gestanden, saß Mrs. Riccabocca mit einer weiblichen Arbeit. Der Doktor dagegen befand sich in dem Belvedere und hielt Rücksprache mit seinem Diener. Die Thüre und die Fenster des letzteren standen offen, und von ihren Sitzen aus konnten Gattin und Tochter den Padrone sehen, der mit gekreuzten Armen und auf den Boden gehefteten Blicken an der Wand lehnte, während Schakeimo, den Finger auf den Arm seines Gebieters legend, augenscheinlich in eifrigem Gespräch begriffen war. Und die Tochter richtete von dem Fenster aus und die Mutter von ihrer Arbeit weg liebevolle ängstliche Blicke auf die stille, nachdenksame Gestalt, die Beiden so theuer war und an der sie während der letzten paar Tage ein ungewöhnlich zerstreutes, ja, bis zum Düster sich steigerndes Wesen wahrgenommen hatten. Sie fühlten, daß sein Herz durch etwas beunruhigt wurde, das ihnen noch ein Geheimniß war.

Violante's Zimmer zeigte in stillen Zügen die Beschaffenheit der Erziehung, durch welche ihr Charakter gebildet worden war. Außer einem Skizzenbuch, das offen auf einem neben ihr stehenden Pult lag und ein sehr sorgfältig gepflegtes Talent bekundete (denn im Zeichnen war Riccabocca ihr Lehrer gewesen), sah man nichts, was man mit

den gewöhnlichen weiblichen Fertigkeiten in Verbindung bringen konnte. Kein Piano stand offen, keine Harfe füllte jene Nische aus, die für ein solches Instrument gemacht zu seyn schien; kein Stickrahmen oder Arbeitstisch deutete auf die gewöhnlichen anmuthigen Beschäftigungen eines Mädchens; aber auf an der Wand angebrachten Simsen befand sich eine Sammlung der besten englischen, italienischen und französischen Schriftsteller, und diese deuteten auf einen Umfang von Belesenheit, welchen man sicherlich nicht als männlich verdammen wird, wenn man geistigen Genuß wünscht in dem süßen Verkehr mit einer Angehörigen des zweiten Geschlechts, der Alles mildert und veredelt, was er in Tausch gibt und nimmt. Man durfte nur Violante ins Gesicht schauen, um zu sehen, wie edel der Geist war, der diese lieblichen Züge beseelte — nichts Hartes, nichts Trockenes oder Strenges darin. Allerdings konnte es Niemand entgehen, daß sie etwas wußte; aber auch dieser Ausdruck verlor sich in holder Anmuth. In der That verwandelten bei ihr Herz und Phantasie alles, was sie sich von den ernsteren Kenntnißzweigen angeeignet hatte, in geistiges Gold. Gab man ihr ein noch so langweiliges und trockenes Geschichtswerk in die Hand, so fand doch ihre Einbildungskraft Schönheiten auf, die anderen Lesern entgangen waren, und mit dem Auge des Künstlers entdeckte sie überall sogleich das Malerische. In ihrem Geiste schien Etwas zu liegen, das alles Gemeine und Niedrige zurückwies, während es in allem Aufgenommenen das Schöne und Erhabene hervorhob. Sie hatte so abgeschieden von Altersgenossinnen gelebt, daß man

kaum sagen konnte, sie gehöre der Gegenwart an, wie sie denn überhaupt weit mehr in der Vergangenheit weilte, wie Sabrina in ihrem Zauberborn. Romantische Bilder des Schönen und Heldenhaften, wie sie bei der Lektüre von Tasso's Silberversen vor uns aufsteigen, Stärke und Tapferkeit durch Liebe und Gesang mildernd, woben sich durch alle die Träume des schönen italienischen Mädchens. Man muß uns nicht glauben machen wollen, daß vor dem kalten Blicke der Philosophie die Vergangenheit nicht besser und erhabener sey, als die Gegenwart, denn einem edlen und reinen Auge erscheint dies anders. Mag immerhin das Gewesene der Vergangenheit anheimfallen, so bald es aufhört in ihrem Zauberspiegel die schöne Romantik wiederzustrahlen, welche seine edelste Wirklichkeit, wenn schon vielleicht nur der Schatten einer Täuschung ist.

Dennoch war Violante nicht blos eine Träumerin; denn in ihr entfaltete sich das Leben so reich und mächtig, daß für seine glorreiche Entwicklung das Handeln eine Nothwendigkeit schien — allerdings ein Handeln in der Sphäre des Weibes — der Drang, zu beglücken, Alles um sie her zu veredeln, zu erheben und den Ehrgeiz, der noch unbefriedigt in ihr liegen mochte, in Theilnahme an mannhaftem Streben ausströmen zu lassen. Trotz der Befürchtungen ihres Vaters wegen der kalten Luft Englands hatte doch der fremde Himmel die zarte Gesundheit ihrer früheren Jahre gekräftigt. Ihr schwunghafter Tritt, das Auge voll Licht und Lieblichkeit, die sanfte und reiche Blüthe ihres Antlitzes — alles deutete auf eine Lebenskräftigkeit, die in

schönem Einklang stand mit dem edelgebildeten Geiste und den Regungen eines Herzens, welche, einmal erwacht, die Leidenschaften des Süden durch die Reinheit und Hingebung des Nordens zu adeln vermochten.

Die Einsamkeit macht die eine Natur schüchtern, die andere kühn. Violante wußte nichts von Furcht. Ihr Auge begegnete freimüthig dem Blicke dessen, mit dem sie sprach, und sie war so ohne alles Arg, daß sie kaum etwas von Scham zu wissen schien. Diesem Muth, im Verein mit Ideenreichthum, entquoll anmuthig der Strom einer frohherzigen Unterhaltung. Obschon sie nicht viel wußte von den Kunstfertigkeiten, in welchen man gewöhnlich junge Frauenzimmer zu unterrichten pflegt, trotzdem daß auch die höchste Ausbildung darin die Gedanken öd und die Conversation leer läßt, besaß sie doch jene schöne Eigenschaft, welche einen tiefen Eindruck macht auf den Geschmack und das Herz begabter Männer, namentlich wenn ihr Geist von dem Ringkampf des Lebens nicht so in Anspruch genommen ist, daß sie im gesellschaftlichen Verkehr blos Ruhe suchen — ich meine eine anmuthige Leichtigkeit im Austausch der Gedanken und den Zauber, welcher schöne weibliche Ideen in musikalische Worte kleidet.

„Ich höre schon aus der Ferne sein Seufzen,“ sagte Violante in weichem Tone, während sie noch immer kein Auge von ihrem Vater verwandte, „und wie mich däncht ist dies ein neuer Gram, der nicht seinem Vaterlande gilt. Er sprach gestern zweimal von dem englischen Freunde, den

er so werth hält, und drückte den Wunsch aus, daß er hier seyn möchte."

Bei diesen Worten erröthete die Jungfrau unwillkürlich; sie ließ ihre Hände auf die Kniee sinken und war bald ebensosehr in Gedanken vertieft, wie ihr Vater, obschon die ihrigen eine weniger düstere Färbung trugen. Sie hatte seit ihrer Ankunft in England mit dem Namen Harley L'Estrange ein dankbares Interesse verbinden gelernt. Ihr Vater, der in Betreff seiner alten italienischen Freunde ein Stillschweigen zu beobachten pflegte, das an Verachtung zu gränzen schien, liebte es, mit offenem Herzen von dem Engländer zu sprechen, der ihm als Retter erschienen war, wo er von seinen Landsleuten nur Verrath zu besorgen hatte. Gerne erzählte er von dem Soldaten, welcher, damals in der vollen Blüthe der Jugend, im Ruhm keinen Trost gefunden und unter den Pinien, die ihren Schatten auf den sonnigen italienischen See warfen, die Erinnerung an irgend einen geheimen Schmerz in seinem Busen genährt hatte. Er, Riccabocca, stand damals noch in Glück und Ehren, und es war ihm gelungen, den englischen Signor, welcher unter fremdem Himmel seiner Trauer nachhing, seiner Einsamkeit zu entreißen. Oft verweilte er bei der Erinnerung, wie sie Freunde geworden waren in den herrlichen Gegenden, wo Violante ihre Augen dem Tag geöffnet — wie Harley vergeblich ihn abgemahnt von den unbesonnenen Entwürfen, durch die er die Trümmer aufreibender Jahrhunderte in einer Stunde neu aufzubauen gesucht hatte — wie der Kriegsmann aus dem fernen England, als er selbst, das arme

Kleine an seine Brust gedrückt, sich verlassen, geächtet und verfolgt sah, so daß nur die Flucht sein Leben retten konnte, die Bemühungen der Nachsetzenden vereitelte, seine Diener bewaffnete, den Flüchtling bei nächtlicher Weile nach dem Engpaß in den Apenninen begleitete und, als die Sendlinge eines treulosen Feindes in hitziger Verfolgung ihm nahe kamen, zu ihm sagte: „Es gilt der Rettung Eures Kindes! Setzt eiligst Eure Flucht fort. Noch eine Stunde, und Ihr seyd über der Grenze. Wir wollen die Feinde mit Parlamentiren hinhalten; sie werden uns nichts zu Leide thun." Und erst nachdem die Flucht gelungen war, erfuhr der Vater, daß der englische Freund die Nachsetzenden nicht durch Parlamentiren, sondern mit dem Schwert aufgehalten hatte, indem er den Paß gegen die Ueberzahl mit ebenso unerschrockener Brust behauptete, wie Bayard die unsterbliche Brücke.

Und seitdem hatte derselbe Engländer nie aufgehört, seinen Namen und seine Sache zu vertheidigen, und wenn der Flüchtling je hoffen durfte, wieder in Land und Ehren eingesetzt zu werden, so durfte er einen solchen glücklichen Ausgang nur auf Rechnung der unermüdeten Thätigkeit seines Freundes schreiben.

Naturgemäß und ohne es selbst zu wissen, hatte daher das dem Verkehr mit der Welt entzogene, nachdenksame Mädchen alles, was es in romantischen Dichtungen und Sagen gelesen, mit dem Bilde jenes tapferen und treuen Fremdlings in Verbindung gebracht. Er war es, der ihre Träume von der Vergangenheit beseelte und geboren zu seyn schien,

zur bestimmten Stunde als der Befreier der Zukunft aufzutreten. Um dieses Bild gruppirten sich alle die Anziehungspunkte, welche das Zauberland alter Heldensage einer jungfräulichen Phantasie zu bieten vermochte. Sie war noch sehr jung, als Riccabocca einmal der geliebten Tochter, um ihre Neugierde zu befriedigen und ihr eine allgemeine Vorstellung von dem Gegenstand seiner Verehrung beizubringen, aus der Erinnerung mit kunstfertiger Hand eine Skizze von dem Aeußeren des Fremdlings entworfen und das Bild Harley's, der sich damals in der Blüthe männlicher Schönheit befand, ohne Zweifel idealisirt und mit einem von der Dankbarkeit geführten Pinsel gemalt hatte, obschon es bei alledem mit ziemlicher Treue ausgeführt war. Namentlich fehlte nicht der Schatten tiefer Trauer über einen noch jungen Schmerz, welcher den hervorragendsten Zug bildete in dem wechselnden Ausdruck des schönen Gesichts, so daß man bei der Betrachtung sich des Ausrufs nicht erwehren konnte — „So traurig und doch so jung!“ Violante hielt sich nie mit der Vorstellung auf, daß dieselben Jahre, welche ihre Kindheit zur Jungfräulichkeit gereift hatten, weniger sanft über jene glatte Wange und die träumerische Stirne hingegangen seyn dürfte, und daß die Welt vielleicht die Natur wie die Zeit das Aeußere geändert hatte. Für sie verblieb der Held ihrer Ideale unsterblich in blühender Jugend. Eine schöne Täuschung, die wir alle mit ihr gemein haben, wo irgend die menschliche Gestalt durch die Poesie geheiligt wird. Wer kann sich Petrark denken als einen Greis, wankend und hinfällig unter der Last der Jahre?

Wer sieht ihn nicht immer so, wie er zuerst auf Laura blickte? —

„Ogni altra cosa ógni pensier va fore;
E sol ivi con voi rimansi Amore!"

Zwölftes Kapitel.

Und Violante, in solche Träumereien vertieft, vergaß, das Belvedere im Auge zu behalten. Und das Belvedere war jetzt verlassen. Die Gattin, welche von keinem andern Ideal wußte, das ihre Gedanken zerstreuen konnte, sah Riccabocca ins Haus treten.

Der Flüchtling kam in das Zimmer seiner Tochter. Sie fuhr auf als sie seine Hand auf ihren Locken und seinen Kuß auf ihrer Stirne fühlte.

„Mein Kind," rief Riccabocca, als er sich niedersetzte, „ich habe den Entschluß gefaßt, für eine Weile diesen Zufluchtsort zu verlassen und in die Nähe von London zu ziehen."

„Ah, mein theurer Vater, dies lag Euch also im Sinne? Aber was veranlaßt Euch dazu? Wendet Euch nicht ab, Ihr wißt, wie sorgfältig ich Euren Befehlen nachkam und wie treu ich Euer Geheimniß bewahrte. Ja, Ihr werdet mir Vertrauen schenken."

„Zuverläßig," entgegnete Riccabocca voll Aufregung. „Ich weiche von diesem Platze, weil ich fürchte, daß meine Feinde mich hier entdecken könnten. Zu unseren Nachbarn werde ich sagen, Du stehest jetzt in einem Alter, welches

Lehrer für dich nothwendig machen, die hier nicht zu haben sind. Indeß wünsche ich, daß Niemand erfahre, wohin wir gehen."

Diese letzteren Worte sprach der Italiener durch die Zähne, während er zugleich das Haupt senkte. Es war als wandle ihn ein Gefühl von Scham an.

„Und die Mutter —" Violante nannte sie immer so — „Ihr habt doch mit der Mutter schon darüber gesprochen?"

„Noch nicht. Eben darin liegt die Schwierigkeit."

„Warum eine Schwierigkeit, da sie Euch so innig liebt?" versetzte Violante im Tone sanften Vorwurfs. „Ach warum wollt Ihr nicht auch ihr vertrauen? Wer ist so treu und so gut wie sie?"

„Gut — ich gebe dies zu," erwiederte Riccabocca. „Aber was nützt dies? 'Da cattiva Donna guardati, et alla buona non fidar niente' (vor dem bösen Weibe hüte dich und dem guten vertraue kein Geheimniß.) Wenn man je vertrauen will," fügte der abscheuliche Mann bei, „so thue man es mit allem nur nicht mit einem Geheimniß."

„Pfui!" rief Violante mit schalkhaftem Vorwurf, denn sie kannte Ihres Vaters Launen zu gut, um seine garstigen Worte buchstäblich zu deuten. „Ihr zeigt eine schöne Consequenz, Padre carissimo. Seyd Ihr mit Eurem Geheimniß gegen mich auch so rückhaltig?"

„Gegen Dich? Ein Kätzchen ist keine Katze und ein Mädchen keine Frau. Außerdem war Dir das Geheimniß schon bekannt, und ich hatte keine andere Wahl. Beruhige Dich; Jemima wird vorläufig hier bleiben. Sieh nach,

was Du mitzunehmen wünschst. Wir brechen noch heute Abend auf."

Ohne eine Antwort abzuwarten, eilte Riccabocca weg und nach der Terrasse, wo er sich seiner Gattin näherte.

„Anima mia," begann der Zögling Machiavels, die grausamsten Absichten in die zärtlichsten Worte verhüllend, denn aus einem seiner liebsten italienischen Sprüchwörter hatte er gelernt, daß man mit einem Maulthier und einem Weibe ohne Schmeicheln nicht vorwärts komme — „Anima mia — Seele meines Lebens — Ihr müßt bereits bemerkt haben, daß Violante sich hier zu Tode langweilt."

„Wirklich? — das arme Kind! Nein ich habe noch nichts davon wahrgenommen."

„Und doch ist es so, Herz meines Lebens. Auch versteht sie von der Musik so wenig, als ich von dem Blattstich."

„Sie singt schön."

„Ja, wie der Vogel auch — gegen alle Regeln und ohne Rücksicht auf die Tonleiter. Um deßhalb zur Sache zu kommen, Schatz meiner Seele — ich bin willens, sie auf eine kurze Zeit von hier fortzunehmen; vielleicht nach Cheltenham oder nach Brighton — wir werden sehen."

„Jeder Platz ist mir gleichgiltig, wo ich bei Euch bin, Alphonso. Wann reisen wir ab?"

„Wir gehen noch heute Abend; aber es wird mir schrecklich, mich von Euch zu trennen — von Euch —"

„Ah!" unterbrach ihn die Gattin und bedeckte das Antlitz mit ihren Händen.

Riccabocca, der seinen Grundsätzen nach unter die

verschmitztesten und schonungslosesten Männer gehörte, schmolz zu absoluter ehlicher Schwäche herab bei dem Anblick dieses stummen Grames. Er schlang mit ungeheuchelter Innigkeit den Arm um seine Gattin und fuhr fort, ohne weiter an italienische Sprüchwörter zu denken:

„Carissima, härmt Euch nicht so; wir kehren bald wieder zurück, denn das Reisen ist kostspielig. Ein rollender Stein setzt kein Moos an, und wir haben hier so mancherlei, was der Ueberwachung bedarf."

Mrs. Riccabocca entwand sich sanft den Armen ihres Gatten, ließ die Hände sinken und wischte sich die Thränen weg, die in ihren Augen standen.

„Alphonso," versetzte sie mit rührendem Tone, „hört mich an. Was Euch gut dünkt, wird immer auch für mich gut seyn. Aber glaubt nicht, daß ich mich blos über unsere Trennung gräme. Nein; besonders schmerzlich ist mir der Gedanke, daß ungeachtet der Reihe von Jahren, während welcher ich Euren Herd theilte und an Eurer Brust ruhte, einer Reihe von Jahren, während welcher mein einziges Bemühen war, nach meinen schwachen Kräften gegen Euch und die Eurigen meine Pflicht zu erfüllen, und kein anderer Wunsch in mir auftauchte, als daß Ihr möchtet in meinem Herzen lesen können, das nur für Euch und Euer Kind einen Platz hat — ich sage, besonders schmerzlich ist mir der Gedanke, daß Ihr mich noch immer Eures Vertrauens so unwerth haltet, wie zur Zeit, als Ihr mit mir vor den Altar tratet."

„Meines Vertrauens?" wiederholte Riccabocca in

schuldbewußter Betroffenheit. „Warum sagt Ihr — meines Vertrauens? In welcher Beziehung habe ich Euch mein Vertrauen vorenthalten? Wahrlich“ (fuhr er mit der Zungenfertigkeit eines bösen Gewissens fort) „ich habe nie einen Zweifel gesetzt in Eure Treue, obschon ich weiß, daß ich nur ein sperbernasiger, langgesichtiger Ausländer bin, nie in Euren Briefschaften umhergespürt — nie nach Euren einsamen Spaziergängen gefragt — nie auf Euer Coquettiren mit dem hübschen Pfarrer Dale geachtet — nie das Geld eingesperrt und nie die Einsicht in Euer Haushaltungsbuch verlangt!“

Mrs. Riccabocca würdigte diesen empörenden Ausweichungsversuch nicht einmal eines Lächelns der Verachtung und schien überhaupt seine Worte kaum gehört zu haben.

„Könnt Ihr glauben,“ nahm sie wieder auf und drückte die Hand auf ihr Herz, als wolle sie es zur Ruhe bringen, da es in Schluchzen sich Erleichterung zu schaffen suchte — „könnt Ihr glauben, mein armer Sinn habe sich so ausschließlich und unabläßig abgemüht, nur Euch zu Gefallen zu denken und zu handeln, ohne daß ich nicht längst hätte die Entdeckung machen müssen, wie Ihr Geheimnisse habt, die Eurer Tochter, ja sogar Eurem Diener bekannt sind, nur mir nicht? Seyd unbesorgt, — die Geheimnisse können nichts Schlimmes bergen, sonst würdet Ihr sie nicht Eurem unschuldigen Kinde vertrauen. Zudem, kenne ich nicht Euer Wesen und liebe ich Euch nicht gerade deshalb, weil ich es kenne? Gewiß, um eines Vorgangs willen, der mit jenen Geheimnissen in Verbindung steht, habt Ihr Euch zu dieser

schnellen Abreise entschlossen. Ihr glaubt, ich könnte unvorsichtig — unklug seyn und wollt mich deshalb nicht mit Euch nehmen. Sey es darum. Ich gehe, um für Eure Reise die nöthigen Vorbereitungen zu treffen. Vergebt mir, wenn ich Euch wehe gethan habe, mein Gatte."

Mrs. Riccabocca wandte sich ab; aber eine weiche Hand berührte den Arm des Italieners.

„O Vater, könnt Ihr noch immer widerstehen? Vertraut ihr — sie gehört zu demselben Geschlecht, wie ich, und ich bürge für die Verläßlichkeit des Weibes. Bleibt Euch selbst treu — immer edler, als alle anderen, o mein Vater."

„Diavolo! Nie schließt sich eine Thüre, ohne daß eine andere aufgeht," stöhnte der Italiener. „Bist Du denn ganz närrisch geworden, Kind, und siehst Du nicht ein, daß ich nur um Deinetwillen fürchtete und vorsichtig seyn wollte?"

„Um meinetwillen? O, dann laßt mich nicht so gemein von mir selbst denken, daß ich die Ursache einer niedrigen Handlung sey. Um meinetwillen! Bin ich nicht Eure Tochter — der Abkömmling von Männern, die nicht wußten, was Furcht ist?"

Violante nahm sich wirklich erhaben aus, als sie so sprach. Nachdem sie geschlossen, ergriff sie sanft die Hand ihres Vaters und führte ihn nach der Thüre hin, die Mrs. Riccabocca eben erreicht hatte.

„Jemima — meine Gattin! — Verzeihung, Verzeihung," rief der Italiener, dessen Herz sich längst gesehnt hatte, so viel Zärtlichkeit und Hingebung zu vergelten —

„komm zurück an meine Brust. Sie ist lange verschlossen gewesen, soll aber von jetzt an immer für Dich offen seyn.“

Ein Augenblick und die Gattin lag an dem Platze, wohin sie gehörte — an dem Busen ihres Mannes. Und Violante, die schöne Vermittlerin, stand eine Weile lächelnd ihnen zur Seite. Dann warf sie einen Blick des Dankes zum Himmel und schlich von hinnen.

Dreizehntes Kapitel.

Als Randal wieder in London anlangte. Hörte er in den Straßen und in den Clubben allerlei widersprechende Gerüchte über den wahrscheinlichen Sturz des Ministeriums beim nächsten Zusammentreten des Parlaments. Dieses Umschlagen des Windes am politischen Horizont schien das plötzliche Werk einer Stunde zu seyn. Allerdings hatten schon seit einiger Zeit manche scharfblickende Politiker ihre Köpfe geschüttelt und die Bemerkung hingeworfen, daß Ministerien nicht von ewiger Dauer seyen; auch ließ sich nicht in Abrede ziehen, daß vor einem Jahr oder zweien in Folge von gewissen Veränderungen in der Politik unter der Regierungspartei eine Spaltung eingetreten war, welche der Opposition zu statten kam. Gleichwohl hatte sich das Ministerium fortwährend gehalten, und die Gegenpartei schien zu machtlos zu seyn, um aus Namen von gutem Klang ein Kabinet zu bilden, so daß die öffentliche Meinung höchstens einige partielle Veränderungen in Aussicht nahm. Jetzt

gingen aber die Gerüchte viel weiter, zu Randals großem Schrecken, da er zur Zeit seine Zukunft nur im Lichte eines Wiederscheins von seines Gönners Größe betrachten durfte. Er suchte Egerton auf; aber der Minister war verschlossen und zeigte seine frühere ruhige zuversichtliche Haltung. Hiedurch einigermaßen beruhigt, setzte sich Randal in Bewegung, um für Riccabocca ein sicheres Unterkommen zu besorgen, da es für ihn um so dringender nothwendig wurde, sich auf diesem Wege ein Vermögen in Aussicht zu stellen, wenn Egerton nicht in der Lage war, ihm eine geborgene Zukunft zu verschaffen. Er fand eine ruhige abgelegene Wohnung in der Nähe von Norwood. Keine Gegend schien mehr gegen Späherblicke und unbequeme Neugierde abgeschlossen zu seyn. Er schrieb an Riccabocca, theilte ihm die Adresse mit und gab ihm aufs Neue Versicherungen von seiner Macht, ihm nützlich zu werden.

Am andern Morgen saß er auf seiner Kanzlei und arbeitete eben, ohne daß seine Gedanken an den Einzelnheiten des vor ihm liegenden Gegenstandes zu haften vermochten, mit mechanischer Pünktlichkeit in seiner Aufgabe fort, als der Minister seines Departements ihn zu sich auf sein Zimmer bescheiden ließ und ihn ersuchte, einen Brief an Mr. Egerton zu besorgen, mit welchem er sich über einen wichtigen Punkt zu berathen wünschte, der noch am nämlichen Tag im Kabinet zur Verhandlung kommen sollte. „Es ist mir daran gelegen," sagte der Minister, der ein offener einfacher Mann war, mit Lächeln, „daß Ihr selbst den Ueberbringer des Schreibens macht, denn Ihr steht in Mr. Eger-

tons Vertrauen, und er hat Euch vielleicht außer der schriftlichen Antwort eine mündliche Botschaft mitzugeben. Egerton ist oft allzu vorsichtig und kurz, wo sich's um die litera scripta handelt."

Randal begab sich zuerst nach der nahgelegenen Kanzlei seines Gönners — Egerton war heute noch nicht dagewesen. Dann nahm er ein Kabriolet und fuhr nach Grosvenor Square. Ein bescheidener Wagen stand vor der Thüre. Mr. Egerton war zu Haus; aber der Bediente sagte: „Doktor F. ist bei ihm, Sir, und er sieht es vielleicht nicht gerne, wenn er jetzt gestört wird."

„Wie — ist Euer Gebieter unwohl?"

„Nicht, daß ich wüßte, Sir. Er sagt nie, daß ihm etwas fehle. Aber er hat seit ein paar Tagen sehr übel ausgesehen."

Randal zögerte einen Augenblick. Aber es handelte sich vielleicht um einen Auftrag von großer Wichtigkeit, und Egertons Grundsatz war, daß Gesundheit und alles Andere nicht in Betracht komme, wo es einem Geschäfte galt. Er beschloß daher einzutreten und öffnete seiner Gewohnheit gemäß ohne Umstände und Anmeldung die Thüre des Bibliothekzimmers. Fast wäre er aber wieder zurückgewichen. Audley Egerton saß im Sopha zurückgelehnt, und der Doktor, der vor ihm auf den Knieen lag, hatte das Stethoscop auf seine Brust gerichtet. Egertons Augen waren halb geschlossen, als die Thüre aufging. Bei dem durch das Oeffnen veranlaßten Geräusch sprang er rasch auf die Beine, so daß er den Arzt fast umgeworfen hätte, und rief mit zorniger

Stimme: — „Wer ist dies? — Wie könnt Ihr Euch unterstehen?“ Als er jedoch Randal erkannte, wechselte er die Farbe, biß sich in die Lippe und murmelte trocken: „Entschuldigt meine Heftigkeit. Was ist Euer Begehren, Mr. Leslie?“

„Dieses Schreiben von Lord P—. Ich habe die Weisung, es unverweilt in Eure Hände zu überliefern, und muß deßhalb um Verzeihung bitten —“

„Nicht Ursache,“ versetzte Egerton kalt. „Ich hatte einen leichten Catarrhanfall, und da nächstens das Parlament zusammentritt, so wollte ich die Meinung des Arztes hören, ob ich wohl für die Berichterstatter verständlich sprechen kann. Legt das Schreiben nur auf den Tisch und habt die Güte auf die Antwort zu warten.“

Randal entfernte sich. Nie zuvor hatte er einen Arzt im Hause gesehen, und es fiel ihm auf, daß Egerton um eines unbedeutenden Anfalls willen einen Doktor sollte berufen haben. Während er noch im Vorzimmer wartete vernahm er ein Pochen an der Hausthüre, und unmittelbar darauf wurde ein sehr elegant gekleideter Gentleman eingeführt, welcher den jungen Mann mit einer nachläßigen, halbvertraulichen Verbeugung grüßte. Randal erinnerte sich, daß er diesen Mann bei dem Diner eines jungen, sehr fashionablen Lords schon gesehen hatte, war ihm aber nicht vorgestellt worden und kannte ihn nicht einmal dem Namen nach. Der Besuch war besser unterrichtet.

„Unser Freund Egerton ist beschäftigt, wie ich höre,

Mr. Leslie," sagte er, indem er die Kamelia in seinem Knopfloch feststeckte.

„Unser Freund Egerton!" Es mußte wohl eine sehr bedeutende Person seyn, daß sie sagen konnte: „Unser Freund Egerton."

„Ich denke, er wird nicht lange in Anspruch genommen seyn," versetzte Randal, seinen schlauen, forschenden Blick über die Gestalt des Fremden hingleiten lassend.

„Ich will es hoffen, denn meine Zeit ist fast eben so kostbar, wie die seinige. Ich war nicht so glücklich, Euch vorgestellt zu werden, als ich bei Lord Spendquick mit Euch zusammentraf. Ein guter Kerl dieser Spendquick, und ungemein gescheidt."

Lord Spendquick galt allgemein als ein Gentleman, der keine drei Ideen im Kopf hatte.

Randal lächelte.

Inzwischen hatte der Fremde aus einem Futteral von gepreßtem Maroquin eine Karte genommen und bot sie Randal hin, der darauf las

„Baron Levy, Nr. —, Bruton Str."

Der Name war Randal nicht unbekannt; man hörte ihn zu oft von den Lippen vornehmer Lebemänner, als daß er nicht einem habitué der guten Gesellschaft hätte zu Ohren kommen sollen.

Mr. Levy war von Beruf ein Sachwalter gewesen, hatte aber in den letzten Jahren diese ostensible Stellung aufgegeben und in Folge der Dienste, die er bei Negocirung eines Anlehens leistete, von einem der deutschen Kö-

nige den Baronentitel erhalten. Es ging allgemein die Rede, sein Reichthum sey nur mit seiner Zuvorkommenheit gegen diejenigen zu vergleichen, die eines zeitweiligen Anlehens bedurften und sich der vernünftigen Aussicht erfreuten, es des einen oder andern Tages wieder zu bezahlen.

Man traf nicht leicht einen Mann von feinerem Aussehen, als den Baron Levy. Er mochte ungefähr in Egertons Alter stehen, schien aber jünger zu seyn, und hatte sich ungemein gut erhalten. Welch ein prächtiger schwarzer Backenbart — und die schönen Zähne! Ungeachtet seines Namens und seiner dunkeln Gesichtsfarbe sah er keinem Juden gleich — wenigstens nicht äußerlich; auch war er in Wirklichkeit von väterlicher Seite aus kein Angehöriger dieses Volks, sondern der natürliche Sohn eines sehr reichen englischen grand seigneur und einer israelitischen Dame von Distinktion — bei der Oper. Nach seiner Geburt hatte die gedachte Dame einen deutschen Handelsmann ihres eigenen Glaubens geheirathet und ihren Gatten zur größern Bequemlichkeit für alle Theile veranlaßt, ihren Erstgebornen an Kindesstatt anzunehmen und ihm seinen israelitischen Namen zu ertheilen. Mr. Levy senior wurde bald Wittwer, und nun erzeigte der wahre Vater dem Knaben, obschon er ihn nie förmlich als seinen Sohn anerkannte, große Aufmerksamkeit, indem er ihn häufig in sein Haus kommen ließ und ihn bei Zeiten in seine eigene hochgeborene Gesellschaft einführte, an der das Jüngelchen bald großen Geschmack gewann. Aber als der gnädige Herr starb und dem jüngeren Levy, der damals achtzehn Jahre zählte, nur ein mäßiges

Legat hinterließ, gab der angebliche Papa die zweideutige Person einem Attorney in die Lehre und kehrte bald darauf in seine Vaterstadt Prag zurück, wo noch heutigen Tags sein Grabstein zu sehen ist. Der junge Levy machte sich übrigens auch ohne ihn. Die wahren Verhältnisse seiner Herkunft waren allgemein bekannt und kamen ihm vom gesellschaftlichen Gesichtspunkt aus sehr zu statten. Das Legat befähigte ihn mit seinem Lehrherrn in Compagnonschaft zu treten, und er gewann unter den fashionablen Klassen der Gesellschaft bald eine große Praxis. In der That wußte er sich so nützlich zu machen — er war ein Mann von Welt und so angenehm im Verkehr, daß er mit seinen Klienten, hauptsächlich vornehmen jungen Männern, auf einen ganz vertraulichen Fuß zu stehen kam. Dabei unterhielt er ein gutes Einvernehmen mit Jud und Christ, und da er weder das eine noch das andere war, so konnte er, um mich des trefflichen Simile's von Sheridan zu bedienen, mit dem weißen Blatt zwischen dem alten und neuen Testament verglichen werden.

Vielleicht nannten Einige Mr. Levy wegen seiner Dreistigkeit gemein; indeß war es nicht die Gemeinheit eines an niedrige und schlechte Gesellschaft gewöhnten Menschen, sondern eher der mauvais ton einer Person, die ihrer eigenen Stellung nicht gewiß, dabei aber entschlossen ist, in der besten, die ihm zugänglich wird, sich Geltung zu verschaffen. Wenn man dabei ins Auge faßt, daß er sich in der Welt aufgeschwungen und ein ungeheures Vermögen zusammen gebracht hatte, so brauchen wir nicht weiter anzufügen, daß

er so scharf wie eine Nadel und so hart wie ein Kieselstein war. Nie hatte ein Mensch mehr Freunde gehabt, nie einer fester bei denselben ausgehalten — so lange noch ein Pfund in ihrer Tasche klimperte.

Randal hatte Einiges von diesem Charakter des Barons gehört und betrachtete verwundert zuerst die Karte und dann den Mann.

„Ich habe kürzlich bei Borrowell einen Freund von Euch kennen gelernt," nahm der Baron wieder auf — „den jungen Hazeldean. „Ein vorsichtiger Jüngling — ganz ein Mann der Welt."

Da dies ein Lob war, welches der arme Frank am allerletzten verdiente, so lächelte Randal abermals.

Der Baron fuhr fort: —

„Ich höre, Mr. Leslie, daß Ihr großen Einfluß habt auf den jungen Hazeldean. Seine Angelegenheiten befinden sich in einem traurigen Zustand. Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich ihm nützlich werden könnte, da es ein Verwandter meines Freundes Egerton ist; aber er versteht sich auf Geschäftssachen so gut, daß er meinen Rath verachtet."

„Ihr thut ihm sicherlich Unrecht."

„Unrecht? Nein; ich ehre seine Vorsicht. Ich sage zu Jedermann: 'Kommt nicht zu mir, denn ich kann Euch Geld unter viel billigeren Bedingungen schaffen, als irgend ein Anderer! Was ist die Folge davon? Man kommt so oft, bis man sich regelrecht zu Grunde gerichtet hat, während man den gewerbsmäßigen Wucherer ohne Gewissen fürchtet.

'Hundert Procent!' heißt es da. 'O, ich muß einziehen. Wenn Ihr Einfluß auf Euren Freund habt, so sagt ihm, er solle bei seinen Wechselmäklern bleiben und ja nicht mit dem Baron Levy anbinden."

Jetzt läutete die Klingel des Ministers, und Randal, der zum Fenster hinausschaute, sah den Doktor F— nach seinem Wagen gehen, welcher Baron Levy's prächtigem Cabriolet hatte Platz machen müssen — einem Cabriolet vom vollendetsten Geschmack — die Freiherrnkrone auf den dunkelbraunen Thüren — ein schwarzes Roß mit welchem Feuer! — und das Geschirr durch feine Plattirung gehoben. Der Bediente erschien und ersuchte Randal einzutreten, indem er zugleich den Baron versicherte, daß er keine Minute aufgehalten werden würde.

„Leslie," sagte der Minister, indem er ein Schreiben zusiegelte, „bringt dies Lord P— wieder zurück und sagt ihm, daß ich in einer Stunde bei ihm seyn werde."

„Sonst habt Ihr mir nichts aufzutragen? Er schien etwas Weiteres zu erwarten."

„Ich kann mir dies denken. Wohlan, mein Schreiben ist officiell, mein Auftrag aber nicht. Bittet ihn, er möchte, eh' ich zu ihm komme, mit Mr. N— Rücksprache nehmen. Er wird mich verstehen, denn Alles hängt von diesem Besuch ab."

Egerton bot ihm das Schreiben hin und fuhr dann mit Ernst fort:

„Natürlich werdet Ihr gegen Niemand auch nur davon athmen, daß Doktor F— bei mir gewesen ist. Die Ge-

sundheit eines Staatsmannes darf nicht beargwöhnt werden. Hum — wart Ihr auf Eurem eigenen Zimmer, oder im Vorgemach?"

„Im Vorgemach, Sir."

Egertons Stirne furchte sich leicht.

„Und Ihr seyd dort mit Mr. Levy zusammengetroffen — wie?"

„Ja — mit dem Baron."

„Baron — richtig. Vermuthlich kömmt er, um mich wegen des mexikanischen Anlehens zu quälen. Ich will Euch nicht länger aufhalten."

In tiefem Nachdenken verließ Randal das Haus und stieg in sein Miethcabriolet, während der Baron bei dem Minister eingeführt wurde.

Vierzehntes Kapitel.

Egerton hatte sich der vollen Länge nach auf das Sopha geworfen, eine Lage, die ungemein selten bei ihm war, auch zeigte bei Levy's Eintritt seine Stirne und Haltung einen Ausdruck, der auffallend verschieden war von dem gewöhnlichen stattlichen Wesen des Gesetzgebers. Sogar seine Stimme hatte einen anderen Ton. Es war als ob der Minister, der Geschäftsmann, verschwunden und an seine Stelle der fashionable Müssiggänger getreten sey, denn er nickte indolent seinem Besuch zu und sagte:

„Levy, wie viel Geld kann ich auf ein Jahr haben?"

„Die Güter können nicht viel weiter tragen. Mein theurer Freund, die letzte Wahl ist ein wahres Teufelsding gewesen. So könnt Ihrs nicht mehr lange forttreiben.“

'Mein theurer Freund!' Baron Levy redete Audley Egerton als seinen theuren Freund an. Und Audley Egerton fand nichts Anstößiges in dieser Begrüßung, obschon sein Lippe ein wenig kraus wurde.

„Dies wird auch nicht nöthig seyn,“ antwortete Egerton, und die krause Lippe verzog sich zu einem düsteren Lächeln. „Indeß müssen die Güter immer noch fünftausend Pfund aushalten können.“

„Eine schwere Belastung. Ihr thätet besser, sie zu verkaufen.“

„Ich kann dies vorderhand nicht. Es ist mir unmöglich, den Leuten Anlaß zu dem Gerede zu geben: 'Mit Audley Egerton ists aus — sein Besitzthum wird zum Verkauf ausgeboten!'“

„Es ist allerdings sehr traurig, wenn man bedenkt welch ein reicher Mann Ihr gewesen seyd — und es sogar jetzt noch werden könntet.“

„Jetzt noch? — Wie so?“

Baron Levy warf einen Blick nach den dicken Mahagonythüren — dick und undurchdringlich, wie die Thüren von Staatsmännern seyn müssen.

„Je nun, Ihr wißt, daß ich mit drei Worten von Euch auf die Staatspapiere dreier Nationen einen Einfluß üben könnte, der jedem von uns hunderttausend Pfund einbringen dürfte. Wir würden theilen.“

„Levy,“ versetzte Egerton kalt, obschon ein tiefes Roth sich über sein Antlitz breitete, „Ihr seyd ein Schurke; doch dies ist Eure Sache. Ich kümmere mich nicht um anderer Leute Geschmack und Gewissen, will aber nicht selbst zum Schurken werden und habe Euch dies schon früher erklärt.“

Der Baron lachte, ohne die mindeste Empfindlichkeit an den Tag zu legen.

„Gut,“ entgegnete er, „Ihr seyd weder klug, noch höflich, aber Ihr sollt das Geld haben. Indeß fällt mir bei,“ fuhr er mit Nachdruck fort — „thätet Ihr nicht besser, es ohne Interesse von Eurem Freund L'Estrange zu borgen?“

Egerton fuhr auf, als wäre er von einer Schlange gestochen.

„Ihr wollt mich höhnen, Sir!“ rief er leidenschaftlich. „Ich pecuniäre Verpflichtungen eingehen gegen Lord L'Estrange — ich!“

„Beruhigt Euch, mein theurer Egerton. Ich stehe dafür, der gnädige Herr würde jetzt nicht so schlimm von jenem kleinen Vorfall in Eurem Leben denken, der —“

„Halt!“ rief Egerton, das Gesicht verzerrend. „Kein Wort mehr!“

Er hielt inne, schritt im Zimmer auf und ab und murmelte vor sich hin: —

„Vor diesem Menschen erröthen zu müssen! O herbe Züchtigung!“

Levy betrachtete ihn mit hartem finsterem Blicke. Der Minister wandte sich plötzlich wieder an ihn.

„Ich sehe, Levy,“ sagte er mit erkünstelter Fassung —

„Ihr haßt mich — warum, weiß ich nicht. Ich habe Euch nie beleidigt — nie das unsühnbare Unrecht geahndet, das Ihr mir zufügtet.“

„Unrecht? Euch — einem Mann der großen Welt? Unrecht! — Nun, nennt es meinetwegen, wie Ihr wollt,“ fügte er einziehend bei, denn Audley's Stirne wurde fürchterlich; „aber habe ich es nicht wieder gut gemacht? Säßet Ihr jetzt in diesem Palast und beherrschtet dieses Land als einer seiner einflußreichsten Minister ohne meine Vermittlung — ohne meine Fürsprache bei der reichen Miß Leslie? Sprecht selbst — was wäre aus Euch geworden ohne mich? Vielleicht ein Bettler!“

„Was wird jetzt aus mir, wenn ich lebe? Zum Bettler wäre ich damals nicht geworden, denn bei aller Armuth an Geld war ich doch reich — reich an allem, was jetzt entflohen ist und mein Leben bankrutt zurückläßt. Geld ist bei mir nicht gediehen — wie hätte es auch sollen? Und dieses Vermögen? — der größte Theil davon ist schon in Euren Händen — geduldet Euch; bald werdet Ihr Alles haben. Aber es lebt ein Mann in der Welt, der mich von meinen Knabenjahren an geliebt hat, und weh Euch, wenn er je erfährt, daß er berechtigt ist, mich zu verachten.“

„Egerton, mein lieber Freund,“ erwiederte Levy mit großer Fassung, „Ihr braucht mir nicht zu drohen, denn welches Interesse könnte es für mich haben, gegen Lord L'Estrange zu plaudern? Daß ich Euch hassen sollte — pah! Ihr kapitelt mich ab unter vier Augen und wollt vor den Leuten nichts von mir wissen; Ihr weigert Euch, an meiner

Tafel zu erscheinen, und wollt mich nicht an der Eurigen haben; gleichwohl gibt es keinen Menschen, dem ich mehr zugethan wäre und dem ich bereitwilliger dienen könnte. Wann braucht Ihr die fünftausend Pfund?"

„Vielleicht schon in einem Monat, vielleicht erst nach drei oder vier. Haltet es bereit für den Fall, daß ich es verlange."

„Genug; Ihr könnt Euch darauf verlassen. Habt Ihr sonst noch etwas zu befehlen?"

„Nein?"

„So will ich mich verabschieden. Beiläufig, wie hoch schätzt Ihr den Ertrag von Hazeldean — den reinen, meine ich?" —

„Ich kann da keine Auskunft geben und kümmere mich auch nicht darum. Ihr habt doch keine Absichten darauf?"

„Na, ich liebe es, Familienbeziehungen zu unterhalten. Frank scheint ein splendider junger Gentleman zu seyn."

Bevor Egerton antworten konnte, war der Baron nach der Thüre hingeglitten. Er machte noch eine anmuthige Verbeugung und verschwand.

Egerton blieb zurück an dem einsamen Herd. Es war ein trauriges Hagestolzenzimmer von einer Wand bis zur andern, trotz der stukkirten Decke und des offiziellen Prunks von Bramaschreibzeugen und rothen Aktenkapseln. Traurig und freudelos — keine Spur von weiblicher Nähe — kein Anzeichen von der Aufdringlichkeit glücklicher Kinder. Da stand der ernste Mann — allein. Und mit einem tiefen Seufzer murmelte er endlich vor sich hin:

„Gott sey Dank, nicht lange mehr — es wird nicht mehr lang dauern.“

Während er diese Worte wiederholte, schloß er mechanisch seine Papiere ein. Dann drückte er für einen Augenblick die Hand auf die Brust, als habe dieselbe ein plötzlicher Krampf durchzuckt.

„So — ich muß alle Aufregung vermeiden!“ sagte er mit leichtem Kopfschütteln.

Und fünf Minuten später befand sich Audley Egerton auf der Straße. Seine Haltung war aufrecht und sein Schritt so fest, wie immer.

„Dieser Mann ist von Eisen,“ sagte ein Führer der Opposition zu einem Freund, als sie an dem Minister vorbeiritten. „Was würde ich geben um seine Nerven!“

Neuntes Buch.

Einleitungs-Kapitel.

Da ich nun bis ins Herz meiner Geschichte vorgeschritten bin, müssen diese einleitenden Kapitel verhältnißmäßig auf einen kleineren Umfang zusammenschrumpfen und dürfen den Raum nicht beeinträchtigen, dessen ich für die verschiedenen Personen bedarf, deren Bekanntschaft ich da und dort gemacht habe, und die jetzt alle auf mich hereinbrechen, armen

Verwandten gleich, welche in Folge einer unüberlegten allgemeinen Einladung gleichzeitig um Weihnachten angestiegen kommen. Wo sie ein Unterkommen finden und was aus ihnen werden soll, weiß der Himmel. Mittlerweile wird der Leser bereits bemerkt haben, daß die Cartonfamilie aus ihren Zimmern verdrängt worden ist und aufgepackt hat, um den neuen Ankömmlingen Platz zu machen.

Da eben von dieser achtbaren Familie die Rede ist, so ergreife ich mit Umgehung aller weiteren Metaphern die Gelegenheit, einen Zweifel auszudrücken, ob für den Fall, daß diese Papiere gesammelt werden und wieder zum Abdruck kommen, die Einleitungskapitel, in welchen ich die Cartone wieder auftauchen lasse, nicht einen völligen Umguß erleiden müssen. Sie geben mir selbst die Versicherung, daß sie sich beschämt fühlen vor dem möglichen Vorwurf, sie hätten ihre unbedeutenden Nasen in Dinge hineingesteckt, welche sie lediglich nichts angingen — eine Ungebühr, die von ihnen als einer eigenthümlich schüchternen Race während des früheren Verlaufs ihres unschuldigen und abgeschiedenen Daseyns sorgfältig vermieden worden sey. In der That ist auch einiger Grund für diese Befürchtung vorhanden, sintemalen vor nicht langer Zeit in einem so betitelten critischen Journal die Schrift: Meine Novelle oder Wechselformen im englichen Leben schnöderweise als „eine Fortsetzung der Cartone" bezeichnet ist, obschon sie mit dem letzteren biographischen Werk, wenn man von den gedachten Einleitungen in die früheren Bücher der vorliegenden abwechslungsreichen und kurzgefaßten Erzählung absieht, so we=

nig zu schaffen hat, als ich mit Hecuba oder Hecuba mit mir. Das eben ausgedrückte Bedenken einer reiferen Erwägung vorbehaltend, fahre ich in meinem neuen Einleitungskapitel fort und beschränke den Gegenstand desselben auf einen kurzen Commentar über das öffentliche Leben.

Hast du dich je an dem öffentlichen Leben betheiligt, mein lieber Leser? Ich will mit dieser Frage dir nicht auf den Zahn fühlen, ob du je Lordkanzler, Premierminister, Führer der Opposition oder auch nur ein Mitglied des Unterhauses gewesen seyest; denn ein Schriftsteller hofft weit über diesen sehr ansehnlichen aber auch sehr kleinen Abschnitt des großen Kreises hinaus Leser zu finden. Ich meine blos, ob du je Kirchenältester, Gemeinderath oder Mitglied eines Comites zu Förderung der Interessen eines erleuchteten Wahlcandidaten für deinen Bezirk — mit einem Wort, ob du je in der Lage warst, deiner Privatbequemlichkeit als Mensch Abbruch zu thun, um an den öffentlichen Mühen des Menschengeschlechts Theil zu nehmen. Wenn du dich so weit der lukrezischen Philosophie entschlagen konntest, so blick rückwärts und sag mir: war es überhaupt ein Leben, das du lebtest? warst du ein individuelles selbstständiges Wesen — ein Passagier auf der Eisenbahn — oder nicht vielmehr ein unablösbarer Theil jener gemeinsamen Flamme, die den Kessel zum Sieden brachte und den Dampf erzeugte, durch welchen der Riesenzug in Bewegung kam? Sehr heiß, sehr thätig und sehr nützlich ohne Zweifel; aber dein eigenes Selbst zerschmolz in der Flamme, und alle deine Thatkraft ging in Dampf auf.

Und glaubst du, die Leute in den Wagen kümmern sich um dich? Glaubst du, jener Gentleman in dem wollenen Ueberhalstuch sage zu seinem Nachbar mit dem gestreiften Fries auf den behaglichen Knieen: — „Wie dankbar müssen wir jenem Feuertheilchen seyn, das unter dem Kessel prasselt und zischt! Es bringt uns auf dem Wege von Vauxhall nach Putney um den Bruchtheil eines Zolls vorwärts.“ Nicht daran zu denken! Im Gegentheil wette ich Zehn gegen Eins, daß er ruft: — „Keine sechszehn Meilen in der Stunde! Was zum Teufel treibt denn der Heizer?“

Betrachte nun unseren Freund Egerton. Du hast eben einen Blick auf das wahre Leben geworfen, das unter dem ungeheuren Kessel kämpft — vernahmst, wie hohl die Koffer des reichen Mannes klangen unter dem Klopfen von Baron Levy's freundlichem Finger — hörtest, wie das Herz des starken Mannes seinen dumpfen Warneruf erschallen ließ unter dem wissenschaftlichen Ohr des Doctor F—. Und wieder verschwindet das gesonderte Daseyn, aufs Neue sich verlierend in die Flamme, die den Kessel heizt, und in den Rauch, der aus dem schwarzen Kamin kraus in die Luft aufsteigt.

Sieh zu, öffentlicher Mann, wer und wessen Grades du auch seyn mögest — sieh zu, ob du's nicht einzuleiten vermagst, daß dir wenigstens ein kleiner Theil deines Privatlebens bleibe — das heißt für den eigenen Gebrauch. Laß die große Popkinsfrage nicht deine individuelle Smith- oder Johnsohn-Seele ganz aufsaugen. Verzehre dich nicht so völlig unter dem unersättlichen Kessel, daß du, wenn deine

arme kleine Monade durch den rußigen Kamin ausfährt und bei den Sternen anlangt, dort keinen Beruf für dich findest und dir sagen müssest, du habest nichts zu schaffen mitten in der stillen Pracht der Unendlichkeit. Ich will den Nutzen deines „öffentlichen Lebens" nicht in Abrede ziehen und gern zugeben, daß es viel ist, bei Durchführung der großen Popkinsfrage mitgeholfen zu haben; aber das Privatleben, mein Freund, ist das Leben deiner individuellen Seele, und es kann in Beziehung auf dieses Dinge geben, die, wie du nach reiferer Erwägung vielleicht selbst zugibst, nicht ganz in der großen Popkinsfrage aufgehen dürfen und wohl kaum ihre schließliche Erledigung finden, wenn du rufen kannst: „Ich habe nicht umsonst gelebt — die Popkinsfrage ist endlich durchgedrungen!" O unsterbliche Seele, nur für eine Viertelstunde des Tags entpopkinsire deine Unsterblichkeit!

Zweites Kapitel.

Es bedurfte wirklich großer Ueberredungskünste von Seiten Schakeimo's, um Riccabocca zu bewegen, daß er einwilligte, das von Randal empfohlene Haus zu beziehen. Nicht daß der Flüchtling gegen den jungen Mann einen anderen Argwohn gehegt hätte, als den, welchen er vielleicht mit Schakeimo theilte und Randals Interesse für den Vater aus einer sehr natürlichen und verzeihlichen Bewunderung der Tochter ableitete — nein, der Italiener besaß den Stolz, welcher dem Unglück so gewöhnlich ist; er wollte Anderen

nicht verpflichtet seyn und schrack vor dem Mitleid derjenigen zurück, welche wußten, daß er in seinem Vaterland eine höhere Stellung eingenommen hatte. Diese Bedenklichkeiten ließen sich nur durch die Stärke der Vaterliebe und durch seine Furcht vor dem Feinde überwinden. Wie verständig und muthig auch der Rechtschaffene seyn mag, so ist er doch, wenn er viel durch die Schlachten gelitten hat, nur allzugeneigt, sich übertriebene Vorstellung von der Macht zu bilden, welcher er unterliegen mußte. Schakeimo hegte eine abergläubische Furcht vor Peschiera, und wenn auch Riccabocca von der Schwäche des Aberglaubens frei war, so überkroch es ihn doch mit eisiger Kälte, so oft er an seinen Feind dachte.

Aber Riccabocca, der bei allem physischen Muthe in mancher Beziehung moralisch ungemein schüchtern war, fürchtete in dem Grafen weniger den Feind, als den Freier. Er erinnerte sich der seltenen Schönheit seines Verwandten und wußte, welche Macht derselbe über die Frauen besaß; denn der Graf war in alle die Künste der Verführung eingeweiht, ohne sich bei ihrer Anwendung durch Gewissenbedenklichkeiten schrecken zu lassen. Dabei hegte unglücklicherweise der Doktor eine so geringe Meinung von dem weiblichen Charakter, daß selbst Violante's reine, hehre Natur ihm keine hinreichende Bürgschaft gegen die Schlauheit und den bösen Willen eines geübten schonungslosen Ränkeschmieds zu seyn schien. Von allen Vorsichtsmaßregeln übrigens, die er einschlagen konnte, durfte wohl keine sicherer zum Ziele führen, als wenn er in ein freundliches Einvernehmen trat

mit einem Manne, der seiner Betheurung nach in der Lage war alle Plane und Bewegungen des Grafen zu erkunden und Riccabocca zu warnen, im Falle der Feind von seinem Zufluchtsort Kenntniß erhalten hatte. „Eine Warnung in Zeiten ist so gut wie eine Waffe," sagte er zu sich selbst in einem der Sprüchwörter, die man unter allen Nationen vorfindet. Als er jedoch mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn die beunruhigende Mittheilung Randals, daß Peschiera der Hand seiner Tochter nachstelle, in Erwägung zog, konnte er sich der Muthmaßung nicht entschlagen, daß diesem Plane irgend ein starkes persönliches Interesse zu Grunde liegen müsse; und was konnte dies wohl anders seyn, als die Wahrscheinlichkeit einer endlichen Begnadigung Riccabocca's und das Verlangen des Grafen, sich die Erbnachfolge auf einer Domäne zu sichern, deren Nutznießung ihm in einem solchen Fall entrissen würde? Riccabocca kannte nicht einmal die Bedingung, unter denen der Graf die verfallenen Güter besaß, da der österreichische Hof in dem vorliegenden Beispiele eine von seiner gewöhnlichen Politik abweichende Praxis eingeschlagen hatte. Von der widerruflichen Eigenschaft der Verleihung an den Grafen wußte er nichts, wohl aber genug von Peschiera's Charakter, um der Ueberzeugung zu leben, daß dieser nicht um eine Braut ohne Morgengabe freien oder durch Gewissensbisse zu einer versöhnlichen Annäherung sich bewegen lassen würde. Seine Furcht wurde noch durch den Umstand erhöht, daß er nicht daran zweifelte, Peschiera werde es unter keinen Umständen wagen, ihm persönlich zu nahen, und es stand deshalb zu erwarten, daß der Graf alle

seine Anschläge auf Violante heimlich, schleichend und im Dunkeln betrieb. Dazu kam die quälende Ungewißheit, ob er gegen seine Tochter offen seine Befürchtungen aussprechen sollte oder nicht. Er hatte nur ganz unbestimmt hingeworfen, daß er um ihretwillen einen Versteck suche; aber damit war nicht viel gesagt, denn galt nicht jede Gefahr, die ihn bedrohte, auch ihr? Gleichwohl ging es ganz gegen die Natur eines Mannes von seinen italienischen Ansichten und machiavellistischen Grundsätzen, sich weiter auszulassen. Sollte er zu einem jungen Mädchen sagen: „Es ist ein Mann nach England herüber gekommen, in der Absicht, um Dich zu werben und Dich zu gewinnen. Ums Himmelswillen, nimm Dich vor ihm in Acht; er ist verteufelt schön und unwiderstehlich, wo er erobern will." — „Cospetto!" rief der Doktor laut, als diese Erwägungen in der Camera obscura seines Gehirns sich zu Worten gestaltet hatten — „eine solche Warnung würde selbst das unschuldige jungfräuliche Herz einer Cornelia zur leichten Beute des Feindes gemacht haben." Nein, sein Entschluß stand fest, Violanten nichts von den Absichten des Grafen mitzutheilen. Dagegen nahm er sich vor, unermüdlich zu wachen; er und Schakeimo wollten ganz Auge und Ohr seyn.

Das von Randal ausgewählte Haus gefiel Riccabocca auf den ersten Blick. Es stand allein auf einer kleinen Anhöhe, und die oberen Fenster boten eine Aussicht nach der Landstraße. Das Gebäude war früher eine Schule gewesen und von hohen Mauern umgeben, welche einen für die nöthige Leibesbewegung hinreichend großen Hof und Garten

einschlossen. Die Gartenthore waren stark und mit festem Riegelwerk verwahrt, dabei mit einer kleinen vergitterten Oeffnung versehen, die beliebig geschlossen werden konnte und Schakeimo in die Lage setzte, jeglichen Besuch vorher in Augenschein zu nehmen, eh er ihn eintreten ließ.

Als weitere Bedienung wurde eine alte Magd aus der Umgegend gedungen; auch verzichtete Riccabocca auf seinen italienischen Namen und schwur seiner Herkunft ab. Er sprach das Englische gut genug, um, wie er meinte, für einen gebornen Engländer gelten zu können, und nannte sich Mr. Richmouth (eine buchstäbliche Uebersetzung von Riccabocca). Nachdem er ferner ein Musketon, zwei Paar Pistolen und einen ungeheuren Haushund gekauft und so sich gehörig vorgesehen hatte, erlaubte er Schakeimo, an Randal einen kurzen Bericht von seiner Ankunft ergehen zu lassen.

Randal säumte nicht, seinen Besuch zu machen. Bei seiner Anschicklichkeit und Verstellungskunst gelang es ihm leicht, sich Mrs. Riccabocca geneigt zu machen und die gute Meinung, die der Flüchtling von ihm hegte, noch zu steigern. Mit Violante unterhielt er sich über Italien und seine Dichter, versprach ihr, Bücher für sie zu kaufen, und begann, obschon in abgemessenerer Weise, als ihm lieb war, da ihre anmuthige Stattlichkeit ihm eine unwillkürliche Scheu einflößte, die Vorbereitungen zu einer späteren Werbung. Bald wurde er von allen als Hausfreund angesehen, der nach den Mühen seines Amtes täglich in der Abenddämmerung herangeritten kam und nach einem Besuch von ein Paar Stunden wieder zurückkehrte. Schon nach vier oder fünf Tagen

glaubte er bei der ganzen Familie große Fortschritte gemacht zu haben. Riccabocca beobachtete ihn sorgfältig und vertiefte sich nach jedem Besuch in ernste Gedanken, die endlich bei ihm zum Durchbruch kamen, als er eines Abends, nachdem Violante bereits zu Bette gegangen war und er allein mit seiner Gattin im Besuchzimmer saß, seine Pfeife stopfend folgendermaßen anhub: —

„Glücklich ist der Mann, der keine Kinder — und dreimal glücklich, wer keine Mädchen hat!"

„Mein theurer Alphonso!" versetzte Mrs. Riccabocca, von dem Hemdpreischen aufblickend, an welchem sie eben ein zierliches Perlmutterknöpfchen festnähte.

Sie sprach nicht weiter, denn diese Erwiederung war der schärfste Verweis, welchen sie den anstößigen und cynischen Bemerkungen ihres Gatten entgegen zu setzen pflegte. Riccabocca zündete mit einem Papierstreifen seine Pfeife an, that drei kräftige Züge und fuhr fort:

„Ein Musketon, vier Pistolen und einen Haushund Namens Pompejus, der aus dem Julius Cäsar Hackfleisch gemacht haben würde!"

„Er frißt freilich sehr viel," entgegnete Mrs. Riccabocca unschuldig. „Aber wenn Ihr Euch nur durch ihn beruhigt fühlt!"

„Von Beruhigung ist nicht im Mindesten die Rede, Ma'am," stöhnte Riccabocca, „und dies ist eben der Punkt, den ich im Auge habe. Welch ein beängstigendes und würdeloses Leben hier — und dies mir, der ich mir vom Himmel nichts erbeten habe als Ruhe und Achtbarkeit. Freilich,

wenn Violante einmal verheirathet wäre, so hätte ich weder Musketon und Pistolen, noch Pompejus mehr nöthig. Dies ists allein, was mein Herz erleichtern könnte, cara mia; — Pompejus erleichtert nur meine Speisekammer."

Riccabocca war jetzt gegen Jemima mittheilsamer geworden, als er es gegen Violante je gewesen. Nachdem er ihr einmal ein Geheimniß anvertraut hatte, sah er keinen Grund mehr ein, warum er ihr andere vorenthalten sollte, weßhalb er auch keinen Anstand nahm, ihr seine Befürchtungen wegen des Grafen von Peschiera mitzutheilen. Sie legte jetzt ihre Arbeit nieder, ergriff zärtlich die Hand ihres Gatten und sprach:

„In der That, mein Theurer, wenn Ihr diesen schlimmen und gefährlichen Mann so sehr fürchtet, obschon ich der Ansicht bin, daß er Euch nicht so viel wird anhaben können, so wäre es ein großes Glück, wenn wir die liebe Violante gut verheirathet sehen könnten; denn ist sie dies einmal, so hätte ein anderer das Nachsehen, und alle Furcht vor diesem Grafen wäre dann, wie Ihr sagt, zu Ende."

„Ihr hättet Euch nicht besser ausdrücken können," versetzte Riccabocca. „Es ist doch ein großer Trost, wenn man sein Herz einer lieben Gattin aufschließen kann."

„Aber," fuhr Mrs. Riccabocca nach einem dankbaren Kusse fort — „wo und wie sollen wir einen Gatten finden, der dem Rang Eurer Tochter angemessen ist?"

„Ah — ja — da haben wirs," rief Riccabocca, seinen Stuhl bis an's hinterste Ende des Zimmers zurückschiebend. „So weit bringt mans, mit dem Aufschließen des Herzens!

Hat man sich ein Geheimniß entwischen lassen, so ists wie mit dem Oeffnen des Deckels von Pandora's Büchse; man ist verrathen und verkauft!"

„Warum doch, da uns keine Seele hören kann?" entgegnete Mrs. Riccabocca beschwichtigend.

„Daran ist nur der Zufall Schuld, Ma'am. Habt Ihr Euch einmal daran gewöhnt, ein Geheimniß herauszuplappern, wenn Niemand da ist, wie ums Himmelswillen werdet Ihr widerstehen können, wenn Euch die angenehme Aufregung lockt, es der ganzen Welt mitzutheilen? O Eitelkeit — Eitelkeit des Weibes! Welche Frau hätte je den Lockungen des Ranges widerstehen können!"

Der Doktor fuhr noch eine Viertelstunde fort, das zarte Geschlecht zu verunglimpfen, und ließ sich endlich nur nach vielem Widerstreben durch Mrs. Riccabocca's wiederholte und thränenvolle Betheuerungen beruhigen, daß sie künftighin nicht einmal sich selbst zuflüstern wolle, ihr Gatte habe je einen andern Rang besessen als den eines Doktors. Mit zweifelndem Kopfschütteln nahm Riccabocca wieder auf —

„Ich habe nichts mehr zu schaffen mit Pomp und Anspruchsfülle. Zudem ist der junge Mann ein Gentleman von Geburt, scheint sich in guten Umständen zu befinden, besitzt Thätigkeit und einen geheimen Ehrgeiz, ist mit L'Estrange's vertrautestem Freund verwandt und scheint Violanten zugethan zu seyn. Ich glaube nicht, daß wir besser fahren könnten. Wenn außerdem Peschiera fürchtet, ich möchte meinem Vaterland wiedergegeben werden, und ich erfahre durch diesen jungen Mann die Wege, wie ich es einzuleiten

habe, um zu meinen alten Rechten zu gelangen — je nun, so ist Dankbarkeit die erste Tugend des Edlen."

„Ihr sprecht also von Mr. Leslie?"

„Natürlich — von wem sonst?"

Mrs. Riccabocca unterstützte gedankenvoll ihre Wange mit der Hand.

„Nun ich dies von Euch gehört habe, will ich ihn mit anderen Augen beobachten."

„Anima mia, ich sehe nicht ein, wie eine Veränderung in Euren Sehwerkzeugen an dem Gegenstand Eurer Beobachtung etwas ändern kann," brummte Riccabocca, indem er die Asche aus seiner Pfeife klopfte.

„Der Gegenstand erscheint anders, wenn wir ihn von einem andern Gesichtspunkt aus betrachten," versetzte Jemima bescheiden. „Dieser Faden erscheint meinem Auge als vollkommen tauglich, wenn sichs darum handelt, einen Knopf festzunähen; aber ich möchte nicht behaupten, daß er eben so brauchbar wäre, wenn man damit Pompejus an seine Hundehütte anlegen wollte."

„Ein Räsonnement mittelst Illustration, bei meiner Seele"! rief Riccabocca erstaunt.

„Und wenn ich in Jemand einen Mann sehe," fuhr Jemima fort, „von welchem das ganze Lebensglück des theuren Kindes abhängt, muß ich ihn dann nicht mit andern Augen betrachten, als selbst den angenehmsten Gast, mit dem wir uns vielleicht für die Dauer eines Abends vergnügen? Ach, glaubt mir, Alphonso — ich maße mir nicht an, so weise zu seyn, wie Ihr — aber wenn eine Frau in Erwägung zieht,

was ein Mann wohl für eine Frau seyn dürfte — wie es mit seiner Offenheit, seiner Ehrenhaftigkeit, seinem Herzen bestellt ist — o, glaubt mir, in diesem Punkte kennt sie sich besser aus, als der klügste Mann!"

Riccabocca fuhr fort, Jemima mit dem ungekünstelten Ausdruck der Bewunderung und des Staunens anzusehen. Und in der That — seit er, um uns seiner eigenen Phrase zu bedienen, das Herz aufgeschlossen hatte gegen seine bessere Hälfte — seit er angefangen, ihr zu vertrauen und sich mit ihr zu berathen, war auch ihre Fassungsgabe rascher geworden. Ihr ganzer Geist schien sich erweitert zu haben.

„Meine Liebe," sagte der Weise, „ich erkläre feierlich, daß Machiavelli nur ein Einfallspinsel ist gegen Euch. Und ich war so dumm, wie der Stuhl auf dem ich sitze, daß ich mir so viele Jahre den Trost versagen konnte, mich zu berathen mit einer solchen — aber corpo di Baccho! schlagt Euch nur alle Gedanken an Rang aus dem Kopf. Und jetzt zu Bette!"

„Man muß nicht Hollah rufen, bis man aus dem Wald ist," murmelte der undankbare, argwöhnische Wicht, als er sein Nachtlicht anzündete.

Drittes Kapitel.

Riccabocca konnte sich nicht auf den engen, ummauerten Raum beschränken, zu dem er Violante verurtheilt hatte; er nahm seine Brille wieder auf, hüllte sich in seinen Mantel

und zog gelegentlich zum Recognosciren aus, hielt sich aber dabei stets an die unmittelbare Nachbarschaft und verlor das Haus nie aus dem Gesichte. Sein Lieblingsspaziergang führte nach der Höhe eines mit niedrigem Buschholz überkleideten Hügels. Dort konnte er oft nachsinnend sitzen bleiben, bis der Hufschlag von Randals Roß von der gekrümmten Straße herklang und die Sonne, mit rothem Lichte das gelbe Laub beleuchtend, am dunstigen Herbsthimmel in purpurner Glut niederging. Unten an dem Hügel und keine zweihundert Schritte von seiner eigenen Wohnung befand sich eine zweite Behausung, die einzige, derer man in der Umgegend ansichtig wurde — eine allerliebste ländliche, durchaus englische Hütte, obschon sie einigermaßen denen in der Schweiz nachgebildet zu seyn schien, mit strohgedecktem Giebeldach und hübschen, vorspringenden Fensterschößen, die von Schlingpflanzen und Rankenrosen umwachsen waren. Von seiner Anhöhe aus konnte er den Garten des Häuschens überschauen, und sein Künstlerauge schwelgte vom ersten Augenblick an in der Schönheit, den ein gewählter Geschmack dem kleinen Raume verliehen hatte. Selbst in jener unlustigen Jahreszeit zeigte der Garten ein sommerliches Lächeln in der Abwechslung des hellen Immergrün's und in dem kühnen kräftigen Stand der wenigen noch vorhandenen Blumen. Gegen Mittag war eine Colonnade oder bedeckte Gallerie, einfach aus Lattenwerk zusammengesetzt, angebracht, und erst vor kurzem eingepflanzte Schlinggewächse begannen bereits die Säulen zu überkleiden. Dieser Colonnade gegenüber befand sich eine Fontäne, die den Doktor an seine

eigene bei dem verlassenen Casino erinnerte. Sie hatte in der That eine auffallende Aehnlichkeit mit derselben — die nämliche Kreisform und die gleiche Blumenumfassung. Aber ihr Strahl wechselte mit jedem Tage — fantastisch und vielgestaltig, wie das neckische Spiel einer Najade — indem er bisweilen baumartig auseinander schoß, ein andermal die Blüthe einer Winde nachbildete, oder auch auf ihrem Silberstrom eine Scharlachblume, eine goldene Frucht in die Höhe trug, als tändle er wie ein glückliches Kind mit seinem Spielzeug. Und in der Nähe der Fontäne stand ein Vogelhaus, groß genug, um einen Baum einzuschließen. Der Italiener konnte kaum noch das bunte Farbenspiel seiner gefiederten Bewohner unterscheiden, die innerhalb des Gitterwerks hin und herhuschten, und hörte ihren Gesang, einen lebhaften Gegensatz bildend zu dem Schweigen des frei durch die Lüfte schwebenden Völkchens, welchem der nahe Winter bereits die Kehlen geschlossen hatte.

Riccabocca's Auge, das dem Reiz des Schönen so zugänglich war, labte sich in dem Hochgenuß, welchen ihm der Anblick dieses Gartens bereitete. Er fühlte darin einen Zauber, der am wirksamsten seine ängstlichen Sorgen und seine wehmüthigen Erinnerungen bannte.

Er hatte auf jenem kleinen Besitzthum nie mehr als zwei Gestalten wahrgenommen, deren Züge er nicht zu unterscheiden vermochte. Die eine war eine Frau, wie es ihm däuchte, von gesetztem Wesen und ländlichem Aussehen, die sich jedoch nur selten blicken ließ, die andere ein Mann, welcher oft in der Colonnade auf und ab ging und häufig

vor dem spielenden Springquell oder vor dem Vogelhaus stehen blieb, dessen Bewohner bei seiner Annäherung nur um so lauter sangen. Der einsame Spaziergänger pflegte dann in einem Zimmer, dessen Glasthüre sich am anderen Ende der Colonnade befand, zu verschwinden, und wenn die Thüre offen blieb, konnte Riccabocca bemerken, daß der Unbekannte über einen mit Büchern bedeckten Tisch niedergebeugt dasaß.

Stets vor Sonnenuntergang pflegte übrigens der Mann rascher aufzutreten und sich mit dem Garten zu beschäftigen, in welchem er wohlgemuth arbeitete, als finde er in dieser Thätigkeit einen besonderen Genuß. Und dann kam auch wohl die Frau heraus und schien sich mit dem Arbeitenden zu unterhalten. Riccabocca's Neugierde war geweckt. Er ließ durch Jemima bei der alten Magd Erkundigung über die Bewohner des Häuschens einziehen und erfuhr, daß der männliche Insaße ein Mr. Oran sey, ein ruhiger Gentleman und ein großer Freund von Büchern.

Während Riccabocca sich in solcher Weise unterhielt, fand Randal weder in seinen amtlichen Geschäften noch in seinen Planen auf Violante's Herz und Vermögen ein Hinderniß, auch den Entwurf zu fördern, der Frank Hazeldean mit Beatrice di Negra vereinigen sollte.

In Betreff des ersteren reichte allerdings schon der kleinste Hoffnungsstrahl zu, diesen glühenden und arglosen Liebhaber zu entzünden, und Randals verschmitzte Darstellung seines Gesprächs mit Hazeldean bannte alle Furcht vor väterlichem Zorn aus einem Geiste, der ohnehin immer nur zu geneigt war, sich der Verlockung des Augenblicks hinzugeben.

Beatrice dagegen ließ sich, obschon ihre Gefühle gegen Frank nicht die der Liebe waren, mehr und mehr von Randals Gründen und Vorstellungen kirren, namentlich, da ihr Bruder immer mürrischer wurde und sogar zu drohen anfing, weil die Tage entschwanden, ohne daß es ihr gelang, den Faden zu dem Zufluchtsort der Verschwundenen aufzufinden. Auch wurde sie schwer von ihren Schulden bedrängt, und Randals tiefe Kenntniß der menschlichen Schwäche hatte sich nicht verrechnet, wenn er annahm, daß die Einreden des Stolzes und der Ehre, einem Gatten nicht blos eine Last beibringen zu wollen, vor dem erdrückenden Gewicht der Nothwendigkeit bald weichen müßten. Sie hörte schon ohne starke Einwendungen zu, wenn Randal in sie drang, nicht eine ungewisse Entdeckung, von der ihre Mitgift abhängig war, abzuwarten, sondern durch eine geheime Vermählung mit Frank sich zugleich Sicherheit und Unabhängigkeit von ihrem Bruder zu erkaufen. Anfangs hatte der schlaue Ränkeschmied seinem jungen Verwandten die Lockspeise hingeworfen, daß Beatrice's Morgengabe ihn wohl in den Augen des Squire rechtfertigen werde; aber jetzt fand er es bequemer, diesen Beweggrund fallen zu lassen, da er ohnehin eher dazu gedient hatte, den hohen Sinn und das edle Herz des armen Gardeoffiziers einzuschüchtern, denn als Ermuthigungsmittel zu wirken. Konnte doch Randal mit gutem Gewissen sagen, der Squire habe ihm auf seine Frage, ob er bei Franks Braut auf Vermögen sehe, geantwortet, daß dieser Punkt kein Gegenstand des Anstoßes sey. Also durch seinen Freund, durch das eigene Herz und durch das sanfte

Wesen einer Frau erneuert, die wohl im Stande war, selbst kältere Männer hinzureißen und weisere zu bethören, verfing sich Frank schnell in den Schlingen, die zu seinem Verderben gelegt waren. Und obschon er noch immer ehrenhaft vor dem Gedanken zurückschrack, der schönen Wittwe eine Heirath vorzuschlagen ohne Einwilligung oder gar ohne Vorwissen seiner Eltern, glaubte doch Randal sein Ziel vollkommen zu erreichen, wenn er die Natur seines Vetters, welche bei aller Güte doch nur einem regellosen Drange folgte, dem Einfluß der ersten starken Leidenschaft überließ, die sich ihrer bemächtigt hatte. Mittlerweile wurde es ihm nicht schwer, Frank abzumahnen, daß er gegen seine Eltern einen Wink über seine Verhältnisse fallen ließ; „denn obgleich wir der Einwilligung der Mrs. Hazeldean und ihres kräftigen Fürworts bei Eurem Vater sicher seyn dürften," meinte der tückische Schlaukopf, „so ist doch nicht mit Zuverlässigkeit auf den Squire zu zählen, dessen kolleriges und übereiltes Wesen ihr ja selbst kennt. Es steht zu befürchten, daß er in aller Eile nach London kömmt, Madame di Negra aufsucht uud mit einigen rohen leidenschaftlichen Aeußerungen gegen sie herausplatzt, die kränkend für sie sind und eine entschiedene Ablehnung aller Eurer Anträge zur Folge haben. Und wenn er es, wie ich nicht zweifle, auch hintendrein bereut, so wird es dann doch zu spät seyn."

Um jene Zeit gab Randal Leslie im Clarendonhotel ein Diner (bei ihm eine sehr ungewöhnliche Verschwendung), zu welchem er Frank, Mr. Borrowell und Baron Levy einlud.

Aber diese Winkelspinne, die durch so zahlreiche und

verwickelte Gewebe mit aller Ruhe ihren vielen Fliegen nachschlich, mußte auch Madame di Negra mit Versicherungen trösten, daß die Flüchtlinge, welche sie suchte, früher oder später sich auffinden lassen würden. Zwar wußte er ihrem Argwohn, daß er bereits mit denselben bekannt sey, geschickt auszuweichen, indem er erklärte, die Personen, auf die er sein Augenmerk geworfen, paßten durchaus nicht zu ihrer Schilderung; auch trieb er es einmal so weit, daß er ihr sogar einen alten Singlehrer und seine bleichsichtige Tochter als die Italiener vorstellte, die zu seinem Irrthum Anlaß gegeben hätten. Gleichwohl fand es Beatrice nöthig, die Aufrichtigkeit der Beihilfe, welche sie ihrem Bruder zugesagt hatte, zu beweisen und zu diesem Ende Randal mit dem Grafen bekannt zu machen. Aber auch für Randal war es wünschenswerth, diesen Mann, der sein Nebenbuhler war, kennen zu lernen und sogar sein Vertrauen zu gewinnen.

Die beiden trafen im Hause der Madame di Negra zusammen. Es liegt etwas Wundersames, fast Magnetisches in dem Rapport zwischen zwei schlimmen Naturen. Bringt man ein Paar ehrenhafte Männer zusammen, so ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß sie sich gegenseitig schwerlich in dieser Eigenschaft erkennen, da Verschiedenheit der Temperamente, der Manieren, oder auch der politischen Ansichten leicht zu einem irrigen Urtheil führen. Treffen sich aber ein Paar grundsatzlose Schurken — Männer, welche, wären sie in einem Keller geboren, Futter abgeben würden für den Galgen oder das Deportirtenschiff — so findet die Erkennung in Folge einer augenblicklichen Sympathie statt. Die Au-

gen Franzini's, des Grafen von Peschiera, waren kaum denen unseres Randal Leslie begegnet, als aus beiden ein Strahl gegenseitigen Verständnisses schoß. Sie sprachen zwar nur von gleichgiltigen Dingen, vom Wetter, von Stadtneuigkeiten, von Politik und so weiter, verbeugten sich und lächelten; aber mittlerweile blieb jeder auf der Lauer und suchte die Gedanken des Andern zu ergründen. Sie maßen gegenseitig ihre Kräfte und sagten innerlich zu sich: „dies ist ein ausgemachter Schurke; bin ich ihm wohl gewachsen?“ Die Begegnung hatte beim Diner stattgefunden, und nach englischer Sitte ließ Madame die Negra die beiden Ehrenmänner bald bei ihrem Weine allein.

Jetzt zum erstenmal versuchte der Graf di Peschiera vorsichtig und gewandt einen gedeckten Zug, um dem Zweck ihrer Zusammenkunft näher zu rücken.

„Ihr habt wohl noch nie das Festland bereist, mein theurer Sir? Seht zu, daß Ihr mich in Wien besuchen könnt. Ich räume gerne ein, daß Euer London prächtig genug ist; aber offen gestanden, ich vermisse hier die Freiheit unserer Kaiserstadt, eine Freiheit, welche die Lebenslust mit der feinen Sitte paart. In eurer gemischten Gesellschaft bemerke ich Aufdringlichkeit und Anspruchsfülle bei denen, welche kein Recht haben, sich in dieselbe einzudrängen, und gekünstelte Herablassung oder erkältenden Hochmuth auf Seite derjenigen, welchen daran gelegen ist, untergeordnete Personen in einer gewissen Entfernung zu halten. Bei uns, wo Rang und anerkannte Geburt Bedingungen des Zutritts sind, fühlt man sich bald traulich, und es gibt deßhalb —“

fügte der Graf mit seinem lebhaften französischen Lächeln bei — „es gibt deßhalb keinen Platz wie Wien für einen jungen Mann — keinen Platz wie Wien für bonnes fortunes."

„Diese sind allerdings das Paradies des Müssigen," versetzte Randal, „aber für den Mann, dem ein geschäftiges Leben zur zweiten Natur geworden ist, ein wahres Fegefeuer. Ich muß Euch unverhohlen gestehen, mein theurer Graf, daß ich für das Ringen nach bonnes fortunes eben so wenig Muße habe, als ich mich der erforderlichen persönlichen Anmuth erfreue, um sie mit leichter Mühe zu gewinnen."

Und er neigte den Kopf wie zu einem Compliment.

„Ah," dachte der Graf; „Frauen sind also nicht seine schwache Seite. Was dann?"

„Morbleu! mein theurer Leslie — hätte ich in den letzten Jahren ebenso gedacht, wie Ihr, so wären mir viele Ungelegenheiten erspart geblieben. Im Grunde ist es doch am besten, den Ehrgeiz zur Geliebten zu erkiesen; denn in seinem Gefolge ist immer die Hoffnung, die nie durch den Besitz vergällt wird."

„Der Ehrgeiz, Graf," versetzte Randal, sich noch immer hinter trockene Kürze verschanzend, „ist ein Hochgenuß für die Reichen und die Nothwendigkeit der Armen."

„Aha," dachte der Graf, „es kommt, wie ich vorausgesehen habe; also Bestechung."

Er füllte zuerst Randals Glas, dann das seinige und leerte es nachlässig.

„Sur mon âme, mon chèr," fuhr er laut fort, „der Hochgenuß ist immer angenehmer, als die Nothwendigkeit,

und ich bin willens, wenigstens einen Versuch mit dem Ehrgeiz zu machen. Je vais me réfugier dans le sein du bonheur domestique — eines verheiratheten Lebens und eines ruhigen Hausstandes. Peste! Geschähe es nicht um des Ehrgeizes willen, so könnte man vor langer Weile sterben. Apropos, mein theurer Sir, ich bin Euch zu Dank verpflichtet, daß ihr meiner Schwester verspracht, ihr zu Auffindung eines nahen und lieben Verwandten behilflich zu seyn, der nach England seine Zuflucht genommen hat und sich sogar vor mir versteckt hält."

„Ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich Euren Nachforschungen einen erfolgreichen Vorschub leisten könnte, muß aber bedauern, daß bis jetzt alle meine guten Wünsche vergeblich waren. Man sollte übrigens meinen, daß ein Mann von solchem Range sich leicht auffinden ließe, und zwar einfach durch die Vermittlung Eures Gesandten."

„Unser Gesandter gehört eben nicht zu meinen besten Freunden, und der Rang kann uns keinen Aufschluß geben, da mein Verwandter augenscheinlich keinen Gebrauch davon gemacht hat, seit er sein Vaterland verließ."

„So ist er wohl nicht ganz aus freier Wahl ein Gast auf unserm Boden?" versetzte Randal lachend. „Entschuldigt meine Freiheit und Neugierde; aber Ihr habt vielleicht die Güte, mir ein wenig ausführlicher auseinander zu setzen, als das Gerücht in England es that, welches oft in weit bedeutsameren Angelegenheiten des Auslands es mit Thatsachen nicht sonderlich genau nimmt — wie ein Mann, der durch eine Revolution so viel verlieren und nur so wenig

gewinnen konnte, sich mit einem Schwarm hirnverbrannter Abenteurer und träumerischer Professoren in das gleiche gebrechliche Boot setzen mochte."

„Professoren!" wiederholte der Graf. „Ich denke, Ihr habt in Eurer Frage auch schon die Antwort — nicht als ob Männer von hoher Geburt so toll wären, wie die Canaille. Ich bin um so mehr bereit, Eure Neugierde zu befriedigen, da es vielleicht dazu dient, Euch für meine Nachforschungen günstig zu stimmen. Ihr müßt nämlich wissen, daß er nicht der geborene Erbe des Ranges war, der ihm später zu Theil wurde, da er mit dem Haupte des Hauses nur in entfernter Verwandtschaft stand. Er machte Studien auf einer italienischen Universität und zeichnete sich daselbst ebensosehr durch Gelehrsamkeit, als durch sein excentrisches Wesen aus. Dabei brütete er, wie ich glaube, über Kinderstubenmährchen von Freiheit und dergleichen, und die Ideen der Carbonari erfüllten seinen Geist mit verrückten Ansichten von der Unabhängigkeit Italiens. Da traten schnell hintereinander drei Todesfälle ein, und er sah sich in unreifer Jugend zu einer Stellung und Auszeichnung erhoben, die einen jeden vernünftigen Menschen wohl hätte zufrieden stellen können. Que diable! was konnte die Unabhängigkeit Italiens für ihn thun? Er und ich, wir beide waren Vettern und hatten als Knaben mit einander gespielt; später trennten uns die Verhältnisse, bis seine Erhebung zu Rang und Würden uns nothwendig wieder zusammenführte. Wir wurden gegenseitig die besten Freunde, und Ihr könnt Euch denken, wie sehr ich ihn liebte," fuhr der

Graf fort, indem er die Augen leicht von Randals ruhigem lauerndem Blicke abwandte, „wenn ich beifüge, daß ich ihm den Genuß eines Erbes verzieh, das ohne ihn an mich gekommen wäre.“

„Ah, Ihr wart der nächste Erbe?“

„Es ist ein herber Schlag, sich einem großen Vermögen so nahe zu wissen und es in andere Hände kommen zu sehen.“

„Ihr habt Recht,“ rief Randal fast mit Ungestüm.

Der Graf erhob den Blick wieder, und abermals sahen die beiden Männer sich gegenseitig in die Seele.

„Noch härter vielleicht,“ nahm der Graf nach einer kurzen Pause wieder auf — „noch härter wäre es vielleicht manche Leute angekommen, dem Nebenbuhler eben so gut zu vergeben wie dem Erben.“

„Dem Nebenbuhler — wie so?“

„Eine Dame, die von ihren Eltern mir bestimmt gewesen, obschon wir, wie ich gestehen muß, nie förmlich verlobt waren, wurde die Gattin meines Verwandten.“

„Wußte er etwas von Euren früheren Rechten?“

„Ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sagen, daß dies nicht der Fall war. Er sah die junge Dame, von der ich spreche, und verliebte sich in sie. Die Eltern waren geblendet. Der Vater schickte nach mir, kam mit Entschuldigungen, Erklärungen und hielt mir, allerdings nur in ganz milder Weise — gewisse jugendliche Unbesonnenheiten und Verirrungen vor, die ihn bewogen hätten, seinen Sinn zu ändern. Er verlangte von mir, ich solle nicht nur

alle meine Hoffnungen auf seine Tochter aufgeben, sondern auch vor ihrem neuen Freier verbergen, daß ich je zu hoffen gewagt habe."

„Und Ihr thatet, was Euch zugemuthet wurde?"

„Ja."

„Das war edel. Ihr müßt in der That Eurem Verwandten sehr zugethan gewesen seyn. Von einem Liebhaber ist dies nicht gut zu begreifen; aber vielleicht, mein theurer Graf, setzt ihr mich in die Lage, Eure Großmuth zu verstehen, wenn Ihr mir erklärt, was der Mann von Welt damit zu schaffen hatte."

„Gut," versetzte der Graf mit der vollendetsten Miene eines roué — „ich denke, wir beide sind Männer von Welt?"

„Beide — zuverlässig," entgegnete Randal ganz in dem Tone, dessen sich wohl Peachum bedient hatte, als er um Lockits Vertrauen buhlte.

„Als Mann von Welt also muß ich zugestehen," sagte der Graf, mit den Ringen an seinen Fingern spielend, „daß ich, wenn ich die Dame nicht selbst heirathen konnte (und dies schien außer Frage zu seyn), natürlich sie am liebsten mit meinem reichen Verwandten vermählt sah."

„Sehr natürlich. Dies konnte Euern reichen Vetter noch enger an Euch ketten."

„In der That ein durchtriebener Bursche!" dachte der Graf, gab aber keine unmittelbare Antwort.

„En fin, um die lange Geschichte zu einem kurzen Schluß zu bringen, mein Vetter verstrickte sich nachher in

Umtriebe, deren Fehlschlagen geschichtlich bekannt ist. Seine Entwürfe wurden entdeckt und er selbst angeklagt. Er floh, und der Kaiser, der seine Güter mit Sequester belegte, geruhte in seltener und auffallender Gnade, mir als dem nächsten Verwandten des Hauses, auf die Dauer kaiserlichen Wohlnehmens die Hälfte der Einkünfte zu beziehen. Auch die andere Hälfte erlitt keine förmliche Confiscation. Ohne Zweifel lag es nicht in dem Willen seiner Majestät, daß ein großer italienischer Name erlöschen sollte, und wenn mein Vetter und sein Kind im Auslande starben — je nun, so war ich, Franzini, Graf von Peschiera, ein treuer Unterthan Oesterreichs, der Repräsentant desselben. So hielt es in ähnlichen Fällen bisweilen die russische Politik, den polnischen Insurgenten gegenüber."

„Ich begreife vollkommen; auch kann ich mir denken, daß Ihr, wenn Ihr selbst mit dem größten Recht aus dem Sturz Eures Verwandten so ansehnliche Vortheile zogt, eine Impopularität — vielleicht gar einen peinlichen Argwohn auf Euch ludet."

„Entre nous, mon chèr, ich kümmere mich keinen Deut um Popularität, und was den Argwohn betrifft — wer kann der Schmähsucht des Neides entgehen? Aber ohne Frage wäre es sehr wünschenswerth, die getrennten Glieder des Hauses wieder zu vereinigen, und diese Einigung kann ich jetzt in Gemäßheit kaiserlicher Zustimmung zu einer Heirath mit der Tochter meines Verwandten bewirken. Ihr seht deßhalb, welch ein gewichtiges Interesse diese Nachforschung für mich hat?"

„Durch den Ehevertrag könntet Ihr Euch ohne Zweifel jene Hälfte des Gütertrags, die Ihr jetzt schon bezieht, sichern, und nach dem Ableben Eures Verwandten das Ganze an Euch bringen. Eine sehr vortheilhafte Partie, und wenn sie zum Abschluß käme, so würde dies vermuthlich zureichen, Eurem Vetter Begnadigung zu verschaffen?"

„So ist's."

„Da aber des Kaisers Huld sich schon auf so viele Flüchtlinge ausgedehnt hat — wäre es nicht möglich, daß Euer Verwandter auch ohne diese Heirath amnestirt würde?"

„Ich dachte einmal selbst so," entgegnete der Graf mit Widerstreben, „aber seit ich in England gewesen bin, glaube ich es nicht mehr. Die jüngste Revolution in Frankreich und der demokratische Wind, der durch Europa weht, kann nur dazu dienen, der Sache eines geächteten Empörers zu schaden. England schwärmt von Revolutionären, und der Aufenthalt meines Vetters in diesem Lande ist an sich schon ein verdächtiges Moment. Der Argwohn wird noch erhöht durch seine auffallende Abgeschlossenheit. Es gibt hier viele Italiener, die über ihn aussagen würden, sie seyen mit ihm zusammengekommen und können betheuern, daß er sich noch immer mit revolutionären Entwürfen abgebe."

„Und diese Aussage — natürlich eine falsche?"

„Ma foi — was liegt daran? Les absents ont toujours tort. Ich spreche mit einem Weltmann. Nein; ohne eine Bürgschaft für seine Treue, wie sie die eheliche Verbindung seiner Tochter mit mir geben kann, ist seine

Begnadigung nicht wahrscheinlich. Ha, beim Himmel über mir — sie soll **unmöglich** werden."

Mit diesen Worten erhob sich der Graf und stand da, ein Bild des Verbrechens, welches unverhohlen die Maske der Verstellung hat fallen lassen — stand da hoch und drohend, im vollen Ausdruck männlicher Kraft neben der schmächtigen, gebeugten Gestalt und dem krankhaft blassen Gesicht des schlauen Ränkeschmieds. Randal war im ersten Augenblick betroffen. Dann aber stand er auf und warf nachlässig hin: —

„Wie, wenn diese Bürgschaft nicht mehr gegeben werden könnte? Wäre es nicht möglich, daß Euer Verwandter, an einer endlichen Rückkehr verzweifelnd und voll Ergebung in sein verändertes Schicksal, die Hand seiner Tochter bereits an einen englischen Freund vergabt hätte?"

„Ah, das wäre, abgesehen von meiner eigenen Verbindung mit ihr, das Glücklichste, was mir zustoßen könnte!"

„Wie — verstehe ich Euch recht?"

„Je nun, wenn mein Vetter seinem Geburtsrecht abgeschworen und seinem Rang entsagt hat — wenn dieses Erbe, das um seines Umfangs willen so gefährlich ist, im Falle seiner Begnadigung an einen dunklen Engländer übergehen müßte — an einen Fremdling, den Angehörigen eines Landes, das keine Bande mit uns gemein hat und der Zufluchtsort aller Gleichheitsmänner und Carbonari ist — mort de ma vie — glaubt Ihr, dies würde nicht meinem Vetter alle Aussicht auf Begnadigung nehmen und sogar in den Augen Italiens als ein gewichtiger Grund gelten,

die sequestrirten Besitzthümer auf einen Italiener zu übertragen? Nein, wenn das Mädchen nicht mit einem Engländer vermählt ist, dessen Namen, Geburt und Familie an sich schon als Bürgschaft dient — und wie wäre dies bei ihrer Armuth möglich? — so könnte ich leichten Herzens nach Wien zurückkehren und sagen: Meine Verwandte ist an einen Engländer verheirathet — sollen seine Kinder die Erben eines Hauses von so berühmtem Adel seyn, das durch seinen Reichthum so furchtbar wird?' Parbleu! Wäre mein Vetter nur ein Abenteurer oder ein bloser Stubengelehrter, so hätte er schon längst wieder heimkehren können. Die Großen erfreuen sich der Ehre, nicht so leicht begnadigt zu werden."

Randal versank für eine kurze Weile in tiefe Gedanken. Der Graf beobachtete ihn, nicht Antlitz gegen Antlitz, sondern in dem Wiederstrahl eines gegenüberhängenden Spiegels.

„Dieser Mann weiß etwas. Er überlegt. Dieser Mann kann mir helfen," dachte der Graf.

Aber Randal sagte nichts zu Bekräftigung dieser Voraussetzung. Aus seinem Brüten sich aufraffend, drückte er höflich seine erfreute Theilnahme aus, daß die Aussichten des Grafen unter allen Verhältnissen so günstig stünden, und fügte bei:

„Da Ihr es so gut mit Eurem Vetter meint, so fällt mir ein einfacher englischer Ausweg ein, der zur Entdeckung führen könnte."

„Der wäre?"

„Ein öffentlicher Aufruf in der Zeitung, daß er sich an

einem bestimmten Platz einfinden solle, wo er etwas für ihn Vortheilhaftes erfahren werde."

Der Graf schüttelte den Kopf.

„Er würde vermuthen, daß der Aufruf von mir ausgehe, und nicht kommen."

„Aber er stand ja auf so gutem Fuße mit Euch. Er nahm Theil an der Empörung — Ihr wart klüger. Und wenn auch der Gang der Dinge zu Eurem Vortheil ausschlug, so habt Ihr ihm doch kein Unrecht gethan. Warum sollte er Euch vermeiden?"

„Verschwörer verzeihen denjenigen nie, die es nicht mit ihnen halten. Außerdem — offen gesprochen, er meint, ich habe ihm Unrecht gethan."

„Könntet ihr ihn nicht durch seine Gattin begütigen — die — ihr ihm abtratet?"

„Sie ist todt — heimgegangen, noch eh' er Italien verließ."

„Dies ist freilich ein Unglück. Dennoch bin ich der Meinung, daß der Aufruf nicht am unrechten Ort wäre. Erlaubt mir, die Sache weiter in Erwägung zu nehmen. Wollen wir uns jetzt der Frau Marquise wieder anschließen?"

Als die Gentlemen das Besuchzimmer erreichten, saß Beatrice in vollem Putz bei dem Kamin und las so eifrig, daß sie den Eintritt derselben nicht bemerkte.

„Was spricht Euch so an, ma soeur? — Ohne Zweifel der letzte Roman von Balzac?"

Beatrice fuhr zusammen, und als sie aufblickte waren ihre Augen voll Thränen.

„O nein — kein Bild des elenden, lasterhaften Pariser Lebens. Dies ist schön — es liegt Seele darin.“

Randal nahm das Buch auf, das die Marquise niedergelegt hatte. Es war dasselbe, das den Kreis von Hazeldean so bezauberte — ein Zauber für unschuldige, frische Herzen, jetzt auch ein Zauber für die erschlaffte und versuchte Anbeterin des Götzen Welt.

„Hm,“ murmelte Randal; „der Pfarrer hatte Recht. Dies ist Macht — eine Art Macht.“

„Ich möchte nur den Verfasser kennen. Wißt Ihr nicht, wer es ist — könnt Ihrs nicht errathen?“

„Nein. Vermuthlich ein alter Pedant mit einer Brille auf der Nase.“

„Ich glaube nicht — nein, gewiß nicht. Hier schlägt ein Herz, wie ich stets danach geseufzt habe, ohne es zu finden.“

„Oh, la naïve enfant!“ rief der Graf; „comme son imagination s'égare en rèves enchantés. Und zu denken, daß Ihr, während Ihr wie eine Arcadierin schwatzt, wie eine Prinzessin gekleidet seyd!“

„Ah, ich vergaß — der österreichische Gesandte. Ich werde heute Abend nicht hingehen. Dieses Buch hat mich untauglich gemacht für die künstliche Welt.“

„Wie Ihr wollt, meine Schwester; dann gehe ich allein. Ich kann den Mann nicht leiden und er mich nicht; aber man muß vor den Leuten Umstände machen.“

„Ihr geht zu der österreichischen Gesandtschaft?“ sagte Randal. „Ich komme auch hin und werde Euch dort treffen.“

Damit verabschiedete er sich.

„Dein junger Freund gefällt mir ausnehmend wohl," sagte der Graf gähnend. „Ich bin überzeugt, er weiß etwas von den verlorenen Vögeln und wird sie wie ein Hühnerhund stehen, wenn ich sein Interesse damit ins Spiel bringen kann. Wir wollen sehen."

Viertes Kapitel.

Randal langte vor dem Grafen bei dem Gesandten an und mischte sich unter die jungen Edelleute, die bei der Gesandtschaft attachirt und ihm schon von früher bekannt waren. Bei diesen stand ein auf Reisen befindlicher junger Oesterreicher von sehr hoher Geburt und mit der edlen, anmuthigen Haltung, welche man gerne mit den Musterbildern altdeutscher Ritterlichkeit in Verbindung bringt. Randal wurde ihm vorgestellt und bemerkte, nachdem die Unterhaltung sich eine Weile um allgemeine Gegenstände gedreht hatte:

„Beiläufig, Prinz, wir haben gegenwärtig einen Landsmann von Euch in London, mit dem Ihr ohne Zweifel genau bekannt seyd — den Grafen von Peschiera."

„Er ist kein Landsmann von mir, sondern ein Italiener. Ich kenne ihn nur vom Sehen und dem Namen nach," versetzte der Prinz steif.

„Er ist von sehr altem Adel, glaube ich?"

„Unzweifelhaft. Seine Vorfahren waren Männer von großem Ruf."

„Und sehr reich?"

„Nicht daß ich wüßte — im Gegentheil. Allerdings hat er sich des Genusses bedeutender Einkünfte zu erfreuen."

Ein junger Attaché von weniger Zurückhaltung als der Prinz flocht jetzt die Bemerkung ein:

„O, Peschiera! Der arme Schelm! Er liebt das Spiel zu sehr, um reich seyn zu können."

„Auch ist Aussicht vorhanden, daß der Verwandte, dessen Revenüen er theilweise genießt, begnadigt und wieder in den Besitz seiner Güter eingesetzt werde — so höre ich wenigstens," warf Randal arglistig hin.

„Es soll mich freuen, wenn es wahr ist," versetzte der Prinz mit Bestimmtheit, „und ich theile hierin die Gesinnung von ganz Wien. Jener Verwandte hat einen edlen Geist und wurde, wie ich glaube, in gleicher Weise bethört und verrathen. Entschuldigt, Sir; aber wir Oesterreicher sind nicht so schlimm, als man uns malt. Seyd Ihr in England je mit dem Verwandten, von dem ihr sprecht, zusammengetroffen?"

„Nein, obschon man vermuthet, daß er auf englischem Boden weilt. Ich habe von dem Grafen gehört, daß er eine Tochter hat."

„Der Graf — ha! Ich vernahm etwas von einem Anschlag — eine Wette jenes — jenes Grafen. Eine Tochter! Das arme Mädchen! Ich hoffe, daß sie seinen Nachstellungen entgeht; denn ohne Zweifel hat er es auf sie abgesehen."

„Es wäre möglich, daß sie bereits einen Engländer geheirathet hätte."

„Ich will nicht hoffen," entgegnete der Prinz ernst. „Dies würde eben jetzt der Rückkehr ihres Vaters ein schlimmes Hinderniß in den Weg legen."

„Glaubt Ihr so?"

„Daran ist gar nicht zu zweifeln," nahm der Attaché wieder mit entschiedener, wichtigthuender Miene das Wort, „wenn nicht etwa der Engländer ihr im Range gleichstünde."

Man vernahm jetzt ein leichtes Gemurmel von der Thüre her, denn eben hatte man den Grafen von Peschiera angemeldet; und als er eintrat, machte sein Aeußeres einen so auffallenden und seine Schönheit einen so blendenden Eindruck, daß alle Vorurtheile, die man gegen seinen Charakter haben mochte, augenblicklich verschwunden oder vergessen zu seyn schienen in der unwiderstehlichen Bewunderung, die hervorzurufen ein Vorrecht ausgezeichneter äußerlicher Eigenschaften ist.

Der Prinz verzog leicht die Lippe gegen die Gruppen, welche den Grafen umdrängten, wandte sich wieder zu Randal und sprach:

„Könnt Ihr mir nicht sagen, ob ein sehr ausgezeichneter Landsmann von Euch eben jetzt in England sich aufhält — Lord L'Estrange?"

„Nein, Prinz — er ist noch nicht zurückgekehrt. Ihr kennt ihn?"

„Ja."

„Er ist bekannt mit dem Vetter des Grafen — und hat Euch vielleicht die gute Meinung, die Ihr über diesen Verwandten hegt, beigebracht?“

Der Prinz verbeugte sich und sprach, indem er sich zum Weitergehen anschickte:

„Wenn ein Mann von hoher Ehrenhaftigkeit für einen andern Gewähr leistet, so findet er allgemein Glauben.“

„Ich darf mich wahrhaftig nicht übereilen,“ sagte Randal zu sich selbst, „und wäre da um ein Haar in eine schreckliche Schlinge gefallen. Wenn ich das Mädchen heirathete und damit nur so viel erzielte, daß ihr ganzes Erbe an Peschiera übergeht! — Wie schwer ist es doch in dieser Welt, seine Schritte mit der gehörigen Vorsicht einzuleiten!“

Während er so mit sich selbst zu Rath ging, klopfte ihn ein Parlamentsmitglied auf die Schulter.

„Melancholisch, Leslie? — Was gilts, ich errathe, womit sich Eure Gedanken beschäftigen.“

„So rathet,“ versetzte Randal.

„Ihr dachtet an den Posten, den Ihr so bald werdet abgeben müssen.“

„Abgeben?“

„Je nun, wenn die Minister abziehen, werdet Ihr ihn, denke ich, doch nicht beibehalten können.“

Dieses schreckliche, unheilverkündende Parlamentsmitglied und Squire Hazeldeans Liebling, Sir John, war einer von jenen Gesetzgebern, die einen besondern Zahn auf die Beamten haben — ein unabhängiger Mann von großem

Grundbesitz, der eben so gern in seinen Forsten die Eichen niedergeschlagen als ein Regierungsamt angenommen haben würde und deshalb keine menschliche Regung für diejenigen unterhielt, welche bei weniger großartigen Mitteln einer andern Liebhaberei folgten.

„Hm!" sagte Randal etwas sauertöpfisch, „fürs erste ist von einem Abzug der Minister noch keine Rede, Sir John."

„O ja, es ist. Ihr wißt, ich stimme im Allgemeinen mit ihnen und würde wohl das Meinige beitragen, um sie festzuhalten; aber sie sind Männer von Geist und Ehrgefühl, und wenn sie ihre Maßregeln nicht durchführen können, müssen sie abdanken. Beim Jupiter, hielten sie's anders, so würde ich linksum machen und sie selbst hinausvotiren."

„Daran zweifle ich durchaus nicht, Sir John; ich traue Euch dies wohl zu — doch das ist Eure und Eurer Wähler Sache. Wenn übrigens auch die Minister abdanken, so bin ich nur ein armer, untergeordneter Staatsdiener, — kein Minister — warum sollte also ihre Abdankung auch auf mich Bezug haben?"

„Warum? — zum Henker, Leslie, Ihr wollt mich zum Besten haben. Ein junger Mensch wie Ihr, kann doch nicht so gemein seyn, unter denselben Männern zu dienen, die Euren Freund Egerton vertrieben haben!"

„Es ist nicht gewöhnlich, daß diejenigen, welche in öffentlichen Diensten stehen, bei jedem Ministerwechsel ihre Entlassung nehmen."

„Allerdings nicht; aber jedenfalls erwartet man es von denen, welche mit einem abtretenden Minister verwandt sind — von denen, die als Politiker gelten und selbst Parlamentsmitglieder zu werden gedenken; denn ohne Zweifel werdet Ihr bei der nächsten Wahl als Candidat auftreten. Doch dies wißt Ihr selbst so gut wie ich. Ihr, der Ausbundpolitiker — der Verfasser jener bewundernswürdigen Flugschrift! Ich möchte meinem Freund Hazeldean, der so aufrichtigen Antheil an Euch nimmt, nicht gerne sagen müssen, daß Ihr zweifelhaft wart in einem Ehrenpunkte, der so einfach ist wie das A B C."

„In der That, Sir John," entgegnete Randal, seine gewohnte Geschmeidigkeit wieder aufnehmend, während er in seinem Innern den grimmigsten Fluch keuchte gegen den Parlamentsmann, „ich bin in dergleichen Dingen noch ein Neuling, so daß mir nie zuvor eingefallen ist, was Ihr mir da eben sagt. Ohne Zweifel müßt Ihr Recht haben; aber jedenfalls werde ich mich an keinen besseren Führer und Berather wenden können als an Mr. Egerton selbst."

„Nein, gewiß nicht — ein vollkommener Gentleman, dieser Egerton. Ich wünschte, wir könnten die Gespanntheit zwischen ihm und Hazeldean zur Ausgleichung bringen."

Randal (seufzend). — „Ach, ich wünschte, wir könnten's."

Sir John. — „Und einige Aussicht dazu wäre jetzt vorhanden; denn es naht eine Zeit, in der alle treuen Männer der alten Schule zusammenhalten müssen."

Randal. — „Weise — bewundernswürdig gesprochen,

Sir John. Aber entschuldigt mich; ich muß dem Gesandten meine Achtung bezeugen."

Randal machte sich davon und bemerkte im nächsten Zimmer den Gesandten, der sich in einer Ecke mit Audley Egerton unterhielt. Der erstere schien sehr ernst, Egerton aber, wie gewöhnlich ruhig und verschlossen zu seyn. Der Graf kam eben an ihnen vorbei und der Gesandte machte gegen ihn eine sehr steife Verbeugung.

Als einige Zeit nachher Randal unten seinen Mantel suchte, trat ihm unerwartet Audley Egerton an die Seite.

„Ah, Leslie," sagte der Minister in freundlicherem Tone, als er sonst gewöhnt war, „wenn Euch die Nachtluft nicht zu kalt ist, so wollen wir miteinander zu Fuß nach Haus gehen. Ich habe den Wagen weggeschickt."

Diese Herablassung von Seiten des Gönners war etwas so Ungewöhnliches, daß Randal darüber betroffen und von einer schlimmen Ahnung befallen wurde. Als sie sich auf der Straße befanden, begann Egerton nach einer Pause:

„Mein lieber Mr. Leslie, ich glaubte und hoffte, wenigstens für Euer anständiges Auskommen gesorgt zu haben und Euch in späterer Zeit eine noch glänzendere Laufbahn aufschließen zu können. Bst! Ich zweifle nicht an Eurer Dankbarkeit. Laßt mich fortfahren. Nach gewissen Entscheidungen, zu denen die Regierung sich genöthigt sah, ist die Möglichkeit vorhanden, daß wir im Hause der Gemeinen geschlagen werden und dann natürlich unsere Entlassung nehmen müssen. Ich sage Euch dies zum Voraus,

denn ich wünsche, daß Ihr Zeit habt, für einen solchen möglichen Fall zu erwägen, welche Schritte Ihr wohl am besten einschlagen könnt. Mit meiner Macht, Euch zu dienen, wird es dann wahrscheinlich zu Ende seyn. Ohne Zweifel wird man im Hinblick auf unsere nahe Verwandtschaft, und weil man weiß, welche Absichten ich mit Euch für die Zukunft hatte, von Euch erwarten, daß auch Ihr Eure Entlassung nehmt und auf Gut oder Uebel Euern Glücksstern an den meinigen heftet. Da ich aber unter der Gegenpartei keine persönlichen Feinde habe und meine Stellung in der Welt so anerkannt ist, daß ich Eure Wahl, wohin sie auch fallen möge, zu rechtfertigen im Stand bin, so mögt Ihr Euch unverhohlen gegen mich aussprechen, im Fall es Euch räthlicher erscheint, auf Eurem Posten zu bleiben. Ich werde es schon so einleiten, daß Ihr dies thun könnt, ohne daß Eurer Ehre und Eurem Charakter ein Abtrag geschieht. Aber wenn Ihr diesen Entschluß faßt, so rathe ich Euch, Euren Ehrgeiz nur auf ein allmäliges Vorrücken im Dienst zu beschränken, ohne daß Ihr Euch in die Politik mischt. Zieht Ihr es übrigens andererseits vor, in der Aussicht auf meinen Wiedereintritt in das Kabinet Euren Posten abzugeben und außerdem Eurer bisherigen Politik zu folgen, die dann freilich nicht nur eine oppositionelle, sondern auch eine unpopuläre seyn würde, so will ich mein Bestes thun, Euch in das parlamentarische Leben einzuführen, obschon ich Euch zu dem letzteren nicht rathen möchte."

Es war Randal wie einem Menschen nach einem

schweren Fall — er fühlte sich buchstäblich betäubt. Endlich stotterte er heraus —

„Könnt Ihr von mir glauben, daß ich je Euern Stern — Eure Partei — Eure Sache verlassen werde?"

„Mein lieber Leslie," erwiederte der Minister, „Ihr seyd zu jung, als daß Ihr Euch gegen Personen oder gegen irgend eine Partei hättet eine Blöße geben können, jene unselige Flugschrift ausgenommen. Es handelt sich hier nicht um eine Sache des Gefühls, sondern des Verstandes und Nachdenkens. Vorläufig nichts mehr davon. Wenn Ihr erst das Pro und das Contra werdet erwogen haben, so seyd Ihr auch in der Lage besser beurtheilen zu können, was zu thun für Euch am gerathensten ist, falls die Zeit der Entscheidung plötzlich hereinbrechen sollte."

„Aber ich denke, damit hat es noch gute Weile?"

„Ich hoffe es auch, und von ganzem Herzen," erwiederte der Minister mit überlegtem und ungekünsteltem Nachdruck.

„Könnte es ein größeres Unglück für das Land geben?" rief Randal. „Ich mag es nicht für möglich halten — es wäre gegen die Natur der Dinge, wenn Ihr und Eure Partei je von dem Staatsruder verdrängt würden."

„Und sind wir einmal verdrängt, so wird es wohlweise Köpfe in Fülle geben, welche versichern, daß es gegen die Natur der Dinge wäre, wenn wir je wieder ans Ruder gelangten. Da sind wir an der Thüre."

Fünftes Kapitel.

Randal verbrachte eine schlaflose Nacht; er gehörte übrigens zu den Personen, die weder vielen Schlafes bedürfen, noch daran sich gewöhnen mögen. Erst gegen Morgen — um die Zeit, von der man glaubt, daß sie prophetische Träume bringe — versank er in einen sehr angenehmen Schlummer, voll von Gesichten, die geeignet waren, zukünftige Kanzler durch die Labyrinthe des Rechts zu locken, oder den trunkenen Muth jugendlicher Fähndriche auf den Klippen des Ruhms zu zerschellen. Seine Träume zeigten ihm Rood Hall, wie es, gekrönt mit den Thürmen von Belvoir oder Roby, in die Höhe stieg und niederschaute auf unterworfene Ländereien und Herrengüter, die er den räuberischen Händen der Thornhille und Hazeldeane entrissen hatte — ließen ihn Audley Egertons Gold und Macht — die Zimmer in Dawningstreet und die Salone in Grosvenor-Square schauen, die übergegangen waren in die Hände des lächelnden Träumers, wie das Chaldäerreich an Darius den Meder. Warum Randal Leslie's Pfühl Träume heimsuchen konnten, welche die vorausgegangenen düsteren und ängstlichen Träume so sehr Lügen straften? — dies ist eine Frage, ob deren Lösung meine Philosophie zu Schanden wird. Er ließ sich jedoch gerne ihren Zauber gefallen und war nicht wenig betroffen, wie er die Glocke Eilf schlagen hörte, als er zum Frühstück hinunterging. Es ärgerte ihn, daß es schon so spät war, denn er hatte gehofft, aus Egertons ungewohnter Milde Vortheil zu ziehen und ihm einige Zu-

sagen oder Anerbietungen abzulocken, welche geeignet wären, die Aussichten aufzuheitern, die am Abend zuvor der Minister so erkältend vor ihm ausbreitete, und nur beim Frühstück bot sich ihm eine Gelegenheit zu einem Privatgespräch mit seinem so viel beschäftigten Gönner dar. Audley Egerton mußte natürlich schon fort seyn. Und so fand er es auch; nur überraschte es ihn, als er vernahm, daß der Minister ausgefahren, und nicht, wie er sonst zu thun pflegte, zu Fuß weggegangen war. Randal war mit seinem einsamen Mahl bald fertig und begab sich mit einer neuen und plötzlichen Vorliebe für sein Amt nach seiner Kanzlei. Als er durch Piccadilly kam, hörte er hinter sich eine Stimme, die ihm in letzter Zeit sehr bekannt geworden war, und beim Umwenden bemerkte er den Baron Levy Seite an Seite, obschon nicht Arm in Arm mit einem fast ebenso elegant gekleideten Gentleman, der übrigens mit lebhaften Geberden und munteren Schritts einherging — ein Schritt, wie Shakespeare, den das Diomed schildert:

„Gehoben auf der Zehenspitze; von
Der Erde weg trägt ihn der Strebegeist
Nach oben."

Man kann in der That den Geist und Charakter eines Mannes aus seinem gewöhnlichen Gang und den Geberden, mit welchen er ihn begleitet, beurtheilen. Der abstrakte Denker blickt gewöhnlich auf den Boden, und wer sich leicht von plötzlichen Antrieben hinreißen läßt oder irgend eine nothwendige Erinnerung aufzugreifen sucht, wirft mit einer Art Ruck den Kopf in die Höhe. Der gesetzte, vorsichtige, blos

praktische Mann geht bedächtig einher, die Augen vor sich gerichtet, und achtet auch in seiner gedankenvollsten Stimmung hinreichend auf seine Umgebung, um der Bürde des Lastträgers oder dem Tragbrett eines Fleischerjungen auszuweichen. Aber der Mann mit starken Ganglien, von vorwärts drängendem, lebhaftem Temperament, der, wenn schon praktisch, zugleich auch speculativ ist — der Mann der Thatkraft und des Wetteifers, der an nichts Anderes denkt, als sich im Leben aufzuschwingen — der behende, kühne Sanguiniker geht einher wie auf Federn und blickt so ziemlich über den Köpfen seiner Nebenmenschen weg, während der eigene ihm so leicht auf den Schultern sitzt, daß er in eigenthümlicher Weise ihn schnell nach allen Richtungen drehen kann; sein Auge ist glänzend, eher unruhig als durchdringend, seine Haltung etwas herausfordernd und seine Gestalt aufrecht, aber ohne Steifigkeit. Alle diese letzteren Eigenthümlichkeiten ließen sich an dem Begleiter des Barons wahrnehmen. Und als Randal sich bei dem Ton von Levys Stimme umwandte, sagte letzterer eben zu seinem Nachbar:

„Ein junger Mann aus den ersten Cirkeln — Ihr solltet ihn suchen für die Partieen Eurer schönen Lady. Wie gehts Euch, Mr. Leslie? Erlaubt mir, Euch Mr. Richard Avenel vorzustellen.“

Dann legte er seinen Arm in Randals und flüsterte:

„Mann von ausgesuchtem Talent — ungeheuer reich — hat zwei oder drei Parlamentssitze in der Tasche — Frau gibt Partieen — ihre schwache Seite.“

„Stolz, Eure Bekanntschaft zu machen, Sir," sagte Mr. Avenel, seinen Hut lüpfend. „Schöner Tag."

„Etwas kalt dabei," entgegnete Leslie, der wie alle schmächtigen Personen mit schwacher Verdauung gegen kühle Luft sehr empfindlich war, abgesehen davon, daß ihm genug auf der Seele lag, um auch den Leib zu durchkälten.

„Um so gesünder — stählt die Nerven," sagte Mr. Avenel. „Aber Ihr junges Volk verweichlicht Eure Constitutionen durch heiße Zimmer und späte Stunden. Natürlich Freund vom Tanzen, Sir?" Und ohne Randals verneinende Antwort abzuwarten, fuhr Mr. Richard hastig fort: „Mrs. Avenel gibt am Donnerstag eine soirée dansante — wird sehr glücklich seyn, Euch in Eaton Square zu sehen. Halt; ich habe eine Karte."

Und er zog ein Dutzend große Einladungskarten heraus, von denen er eine auswählte und sie Randal hinbot. Der Baron drückte den jungen Gentleman am Arm, und Randal erwiederte höflich, daß er sich ein großes Vergnügen daraus mache, Mrs. Avenel vorgestellt zu werden. Dann suchte er, weil er kein Verlangen danach trug, unter dem Fittich des Baron Levy wie die Taube unter dem des Habichts gesehen zu werden, mit Art los zu kommen, indem er große Eile vorschützte und sich sofort ruhig nach seinem Bureau begab.

„Dieser junge Mann wird eines Tags Figur machen," sagte der Baron. „Ich kenne Niemand von seinem Alter, der so wenig von Vorurtheilen befangen wäre. Er ist von

der Seite der Frau her ein Verwandter des Audley Egerton, der —"

„Audley Egerton!" rief Mr. Avenel. „Verdammt sey der stolze, aristokratische, widerwärtige, undankbare Kerl!"

„Wie — was wißt Ihr von ihm?"

„Er verdankte seinen ersten Sitz im Parlament den Stimmen zweier naher Verwandter von mir, und als ich ihn vor einiger Zeit auf seinem Bureau besuchte, wies er mir ohne Umstände die Thüre. Zum Henker mit seiner Unverschämtheit. Wenn ichs ihm je heimzahlen kann, so soll es, schätz ich, bei mir nicht an gutem Willen fehlen."

„Euch die Thüre gewiesen? Dies liegt doch sonst nicht in seiner Art, da er sich stets höflich und förmlich benimmt — wenigstens gegen die meisten Menschen. Ihr müßt eine schwache Seite von ihm unangenehm berührt haben."

„Ein Mann, den das Volk so schön bezahlt, sollte keine schwache Seite haben. Worin besteht die von Egerton?"

„O, er thut sich etwas darauf zu gut, daß er durch und durch ein Gentleman sey — ein Mann vom feinsten Ehrgefühl," versetzte Levy mit Hohn. „Ihr müßt in diesem Punkt ihn gegen die Haare gestrichen haben. Um was handelte sichs?"

„Ich hab's vergessen," antwortete Mr. Avenel, der seit seiner Vermählung zu wohl wußte, wie man in London die Titel ansah, um nicht mit Erröthen auf seinen Wunsch, zum Ritter gemacht zu werden, zurück zu schauen. „Was nützts, uns die Köpfe voll zu schwatzen über den Pelz eines

anmaßenden Affen. Kehren wir lieber zu dem Gegenstand unseres früheren Gesprächs zurück. Ich muß mich darauf verlassen können, daß ich das Geld nächste Woche erhalte."

„Soll nicht fehlen."

„Und Ihr werdet meine Wechsel nicht auf den Markt geben, sondern sie unter Schloß und Riegel bewahren."

„So ist's ausgemacht."

„Nur eine vorübergehende Schwierigkeit — Hoftrauer, solcher Unsinn — panischer Schrecken im Verkehr, weil jene kostbaren Minister im Begriff sind, abzufahren. Ich werde bald wieder flott seyn auf dem trüben Wasser."

„Mit Hülfe eines Papierboots," versetzte der Baron lachend, worauf die beiden Gentlemen sich die Hände drückten und schieden.

Sechstes Kapitel.

Inzwischen hatte Audley Egertons Wagen den Minister an der Thüre von Lord Lansmere's Wohnung, bei Knightsbridge, abgesetzt. Er fragte nach der Gräfin und wurde nach dem Besuchzimmer gewiesen, das er leer fand. Er war blasser als gewöhnlich, und als die Thüre aufging, wischte er eben ein ungewohntes Naß von seiner Stirne, während ein leichtes Beben über seine festen Lippen zuckte. Auch die Gräfin zeigte bei ihrem Eintritt eine Aufregung, die sehr gegen ihre sonstige Selbstbeherrschung abstach. Sie drückte schweigend Audley's Hand, nahm an seiner Seite

Platz und schien ihre Gedanken zu sammeln. Endlich sagte sie —

„Es ist in der That eine große Seltenheit, daß wir uns sehen, Mr. Egerton, obschon Ihr mit Lansmere und Harley so vertraut seyd. Ich komme so wenig in Eure Welt, und Euch führt Euer guter Wille nicht zu mir."

„Madame," versetzte Egerton, „ich könnte Eurem gütigen Vorwurf durch die Versicherung ausweichen, daß meine Zeit mir nicht zu freier Verfügung steht; aber ich antworte Euch in einfacher Wahrheit — solche Begegnungen müssen für uns beide schmerzlich seyn."

Die Gräfin erröthete und seufzte, schien aber die Aeußerung Egertons nicht in Abrede ziehen zu wollen.

Audley nahm wieder auf:

„Und deshalb muß ich aus dem Umstande, daß Ihr mich rufen ließt, den Schluß ziehen, Ihr habet mir etwas von Wichtigkeit mitzutheilen."

„Es geht Harley an," entgegnete die Gräfin, gleichsam entschuldigend, „und ich möchte Euern Rath hören."

„Harley? Sprecht fort — ich bitte Euch."

„Mein Sohn hat Euch wahrscheinlich gesagt, er habe ein junges Mädchen erziehen und ausbilden lassen in der Absicht, sie zur Lady L'Estrange und seiner Zeit zur Gräfin von Lansmere zu machen."

„Harley hat keine Geheimnisse vor mir," erwiederte Egerton in wehmüthigem Tone.

„Diese junge Dame ist in England angelangt — ist hier in diesem Hause."

„Und auch Harley?“

„Nein. Sie kam mit Lady N — und ihren Töchtern herüber. Harley versprach bald nachzufolgen, und ich erwarte ihn mit jedem Tage. Hier ist sein Brief. Wie Ihr seht, hat er der jungen Person, welche sich jetzt unter meiner Obhut befindet, seine Absichten noch nicht mitgetheilt — noch nie als Liebhaber mit ihr gesprochen.“

Egerton nahm den Brief und durchlas ihn rasch, obschon mit Aufmerksamkeit.

„Richtig,“ versetzte er, indem er das Schreiben zurückgab; „und eh er es thun will, wünscht er, daß Ihr Miß Digby sehet und Euch selbst ein Urtheil über sie bildet. Er möchte zuvor wissen, ob Ihr seine Wahl billigen und segnen könnet.“

„Und dies ist's, weshalb ich Euern Rath hören möchte. — Ein Mädchen ohne Rang — der Vater allerdings ein Gentleman, obschon ein etwas zweideutiger — aber die Mutter, ich weiß nicht was. Und Harley, für den ich eine Verbindung mit den ersten Häusern Englands hoffte!“

Die Gräfin preßte ihre Hände krampfhaft zusammen.

Egerton. — „Er ist kein Knabe mehr. Seine Talente sind verschwendet, sein Leben ist das eines Wanderers. Er bietet Euch eine Aussicht zu Beruhigung seines Geistes — zu Erweckung der ihm inwohnenden Kräfte — zu einer Heimath neben der Eurigen. Lady Lansmere, Ihr könnt nicht zaudern!“

Lady Lansmere. — „Doch — doch! Nach allem

was ich gehofft — nach allem, was ich gethan habe, um zu verhindern —"

Egerton (sie unterbrechend). — „Ihr seyd ihm jetzt eine Sühne schuldig. Dies steht in Eurer Macht — in der meinigen nicht."

Abermals preßte die Gräfin Audleys Hand und Thränen entströmten ihren Augen.

„Es soll so seyn. Ich gebe meine Zustimmung. Ich will schweigen — will es niederdrücken, dieses stolze Herz. Ach, ist doch das seinige nahezu gebrochen. Es freut mich, daß Ihr so sprecht — freut mich, denken zu dürfen, daß er meine Einwilligung Euch verdankt — denn es liegt darin eine Sühne für uns Beide — für mich und Euch."

„Ihr seyd zu edelmüthig, Madame," versetzte Egerton in sichtlicher Erregung, obschon er, wie immer, bemüht war, sie niederzukämpfen. Und ich darf wohl jetzt die junge Dame sehen? Diese Besprechung wird mir schmerzlich. Ihr bemerkt, daß selbst meine starken Nerven beben, und dies eben jetzt, in einer Zeit, die so schwer auf mir lastet und alle meine Kraft und Festigkeit in Anspruch nimmt."

„Ich habe allerdings gehört, daß vermuthlich das Ministerium zurücktreten wird. Aber es geschieht auf eine ehrenhafte Weise und die Stimme der Nation wird es bald wieder zurückrufen."

„Laßt mich Harley L'Estrange's künftige Gattin sehen," versetzte Egerton, ohne auf diese Worte des Trostes zu achten.

Die Gräfin stand auf und verließ das Zimmer. Nach

einigen Minuten kehrte sie mit Helen Digby wieder zurück.

Wie wunderbar hatte sich das blasse zarte Kind mit dem sanften Lächeln und dem seelenvollen Auge, das wir in dem Dachstübchen an Leonards Seite sitzen sahen, verändert. Sie war von mittlerer Größe und noch immer schmächtig, aber von schöner Bildung und von jener feinen, ebenmäßigen Abrundung, die in ihrer wellenförmigen, geschmeidigen Anmuth so sehr der Idee des Weibes entspricht, bestimmt, das Leben zu verschönern und seine rauhen Ecken zu mildern — bestimmt zum Schmucke und nicht zum Schutz. Allerdings hätte vielleicht ihr Gesicht das kritische Auge des Künstlers nicht befriedigt, da es nicht ganz regelmäßig war; aber es besaß einen ungemein edeln und gewinnenden Ausdruck, und wohl Wenige würden nicht gerufen haben — „Welche lieblichen Züge!" Auf ihrer sanften Stirne lag ein Anflug von Schwermuth und ihre Jugend zeigte noch immer die Spuren des kindlichen Alters. Ihr Schritt war langsam und ihr Wesen schüchtern, unterwürfig und furchtsam.

Audley faßte sie ernst ins Auge, als sie sich ihm näherte. Dann trat er auf sie zu, faßte ihre Hand und führte sie an seine Lippen.

„Ich bin der langjährige Freund Eures Beschützers," sagte er und führte sie nach einem Sitz in der Fensternische, wo er neben ihr Platz nahm. Ein rascher Blick auf die Gräfin schien anzudeuten, daß er sich bei Seite mit Helen zu besprechen wünsche. So deutete wenigstens die Gräfin

diesen Blick; denn obschon sie im Zimmer blieb, setzte sie sich doch in weiter Entfernung nieder und nahm ein Buch auf.

Es war rührend anzusehen, wie der ernste Geschäftsmann sich Mühe gab, den Geist dieses ruhigen scheuen Mädchens zu prüfen, und wer ihm zugehört hätte, würde wohl begriffen haben, wie es kam, daß er einen so großen gesellschaftlichen Einfluß besaß, und wie gut er im Laufe seines Lebens zu einer oder der andern Zeit gelernt hatte, mit den Frauen umzugehen.

Er redete zuerst von Harley L'Estrange — sprach von ihm mit Takt und Zartgefühl. Helen antwortete Anfangs nur einsylbig, ging aber allmälig in einen Ton dankbarer und offener Anhänglichkeit über. Audleys Stirne beschattete sich. Er sprach dann von Italien, und obgleich Niemand weniger von einem Dichter in seinem Wesen hatte, wußte er doch mit der Gewandtheit eines erfahrenen Weltmannes, der daran gewöhnt war, die Eigenthümlichkeiten der verschiedenartigsten Charaktere auszuholen, Gegenstände auf die Bahn zu bringen, welche dazu dienten, das Poetische in anderen Naturen zu wecken. Helens Antworten bekundeten einen gebildeten Geschmack und einen bezaubernden weiblichen Geist, verriethen aber zugleich, daß derselbe gewöhnt war, sein Colorit Anderen zu entnehmen und das Hehre und Schöne zu schätzen, zu verehren, zu bewundern, jedoch nur mit bescheidenem, demüthigem Sinne. Da war nichts von feuriger Begeisterung, keine Aeußerung von auffallender Originalität, kein Leuchten einer zündenden, schöpferischen Kraft. Egerton ging endlich auf Eng=

land über — auf die bedenkliche Zeitenlage und auf die Ansprüche, die das Vaterland an alle diejenigen habe, welche die Fähigkeit besäßen, in die Wirren helfend oder leitend einzugreifen. Mit Wärme verbreitete er sich über Harley's natürliche Talente und drückte seine Freude aus, daß er nach England zurückkehre, um vielleicht eine große Laufbahn zu beginnen. Helen schaute überrascht auf; aber ihr Antlitz holte keine entsprechende Glut aus Audley's Beredsamkeit. Er stand auf und über sein ernstes schönes Gesicht glitt ein Ausdruck getäuschter Erwartung, der jedoch eben so schnell wieder verschwand.

„Adieu, meine theure Miß Digby, ich fürchte, ich habe Euch ermüdet, namentlich mit meiner Politik. Adieu, Lady Lansmere. Wann Harley zurückkommt, hoffe ich ihn bald zu sehen."

Er verließ hastig das Zimmer, stieg in seinen Wagen und befahl dem Kutscher, nach Downingstreet zu fahren. Dann ließ er die Blenden nieder und lehnte sich zurück. Eine gewisse Erschlaffung machte sich in seinen Zügen bemerklich, und ein= oder zweimal fuhr seine Hand mechanisch nach seinem Herzen.

„Sie ist gut, liebenswürdig, gelehrig — und wird ohne Zweifel eine vortreffliche Frau abgeben," murmelte er vor sich hin. „Aber kann sie Harley lieben, wie er von Liebe geträumt hat? Nein! Besitzt sie genug Feuer und Thatkraft, um seine Vermögen zu wecken und der Welt den alten Harley wieder zu geben? Nein! Sie ist vom Himmel bestimmt, der Schatten von eines Anderen Sonne, nicht

selbst Sonne zu seyn. Wahrlich, dieses Kind vermag nicht, die Vergangenheit gut zu machen und die Zukunft zu erhellen."

Siebentes Kapitel.

Noch am nämlichen Abend langte Harley in dem elterlichen Hause an. Die wenigen Jahre, seit wir ihn zum letztenmal sahen, hatten keine merkliche Veränderung in seinem Aeußern hervorgebracht. Seine Gestalt zeigte noch die frühere Jugendfülle und sein Gesicht dasselbe wechselnde Spiel der Züge. Seine Freude über das Wiedersehen der Eltern schien ungekünstelt zu seyn, und in der Zärtlichkeit gegen seine Verwandten sowohl, als in seinem Frohsinn, lag etwas von dem Wesen eines in die Ferien heimkehrenden Knaben. Sein Benehmen gegen Helen zeugte von dem ritterlichen Geiste, der alle Knoten und Krümmungen seines Charakters durchdrang; es war zärtlich, aber achtungsvoll, das ihrige dagegen schüchtern, obschon voll unschuldiger, zarter anmuthiger Herzlichkeit. Harley führte hauptsächlich das Wort. Der Stand der öffentlichen Verhältnisse war so bedenklich, daß er es nicht vermeiden konnte, auch die politischen Fragen zu berühren, und er zeigte dabei in der That ein Interesse, das man früher nie an ihm wahrgenommen hatte. Lord Lansmere war entzückt.

„Schön, Harley; du liebst im Grunde doch dein Vaterland."

„Sobald ihm Gefahr droht — ja," versetzte der Pa-

tricier, und der Sybarite schien sich zum Athener zu erheben.

Dann erkundigte er sich angelegentlich nach seinem alten Freund Audley, und nachdem in dieser Beziehung seine Neugierde befriedigt war, fragte er nach den jüngsten literarischen Neuigkeiten. Er hatte viel von einem erst kürzlich erschienenen Buche gehört und bezeichnete Dasjenige, welches von Pfarrer Dale dem Professor Moß zugeschrieben worden war. Niemand von seinen Zuhörern hatte es gelesen.

Harley that sehr ungehalten darüber und beschuldigte sie alle in seinem wunderlichen, metaphorischen Styl der Trägheit und des Stumpfsinns. Dann fragte er nach den Neuigkeiten aus London.

„Wir hören nie davon," versetzte Lady Lansmere.

„Bei Boodle ist kürzlich viel von einem neuen Pflug gesprochen worden," sagte Lord Lansmere.

„Gott schenke ihm Gedeihen. Aber spricht man in White's Club nicht viel von einem neuen Mann?"

„Ich gehöre nicht zu diesem Club."

„Gleichwohl könnt Ihr von ihm gehört haben — von einem Ausländer, dem Grafen di Peschiera."

„Ja," erwiederte Lord Lansmere. „Ich ließ ihn mir im Park zeigen — ein schöner Mann für einen Ausländer, trägt sein Haar gehörig geschnitten und sieht ganz aus wie unsere englischen Gentlemen."

„Ah, er ist also hier!"

Und Harley rieb sich die Hände.

„Welchen Weg hast du gemacht? Bist du über den Simplon gekommen?“

„Nein. Ich komme geraden Weges von Wien.“

Er erzählte nun mit großer Lebhaftigkeit seine Reiseabenteuer und fuhr fort, den Lord Lansmere durch sein heiteres Wesen zu unterhalten, bis es Schlafengehenszeit war. Er hatte kaum sein Zimmer erreicht, als seine Mutter ihm nachkam.

„Nun, ich brauche Euch wohl nicht zu fragen, ob Euch Miß Digby gefällt,“ sagte er; „wem gefiele sie nicht!“

„Harley, mein Sohn — mein Einziger,“ rief die Mutter, in Thränen ausbrechend, „sey glücklich in deiner Weise — nur glücklich; dies ist Alles, um was ich bete.“

Harley antwortete in tiefer Bewegung und voll Dankes auf diesen zärtlichen Ausruf. Er suchte dann allmälig das Gespräch auf Helen zu lenken und fragte plötzlich:

„Und was haltet Ihr von unserem Glück — von dem ihrigen sowohl, als von dem meinigen? Sprecht Euch unverhohlen aus.“

„Ihr Glück kann keinem Zweifel unterliegen,“ versetzte die Mutter stolz. „Und was das Deinige betrifft — wie kannst du mich fragen.“ Hast du nicht selbst darüber deinen Entschluß gefaßt?“

„Aber doch freut und ermuthigt es Einen bei jedem auch noch so wohl überlegten Versuch, wenn man des Beifalls Anderer versichert seyn darf. Helen hat sicherlich ein sehr edles Gemüth.“

„So kömmt es mir auch vor. Aber ihr Geist“

„Ist sehr ausgebildet.“

„Sie spricht so wenig —“

„Wirklich? Dies wundert mich. Sie ist doch ein Frauenzimmer.“

„Pah!“ versetzte die Gräfin, wider Willen einem kleinen Lächeln Raum gebend. „Aber erzähle mir mehr von dem Fortgang Deines Versuchs. Du nahmst sie als Kind auf in der Absicht, sie nach Deinem Ideal zu bilden. War dies leicht?“

„Es schien so. Ich hatte die Absicht, die Wahrheit ihr zu einer Gewohnheit zu machen, aber sie war schon von Natur so lauter wie der Tag. Der Sinn für Natur und das Naturschöne — dieses war ihr angeboren. Die Auffassung der Kunst als einer Auslegerin der Natur — dies ihr beizubringen hatte schon mehr Schwierigkeit, wird aber, denke ich, auch noch kommen. Ihr habt sie spielen und singen hören?“

„Nein.“

„Sie wird Euch in Erstaunen setzen. Für's Zeichnen hat sie weniger Talent, obschon nichts versäumt wurde, was durch Unterricht zu erzielen ist. Mit einem Wort, sie besitzt eine vollendete Bildung. Gemüth, Herz und Geist — alles ist vortrefflich.“ Harley hielt inne und unterdrückte einen Seufzer. „Gewiß, ich werde sehr glücklich seyn.“

Und er begann seine Uhr aufzuziehen.

„Natürlich muß sie Dich lieben?“ sagte die Gräfin nach einer Pause. „Wie könnte sie anders?“

„Mich lieben? Meine theure Mutter, dies ist gerade die Frage, die ich erst noch zu stellen habe.“

„Die Frage stellen? Liebe enthüllt sich auf einen Blick; sie bedarf nicht erst der Frage.“

„So hat sich mir noch nichts davon enthüllt, kann ich Euch versichern. Die Sache verhält sich nämlich so, daß ich sie, wie Ihr Euch denken könnt, noch als Kind aus meinem Hause that. Sie fand ein Unterkommen bei einer italienischen Familie, die in der Nähe meines gewöhnlichen Aufenthalts wohnte. Ich besuchte sie oft, leitete ihre Studien, überwachte ihre Ausbildung —“

„Und verfielst in Liebe zu ihr?“

„Verfallen ist ein gar ungestümes Wort. Ich erinnere mich nicht, daß es so Knall und Fall ging. Das Ganze war eine glatte, geneigte Ebene vom ersten Schritt an, bis ich endlich zu mir sagte: 'Harley l'Estrange, deine Zeit ist gekommen. Die Knospe hat sich zur Blüte entfaltet — nimm sie an deine Brust!' Und ich antwortete mir darauf: 'Sey es darum.' Ich erfuhr sodann, daß Lady N— mit ihren Töchtern nach England zurückzukehren beabsichtigte, bat die gnädige Frau, meine Mündel in ihr Haus aufzunehmen, schrieb Euch um Eure Einwilligung in der Ueberzeugung, daß der Eurigen auch die meines Vaters folgen werde — und nun bin ich hier. Ihr habt mir die gewünschte Zustimmung ertheilt, und morgen will ich mit Helen sprechen. Möglich, daß sie mich am Ende zurückweist.“

„Seltsam — höchst seltsam. Du sprichst so kalt, so

leichthin — Du, der Du einer so glühenden Liebe fähig bist!"

„Mutter," versetzte Harley mit Ernst, „gebt Euch zufrieden. Ich wenigstens bin es. Eine Liebe wie früher — ich fühle dies leider nur zu gut — kann nie mehr bei mir einkehren. Aber eine sanfte Gefährtin mir zur Seite, zärtliche Freundschaft, der Trost und das sinnige Licht in dem Lächeln eines Weibes — später die Stimmen von Kindern, eine Musik, die, in den Herzen beider Eltern wiederhallend, die nachhaltigsten und reinsten Sympathien weckt — dies sind meine Hoffnungen. Kommen sie Euch so gering vor, meine zärtliche Mutter?"

Abermals weinte die Gräfin, und ihre Thränen waren noch nicht vertrocknet, als sie das Zimmer verließ.

Achtes Kapitel.

O Helen, schöne Helen — Musterbild von der ruhigen, heitern, unbeachteten, tiefgefühlten Trefflichkeit des Weibes! Des Weibes, nicht im Sinne des vom Dichter aus der Luft hervorbeschworenen Ideals, sondern wie der Dichter es wünschen muß zur Genossenschaft auf Erden! Des Weibes, das mit seiner klaren, sonnigen Anschauung der Dinge in der Wirklichkeit und mit der feinen Empfänglichkeit eines zarten Geistes die Mängel dessen ersetzt, der mit dem Fuß stets auf der Erde strauchelt, weil sein Auge zu unverwandt an den Sternen hängt! Des vorsorglichen,

tröstenden Weibes, des Engels, dessen Schwingen sich um sein Herz falten und dort den göttlichen Springquell warm bewahren gegen den Winter der Welt! Helen, weiche Helen, trägst du wirklich das in dir, worin der wilde, prächtige „Herr des Ueberflusses und der Ruhe" die Neugeburt seines Lebens, die Wiedertaufe seiner Seele finden soll? Was können deine bescheidenen, klugen, häuslichen Tugenden dem nützen, den sein Reichthum vor rauher Versuchung schirmt — dessen Sorgen weit aus deinem Gesichtskreis liegen — dessen unsteter, verstörter Sinn, bald sich hebend, bald fallend, eines feineren Blicks bedarf, als der deinige ist, und einer Kraft, welche auf dem Fittich der Begeisterung und der Leidenschaft den Geist zu heben weiß, wenn er sinken will?

Und du selbst, o schüchternes, anspruchsloses Wesen, das aus seiner Verborgenheit hervorgelockt und entwickelt seyn will in der ruhigen, warmen Atmosphäre einer heiligen glücklichen Liebe — kann eine Zuneigung, wie Harley l'Estrange sie dir zu bieten vermag, dir genügen? Werden nicht die Blüten, welche kaum erst ihren Kelch aufgeschlossen haben, unter dem Schatten hinwelken, der dich vielleicht gegen den Sturm schützt, aber auch die Sonne von dir abhält? Du, die du im Geben von Liebe bei aller Schüchternheit doch auch Gegenliebe suchst und dem, welchem deine ganze hingebende Treue geweiht ist, der Seele süßeste Nothwendigkeit, die innigste Lebensgenossin seyn willst. — Kannst du einen Einfluß üben auf die Quellen der Freude und des Leids in einem Herzen, das nicht

schneller pocht bei deinem Namen? Besitzest du den Zauber und die Gewalt des Mondes, daß die Wellen jener stürmischen See ebben und fluthen nach deinem Willen? Und dennoch wer ist im Stande zu sagen oder auch nur zu muthmaßen, wie nahe sich zwei Herzen kommen können, wenn keine Schuld zwischen ihnen liegt und die Zeit alle ihre Bande bringt? Die seltenste von allen Erscheinungen auf Erden ist eine Verbindung, in welcher beide Theile durch ihre Gegensätze zu einer harmonischen Mischung werden, indem jeder die Mängel des anderen ausgleicht und ihr Zusammenwirken so zu sagen durch Verschmelzung eine einzige kräftige Menschenseele darstellt. Selbst wo das Einverständniß nur selten das Uebergewicht behauptet, geht es schon glücklich genug, wenn jedes, obschon nicht die Flamme, so doch den Weihrauch zu dem Altar bringen kann. Ist die Denkweise des Mannes edel und hochherzig, die der Frau dagegen sanft und rein, so mag Liebe, wenn sie auch nicht vorausgegangen ist, später entstehen, und wäre dies auch nicht der Fall — fehlen wirklich die Rosen in der Guirlande, so seufzt man vielleicht nach der Blumenkönigin, ist aber auch vor den Dornen sicher.

Der Morgen war mild, die Luft aber ein wenig von dem Nebel getrübt, der in London den nahen Winter verkündigt, als Helen gedankenvoll unter den Bäumen sich erging, welche den Garten von Lord Lansmere's Wohnung umgaben. An den Zweigen zitterten noch viele Blätter; aber sie waren dürr und vergilbt. Auch die Vögel ließen sich noch bisweilen hören, obschon ihre Musik nur traurig

und wehklagend klang. Bis zu Harley's Ankunft war für die schüchterne, unterwürfige Helen alles im Hause fremd und entmuthigend gewesen. Lady Lansmere hatte sie zwar freundlich, aber doch mit einer gewissen Zurückhaltung aufgenommen, und das stolze Wesen, welches die Gräfin gegen Jedermann, ihren Sohn ausgenommen, an den Tag legte, mußte nothwendig einen erkältenden Eindruck machen auf die befangene Waise. Sogar das mütterliche Interesse an Harley's Wahl, die Versuche der Gräfin, ihren Gast aus seiner Zurückhaltung herauszulocken, und ihre lauernden Blicke, so oft das arme Kind in der Beklommenheit seines Herzens etwas sprach oder sich auch nur rührte — alles Dies schüchterte unsere Helen nur mehr und mehr ein und machte sie ungerecht gegen sich selbst.

Auch die Dienerschaft, obschon sie sich so gesetzt, ernst und achtungsvoll benahm, wie es der würdevolle, altmodische Haushalt forderte, bildete einen peinlichen Gegensatz zu dem heiteren lächelnden Grüßen und dem unbefangenen Geplauder, an das sie bei den italienischen Domestiken gewöhnt war. Ihr Rückblicken auf die behagliche Wärme in dem Benehmen der Festländer, welches auch den Schüchternen zutraulich macht, ließ ihr die stattliche, kalte Pünktlichkeit in ihrer ganzen Umgebung doppelt trostlos und entmuthigend erscheinen. Lord Lansmere, welcher zur Zeit Harleys Absichten noch nicht kannte, und sich wenig träumen ließ, er habe in dem Mädchen, welches sein Sohn in einem Anflug romantischer Laune unter seinen Schutz genommen, eine künftige Schwiegertochter vor sich, benahm

sich höflich und zutraulich, wie es ihm als Wirth zustand, betrachtete aber Helen blos als Kind, das er natürlich der Gräfin überließ. Ein unbestimmtes Gefühl von ihrer zweideutigen Stellung, von der verhältnißmäßigen Unansehlichkeit ihrer Geburt und ihrer Glücksgüter, lastete peinlich auf ihr, und sogar ihre Dankbarkeit gegen Harley wurde ihr durch das Bewußtseyn ihrer Hilflosigkeit zu einer Bürde. Der Dankbare sehnt sich nach Vergeltung — und was konnte sie je für ihn thun?

Unter solchen Gedanken wandelte sie einsam durch die geschlängelten Spazierwege und Nachäffungen einer ländlichen Gegend; und das jenseits der hohen düstern Mauern eben sichtbare lärmende London, während man nicht einmal den Fenstern jenes massenhaften, förmlichen Hauses ausweichen konnte, schien dem armen Wesen, das sich nach der einfachen liebenden Natur sehnte, ein Abbild der fesselnden Schranken des Rangs zu seyn.

Helens Träumen wurde durch Nero's frohes Gebell unterbrochen. Das Thier hatte sie bemerkt, kam auf sie zugesprungen und schob seinen großen Kopf in ihre Hand. Glücklich in dieser ehrlich gemeinten Begrüßung beugte sie sich nieder, um den Hund zu streicheln, und die Thränen, welche ihr längst in den Augen gestanden, träufelten auf den vernunftlosen Freund nieder; denn ich kenne nichts, was uns mehr zu Thränen bewegt, als die treue Anhänglichkeit eines Hundes, wenn die Berührung mit menschlichen Wesen schmerzlich und erkältend auf uns eingewirkt hat. Da hörte sie plötzlich hinter sich den Ton von Harley's musi-

kalischer Stimme. Sie trocknete oder unterdrückte hastig den Thau in ihren Augen, als ihr Beschützer herankam und ihren Arm in den seinigen legte.

„Ich hatte gestern Abend von Eurer Unterhaltung so wenig, meine liebe Mündel, daß ich Euch jetzt wohl ganz in Anspruch nehmen darf, und wenn auch Nero darüber zu kurz kömmt. So seyd Ihr nun wieder in Eurem Geburtsland.“

Ein leiser Seufzer entschlüpfte Helen.

„Und ich hoffe, Eure Rückkehr hat unter günstigeren Verhältnissen stattgefunden, als die waren, welche Eure Kindheit begleiteten.“

Helen erhob den Blick voll warmen Dankes zu ihrem Beschützer, und die Erinnerung alles dessen, was sie ihm schuldete, trat mit einem Male vor ihre Seele.

Mit Ernst, obschon zugleich mit sanfter Wehmuth, nahm Harley wieder auf —

„Helen, Euer Auge dankt mir, aber hört mich vorher an, eh' ihrs mit Worten thut. Ich verdiene keinen Dank. Ich bin im Begriff, Euch ein seltsames Bekenntniß von Selbstsucht abzulegen.“

„Ihr? — O, nicht möglich.“

„Urtheilt selbst und entscheidet dann, wer von uns Beiden Ursache hat, dankbar zu seyn. Helen, als ich kaum so alt war, wie Ihr jetzt — den Jahren nach nur ein Knabe, aber wie mich däucht, im Herzen mehr ein Mann mit der starken Thatkraft und dem erhabenen Streben eines Mannes,

als ich es seitdem je gewesen bin — liebte ich — und mit welcher Innigkeit —"

Er hielt einen Augenblick an in sichtbarem Kampf. Helen hörte ihm zu in stummer Ueberraschung. Aber seine Aufregung wirkte ansteckend auf sie, und ihr zartes Mädchenherz sehnte sich, Trost zu bringen. Unwillkürlich ruhte ihr Arm weniger leicht in dem seinigen.

„Tief und schmerzlich. Es ist eine lange Geschichte, die ich Euch besser zu einer andern Zeit erzähle. Die Weltlichgesinnten würden meine Liebe Wahnsinn nennen. Ich hörte damals nicht auf die Stimme des Verstandes und bin dazu auch jetzt noch unfähig. Genug; der Tod traf plötzlich, schrecklich und für mich auf eine geheimnißvolle Weise den Gegenstand meiner Liebe. Aber die Liebe lebte fort. Zum Glück vielleicht fand sich bald Zerstreuung — für meinen Schmerz zwar nicht, wohl aber dafür, daß ich ihm nicht unthätig nachhing. Ich wurde Soldat und folgte unserem Heere. Man nannte mich tapfer. Schmeichelei! Denn ich war feige bei dem Gedanken, daß ich leben müsse. Ich suchte den Tod; aber eben so wie der Schlaf, kömmt er nicht immer, wenn wir ihn rufen. Es wurde Friede. Wenn der Wind sich legt, so fallen die Segel — ebenso schien, als die Aufregung vorüber war, mir Alles schal und zwecklos zu seyn. Mein Herz war schwer, sehr schwer. Vielleicht wäre der Gram weniger hartnäckig gewesen, wenn ich nicht gefürchtet hätte, daß Ursache zu Selbstvorwürfen vorhanden sey. Seitdem bin ich ein unsteter Wanderer, ein freiwilliger Verbannter gewesen. Als Knabe war ich ehr-

geizig — von Ehrgeiz jetzt keine Spur mehr. Wenn eine Flamme das Innerste des Herzens erreicht, frißt sie verzehrend um sich und läßt nichts zurück als Asche. Ich will kurz seyn. Sollte ich der Schwäche unmännlicher Klage Raum geben — ich, dem der Himmel so viele Segnungen zugetheilt hatte? Ich fühlte mich so zu sagen abgelöst von dem gewöhnlichen Ringen und den Freuden der Menschen, und es erschreckte mich, wenn ich wahrnahm, welche wunderliche Launen Jahr um Jahr sich immer mehr meiner bemächtigten. Da beschloß ich, mich wieder anzuschmiegen an ein lebendes Herz; es war für mich die einzige Aussicht, dem eigenen wieder Feuer zu geben. Aber diejenige, welche ich geliebt hatte, blieb für mich das Ideal der Weiblichkeit, da sie so ganz anders war, als alle, die ich je gesehen hatte. Deßhalb sagte ich zu mir selbst: 'Ich will mir von der Kindheit aus ein junges, frisches Leben so heranbilden, daß es meinem Ideal entspreche.' Während ich mit diesem Gedanken umging, traf ich zufällig mit Euch zusammen. Die Romantik Eures jungen Lebens sprach mich an; Euer Muth rührte und Euer liebevolles Herz bezauberte mich, und ich sagte zu mir selbst: 'Hier ist, was ich suche.' Helen, als ich Euch unter meine Obhut nahm und Eure gelehrige Kindheit auszubilden bemüht war, handelte ich, wie ich Euch bereits erklärte, nur aus selbstsüchtigen Gründen. Und nun Ihr ein Alter erreicht habt, in welchem es mir ziemt, zu sprechen, und Ihr mich anzuhören geeignet seyd — nun Ihr Euch unter dem geheiligten Dach meiner Mutter befindet — stelle ich an Euch die Frage: könnt Ihr

dieses Herz annehmen so, wie es ist, verheert von der Reihe der Jahre und von einem Grame, dem ich nur zu nachsichtig Raum gab? Könnt Ihr es über Euch gewinnen, endlich meine Trösterin zu werden? Wollt Ihr mir dazu behülflich seyn, daß ich das Daseyn als Pflicht betrachten und das Streben wieder aufnehmen kann, welches sich einst so weit erhob über die erbärmlichen Grenzen unseres kleinlichen Alltaglebens? Helen, ich lege Euch jetzt diese Frage vor: könnt Ihr Alles dies seyn und unter dem Namen einer — Gattin?"

Vergeblich würde ich versuchen, die schnellen, wechselnden und unbeschreiblichen Empfindungen zu schildern, die bei Harley's Anrede das unerfahrene Herz der jungen Zuhörerin durchzuckten. Er hatte alle Springfedern der Ueberraschung, des Mitleids, zarter Achtung, der Theilnahme und kindlicher Dankbarkeit in einer Weise berührt, daß sie, als er innehielt und sanft ihre Hand faßte, in der maßlosen Verwirrung ihres Innern keine Worte finden konnte. Harley betrachtete lächelnd das erröthende, abwärts geneigte, ausdrucksvolle Antlitz, denn er konnte mit einemmale darin lesen, daß ihr nie der Gedanke an einen solchen Antrag zu Sinne gekommen, daß er ihr nie in dem möglichen Licht eines Freiers erschienen, ja, daß ihr nicht einmal eingefallen war, ihr Herz über die Beschaffenheit der Gefühle zu erforschen, welche sein Bild in ihr geweckt hatte.

„Meine Helen," fuhr er mit einem ruhigen Pathos in seiner Stimme fort, „es findet eine Ungleichheit der Jahre zwischen uns statt, und ich darf vielleicht auf keine Liebe mehr

hoffen, wie sie die Jugend der Jugend weiht. Erlaubt mir daher einfach die Frage, die Ihr mir unverhohlen beantworten könnt — habt Ihr während Eures stillen Lebens im Ausland oder unter dem Dach Eurer italienischen Freunde Jemand gesehen, den Ihr mir vorzieht?"

„Nein — gewiß nicht!" murmelte Helen: „Wie sollte ich auch — wer könnte die Vergleichung mit Euch aushalten?"

Dann zog sie sich mit einer plötzlichen Gewaltanstrengung — denn ihr treuer Wahrheitssinn erschrack und ihre kindliche ehrfurchtsvolle Zuneigung zu Harley ließ sie schon bei dem Gedanken zittern, daß sie ihn täuschen könnte — ein wenig bei Seite und sprach wie folgt:

„O mein theurer Beschützer, edelstes aller Menschenwesen, wenigstens in meinen Augen, verzeiht — verzeiht mir, wenn ich den Schein der Undankbarkeit auf mich lade und zaudere. Ich kann — unmöglich kann ich mich Eurer würdig halten und habe nie meine Augen so weit erhoben. Euer Rang — Eure Stellung —"

„Müssen denn diese ewig mein Fluch seyn? Vergeßt sie und sprecht weiter."

„Dies ist's nicht allein," sagte Helen fast schluchzend, „obschon es schwer ins Gewicht fällt; aber ich — ich Euer Ideal! Unmöglich! O, wie kann ich je einem Manne wie Ihr etwas seyn — wie Euch nützen, Euch helfen oder zur Trösterin werden?"

„Ihr könnt es, Helen — Ihr könnt es," rief Harley,

entzückt von der unschuldigen Bescheidenheit des Mädchens. „Darf ich diese Hand nicht behalten?"

Helen ließ sie in der seinigen und wandte sich ab, mit stillem Weinen. Unter den winterlichen Bäumen ließ sich ein stattlicher Schritt vernehmen.

„Meine Mutter," sagte Harley aufblickend, „ich stelle Euch meine künftige Gattin vor."

Neuntes Kapitel.

Langsam und mit zerstreuter Miene schlug Harley nach dieser inhaltschweren Besprechung mit Helen den Weg nach Egertons Wohnung ein. Er bog eben in eine der Straßen ein, die nach Grosvenor-Square führten, als ein junger Mann, der raschen Schrittes gerade aus der entgegengesetzten Richtung herkam, gegen ihn anrannte und mit einer kurzen Entschuldigung zurücktrat. Schnell aber erkannte ihn der Gegenmann und rief:

„Wie — Ihr in England, Lord L'Estrange? Empfangt meine Glückwünsche zu Eurer Rückkehr. Aber Ihr scheint Euch kaum meiner zu erinnern."

„Ich bitte um Verzeihung, Mr. Leslie. Ich erkenne Euch jetzt an Eurem Lächeln; aber Ihr seyd in einem Alter, das es noch nicht zur Unhöflichkeit macht, wenn ich sage, Ihr sehet älter aus, als bei unserer letzten Begegnung."

„Mir dagegen kömmt es vor, als ob Ihr Euch verjüngt hättet, Lord L'Estrange."

In der That war diese Antwort insoferne keine Unwahrheit, als zwischen Leslie und L'Estrange gegen früher ein geringerer Unterschied der Jahre stattzufinden schien; denn die Furchen in dem Geist des Ränkeschmieds begannen jetzt auch in seinem Gesicht bemerklich zu werden, während es den Anschein gewann, wie wenn die träumerische Verehrung des Wahren und Schönen, welche Harley's Seele erfüllte, dem treuen Jünger die ewige Jugend dieser Gottheiten mitgetheilt hätte.

Harley nahm dieses Kompliment mit der supremen Gleichgiltigkeit hin, welche man vielleicht an einem Stoiker natürlich gefunden haben würde, obschon sie an einem Gentleman auffallen mochte, der eben einer viel jüngeren Dame seine Hand angeboten hatte.

Leslie nahm wieder auf:

„Ihr seyd vielleicht auf dem Wege zu Mr. Egerton. Wenn dies der Fall ist, so müßt Ihr ihn auf seinem Bureau, nicht in seiner Wohnung aufsuchen."

„Ich danke Euch. So kehre ich wieder um, denn dies war wirklich meine Absicht."

„Ich bin auch auf dem Wege dahin," bemerkte Randal zögernd.

Aus dem Wenigen, was L'Estrange von Mr. Leslie gesehen, hatte er keine besondere Vorliebe für diesen jungen Gentleman gewonnen; aber Randals Bemerkung war eine Berufung auf seine gewöhnliche Höflichkeit, und er antwortete daher mit der Bereitwilligkeit der feinen Bildung —

„So laßt uns bis dahin Gefährten seyn."

Randal nahm den ihm angebotenen Arm an, und Lord L'Estrange spielte in der nun folgenden Unterhaltung, wie es gewöhnlich bei solchen der Fall, die lange von ihrem Vaterland abwesend waren, die Rolle des Fragers.

„Egerton ist wohl noch immer der nämliche — zu beschäftigt, um Zeit fürs Kranksehn zu gewinnen, und zu fest, um sich von Sorgen quälen zu lassen?"

„Wenn je eines oder das andere ihm zu schaffen macht, so wird er jedenfalls sich nicht zu einem Laut der Klage herablassen. Ich möchte übrigens in der That von Euch hören, mein theurer Lord, was Ihr von seiner Gesundheit haltet."

„Wie? — Ihr erschreckt mich!"

„Dies lag nicht in meiner Absicht, und ich muß Euch bitten, ihn nicht merken zu lassen, daß ich so weit ging. Indeß kömmt es mir vor, als sehe er ein wenig erschöpft und leidend aus."

„Armer Audley!" rief L'Estrange im Tone warmer Theilnahme. „Ich will ihm auf den Zahn fühlen, und seyd versichert, daß dabei Euer Name nicht in Anregung kommt, denn ich weiß wohl, wie wenig er es leiden kann, wenn man ihn einer menschlichen Gebrechlichkeit fähig hält. Ich bin Euch verbunden für Euren Wink — verbunden für Eure Theilnahme an einem Mann, der mir so theuer ist."

Und Harley's Stimme war herzlicher gegen Randal, als sie es je zuvor gewesen. Er ging dann auf die Frage über, was sein Begleiter von den Gerüchten über das in

Aussicht stehende Abtreten der Minister halte, die auch ihm zu Ohren gekommen seyen, und welchen Eindruck eine solche Möglichkeit auf Audley's Geist mache. Aber Randal verhielt sich in dieser Beziehung vorsichtig und zurückhaltend, weil er sah, daß Harley ihm nichts mittheilen konnte.

„Der Verlust eines Portefeuille's sollte, wie ich meine, einen Mann wie Audley nicht sonderlich anfechten," bemerkte Lord L'Estrange. „Er wird sich auf den Bänken der Opposition eben so groß, wo nicht größer ausnehmen, und was das Einkommen betrifft —"

„Das Einkommen ist sehr bedeutend," unterbrach ihn Randal mit einem halben Seufzer.

„So bedeutend etwa, denke ich, um unserem großmüthigen Freund ungefähr ein Zehntheil von dem heimzubezahlen, was ihn seine Stellung kostet. So viel muß man unseren englischen Staatsmännern nachsagen, daß keiner durch seinen Posten reicher geworden ist."

„Und ich nehme für ausgemacht an, daß Mr. Egerton ein sehr großes Privatvermögen besitzt," warf Randal nachlässig hin.

„Es muß wohl so seyn, wenn er sich Zeit nimmt, es gehörig zu verwalten."

Sie kamen jetzt an dem Hotel vorbei, in welchem der Graf von Peschiera wohnte.

Randal hielt an.

„Wollt Ihr mich für einen Augenblick entschuldigen. Da wir eben an diesem Hotel vorbeigehen, so möchte ich nur meine Karte abgeben."

Mit diesen Worten händigte er einem Kellner, der unter der Thüre lungerte, eine Karte ein.

„Dem Grafen di Peschiera,“ sagte er laut.

L'Estrange war betroffen und fragte, als Randal wieder seinen Arm nahm:

„Dieser Italiener wohnt also hier — und Ihr kennt ihn?“

„Nur wenig — wie man eben einen Fremden kennt, der Aufsehen macht.“

„So — er macht Aufsehen?“

„Natürlich, denn er ist schön, witzig und auch dem Vernehmen nach sehr reich — das heißt, so lang er die Einkünfte seines flüchtigen Verwandten zu genießen hat.“

„Ich sehe, Ihr seyd gut unterrichtet, Mr. Leslie. Hat man Vermuthungen über den Beweggrund, welcher den Grafen di Peschiera nach London führte?“

„Ich habe von etwas gehört, was ich nicht recht verstand — von einer eingegangenen Wette, daß er die Tochter seines Verwandten heirathen werde. Man vermuthet, daß er sich hiedurch das ganze Erbe sichern will, und daß er in der Absicht hier ist, den Verwandten aufzusuchen und die Erbin für sich zu gewinnen. Doch Ihr seyd von dieser Geschichte wahrscheinlich besser unterrichtet und könnt mir sagen, was man von solchem Gerede zu halten hat.“

„Wenn er wirklich eine derartige Wette ausbot, so weiß ich wenigstens genug, um Euch das Halten mit dem Gegenpart zu jeder Summe anrathen zu können,“ versetzte L'Estrange trocken; und während seine Lippe von

Unmuth bebte, glühte sein Auge von schalkhaftem, ironischem Humor.

„Ihr glaubt also, daß jener arme Verwandte keine solche Verbindung braucht, um wieder in den Besitz seiner Güter zu gelangen?"

„Ja; denn ich habe noch nie einen Schelm gekannt, gegen den ich nicht wetten würde, wenn er sein Schurkenglück gegen Vorsehung und Gerechtigkeit versuchen will."

Randal verzog das Gesicht, und es war ihm, als ob ein Pfeil sein Herz geritzt hätte. Aber er faßte sich schnell wieder.

„Und in der That — man trägt sich auch mit einem anderen unbestimmten Gerücht, welches wissen will, daß die fragliche Dame bereits vermählt sey — an einen Engländer."

Diesmal war an Harley die Reihe, das Gesicht zu verziehen.

„Gütiger Himmel!" rief er. „Dies kann unmöglich wahr seyn — würde Alles verderben. Einen Engländer — eben in diesem Augenblick! Aber der Engländer wäre doch hoffentlich von entsprechendem Rang — oder wenigstens bekannt als entschiedener Gegner von Grundsätzen, die in Oesterreich als revolutionär gelten würden?"

„Ich weiß nichts Bestimmtes — man meint übrigens, die fragliche Person sey nur ein Privatgentleman von guter Familie. Würde dies nicht zureichen? Kann der österreichische Hof der Tochter als Bedingung für die Begnadigung ihres Vaters eine Heirath anbefehlen?"

„Nein, dies nicht,“ versetzte Harley in großer Unruhe. „Aber denkt Euch in die Lage eines Ministers an einem der großen europäischen Höfe. Setzt den Fall, ein politischer Verbrecher, furchtbar durch seine Stellung und seinen Reichthum, sey geächtet und die Verwendungen für ihn haben gegen Personen von großem Einfluß anzukämpfen. Wenn Ihr nun als solcher Minister in dem Augenblick, in welchem Ihr zur Nachsicht geneigt wäret, erfahren müßtet, die Erbin eines solchen Reichthums und einer solchen Stellung sey mit dem Angehörigen eines Landes vermählt, in welchem Ansichten, um deren willen der Flüchtling verbannt wurde, zur Tagesordnung gehören, und der Reichthum, welchen Ihr zurückgeben wollt, könnte zu Störung der öffentlichen Sicherheit, zum Umsturz der bestehenden Ordnung verwendet werden — dies noch obendrein zu einer Zeit, nachdem eben in Frankreich eine von allen Klassen unterstützte Revolution stattgefunden hat, deren Nachklänge besonders in dem Lande dieses Verbannten gefühlt werden * — faßt alles Dies zusammen und sagt mir, ob es für den Flüchtling ein ungünstigeres Zusammenwirken von Umständen und für seine Feinde einen gelegeneren Vorwand geben könne, die Zurückgabe seines Vermögens zu hintertreiben? Doch pah — dies muß ein Hirngespenst seyn. Wäre etwas

* Da es in Frankreich so viele Revolutionen gegeben hat, mag es passend seyn, hier anzudeuten, daß im Einklang mit den leitenden Zügen unserer Geschichte Harley ohne Zweifel auf diejenige anspielt, welche Karl X. vertrieb und Louis Philipp auf den Thron rief.

Wahres an der Sache, so müßte ich auch davon erfahren haben."

„Ich bin vollkommen mit Euren Gnaden einverstanden — diesem Gerüchte kann keine Wahrheit zu Grunde liegen. Möglich, daß ein Engländer, welcher von der wahrscheinlichen Begnadigung des Flüchtlings hörte, auf eine Erbin gerechnet und die falsche Kunde in Umlauf gesetzt hat, um andere Bewerber abzuhalten. Wenn er nun in seiner Werbung glücklich ist, so dürfte er Eurer Ansicht nach wohl eine Braut ohne Erbe gewinnen?"

„Kein Zweifel daran. Wie die Sache auch eingeleitet werden möchte, jedenfalls kann ich mir nicht denken, daß man ihm das Vermögen zugestehen wird, obschon man vielleicht seinen Kindern die Anwartschaft darauf beläßt. Es ist übrigens eine so große Seltenheit, wenn eine italienische Jungfrau von großem Namen einen Ausländer heirathet, daß wir diesen Gedanken mit einem Lächeln über das lange Gesicht des möglichen Glücksjägers abfertigen können. Helf' ihm der Himmel, wenn er in Wirklichkeit vorhanden ist!"

„Amen!" echoete Randal andächtig.

„Ich höre, daß Peschiera's Schwester nach England zurückgekehrt ist. Kennt Ihr sie auch?"

„Ein wenig."

„Mein theurer Mr. Leslie, entschuldigt mich, wenn ich mir eine Freiheit nehme, die durch unsere Bekanntschaft keine Berechtigung hat. Gegen die Dame sage ich nichts; denn ich habe im Gegentheil Manches von ihr gehört, was

ihr ein Anrecht auf Achtung und Mitleid sichert. Aber diesem Peschiera, hinter dem jeder Ehrenmann einen Schurken vermuthet, kann ich das Zeugniß geben, daß er wirklich einer ist. Nun denke ich, daß unser Mannesalter nur um so schöner und das des Greisen um so ehrwürdiger seyn wird, je länger wir den Abscheu vor Schurkerei bewahren, der dem edlen Instinkt der Jugend angehört. Ihr seyd mit mir einverstanden?“

Und Harley wandte sich plötzlich um; seine Augen fielen wie ein Lichtstrom auf Randals bleiches, verstecktes Antlitz.

„Natürlich,“ murmelte der Ränkeschmied.

Harley, der seinen Gefährten prüfend betrachtete, empfand einen unwillkürlichen Schrecken und entzog ihm seinen Arm.

Zum Glück fühlte sich jetzt Randal, welcher wohl merkte, daß er sich in eine falsche Stellung verstrickt habe, obschon er sich das Wie oder Warum nicht klar machen konnte, von der andern Seite am Arm ergriffen, und eine klare, offene, männliche Stimme rief:

„Mein lieber Freund, wie geht's Euch? Ich sehe, Ihr seyd in Anspruch genommen; aber sprecht im Laufe des Tags bei mir ein, wenn Ihr's möglich machen könnt.“

Der Sprecher machte gegen Lord L'Estrange eine entschuldigende Verbeugung wegen der genommenen Freiheit und wandte sich ab. Harley jedoch entgegnete:

„Nein, ich will Euch nicht von Eurem Freunde zurückhalten, Mr. Leslie. Auch braucht Ihr Euch, wenn

Ihr zu Mr. Egerton wollt, nicht so zu beeilen, da ich das Vorrecht der ältern Freundschaft für die erste Begegnung in Anspruch nehmen werde."

„Es ist Mr. Egertons Neffe, Frank Hazeldean."

„Ich bitte, ruft ihn zurück und stellt mich ihm vor. Er hat ein Gesicht, das wohl so weit gereicht haben würde, um selbst einen Timon mit Athen auszusöhnen."

Randal entsprach dieser Aufforderung. Nach einigen freundlichen Worten gegen Frank bestand Harley darauf, die beiden jungen Männer bei einander allein zu lassen, und ging rascheren Schrittes Downingstreet zu.

Zehntes Kapitel.

„Dieser Lord L'Estrange scheint ein sehr guter Kerl zu seyn."

„So so — ein verweichlichter Humorist — sagt die abgeschmacktesten Dinge und hält sie für weise. Doch was kümmert er uns! Ihr wolltet mich sprechen Frank?"

„Ja. Ich weiß es Euch so viel Dank, daß Ihr mich mit Levy bekannt gemacht habt, und muß Euch erzählen, wie schön er sich gegen mich benommen."

„Halt! Erlaubt mir, Euch daran zu erinnern, daß ich Euch nicht mit Levy bekannt machte. Wenn ich nicht irre, so wart Ihr schon früher bei Borrowell mit ihm zusammen gekommen, und er speiste mit uns im Clarendonhotel — dieß ist Alles, was ich mit dieser Bekanntschaft

zu schaffen habe. Im Gegentheil, ich warnte Euch vor ihm und muß deßhalb bitten, nicht von mir zu glauben, als hätte ich Euch mit einem Menschen in Berührung gebracht, der, wie angenehm und wie ehrlich er auch vielleicht seyn mag, doch ein Geldausleiher ist. Euer Vater könnte mir mit Recht grollen, wenn ich zu solchen Dingen meine Hand böte."

„Ah, pfui — Ihr seyd von Vorurtheilen eingenommen gegen den armen Levy. Aber hört mich an. Ich saß in der hellen Verzweiflung da, über die verwünschten Wechsel nachdenkend, von denen ich nicht wußte, wie zum Henker eine Verlängerung zu erzielen sey, als Levy zu mir ins Zimmer trat. Er sprach mit mir von seiner langen Freundschaft mit meinem Onkel Egerton, von seiner Achtung gegen Euch und sagte — gebt mir Eure Hand, Randal — wie gerührt er sich fühle von Eurer liebevollen Theilnahme an meiner Bedrängniß. Dann öffnete er sein Taschenbuch und zeigte mir die Wechsel — alle gesund und wohlbehalten in seinem eigenen Besitz."

„Wie?"

„Er hatte sie aufgekauft. 'Es müsse mir so unangenehm seyn,' sagte er, 'wenn sie auf dem ganzen Londoner Geldmarkt herumflögen, und diese Juden würden sich sicherlich früher oder später an meinen Vater wenden. Und da ich das Geld so schnell nicht brauche,' fügte Levy bei, 'so braucht Ihr Euch nicht zu beunruhigen; auch wollen wir die Interessen in einer billigeren Weise berechnen.' Mit einem Wort, sein Ton hätte nicht liberaler seyn können. Und er sagt, er wolle über eine Art nachdenken, wie er mich

ganz und gar erleichtern könne, und nach einigen Tagen, wenn er seinen Plan zur Reife gebracht habe, wieder zu mir kommen. Im Grunde muß ich dieß doch Euch zu verdanken haben, und ich wollte darauf schwören, daß Ihr es ihm in den Kopf setztet."

„O nein — gewiß nicht. Im Gegentheil, ich sage noch immer: 'Seyd vorsichtig in Eurem Verkehr mit Levy.' Ich weiß in der That nicht, was er Euch vorzuschlagen beabsichtigt. Habt Ihr in letzter Zeit nichts aus der Halle gehört?"

„Ja — erst heute. Denkt nur, die Riccabocca sind verschwunden. Meine Mutter schreibt mir davon — ein sehr seltsamer Brief. Sie scheint zu vermuthen, ich wisse, wo sie seyen, und macht mir Vorwürfe wegen meinem 'Heimlichthun' — ganz räthselhaft. Aber in ihrem Brief befindet sich eine Stelle — seht, hier in der Nachschrift — welche sich auf Beatrice zu beziehen scheint. 'Ich verlange nicht, daß du mir deine Geheimnisse mittheilst, Frank; aber Randal wird dich ohne Zweifel versichert haben, daß meine erste Rücksicht deinem Glücke gilt in was immer für einer Sache, bei welcher dein Herz wirklich betheiligt ist.'"

„Ja," versetzte Randal langsam; „ohne Zweifel hat dieß Beziehung auf Beatrice. Aber wie ich Euch schon früher bedeutete, Eure Mutter will sich weder auf die eine noch auf die andere Weise einmengen, da dieß ihrem Einfluß auf den Squire Abtrag thun würde. Außerdem kann sie, wie sie sagt, nicht wünschen, daß Ihr Euch mit einer Ausländerin verbindet, obschon sie, wenn Ihr einmal

vermählt wäret, nicht abgeneigt sey — doch wie steht Ihr jetzt mit der Marchesa? Hat sie in Eure Anträge gewilligt?"

„Nicht ganz; auch habe ich Ihr überhaupt noch keinen förmlichen Antrag gemacht, denn bei aller Sanftmuth ist ihr Benehmen doch so, daß ich mir noch nie ein Herz fassen konnte. Und außerdem muß ich doch, eh' ich eine entschiedene Erklärung abgeben darf, einen Besuch in der Halle machen und wenigstens mit meiner Mutter Rücksprache nehmen."

„Ihr müßt dieß natürlich selbst am besten wissen; aber thut keinen übereilten Schritt und sprecht zuvor mit mir. Da sind wir an meinem Bureau. Gott befohlen, und — und ich bitte, glaubt, daß ich bei nichts die Hand im Spiele habe, was Ihr auch mit Levy verhandeln mögt."

Eilftes Kapitel.

Gegen Abend sah man Randal raschen Trabs auf der Landstraße nach Norwood hinreiten. Die Ankunft Harley's und die Besprechung, welche er mit diesem Gentleman gehabt hatte, weckte das Verlangen in ihm, Erkundigungen einzuziehen, ob Riccabocca sich wohl in der Lage befand, von Lord L'Estrange's Rückkehr nach England etwas zu erfahren und mit ihm zusammenzukommen. Denn er fühlte, daß letzterer, wenn ihm bekannt würde, der Italiener habe sich in seinen Bewegungen durch Randals Rath leiten

lassen, seiner Unredlichkeit auf die Spur kommen mußte, während andererseits in dem Falle, daß Riccabocca unter Lord L'Estranges freundlichen Schutz zu stehen kam, sein eigener Beistand zu Abwehr von Peschiera's Anschlägen nicht mehr nöthig war. Einem Leser, der glücklicherweise nicht daran gewöhnt ist, in die tiefen und verborgenen Winkel eines ränkevollen Geistes einzudringen, möchte es scheinen, daß es für Randal von keinem Interesse mehr seyn konnte, sich das Vertrauen des Flüchtlings zu erhalten, nachdem ihm von mehr als einer Seite die Versicherung geworden war, Violante höre auf, eine Erbin zu seyn, so bald sie ihn heirathe. „Aber vielleicht" — denken die Jüngeren und Unschuldigeren aus unserem Leserkreise — „vielleicht ist Randal Leslie wirklich verliebt in das schöne Wesen?" Randal — und verliebt! O nein. Er war viel zu tief versenkt in die härteren Leidenschaften, als daß er Zeit gewonnen hätte für diese beseeligende Thorheit. Und wenn er auch wirklich der Liebe fähig gewesen wäre, so war es sicherlich nicht Violante, welche dieses finstere, verschlossene Herz fesseln konnte — sie, deren angeborener Adel und deren stattliche Schönheit, trotz des zarten weiblichen Charakters, eher dazu diente, ihm Ehrfurcht einzuflößen. Männer, wie er, können vielleicht ihre Neigung einer sanften Sclavin schenken, sind aber nicht im Stande, ihre Augen zu einer Königin zu erheben. Sie vermögen wohl abwärts, aber nicht aufwärts zu schauen. Einerseits übrigens wollte Randal nicht ganz auf die Möglichkeit der endlichen Erwerbung eines Vermögens verzichten, das seine kühnsten

Träume verwirklicht hätte, denn wie groß auch die erschütternde Wahrscheinlichkeit war, daß seine Auskunftgeber Recht hatten, so könnten sie dennoch in einem Irrthum befangen seyn; und selbst in dem Fall, daß er sich auch gezwungen sah, alle Gedanken an eine solche Verbindung aus dem Sinn zu schlagen — er wollte sich zwar nicht zu der Schändlichkeit erniedrigen, Peschiera's offen zugestandene Anschläge wirklich zu unterstützen — aber wenn Franks Verbindung mit Beatrice unbedingt davon abhing, daß ihr Bruder Kunde von Violante's Versteck erhielt und diese Verbindung wirklich so förderlich für seine Interessen wurde, als sie es seinem Plane nach werden konnte, ei dann — — Er scheute sich, sogar in seinem Innern diese Folgerungen weiter fortzuführen, weil sie allzu schwarz schienen; aber ein tiefer Seufzer, der sich aus seiner Brust emporhob, bekundete, wie schwach bei ihm sich das Gefühl für Sittlichkeit und Ehre erweisen muß, wenn es mit dem Ehrgeiz und der Habsucht in Kampf gerieth. Riccabocca war daher unter allen Umständen eine von den Karten in einer Sequenz, die ein so berechnender Spieler nicht verwerfen mochte, da sie im schlimmsten Fall zu einem Gegenstich dienen und recht leicht im Spiel zu vielen Points helfen konnte. Die Fortführung eines vertrauten Verhältnisses mit dem Italiener erschien ihm daher immer noch als ein Bruchstück und Theil jenes Wissens, welches für ihn gleichbedeutend mit Macht war.

Während der junge Mann auf seinem Wege nach Norwood sich in solchen Betrachtungen erging, hielt Ricca=

bocca im Besuchzimmer mit seiner Jemima eine Berathung. Und wenn du sie da hättest sehen können, mein lieber Leser, so würdest du eben so sehr dem Staunen als der Neugierde Raum gegeben haben; denn zwischen beiden mußte es unstreitig zu einer außerordentlichen Verhandlung gekommen seyn. Riccabocca war sichtlich sehr aufgeregt, und zwar in einer Weise, wie man es sonst nie an ihm bemerkte. Thränen standen in seinen Augen, während zugleich ein nichts weniger als spöttisches und cynisches Lächeln seine Lippen krümmte. Jemima dagegen hatte ihr Haupt an seine Schulter gelehnt, ihre Hand ruhte in der seinigen, und dem Ausdruck ihres Gesichtes ließ sich entnehmen, daß der Doktor ihr ein sehr wohlthuendes Compliment gemacht hatte — ich meine, ein ehrliches und aufrichtiges, keines von denen, welche sonst für seine hohle heuchlerische Galanterie charakteristisch waren. Doch in dem nämlichen Augenblick trat Giacomo herein, und mit ihrer angeborenen englischen Bescheidenheit zog sich Jemima hastig von der schützenden Seite ihres Gatten zurück.

„Padrone,“ sagte Giacomo, der, wie sehr ihn auch die von ihm gestörte zärtliche Stellung überraschen mochte, doch zu rücksichtsvoll war, um sein Erstaunen merken zu lassen — „Padrone, ich sehe den jungen Engländer gegen das Haus her reiten und hoffe, Ihr werdet wenn er ankömmt, der beunruhigenden Kunde eingedenk seyn, die ich Euch diesen Morgen mittheilte.“

„Ah — ah!“ entgegnete Riccabocca, und sein Gesicht verlängerte sich.

„Wenn die Signorina nur verheirathet wäre!“

„Ganz mein Gedanke — mein beständiger Gedanke!“ rief der Doktor. „Und Ihr glaubt wirklich, daß der junge Engländer sie liebt?“

„Aus welchem anderen Grunde sollte er kommen, Excellenza?“ fragte Giacomo mit großer Naivetät.

„Sehr wahr — aus welchem andern Grunde?“ erwiederte Riccabocca. „Jemima, ich kann die Aengsten nicht durchmachen, denen ich stets um dieses Kindes willen ausgesetzt bin, und will mich offen gegen Randal Leslie aussprechen. Dann wird auch im Falle meiner Rückkehr nach Italien das, was sonst in ernstlichen Betracht kommen würde, uns nicht länger im Wege stehen, Jemima.“

Ein leises Lächeln überflog Jemima's Antlitz, und sie flüsterte Riccabocca etwas zu, worauf dieser antwortete:

„Unsinn, anima mia. Ich weiß, es wird so seyn — zweifle nicht daran. Ich versichere Dir, es steht wie Neun gegen Vier nach den genauesten Berechnungen. Ich will sogleich Randal ins Gebet nehmen. Er ist zu jung — zu schüchtern, um frei mit der Farbe heraus zu gehen.“

„Zuverlässig,“ ergriff Giacomo das Wort. „Wie könnte er es wagen, sich auszusprechen, wenn er auch noch so sehr verliebt wäre?“

Jemima schüttelte den Kopf.

„O, sey unbesorgt,“ sagte Riccabocca, als er diese Geberde bemerkte — „ich will ihn auf die Probe stellen. Sind seine Absichten blos habsüchtiger Natur, so werde ich dies bald entdecken. Meine Liebe, ich denke, ich ver-

stehe mich ziemlich gut auf die Menschen; und Giacomo — hol mir meinen Machiavel — so ists recht. Laß mich jetzt allein, meine Liebe, ich muß überlegen und mich vorbereiten."

Randal hatte kaum das Haus betreten, als Giacomo ihn mit einem eigenthümlich freundlichen Lächeln in das Besuchzimmer führte. Er fand Riccabocca allein. Der Doktor saß vor dem Kamin stützte das Gesicht auf die Hand und hatte den großen Folioband Machiavels offen auf dem Tisch vor sich liegen.

Der Italiener empfing den Gast mit seiner gewöhnlichen Höflichkeit; aber in seinem Wesen lag eine gewisse ernste, gedankenvolle Würde, die vielleicht wegen ihrer Seltenheit einen um so tieferen Eindruck machte. Nach einigen einleitenden Bemerkungen berührte Randal die Mittheilung Frank Hazeldeans über die Verwunderung, welche Riccabocca's Verschwinden in der Halle veranlaßt hatte, und warf nachlässig die Frage hin, ob von dem Doktor vielleicht in Betreff der Briefschaften, die unter der Adresse des Casino an ihn einliefen, eine Weisung hinterlassen worden sey.

„Briefschaften?" versetzte Riccabocca einfach. „Ich erhalte nie welche, oder doch nur so selten, daß es sich nicht der Mühe verlohnte, eine so unwahrscheinliche Sache in Rechnung zu nehmen. Nein; wenn je ein Brief in dem Casino einläuft, mag er dort liegen bleiben."

„Dann sehe ich keine Möglichkeit eines unbesonnenen Ausschwatzens — keine Aussicht für irgend Jemand, der Eurer Adresse nachspürt."

„Ich auch nicht.“

Randal war in so weit befriedigt, und da er wußte, Riccabocca pflege keine Zeitungen zu lesen, aus denen er anderweitig von L'Estrange's Ankunft in London unterrichtet werden konnte, so fuhr er fort, mit scheinbar großem Interesse sich nach Violantens Befinden zu erkundigen, indem er die Hoffnung ausdrückte, daß die Absperrung ihrer Gesundheit nicht zusetzen werde und so weiter. Während er so sprach, betrachtete ihn der Doktor mit großem Ernst, stand dann plötzlich auf, und die würdevolle Haltung, deren wir bereits Erwähnung thaten, wurde noch eindrucksvoller.

„Mein junger Freund,“ sagte er, „schenkt mir aufmerksames Gehör und antwortet mir offen. Ich kenne die menschliche Natur —“

Hier glitt ein leichtes Lächeln stolzer Selbstgefälligkeit über die Lippen des Weisen, und sein Auge blickte nach dem Macchiavel hin.

„Ich kenne die menschliche Natur — wenigstens habe ich sie studirt,“ fuhr er mit steigendem Ernst und mit weniger augenfälligem Dünkel fort, „und ich glaube, wenn ein gänzlich Fremder an meinen Angelegenheiten ein Interesse nimmt, das ihm nicht wenig Mühe verursacht — ein Interesse,“ (fügte er bei, indem er die Hand auf Randals Schulter legte) „das kaum bei einem Sohn theilnehmender seyn könnte, so muß er dabei von dem Einfluß irgend eines mächtigen Beweggrundes geleitet werden.“

„O, Sir!“ rief Randal in stotterndem Tone, und sein Gesicht wurde um einen Schatten bläßer.

Riccabocca musterte ihn mit der Zartheit eines überlegenen Wesens und fuhr in seiner theoretischen Folgerung fort.

„Und welcher Beweggrund waltet in Eurem Falle vor? Ein politischer nicht, denn Ihr theilt ohne Frage die Ansichten Eurer Regierung, welche die meinigen nicht begünstigt hat. Ebensowenig können Euch gewinnsüchtige oder ehrgeizige Berechnungen leiten, denn wie wären sie am Platze bei einem zu Grunde gerichteten Flüchtling? Was bleibt nun noch? Wohl nichts anderes, als die Triebfeder, welche in Eurem Alter stets die natürlichste und stärkste ist. Ich tadle Euch nicht darum. Machiavel selbst gibt zu, daß derartige Motive die weisesten Geister beherrscht und die festesten Staaten umgestürzt haben. Mit einem Wort, junger Mann, Ihr liebt — liebt meine Tochter Violante?“

Randal war so betroffen ob diesem unmittelbaren und unerwarteten Angriff auf seine maskirten Batterien, daß er nicht einmal den Versuch zu einer Abwehr machte. Das Haupt sank ihm auf die Brust und er blieb sprachlos.

„Ich zweifle nicht,“ nahm der tiefblickende Kenner der Menschennatur wieder auf, daß Ihr Euch durch die löblichen und edelmüthigen Bedenken, welche Eurem glücklichen Alter eigenthümlich sind, abhalten ließet, mir den Zustand Eures Herzens freiwillig zu entdecken. Ihr mochtet wohl vermuthen, ich dürfte, stolz auf meine frühere Stellung oder sanguinisch in meinen Hoffnungen auf Wiedererringung der verlorenen Güter, überehrgeizig seyn in meinen Planen zu Violantens Vermählung, oder dachtet Ihr, wenn meine

Wiedereinsetzung in meine alten Ehren und Glücksverhältnisse in Aussicht stehe, so könnte es bei Euch den Anschein gewinnen, als ließet Ihr Euch durch die allerletzten Triebfedern leiten, welche auf Jugend und Liebe einen Einfluß üben. Deshalb, mein theurer junger Freund, bin ich von dem in England üblichen Brauch abgegangen, um nach einem in Italien sehr gewöhnlichen zu handeln. Bei uns wagt ein Freier selten einen Antrag, ohne daß er vorher der Zustimmung des Vaters versichert ist. Ich habe nun nur noch Dieses zu sagen: wenn ich nicht in einem Irrthum befangen bin und Ihr meine Tochter wirklich liebt, so ist es der sehnlichste Wunsch meines Lebens, sie geborgen und glücklich zu wissen. Mit einem Wort also — Ihr versteht mich."

Welch ein großer Trost ist es nicht für uns gewöhnliche Sterbliche, die keinen Anspruch auf außerordentliche Weisheit und Fähigkeit haben, wenn wir sehen, welche ungeheure Mißgriffe von diesen beiden sehr schlauen Personen begangen werden — von Doktor Riccabocca, der sich so viel auf seine Menschenkenntniß zu gut thut, und von Randal Leslie, der sonst so geschickt die innersten Winkel der Gedanken und Thaten auszuspüren versteht, wenn sichs darum handelt, ein Wissen zu erweitern, das ihm als Macht gilt. Denn während der Weise, welcher sich nicht blos durch die früheren Gefühle seines eigenen Herzens, sondern auch durch seine Vorstellung von dem allgemeinen Einfluß der Hauptleidenschaft auf die Jugend bestimmen ließ, schrieb er Randal Gesinnungen zu, welche keinen Boden hatten in dem Wesen dieses tüchtigen Diplomaten, und er hatte seine

Ansprache kaum zum Schlusse gebracht, als Randal, welcher gleichfalls auf die Stimme seines Herzens hörte und nach den allgemeinen Gesetzen urtheilte, durch die aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mann von reiferem Alter und der eingebildeten weltlichen Weisheit eines Machiavelschülers sich leiten ließ, schon mit sich einig war, Riccabocca beabsichtige, seine Jugend und Unerfahrenheit zu mißbrauchen und ihn auf die schändlichste Weise einzuziehen.

„Der arme Jüngling!“ dachte Riccabocca. „Wie wenig war er auf das Glück gefaßt, das ich ihm gebe!“

„Der verschmitzte alte Jesuit!“ sagte seinerseits Randal zu sich selber. „Zuverlässig hat er seit meiner letzten Anwesenheit erfahren, daß ihm keine Aussicht bleibt, seine Erbgüter wieder zu gewinnen, und deßhalb möchte er mir die Hand eines Mädchens aufschwatzen, die über keinen Schilling zu gebieten hat. Es ist kein anderer Beweggrund denkbar. Stünde seiner Tochter nur entfernt die Wahrscheinlichkeit in Aussicht, mit der Zeit die größte Erbin Italiens zu werden, könnte es ihm auch nur im Traum einfallen, sie mir in dieser wegwerfenden Weise anzubieten? Es wäre gegen alle Vernunft.“

Erbittert über die Falle, die man ihm seiner Meinung nach gelegt hatte, wollte eben Randal die uneigennützige und abgeschmackte Neigung, die ihm zur Last gelegt wurde, geradezu in Abrede ziehen, als ihm noch einfiel, daß er dadurch den Italiener tödtlich beleidigen könnte, weil der Schlaue dem nie vergibt, der sich von ihm nicht will bethören lassen. Da es außerdem für ihn werthvoll

werden konnte, wenn er das vertraute Verhältniß zu Riccabocca aufrecht erhielt, so kämpfte er seine Aufwallung nieder und rief:

„O allzuedelmüthiger Mann! Verzeiht mir, daß ich mich so lange unfähig fühlte, Euch mein Erstaunen, meinen Dank auszudrücken; aber ich kann — nein, ich kann unmöglich von Eurer — Eurer unüberlegten Großmuth Vortheil ziehen, so lang Eure Aussichten nicht bestimmter geworden sind. Euer seltenes Benehmen kann meine Bedenken nur verdoppeln; denn wenn Ihr, wie ich fest hoffe und glaube, wieder zu dem Besitz Eures Eigenthums gelangt seyd, so steht Ihr natürlich viel zu hoch über mir. Anders dürfte sich die Sache gestalten, wenn Eure Hoffnungen unerfüllt bleiben; aber selbst dann — kann Ich Eurer Tochter eine Stellung oder Glücksgüter bieten, die ihrer würdig wären?"

„Ihr seyd von guter Geburt; alle Gentlemen stehen auf dem Fuße der Gleichheit," versetzte Riccabocca mit einer Art herablassenden Adels. „Ihr besitzt Jugend, Kenntnisse, Talente, lauter Quellen eines sicheren Reichthums in diesem glücklichen Lande, und habt einflußreiche Verbindungen. Kurz, wenn Euch bei Schließung einer Ehe die Liebe genügt, so werde ich nicht weiter verlangen; wo nicht, so sprecht Euch offen aus. Was die Wiedererringung meiner Besitzungen betrifft, so darf ich wohl kaum an sie denken, so lang mein Feind lebt. Wie dem übrigens seyn möge — seit Eurem letzten Besuch (Riccabocca sprach dies mit einem seltsamen Lächeln, welches Randal auffallend unheimlich und boshaft vorkam) hat sich etwas zuge-

tragen, das alle Schwierigkeiten beseitigen dürfte. Inzwischen dürft Ihr mich nicht für so übertrieben großmüthig halten und recht wohl die Freude in Anschlag bringen, die ich fühlen muß, wenn ich weiß, daß Violante sicher ist vor den Anschlägen eines Peschiera — und zwar für immer gesichert unter dem Dach eines Gatten. Ich will Euch ein italienisches Sprüchwort mittheilen — es enthält eine weise, aber auch eine schreckliche Wahrheit:

'Hai cinquante Amici? — non basta. —
Hai un Nemico? — è troppo.'" *

„Etwas zugetragen?" wiederholte Randal, nicht auf den Schluß dieser Rede achtend und kaum etwas von dem Sprüchwort vernehmend, das der Weise in seinem nachdrücklichsten und tragischsten Tone vortrug. „Es hat sich etwas zugetragen? Mein theurer Freund, sprecht deutlicher. Was hat sich zugetragen?"

Riccabocca blieb stumm.

„Etwas, das Euch veranlaßt, mir Eure Tochter zu geben?"

Der Doktor nickte und kicherte leicht vor sich hin.

„Das leibhaftige Lachen eines Teufels," murmelte Randal. „Natürlich etwas, was die Gabe sehr werthlos macht. Er verräth sich selbst. Hinterlistige Leute thun dies immer."

„Entschuldigt mich, wenn ich die Antwort auf Eure Frage für mich behalte," sagte endlich der Italiener. „Ihr

* Hast du der Freunde fünfzig? —' Nicht genug.
Lebt dir ein einz'ger Feind? — Es ist zu viel.

sollt es später erfahren, aber vorläufig ist es noch ein Familiengeheimniß. Und nun muß ich auf einen anderen, beunruhigenderen Punkt zu sprechen kommen, der mich zu solcher Freiheit gegen Euch veranlaßt hat.“ Riccabocca's Gesicht veränderte sich jetzt und zeigte den gemischten Ausdruck von Zorn und Furcht. „Ihr müßt wissen,“ fuhr er mit gedämpfter Stimme fort, „daß Giacomo bemerkt hat, wie eine fremde Person um das Haus herum lungerte und nach den Fenstern hinaufschaute. Er zweifelt nicht daran, und auch mir kömmt es wahrscheinlich vor, daß wir es in diesem Menschen mit einem Spion oder Sendling des Peschiera zu thun haben.“

„Unmöglich. Wie hätte er Euch entdecken sollen?“

„Ich weiß es nicht; aber wer sonst hätte ein Interesse dabei? Der Mensch hielt sich etwas entfernt, und Giacomo konnte sein Gesicht nicht sehen.“

„Möglich, daß es blos eine müssige Person ist. Weiter nichts?“

„Doch. Die alte Frau, welche uns bedient, sagte uns, man habe sie in einem Laden gefragt, ob wir nicht Italiener seyen.“

„Und sie antwortete?“

„Mit Nein, gestand aber zu, daß wir einen ausländischen Bedienten hätten, Namens Giacomo.“

„Ich will danach sehen. Verlaßt Euch darauf: wenn Peschiera Euch entdeckt hat, so bringe ich es heraus. Ja, ich will keinen Augenblick verziehen und sogleich meine Nachforschungen beginnen.“

„Ich kann Euch nicht zurückhalten. Darf ich glauben, daß wir nunmehr in der Sache ein gemeinsames Interesse haben?“

„O, gewiß! Aber — aber — Eure Tochter! Wie kann ich träumen, daß ein so schönes, so unvergleichliches Wesen die Hoffnungen bestätigen werde, die Ihr in mir geweckt habt?“

„Die Tochter eines Italieners ist in der Ueberzeugung erzogen, daß der Vater ein Recht hat, über ihre Hand zu verfügen.“

„Aber das Herz?“

„Cospetto!“ erwiederte der Italiener, treu seinen heillosen Vorstellungen von dem schönen Geschlecht — „das Herz eines Mädchens ist wie ein Kloster; je heiliger die Zelle, desto barmherziger die Thüre.“

Zwölftes Kapitel.

Randal hatte kaum das Haus verlassen, als Mrs. Riccabocca voll zärtlicher Besorgniß in Beziehung auf Alles, was Violante betraf, sich ihrem Gatten anschloß.

„Der junge Mann gefällt mir wohl,“ sagte der Weise — „in der That recht wohl. Ich finde ihn gerade so, wie mich es im Allgemeinen meine Kenntniß der Menschennatur erwarten ließ; denn wie in der Regel die Liebe Hand in Hand geht mit der Jugend, so auch die Bescheidenheit mit

dem Talent. Er ist jung, ergo verliebt — er hat Talent, ergo ist er bescheiden — bescheiden und edel."

„Und Ihr glaubt nicht, daß seiner Liebe selbstsüchtige Beweggründe beigemischt seyen?"

„Im Gegentheil; und um ihn desto mehr auf die Probe zu stellen, habe ich kein Wörtchen über die weltlichen Vortheile fallen lassen, welche ihm unter allen Umständen aus einer Verbindung mit meiner Tochter erwachsen müssen. Ich sage, unter allen Umständen; denn wenn ich wieder in den Besitz meiner Erbgüter gelange, so ist ihr Vermögen gesichert — wo nicht, so hoffe ich —" und der arme Flüchtling richtete das Haupt auf mit stattlichem und geziemendem Stolz — „daß ich meine und meines Kindes Würde zu gut kenne, um von Jemand zu verlangen, er solle seine zeitlichen Aussichten durch eine Verbindung mit meiner Tochter beeinträchtigen."

„Wie — ich verstehe Euch nicht ganz, Alphonso. Allerdings habt Ihr Euer theures Leben zu ihren Gunsten versichern lassen, aber —"

„Pazzie — Possen!" rief Riccabocca ärgerlich. „Was ihr auf diesem Wege zufallen kann, wird so viel wie nichts seyn für einen jungen Mann von Randals Geburt und Aussichten. An dies denke ich nicht. Doch hört, ich habe mich nie dazu verstehen können, aus Harley L'Estrange's Freundschaft Vortheil für mich zu ziehen; aber meine Bedenken dehnen sich nicht auf meinen Schwiegersohn aus. Dieser edle Freund besitzt nicht nur einen hohen Rang, sondern auch bedeutenden Einfluß — Einfluß bei der Regie-

rung — Einfluß auf Randals Gönner, der, unter uns gesprochen, dem jungen Mann nicht unter die Arme zu greifen scheint, wie er könnte. So muß ich wenigstens aus Randals Aeußerungen schließen. Ich werde daher, eh' die Sache zum Abschluß kömmt, dem Lord L'Estrange schreiben und ihm einfach erklären: 'Ich habe Euch nie gebeten, mich meiner Armuth zu entreißen; jetzt aber bitte ich Euch, eine Tochter meines Hauses vor Demüthigung zu bewahren. Ich kann ihr keine Mitgift geben; wird aber ihr Gatte meinem Freund jene Förderung auf einer ehrenvollen Laufbahn, jene Unterstützung der Thatkraft und des Talents verdanken dürfen, welche einem edlen Ehrgeiz mehr ist, als ein Heirathgut?'"

„O, umsonst sucht Ihr Euren Rang zu bemänteln," rief Jemima mit Begeisterung; „er spricht sich in jedem Eurer Worte aus, wenn Eure Leidenschaften in Wallung gerathen."

Der Italiener schien sich durch dieses Lob nicht geschmeichelt zu fühlen.

„Pfui!" sagte er. „So seyd Ihr! Schon wieder der Rang!"

Aber Jemima hatte Recht. Man konnte an ihrem Gatten das Großartige und Fürstliche nicht verkennen, wenn immer er seinem verwünschten Machiavel entwischte und seinem Herzen freien Spielraum ließ.

Und er verbrachte die nächsten paar Stunden in eifriger Erwägung alles dessen, was er für Randal thun konnte, indem er sich für seinen beabsichtigten Schwiegersohn die

angenehmsten Ueberraschungen ausdachte, obschon zu gleicher Zeit der nämliche Randal sein Gehirn mit Entwürfen abquälte, wie er diese guten Absichten vereiteln sollte.

Nachdem Riccabocca seine Plane genugsam bebrütet hatte, schloß er seinen Machiavel und durchstörte seine spärliche Büchersammlung nach Buffons Werk über den Menschen und nach verschiedenen anderen psychologischen Schriften, die ihn bald vollständig in Anspruch nahmen. Warum mochte wohl der Weise diese Bücher zu seinem Studium wählen? Vielleicht erfahren wir es bald von ihm selbst, denn es waltet augenscheinlich ein Geheimniß ob, von dem seine Frau Kunde hat, und obgleich sie bisher das eine treulich bewahrte, so ist doch zuverlässig dies ein Grund, warum er nicht wünschen kann, ihre Zunge auf die Dauer mit einem zweiten zu überbürden.

Dreizehntes Kapitel.

Randal erreichte seine Wohnung noch in guter Zeit, um sich zu einem späten Diner bei Baron Levy ankleiden zu können.

Des Barons Lebensweise war ihrem Styl und Charakter nach ganz so, wie man sie bei den anerkanntesten Exquisiten des Tages und, wie wir einräumen müssen, auch bei den hervorragendsten Parvenus wahrnehmen konnte, denn es ist eine beachtenswerthe Thatsache, daß der Emporkömmling, sofern sich's um das Aeußere handelt, in Sachen

des Tons dem ächten Exquisiten immer am nächsten kömmt. Der Parvenu nimmt es äußerst genau mit dem Schnitt seines Rocks, mit seiner Equipage und mit den kleinsten Einzelheiten seiner Haushaltung. Diejenigen, welche zwischen dem Parvenu und dem Exquisiten stehen — ich meine Personen, welche ihre Bedeutung kennen und eine gediegene Grundlage haben — sind bei weitem nicht so geneigt, allen Launen der Mode zu folgen, und verhalten sich sehr gleichgiltig gegen die kleinlichen Feinheiten, die ihnen weder einen anderen Ahnen geben, noch sie über ein weiteres Tausend bei ihrem Bankier verfügen lassen, sondern, was den letzteren Fall betrifft, eher das Gegentheil bewirken. Das Haus und das Diner des Barons zeigte entschiedene Eleganz. Wäre er einer von den rechtmäßigen Königen der Stutzer gewesen, so würde man gerufen haben: „Welcher vollkommene Geschmack!“ Aber so ist die Menschennatur, daß die Stutzer, welche an seiner Tafel mitmachten, zu einander sagten: „Er vermißt sich, D— nachzuahmen! der gemeine Hund!“ Man bemerkte nicht viel Ziererei, die sich oft bei prunkhafterer Wohlhabenheit bemerklich macht. Die Zimmermöbel, dem Anscheine nach einfach, in Wirklichkeit aber doch wegen ihrer üppigen Behaglichkeit kostbar, das Porcellän und die Verzierungen, die reichlich auf den Kommoden umherstanden, nicht minder von merkwürdiger Seltenheit, als von großem Werth, und die Gemälde an den Wänden wahre Pretiosen. Beim Diner durfte kein Silbergeschirr auf die Tafel gebracht werden. Die russische Mode, die jetzt allgemein ist, damals aber sehr ungewöhnlich war, herrschte im

Hause, und man sah Früchte und Blumen in alten Sèvre-Gefässen von unschätzbarem vertu oder in funkelndem Glas aus den böhmischen Fabriken aufgestellt. Kein Livrébedienter hatte die Aufwartung. Hinter jedem Gast stand ein Gentleman, der, ebenso wie der Gast, in feine Linnen, in einfaches Schwarz gekleidet war, so daß Diener und Tafelgenossen sich wie Stereotypen von derselben Platte ausnahmen.

Die Speisen waren auserlesen und der Wein stammte aus den Kellern verstorbener Erzbischöfe und Gesandten. Die Gesellschaft war gewählt und bestand blos aus acht Personen, darunter vier älteste Söhne aus der Peerie, vom Baron aufwärts bis zum Herzog, und ein Witzling von Beruf, der nur dann zu haben war, wenn er vier Wochen vorher bestellt wurde, und bei Parvenus nur unter der Bedingung erschien, daß grüne Erbsen und Pfirsiche außer der Jahreszeit auf die Tafel kamen. Als sechster fand sich, zu Randals großem Erstaunen, Mr. Richard Avenel ein, während er selbst und der Baron die Zahl voll machte. Die ältesten Söhne begrüßten sich gegenseitig mit einem bedeutungsvollen Lächeln. Der jugendlichste darunter (er war noch kein Jahr in London) hatte in der That die Gnade, zu erröthen und etwas schafmäßig auszusehen, während die anderen bereits abgehärtet waren; aber alle vereinigten sich darin, mit großem Erstaunen Randal und Dick Avenel zu betrachten. Der Erstere war den meisten von ihnen persönlich bekannt und stand bei Allen in dem Rufe eines ernsten, gescheidten Mannes mit schönen Aussichten, von dem man

wußte, daß er eher klug als verschwenderisch war und sich muthmaßlich noch nie in einer Klemme befunden hatte. Was zum Henker machte er da? Mr. Avenels Anwesenheit erschien ihnen noch räthselhafter. Ein Mann von mittlerem Alter, dem Vernehmen nach mit einem schönen Geschäft — sie hatten sein auffallendes Gesicht und seine nicht minder merkwürdige Gestalt wohl auf Spazierritten durch den Park und im Parterre der Oper, aber nie in einem anerkannten Klub oder in den Koterien von ihres Gleichen wahrgenommen — ein Mann, dessen Gattin schauerliche Partien dritten Rangs gab, Partien, deren Schilderung nebst einer Liste der „anwesenden Gesellschaft" eine halbe Spalte der Morningpost einnahm und in denen die tropfenweise Beimengung von aus der Mode gekommenen Wittwen und einer oder zweier ausländischer Titel die Dunkelheit der dunkleren Namen verdoppelte! Warum wohl zugleich mit ihnen ein solcher Mann zu dem Diner des Baron Levy gebeten wurde, der ein entschiedener Verehrer des Rangs war und gerne selbst als Exclusiver gegolten hätte — dies war eine Frage, deren Lösung alle ihre geistigen Fähigkeiten in Anspruch nahm. Der Witzling, welcher, obschon nur der Sohn eines kleinen Handelsmanns, für die besten Gesellschaften gesucht wurde und sich weit mehr in die Brust warf, als die jungen Lorde, gab einen sehr naseweisen Aufschluß über das Geheimniß. „Verlaßt Euch darauf," flüsterte er Spendquick zu — „verlaßt Euch darauf, dieser Mann ist der X. Y. i den Times, der sich erbietet, jede beliebige Summe von zehn Pfunden an bis zu einer halben Million auszuborgen.

Gebt Acht — er ist's, der alle Eure Wechsel hat. Levy ist nur sein Zutreiber."

„Bei meiner Seele," versetzte Spendquick etwas beunruhigt, „wenn dies der Fall ist, so muß man wohl höflich gegen ihn seyn."

„Ihr allerdings," sagte der Witzling. „Aber ich habe noch nie einen X. Y. aufgefunden, der mir die Pfunde und Schillinge vorgeschossen hätte, weßhalb ich mich gegen X. Y. nicht achtungsvoller benehmen werde, als gegen jede andere unbekannte Größe."

Mit dem Kreisen des Weines wurde die Partie allmälig heiter und gesellig. Levy war in der That ein unterhaltlicher Wirth, wußte allen Stadtklatsch an den Fingern herzuzählen und besaß außerdem die angenehme Kunst, Abwesenden alles Boshafte nachzusagen, was den Anwesenden immer Freude macht. Nachgerade wurde auch Mr. Richard Avenel warm, und da die flüsternde Vermuthung, welche ihn zu dem X. Y. gestempelt, bereits an dem Tisch die Runde gemacht hatte, so hörte man ihn mit so tiefer Achtung an, daß seine Lebensgeister mehr und mehr sich steigerten. Ja, als der Witzling einmal versuchte, ihn aufzuziehen oder zu mystifiziren, antwortete er ihm mit einer Derbheit, die, obschon sie sehr roh war, von Lord Spendquick und den anderen mit ihm in gleicher Weise pekuniär verstrickten Gentlemen so humoristisch erfunden wurde, daß sie das Gelächter gegen den witzigen Kopf kehrten und ihn für den ganzen übrigen Abend zum Schweigen brachten — ein Umstand, der eher zu Gunsten als zum Nachtheil der gemeinschaftlichen

Heiterkeit wirkte. Nach dem Diner drehte sich, wie es bei unverheiratheten Männern üblich ist, leicht und debonnair die Unterhaltung um die Rennbahn, das Ballet, den letzten Scandal, und ging endlich auf die Politik über; denn die Zeiten waren von der Art, daß man überall politisirte — hier natürlich um so mehr, da drei von den jungen Lords für ihre Grafschaft im Parlament saßen.

Randal sprach wenig und machte blos seiner Gewohnheit gemäß den aufmerksamen Zuhörer; aber mit Entsetzen mußte er jetzt vernehmen, wie allgemein der Glaube an den baldigen Zurücktritt des Ministeriums war. Aus Rücksicht gegen ihn und mit dem Zartgefühl der Bildung, welche man an einer gewissen Klasse der Gesellschaft nie vermißt, fielen über Mr. Egerton keine persönlichen Bemerkungen, und als Avenel mit einigen rohen Ausdrücken gegen diesen Minister herausplatzen wollte, wurde ihm von dem Baron sogleich Einhalt gethan.

„Schont meinen Freund und Mr. Leslie's nahen Verwandten," sagte er mit einem höflichen, aber ernsten Lächeln.

„Oh," versetzte Avenel, „öffentliche Männer, die wir zahlen, sind öffentliches Eigenthum — meint Ihr nicht auch, mein Lord?" fügte er gegen Spendquick bei.

„Allerdings," erwiederte Spendquick sehr geistvoll — „öffentliches Eigenthum, denn wofür zahlen wir sie sonst? Es muß ein sehr gewichtiger Beweggrund vorhanden seyn, um uns dazu zu veranlassen. Es ist mir in der Seele zuwider, Leute zu zahlen.. In der That," bemerkte er bei Seite — „ich thu' es nie!"

„Uebrigens will ich Eure Gefühle nicht verletzen, Mr. Leslie," nahm Mr. Avenel gnädig wieder auf. „Und was die Gefühle unseres Wirths, des Barons, betrifft, so rechne ich, sie sind in Folge der Uebung, die sie durchzumachen hatten, erträglich zäh geworden."

„Gleichwohl," sagte der Baron, in das Gelächter einstimmend, welches die jedesmalige sichere Folge einer lebhaften Aeußerung des vermeintlichen X. Y. war — „gleichwohl heißt's im Sprichwort: 'Liebst du mich, so liebe auch meinen Hund.' Liebt Ihr mich, so liebt meinen Egerton."

Randal war betroffen, denn seinem scharfen Ohr und seinem Verstand entging nicht, daß in dem Tone, mit welchem Levy diese zweideutige Vergleichung vorbrachte, etwas Finsteres und Feindseliges lag. Sein Auge blitzte gegen den Baron hin; aber dieser hatte sein Gesicht niedergebeugt und letzte sich an einer Olive.

Endlich erhob sich die Tischgesellschaft. Die vier jungen Elleute waren anderswohin versagt und machten den Vorschlag zum Aufbruch, ohne vorher sich im Besuchzimmer wieder zu versammeln. Wie nach Göthe's Theorie verwandte Monaden unwiderstehlich zu einander hingezogen werden, traten wie in Folge gemeinsamen Antriebs diese heitern Kinder der Lust, nachdem sie sich von der Tafel erhoben hatten, zusammen und bildeten eine Gruppe um den Kamin. Randal stand gedankenvoll bei Seite; der Witzling musterte die Gemälde durch sein Augenglas, und Mr. Avenel zog den Baron nach dem Seitentisch, wo er sich flüsternd mit demselben besprach. Dieser geheimnißvolle Dialog entging

den jungen Gentlemen an dem Kamine nicht, und sie warfen sich gegenseitig Blicke zu.

„Festsetzung der Procente für die Verlängerung," sagte der Eine sotta voce.

„X. Y. scheint kein so gar übler Kerl zu seyn," meinte ein Anderer.

„Er sieht reich aus und spricht wie ein reicher Mann," bemerkte der Dritte.

„Eine entschieden unabhängige Art, seine Ansichten auszudrücken. Die Geldprotzen haben dies gemeiniglich."

„Gütiger Himmel!" rief Spendquick, dessen Auge fortwährend ängstlich auf dem Paar gehaftet hatte; „seht nur! X. Y. holt wahrhaftig sein Taschenbuch heraus und kommt auf uns zu. Verlaßt Euch darauf, er hat unsere Wechsel — der meinige ist morgen fällig."

„Und der meinige auch," sagte ein Anderer, sich bei Seite drückend. „Ein sauberer Nachtisch dies!"

Inzwischen hatte sich Mr. Avenel von dem Baron losgemacht, der dem Anscheine nach ihn ängstlich zurückhalten wollte und, da ihm dies nicht gelang, sich bei Seite wandte, als wolle er nichts von Dicks Bewegungen sehen — ein Umstand, welcher der Aufmerksamkeit der jungen gnädigen Herren nicht entging und ihren Argwohn noch mehr bekräftigte. Langsam und mit ernster, gedankenvoller Miene kam der neue Mann auf die Gruppe zu, und die „Taubenschläge von Corioli" geriethen in keine ängstlichere Verwirrung vor dem großen römischen Feldherrn, als die aufgeregten Herzen des Lord Spendquick und seiner sympathisi-

renden Freunde vor der Annäherung des vermeintlichen X. Y. Das Taschenbuch in der Hand und augenscheinlich nach etwas Schrecklichem tastend in dessen geheimnißvollen Fächern, kam Dick Avenel Schritt um Schritt dem Kamin näher. Von Entsetzen gebannt blieb die Gruppe mäuschenstille stehen.

„Hum!“ begann Mr. Avenel, seine Kehle befreiend.

„Dieses Hum will mir ganz und gar nicht gefallen,“ murmelte Spendquick.

„Stolz, Eure Bekanntschaft gemacht zu haben, Gentlemen,“ sagte Dick mit einer Verbeugung.

Die so angeredeten Gentlemen verbeugten sich ihrerseits gleichfalls tief.

„Mein Freund, der Baron, meinte, die Zeit sey nicht eben passend dafür —

Dick hielt einen Augenblick inne. Man hätte die vier jungen Gentlemen, obschon der ganze hohe Adel von Europa keine schöneren Exemplare der menschlichen Species aufzuweisen hatte, mit einer Feder zu Boden schlagen können!

„Aber ich habe mir's zur unverbrüchlichen Lebensregel gemacht,“ fuhr Avenel fort, ohne den früheren Satz zu Ende zu bringen, „nie eine gute Gelegenheit unbenützt vorbeigehen zu lassen — mit einem Wort, den Augenblick an der Stirnlocke zu packen. Und diese Regel“ — fügte er mit einem Lächeln bei, ob welchem dem Lord Spendquick das Blut in den Adern gerann — „hat mich zu einem sehr warmen Mann gemacht. Ich erlaube mir deßhalb, Gentlemen, jedem von Euch mit einem von diesen Dingern auf-

zuwarten." — Jede Hand hatte hinter dem Rücken seines hochgeborenen Eigenthümers einen Versteck gesucht, bis zur unaussprechlichen Erleichterung Aller Dick mit den Worten schloß: „Eine kleine soirée dansante," und den Gentlemen vier Einladungskarten hinbot.

„Schätze mich sehr glücklich!" rief Spendquick. „Zwar tanze ich in der Regel nicht; aber aus Rücksicht für X — das heißt, um besser mit Euch bekannt zu werden, Sir, würde ich auf dem Spannseil tanzen."

Auf diesen begeisterten Erguß des Lord Spendquick folgte ein heiteres Gelächter. Man drückte sich gegenseitig die Hände, und die Einladungskarten wurden in die Taschen gesteckt.

„Ihr seht mir nicht aus wie ein Liebhaber vom Tanzen," sagte Avenel zu dem Witzling, der — wie es in der Regel bei Witzlingen der Fall ist, welche fünfmal in der Woche auswärts zu diniren pflegen — ziemlich wohlgemästet und etwas gichtbrüchig war; „aber wir soupiren um Ein Uhr."

Ungemein gekränkt und entsetzt erwiederte der Witzling trocken, daß „für den Rest der Saison jede Stunde seiner Zeit in Anspruch genommen sey," und entfernte sich mit einer steifen Verbeugung. Die übrigen von der Gesellschaft eilten in sehr heiterer Stimmung nach ihren Cabrioleten, als der Baron in der Halle den jungen Leslie noch mit den Worten zurückhielt:

„Ich bitte, bleibt, Sir; ich möchte mit euch etwas sprechen."

Vierzehntes Kapitel.

Der Baron schlug die Richtung nach dem Besuchzimmer ein, und Leslie folgte ihm.

„Angenehme junge Leute dies," sagte der Baron mit einem leichten Hohn, indem er sich in einen Lehnstuhl warf und das Feuer schürte. „Und durchaus nicht stolz; aber freilich, sie stehen — in großer Obligation gegen mich. Ja, sie schulden mir sehr viel. Apropos, ich hatte eine lange Rücksprache mit Frank Hageldean — feiner junger Mann — merkwürdige Capacität für Geschäftssachen. Ich kann seine Angelegenheiten in Ordnung bringen. Eine Anfrage auf der Testamentsregistratur hat mich überzeugt, daß ich von Euch ganz richtig belehrt wurde. Das Casino-Gut muß an Frank übergehen. Er wird das Lehen einfach haben, und kann ganz frei über die Nachfolge verfügen. In dieser Beziehung liegt also unserem Uebereinkommen kein Hinderniß in dem Weg."

„Aber ich sagte Euch auch, daß Frank Bedenken trägt, auf den Fall von seines Vaters Ableben hin Geld zu borgen."

„Ja, ich erinnere mich. Kindliche Liebe! Bei Geldangelegenheiten nehme ich dies nie in Rechnung. Solche kleine Bedenklichkeiten sind wohl sehr ehrenhaft für die menschliche Natur, verschwinden aber bald vor der Aussicht auf das Kings Bench. Und außerdem ist, wie Ihr so weislich bemerkt habt, unser gescheidter junger Freund in Madame di Negra verliebt."

„Hat er Euch davon gesagt?"

„Nein, aber Madame di Negra."

„Ihr kennt sie?"

„Ich kenne die meisten Personen der guten Gesellschaft, welche hin und wieder eines Freundes für Ordnung ihrer Angelegenheiten benöthigt sind. Nachdem ich nun mir über die Richtigkeit des von Euch angedeuteten Sachverhalts, Hazeldeans Vermögen betreffend, Ueberzeugung eingeholt habe — Ihr entschuldigt meine Vorsicht — schlichtete ich auch die Angelegenheiten der Madame di Negra, indem ich ihre Schulden aufkaufte."

„Das thatet Ihr wirklich — Ihr setzt mich in Erstaunen!"

„Bei einigem Nachdenken wird dieses Erstaunen bald verschwinden. Doch Ihr seyd noch ein Neuling in der Welt, mein theurer Leslie. Beiläufig, ich habe mit Peschiera eine Besprechung gehabt —"

„Ueber die Schulden seiner Schwester?"

„Theilweise. Peschiera ist ein Mann von dem zartesten Ehrgefühl."

Randal hatte Levy's Gewohnheit, die Leute wegen Eigenschaften zu rühmen, welche ihnen nach dem Urtheil weniger scharfblickender Sterblichen am meisten abgingen, bereits bemerkt, weßhalb er nur über dieses Lob lächelte und zuwartete, bis der Baron wieder fortfuhr. Dieser aber blieb ein paar Minuten stumm und gedankenvoll sitzen und ging dann auf einen ganz anderen Gegenstand über.

„Ich glaube, Euer Vater hat einiges Eigenthum in —shire, und Ihr könnt mir wahrscheinlich Auskunft geben

über die Güter eines gewissen Thornhill — ein Besitzthum, das, wie ich aus den Kaufbriefen ersehe, einmal Eurer Familie gehört hat." Der Baron blätterte in einem sehr eleganten Notizenbuch. — „Die Herrengüter Rood und Dulmansberry mit unterschiedlichen Farmen darauf. Mr. Thornhill möchte sie verkaufen, sobald sein Sohn volljährig wird. — Thornhill ist ein alter Client von mir. Er hat mich wegen dieser Sache angegangen. Glaubt Ihr, daß die Güter einer Verbesserung fähig sind?"

Mit leichenhafter Wange und klopfendem Herzen hörte ihm Randal zu. Wir haben gesehen, daß die Hoffnung einer Wiederaufbauung des gesunkenen Glücks seines alten Hauses und der Rückerwerbung lange entfremdeter Ländereien, welche um die unheimlichen Oedungen der verfallenen Halle herlagen, der einzige seinen Berechnungen beigemischte ehrgeizige Gedanke war, der, obgleich man ihn nicht unbedingt edel und heroisch nennen konnte, doch geeignet war, sich einigermaßen die Sympathie auch unverdorbener Seelen zu erringen. Und nun hören zu müssen, daß diese Ländereien in Levy's unerbittliche Krallen übergehen sollten! — Bittere Thränen standen ihm in den Augen.

„Thornhill," fuhr Levy fort, ohne seinen Blick von dem Gesicht des jungen Mannes zu verwenden — „Thornhill sagt mir, daß jener Theil seines Eigenthums — die alten Leslie-Ländereien — jährlich zweitausend Pfund einbrächten, und daß der Rentenertrag sich noch erhöhen ließe. Er verlange dafür fünfzigtausend Pfund — zwanzigtausend Pfund baar, die übrigen dreißigtausend Pfund können zu

vier Procent auf Hypothek stehen bleiben. Der Kauf scheint nicht übel zu seyn. Was sagt Ihr dazu?"

„Fragt mich nicht," versetzte Randal, dem die Aufregung eine seltene Ehrlichkeit entlockte, „denn ich hatte gehofft, mit der Zeit selbst jenes Eigenthum wieder in den Besitz unserer Familie zu bringen."

„Ah, wirklich? Es würde natürlich Eure Bedeutsamkeit in der Welt sehr erhöhen — nicht so fast wegen des Umfangs der Besitzung, sondern um der sich forterbenden Erinnerungen willen. Und wenn Ihr Lust zu dem Kaufe habt — glaubt mir, ich werde Euch nicht im Wege stehen."

„Wie könnte mir auch nur ein solcher Gedanke kommen?"

„Ich meinte doch, Ihr hättet dies eben gesagt?"

„Ich hörte, jene Güter könnten zum Verkauf kommen, wenn Mr. Thornhills Sohn volljährig würde, und daß dies dann geschehen solle, um sich des Fideicommisses zu entledigen."

„Ja, so glaubte Thornhill selbst auch, bis ich ihm nach Prüfung der Besitzurkunden den Irrthum aufdeckte. Diese Ländereien fallen nicht unter die Bedingungen, mit welchen der alte Jasper Thornhill das übrige Besitzthum belegte. Der Kauf kann vollgültig geschehen. Thornhill möchte mit der Sache schnell in's Reine kommen — Verluste auf der Rennbahn; Ihr versteht. Ein unmittelbarer Käufer würde noch bessere Bedingungen erzielen. Ein Sir John Spratt wäre wohl sogleich bereit, den Kaufschilling zu erlegen; aber die Erwerbung dieser Ländereien würde den Spratt'schen Gütern das Uebergewicht geben über die Thornhill'schen,

und deshalb auch den Einfluß des Verkäufers auf das County mindern. Mein Client nähme deshalb lieber einige tausend Pfund weniger von einem Mann, der nicht als Nebenbuhler gegen ihn auftritt. Das Gleichgewicht der Macht ist in Countys von eben solcher Wichtigkeit, wie bei den Nationen."

Randal blieb stumm.

„Nun, ich sehe, dieser Gegenstand thut euch weh," bemerkte Levy im Tone des Gefühls, „und obwohl ich im Sinne meiner angenehmen Gäste nur ein Parvenu bin, so begreife ich doch, was Ihr als ein Gentleman von alter Herkunft empfinden müßt. Parvenu! Ah, ist es nicht seltsam, daß weder Reichthum, noch guter Ton oder Ruhm diese Makel austilgen kann? Sie nennen mich einen Parvenu und borgen mein Geld — nennen unseren Freund, den Witzling, einen Parvenu und lassen sich all seine Unverschämtheit gefallen, wenn sie ihn nur für ein Diner kriegen können; denn in diesem Falle läßt man sich herab, von seiner Geburt Umgang zu nehmen. So nennen sie auch den besten Redner im Parlament von England einen Parvenu, werden ihn aber eines Tags ersuchen, den Posten eines Premierministers anzunehmen, und dann bei ihm um Sterne und Ordensbänder betteln. Eine drollige Welt, und es ist kein Wunder, wenn die Parvenus gern ihren Umsturz sehen würden."

Bisher hatte Randal geglaubt, dieser notorische Eindringling in adelige Gesellschaft, dieser stutzerhafte Kapitalist, der sein ganzes Vermögen nur den Bedürfnissen und Thorheiten einer Aristokratie verdankte, welcher er Geld borgte, müßte naturgemäß ein treuer Vertheidiger der bestehenden

Verhältnisse seyn — denn wie hätte sich die Lage der Dinge für Männer, wie Levy, besser gestalten können. Aber der Ausbruch demokratischen Grolls von Seiten des Wucherers kam der frühreifen und scharfen Beobachtungsgabe des jungen Diplomaten nicht überraschend. Er hatte schon früher bemerkt, daß diejenigen in ihrem Inneren die bittersten Hasser des Adels sind, welche vor demselben kriechen und eben aus diesem hündischen Schmeicheln den meisten Vortheil ziehen. Warum dies? Weil die volle Hälfte des demokratischen Geistes auf den Neid sich gründet und wir nur das beneiden können, was uns vor Augen liegt und bei aller Nähe doch nicht erreichbar ist. Niemand beneidet einen Erzengel.

„Aber eine neue Ordnung der Dinge ist im Anzug," sagte Levy, sich in seinem Stuhl zurückwerfend. „Wir werden sehen. Leslie, es ist ein Glück für Euch, daß Ihr nicht unter diesem Ministerium in's Parlament tratet; denn dies würde Euch für Lebenszeit politisch zu Grund gerichtet haben."

„Ihr glaubt also wirklich, daß sich das gegenwärtige Kabinet nicht halten kann?"

„Allerdings glaube ich dies; und was noch mehr ist, ich denke, daß ein Ministerium von den nämlichen Grundsätzen fortan zu einer Unmöglichkeit wird. Ihr seyd ein junger Mann von Talent und Geist; Eure Geburt ist nichts in Vergleichung mit dem Rang der herrschenden Partei, wird aber bis zu einem gewissen Grad bei der demokratischen Beachtung finden. Ich meine deßhalb, Ihr solltet höf=

licher gegen Avenel seyn. Er ist in der Lage, Euch bei der nächsten Wahl einen Sitz im Parlament zu verschaffen."

„Bei der nächsten Wahl? In sechs Jahren! Es hat ja kürzlich erst eine allgemeine Wahl stattgefunden."

„Es wird wieder eine geben, noch eh' ein Jahr, eh' ein Halbjahr — vielleicht eh' ein Vierteljahr um ist."

„Was bringt Euch auf diesen Glauben?"

„Leslie, laßt uns Vertrauen zu einander fassen; wir können einander helfen. Wollen wir Freunde seyn?"

„Von ganzem Herzen. Aber wenn auch Ihr mir von Nutzen seyn könnt, so sehe ich nicht ein, wie dies bei mir Euch gegenüber der Fall ist."

„Ihr seyd mir bereits zu Frank Hazeldean — und zu dem Casinoeigenthum behülflich gewesen. Alle gescheidten Männer können mir nützlich werden. Wohlan also, wir sind Freunde, und was ich sage, bleibt unter uns. Ihr fragt mich, warum ich glaube, daß so bald eine allgemeine Wahl stattfinden werde. Ich will Euch offen antworten. Von allen Staatsmännern, die ich je kennen lernte, besitzt Niemand einen so klaren Ueberblick über den augenblicklichen Stand der öffentlichen Verhältnisse, als Audley Egerton."

„Er steht in diesem Ruf. Nicht weit, aber klar sehend bis zu einer gewissen Gränze."

„Ganz richtig. Deshalb kennt auch Niemand besser die öffentliche Stimmung und ihr gegenwärtiges Fluthen und Ebben."

„Zugegeben."

„Egerton also rechnet innerhalb eines Zeitraums von

drei Monaten auf eine allgemeine Wahl, und ich habe ihm das Geld dazu geborgt."

„Ihm das Geld dazu geborgt? Egerton borgt Geld von Euch — der reiche Egerton?"

„Reich?" wiederholte Levy in einem Tone, der sich unmöglich beschreiben läßt, und begleitete zugleich das Wort mit jener Bewegung des Daumens und Mittelfingers, welche gemeiniglich ein „Schnippchen" genannt wird und den Ausdruck tiefer Verachtung in sich faßt.

Er sagte nicht weiter. Randal saß betäubt da. Endlich murmelte er:

„Aber wenn Egerton wirklich nicht reich ist — wenn er seinen Posten verliert, ohne Hoffnung, ihn wieder zu erringen —"

„So ist er zu Grunde gerichtet," versetzte Levy kalt; „und aus Achtung vor Euch und weil ich an Eurem künftigen Schicksal Antheil nehme, sage ich Euch — hofft ja nichts für Euer Glück und Eure künftige Laufbahn von Audley Egerton. Bleibt vorderhand auf Eurem Platz, aber haltet Euch gefaßt, bei der nächsten Wahl auf die Seite der volksthümlichen Partei zu treten. Avenel wird Euch in's Parlament bringen, und das Uebrige hängt von dem Glück und von Eurer Thatkraft ab. Ich will Euch nicht länger aufhalten," fügte Levy bei, indem er aufstand und die Klingel zog.

Der Diener trat ein.

„Ist mein Wagen da?"

„Ja, Baron."

„Kann ich Euch irgendwo absetzen?"

„Nein, ich danke Euch. Ich gehe lieber zu Fuß."

„Gott befohlen also — und vergeßt mir die soirée dansante der Mrs. Avenel nicht."

Randal ergriff mechanisch die ihm dargebotene Hand und ging die Treppe hinunter.

Die frische, kalte Luft weckte seine geistigen Fähigkeiten wieder, die durch Levy's verhängnißvolle Worte fast gelähmt worden waren.

Und das Erste, was der verschmitzte Planmacher zu sich selbst sagte, bestand in den Worten:

„Aber was kann den Mann bewogen haben, mir diese Mittheilungen zu machen?"

Sein nächster Gedanke war —

„Egerton zu Grunde gerichtet! Was bin dann ich?"

Die dritte Betrachtung —

„Und jenes schöne Ueberbleibsel von dem Leslie-Eigenthum. Zwanzigtausend Pfund baar — wie zu dieser Summe gelangen? Warum sollte Levy hierüber mit mir gesprochen haben?"

Und endlich kam das Selbstgespräch wieder auf den Ausgangspunkt zurück —

„Die Beweggründe dieses Menschen! Seine Beweggründe."

Mittlerweile hatte sich der Baron in seine Kalesche geworfen — die behaglichste Halbkutsche, die man sich nur denken kann — die Kalesche eines Junggesellen, vollkommen im Geschmack; nie hatte ein verheiratheter Mann eine

ähnliche gehabt — und einige Augenblicke später befand er sich in —'s Hotel bei Giulio Franzini, Graf di Peschiera.

„Mon chèr," sagte der Baron in sehr gutem Französisch und im Ton der vertraulichsten Gleichheit zu dem Abkömmling der Fürsten und Helden des großartigen mittelalterlichen Italiens — „mon chèr, gebt mir eine von Euren trefflichen Cigarren. Ich denke, ich habe Alles im Zug."

„Ihr machtet also die Entdeckung —"

„Nein, dies geht nicht so schnell," versetzte der Baron, die ihm dargebotene Cigarre anzündend. „Aber Ihr sagtet, daß Ihr vollkommen zufrieden wäret, wenn es Euch blos zwanzigtausend Pfund koste, um Eure Schwester, welcher Ihr diese Summe gesetzlich schuldig seyd, an den Mann zu bringen und selbst die Erbin heirathen zu können."

„Ich ziehe dies nicht in Abrede."

„Dann zweifle ich nicht, daß ich für diese Summe beide Punkte bereinigen kann, im Fall Randal Leslie wirklich weiß, wo die junge Dame sich befindet, und in der Lage ist, Euch beizustehen. Ein sehr verheißungsvoller, fähiger Mann, dieser Randal Leslie — aber unschuldig wie ein neugebornes Kind."

„Ha, ha! Unschuldig! Que diable!"

„Unschuldig, wie diese Cigarre, mon chêr — stark allerdings, aber raucht sich sehr leicht. Soyez tranquille!"

Fünfzehntes Kapitel.

Wer hätte nicht das herrliche Gemälde von Daniel Maclise, das den unsterblichen Namen meines Vorfahren Caxton auffrischt, gesehen und angestaunt? Mit nationalem Stolz vernahm ich das Murmeln der Bewunderung aus dem Munde der Fremden, die sich darum gesammelt hatten (denn im Krystallpalast war für sie nichts zu sehen, das England größere Ehre gebracht hätte), und mit nicht geringerem Stolz erfüllte der edle Sinn der Kunstgenossen, indem der warme Beifall noch lebender Meister, die bereits für die Unsterblichkeit gearbeitet hatten, der Begeisterung der Volksmenge die Weihe ertheilte. Aber was mich weit mehr ansprach, als die correkte Zeichnung, um deren willen der Künstler längst im Ruf steht, und das erst in neuerer Zeit von ihm errungene prächtige Colorit, das war die Tiefe der Auffassung, aus der dieses Meisterwerk hervorgegangen ist. Der Mönch mit dem finsteren Blick nach dem Buchdrucker, den Rücken der Bibel zuwendend, auf welche sein Schatten fällt: — der ganze Uebergang des klösterlichen Christenthums im Mittelalter zu dem neueren, welches sich freut im Lichte des Tages, malt sich in dem Schatten, der das Buch verdunkelt, und in dem Stirnrunzeln, das dem Verbreiter von Büchern gilt. Das düstere, gedankenvolle Antlitz Richards, des Herzogs von Gloucester, der mit der Schönheit eines Napoleon den dunkeln Ausdruck eines Teufels verbindet, schaut weit und ängstlich in die Zukunft, als vergegenwärtige sich ihm bereits der Kampf, welcher sich in der neuen Erfin-

dung vorbereitete, gegen die Anschläge geheimen Verbrechens und schonungsloser Gewaltthat. Der ritterliche Kopf des begabten Rivers ist unter seinem Helm nur im Profil sichtbar, als sey die Zeit, in welcher das Ritterthum seine edeln Vorrechte in Stahl zu vertheidigen hatte, bereits halb vorüber. Aber nicht am wenigsten groß unter allen Uebrigen erscheinen die rauhen Sehnen und Muskeln des Arbeiters, der an der Presse thätig ist, während der Blitz des Geistes, der sich durch die knorrigen Züge kämpft und über die niedrige, gefurchte Stirne hingleitet, auf die wilden und drohenden Umwälzungen der Zukunft hindeutet. Alle diese Momente, welche zeigten, wie tief der Gedanke der Erfindung mit allen ihren Segnungen und Uebeln, ihrem rettenden Licht und ihren gefährlichen Stürmen die Seele des Meisters durchdrungen hatte, bewirkte in mir den Zauber des vollkommenen Einklangs zwischen Auffassung und Ausführung, welcher die wahre, aber freilich seltene Vollendung des Idealen in der Kunst ausmacht. Doch während man in den erwähnten Personen der Gruppe die tieferen und ernsteren Wirkungen dieser schönen aber schrecklichen Erfindung vorgedeutet sieht, bemerkt man auch, wie wenig die gedankenlosen Epicuräer der Stunde auf die finstere Miene des Mönchs, auf die unruhige Geberde Richards oder auf den Blick der Sorge in dem Auge des Arbeiters achten. König Edward, ein schöner **Poco curante**, zeigt das verwunderte Entzücken eines Kindes ob einem neuen Spielzeug, und Clarence steht mit unbekümmerter Neugierde da, während Caxton selbst in ruhiger Heiterkeit nur auf Verweisung der Erfindung bedacht

nimmt. Ob die ersten Proben der neuen Kunst einem Rivers oder einem Edward, einem Richard oder einem Henry, einem Plantagenet oder einem Tudor gewidmet werden mögen — dem schönen Mann mit dem edlen Antlitz ist alles Dies höchst gleichgiltig, ein treues Bild des abstrakten Wissens, dessen leidenschaftslose Logik sich kein Haar kümmert um das Wohl oder das Weh der nächsten Paar Generationen. Der Strom, nachdem er seine Quelle verlassen, eilt dahin in das große Meer der Intelligenz und lächelt über den Elenden, den seine Fluthen begraben, oder unter dem Kiel des Schiffes, dem er als Sklave dient.

Als ich das gegenwärtige Kapitel über die Wechselformen des Lebens begann, drängte sich dieses Meisterwerk denkender Kunst meiner Erinnerung auf und diente mir als bildlicher Beleg zu dem, was ich sagen wollte. In jedem Zeitalter stellt sich oft heraus, daß dasjenige, was den gewöhnlichen Kindern eines vergnüglichen Daseyns, den Edwarden und Clarencen, mögen diese nun Könige und Herzoge, oder die einfachsten unter einfachen Unterthanen seyn, für den Augenblick Unterhaltung bereitet, später zur ernstesten Epoche der Zeit heranwächst. Blicken wir zurück in die Geschichte der Menschheit — das Auge haftet an den Schriftstellern als an den Hauptlandmarken der Vergangenheit. Wir sprechen von dem Zeitalter des Augustus, der Elisabeth, Ludwigs des Vierzehnten, und der Anna, als von den denkwürdigsten Perioden der Geschichte. Warum dies? Weil ihre Schriftsteller sie dazu gemacht haben. Zeiträume, die der schildernden Feder entbehrten, liegen un-

beachtet da als die Haiden und Oedungen eines unkultivirten historischen Bodens. Und doch bemerken wir als sonderbare Thatsache, daß eben diese Schriftsteller, wenn sie unter uns leben, nur einen sehr kleinen Theil unserer Gedanken in Anspruch nehmen und blos die Höhlungen und Blasen in dem Bimsstein oder Tuff ausfüllen, womit wir das Babylon unseres Lebens aufbauen. So ist es und muß vielleicht so seyn, wie wenig es auch dem Dünkel der Helden von der Feder gefallen mag. Das Leben hat die Bestimmung der Thätigkeit, und Bücher, obgleich sie die That künftigen Generationen überliefern, sind nur für die Feiertäge der Gegenwart.

Nach dieser langen Vorrede kehre ich plötzlich den Randalen und Egertonen, den Levys, Avenelen und Peschiera's den Rücken. Lassen wir die Entwürfe und Leidenschaften des praktischen Lebens, um uns in jene dunkeln Nischen zu versenken, in welchen der Gedanke aus unbeachteten Momenten ein neues Glied zu der Kette schmiedet, welche die Zeitalter unter einander verknüpft.

In einem kleinen Stübchen, dessen einziges Fenster nach dem bereits beschriebenen zauberhaften Garten hinausgeht, saß ein junger Mann allein. Er hatte geschrieben. Die Tinte klebte noch feucht auf seinem Manuscript, aber seine Gedanken waren plötzlich von der Arbeit abgezogen worden, und sein Blick haftete, funkelnd von Entzücken, auf dem Brief, der die Unterbrechung veranlaßt hatte.

„Er wird kommen," rief der Jüngling — „hieher kommen, nach der Heimath, die ich ihm verdanke. Ich bin seiner Freundschaft nicht unwürdig gewesen. Und sie —" seine

Brust wogte, aber der Ausdruck der Freude wich aus seinem Gesicht. „O, seltsam, seltsam, daß mir so traurig zu Muth wird bei dem Gedanken, sie wieder zu sehen. Sie sehen! Ach nein! — Helen, du meine Trösterin, — mein Engel in der Gestalt eines Kindes! Dich sehe ich nie wieder. Die reife Jungfrau — nein, das ist meine Helen nicht. Und doch" (nahm er nach einer Pause wieder auf) — „wenn sie je diese Blätter liest, in welchen der Gedanke strömte und zitterte unter ihrem fernen sternigen Licht — wenn sie je sieht, wie ihr Bild nie von mir gewichen ist, und sich sagen muß, daß ich, während Andere wähnen, ich habe erfunden, nur aus der Erinnerung niederschrieb — wird sie dann nicht für einen Augenblick wieder meine Helen seyn — wieder in ihrem Herzen und in der Einbildungskraft an meiner Seite stehen an jener trostlosen Brücke — Hand in Hand — beide verwaist — wie wir dort standen in den Tagen des Kummers, deren Erinnerung mir jetzt gleichwohl so süß wird. Helen in England. Es ist ein Traum!"

Er stand auf, selbst kaum wissend, daß er es that, und ging an das Fenster. Die Fontäne spielte lustig unter seinen Augen, und der Gesang der gefiederten Bewohner des Vogelhauses schlug laut an sein Ohr.

„Und in diesem Hause sah ich sie zum letztenmal," murmelte er vor sich hin. „Und dort, wo die Fontäne jetzt ihren Strahl in die Luft wirft — dort sagte mir ihr Wohlthäter und der meine, daß sie für mich verloren sey, während ich statt ihrer — Ruhm gewinnen könne. Ach!"

In diesem Augenblick trat eine Frau ins Zimmer

deren Anzug nicht recht zu ihrer Miene und Haltung zu passen schien, da in letzteren, abgesehen von einer gewissen Achtbarkeit, die bäurische Einfachheit nicht zu verkennen war. Da sie den jungen Mann so gedankenvoll am Fenster stehen sah, verhielt sie sich ruhig, denn sie war an seine Art und Weise gewöhnt und hatte sie achten gelernt, seit sie bemerkte, daß der Jüngling sich durch seine Thätigkeit ein ordentliches Auskommen errang. Sie störte ihn deshalb nicht in seinen Träumen, fing aber an, in aller Stille das Zimmer zu ordnen, indem sie mit dem Zipfel ihrer Schürze die verschiedenen Möbel abwischte und ein paar verirrte Stühle an ihren rechten Platz stellte, ohne jedoch etwas von den Papieren zu berühren. Treffliche Frau — und so selten als trefflich!

Endlich wandte sich der Jüngling mit einem tiefen aber doch nicht gerade schmerzlichen Seufzer um.

„Guten Tag, meine liebe Mutter. Ach, Ihr thut wohl daran, wenn Ihr das Zimmer recht hübsch herausputzt. Frohe Botschaft! Ich erwarte einen Besuch!“

„Ach du mein Himmel, Leonard — wird er etwas wollen — ein Lunch oder was?“

„Nein, ich glaube nicht, Mutter. Ich erwarte den Mann, dem wir Alles verdanken — haec otia fecit. Entschuldigt mein Latein; der Besuch ist Lord L'Estrange.“

Das Gesicht der Mrs. Fairfield — denn der geneigte Leser hat längst ihren Namen errathen — erlitt eine plötzliche Veränderung und zeigte ein nervöses Zucken aller Mus-

keln, welches die Familienähnlichkeit mit der alten Mrs. Avenel völlig herstellte.

„Beunruhigt Euch nicht, Mutter; er ist der gütigste —“

„Sprich nicht so; ich kanns nicht hören!“ rief Mrs. Fairfield.

„Kein Wunder, daß Ihr Euch angegriffen fühlt bei der Erinnerung an seine vielen Wohlthaten; aber wenn Ihr ihn einmal gesehen habt, werdet Ihr finden, daß Ihr Euch um seinetwillen nicht zu beunruhigen braucht. Ich bitte Euch daher, lächelt wieder und macht Euer gutes Gesicht, denn ich bin stolz auf Eure offene ehrliche Miene, wenn Ihr heiter seyd, Mutter. Ich wünsche, daß er Euer Herz eben so gut in Eurem Gesicht lese, wie ich.“

Mit diesen Worten schlang Leonard den Arm um den Nacken der Wittwe und küßte sie. Die gute Frau drückte ihn für einen Augenblick zärtlich an sich, und er fühlte, daß sie vom Kopf bis zu den Füßen zitterte. Dann riß sie sich aus seiner Umarmung und verließ das Zimmer. Leonard glaubte, sie sey vielleicht weggegangen, um sich besser anzukleiden oder ihre hausmütterliche Sorgfalt in hübscher Ausstattung eines anderen Zimmers zu zeigen; denn das „Haus“ war Mrs. Fairfields Steckenpferd und Leidenschaft, die sie jetzt um so mehr hätschelte, da sie nur noch zur Unterhaltung arbeiten durfte. Es war selbst für Leonards Genius rein unbegreiflich, wie sie es angriff, daß sie so viele Stunden täglich in den kleinen Stübchen zu schaffen hatte, während doch dem Anscheine nach darin Alles immer so aussah, wie vorher. Aber es machte ihr immer die größte Freude,

wenn Mr. Norreys oder sonst ein seltener Besuch kam und zu ihr sagte (wenigstens versäumt Mr. Norreys nie, dies zu thun): „Wie hübsch doch Alles hier gehalten ist! Was könnte Leonard anfangen ohne Euch, Mrs. Fairfield?"

Und zu Mr. Norreys unendlicher Belustigung gab Mrs. Fairfield stets dieselbe Antwort:

„Ja wohl, Sir, danke gar schön; aber ich denke, daß das Besuchzimmer schrecklich staubig ist."

Als Leonard sich allein sah, kehrte sein Geist wieder zu dem früheren Träumen zurück und sein Gesicht nahm den Ausdruck an, welcher demselben nun gewöhnlich geworden war. Sein Aeußeres hatte sich, seit wir ihn zum letztenmal sahen, sehr verändert. Seine Wangen waren blaß und schmächtig, seine Lippen fester und gedrungener und seine ernsten Augen gedankenvoller, so daß man wohl bemerken konnte, es sey der Schmerz über ihn hingegangen. Aber die Schwermuth in seinem Antlitz erschien unaussprechlich süß und ruhig, und seine breite Stirne bekundete jene Kraft, die man so selten an der Jugend wahrnimmt — die Kraft, welche überwunden hat und ihre Siege nur durch Ruhe verräth. Die Periode des Zweifels, des Kampfs und des Trotzes war für immer vorüber; Genius und Seele hatten sich mit dem menschlichen Leben versöhnt. Welch ein liebliches Antlitz — so sanft und friedlich in seinem Charakter! Kein Mangel an Feuer — im Gegentheil, das Feuer brannte so klar und stetig, daß es nur den Eindruck des Lichtes machte. Die Offenheit seiner Knabenjahre, die Einfachheit des Dörflers — beides war noch vorhanden, aber veredelt durch das Ge-

präge eines Geistes, der die Bahn des Wissens nicht mit Fußstapfen, sondern mit der Schwinge durchgemessen hatte — unbefleckt von niedrigem Staub, den Sternen zustrebend, in den verschiedenen Abstufungen des Daseyns nur die lieblicheren Formen des Wahren und Guten suchend und, wie es der Kunst ziemt, die das Schöne zur Vollendung bringt, — heimisch —

„In den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen.“

Leonard suchte sich seinen Träumen nicht zu entschlagen, bis die Klingel an der Gartenthüre laut und schrill erschallte. Jetzt fuhr er auf und eilte nach der Halle, wo er seine Hand plötzlich von der seines Wohlthäters ergriffen fühlte.

Sechszehntes Kapitel.

Eine volle und glückliche Stunde entschwand unter Harleys Fragen und Leonards Antworten; denn hierin bestand natürlich der erste Dialog bei einem Wiedersehen nach der jahrelangen, für den jüngeren Mann so ereignißreichen Trennung.

Die Geschichte Leonards während dieses Zwischenraums war fast ausschließlich eine innere — der Kampf des Geistes mit seinen eigenen Schwierigkeiten, das Schweifen der Phantasie durch ihre abenteuerlichen Welten.

Als Norreys das Geschäft begann, den Geist seines Zöglings für seinen Beruf vorzubereiten, hatte er es zu-

vörderst darauf abgesehen, das Gleichgewicht der Kräfte herzustellen und die Elemente in eine ruhige Harmonie zu bringen, welche durch die Prüfungen und Leidenschaften des alten, harten, äußern Lebens so rauh durcheinander gerüttelt worden waren.

Norreys Theorie bestand kürzlich in Folgendem. Die Erziehung eines höher stehenden menschlichen Wesens umfaßt nichts Anderes, als die Entwicklung von Ideen in dem Individuum zum Besten der Mitgeschöpfe. Zu diesem Ende muß die Aufmerksamkeit gerichtet seyn — erstlich auf den Werth der gesammelten Ideen, zweitens auf ihre Regelung, und drittens auf ihren Ausdruck. Für das erstere ist Fleiß, fürs zweite Schule und fürs dritte Kunst erforderlich. Der erste umfaßt rein intellektuelles Wissen, sammle man es aus der Beobachtung oder aus dem Gedächtniß, aus Büchern oder von den Menschen, aus dem Aristoteles, oder aus Fleetstreet. Die zweite verlangt nicht nur intellektuelle, sondern auch sittliche Bildung, die Veredelung der Beweggründe, die Regelung seiner Gewohnheiten; hierin ist die Methode nur ein Theil einer göttlichen und harmonischen Symmetrie — eine Vereinigung der Intelligenz mit dem Gewissen. Hat man durch den ersten Proceß Vorräthe errungen und dieselben Kraft des zweiten geordnet und unter gehörige Leitung gestellt, so wird es die Aufgabe des dritten, sie der Welt in der anziehendsten und eindrucksvollsten Form vorzulegen. Dies kann durch Handlung eben so gut geschehen, als durch Worte; die zweckmäßige Verwendung der Mittel aber, der Uebergang der Ideen aus dem Gehirn des

einen Menschen in das Leben und in die Seelen von Allen in Handlungen sowohl als in Büchern heißt Studium. Das Handeln hat nicht minder seine Kunst als das Studium. Norreys hatte bei seiner Theorie nur den Beruf des Gelehrten, die Bildung des Schriftstellers im Auge; er wollte die Empfänglichkeit hinführen zu der Abwechslung in dem Erhabenen und Schönen, deren gleichmäßige Verbindung eben das Schaffen ist. Der Mensch selbst ist nur eine Verbindung von Elementen. Wer in der Natur zu verbinden weiß, zeigt sich schaffend in der Kunst.

Wir haben hier in gedrängter, vielleicht nicht ganz entsprechender Weise das System angeführt, nach welchem Norreys die gewaltigen angeborenen Kräfte seines Zöglings zu regeln und zu vervollkommnen suchte; und obgleich der Leser vielleicht sagt, daß kein von einem Anderen gebildetes System im Stande sey, den Genius zu bilden oder seinem Wirken Befehle vorzuschreiben, so haben doch wahrscheinlich wenigstens neun Zehntheile von denen, welche wir als Leuchten unseres Geschlechts anerkennen, diese Processe, sogar ohne daß sie es selbst wußten, durchgemacht, denn die Selbsterziehung achtet nicht gerade auf die verschiedenen Phasen ihres Fortgangs. Auch wird Niemand, der sich die Mühe des Nachdenkens nimmt, in Abrede ziehen, daß durch diese Theorie, aufgestellt durch einen Mann von reicher Erfahrung, gründlichem Wissen und gediegenem Geschmack, das Regen des Genius unendlich erleichtert, sein Blick geläutert und geschärft und der Abstand zwischen Anstrengung und Erfolg wesentlich abgekürzt wird.

Norreys war jedoch ein zu tiefer Denker, um in den Irrthum der modernen Lehrer zu verfallen, welche meinen, daß Erziehung die eigene Anstrengung entbehrlich mache. Kein Geist wird kräftig ohne frühzeitige und nicht eben leichte Uebung. Die Arbeit muß streng seyn und braucht nur gehörig gelenkt zu werden; wir können dabei nichts thun, als daß wir sie vor Zeitverschwendung in nutzlosen, ungeschickten Anstrengungen bewahren.

Demgemäß hatte ihn der Meister zuvörderst mit Zusammentragung und Ordnung von Materialien zu einem großen critischen Werk beschäftigt, an welchem Norreys selbst arbeitete. In diesem Stadium der Vorbereitung zur Gelehrsamkeit sah Leonard selbst die Nothwendigkeit der Erlernung von Sprachen ein, für die er ein großes Geschick hatte, und er legte damit einen gediegenen Grund für umfassende Kenntnisse, indem er so zu sagen mit der Pflugschaar die Mauerlinie der künftigen Stadt bezeichnete. An das Generalisiren und an pünktliche Arbeit gewöhnte er sich, ohne daß er selbst wußte, wie er dazu kam, und die kostbare Fähigkeit, aus einem Haufen von Material schnell das Passende heraus zu finden — eine Gabe, welche die Kräfte vervierfältigt, indem sie dieselben auf Einen Punkt concentrirt — verlieh, sobald sie einmal geweckt war, seiner Thätigkeit ein Ziel und schärfte seine Auffassung. Aber Norreys beschränkte seinen Schüler nicht blos auf die stumme Welt einer Bibliothek, sondern machte ihn auch mit einigen in Kunst und Literatur hochstehenden Geistern und nicht minder mit dem thätigen Leben bekannt. „Dies sind die lebendigen

Ideen der Gegenwart," sagte er, „aus denen Bücher für die Zukunft geschrieben werden. Studirt sie mit Fleiß, sammelt mit Umsicht, wie Ihr es mit den Schriftschätzen der Vergangenheit thut."

Allmälig leitete Norreys den jungen glühenden Geist von der Auswahl der Ideen zu ihrer ästhetischen Analyse, von der Compilation zur Kritik, aber zu einer strengen, gewissenhaften, logischen Kritik, die sich von jedem Wort des Lobes oder des Tadels Rechenschaft geben konnte. Als er sich so in das Studium der Gesetze des Schönen eingeleitet sah, ging in seiner Seele ein neues Licht auf, und aus den Massen von Marmor, die er um sich aufgehäuft hatte, hob sich das Gesicht der Statue.

Und so sagte eines Tages Norreys plötzlich zu ihm:

„Ich brauche keinen Compilator mehr — Ihr könnt Euch jetzt durch Eure eigenen Schöpfungen fortbringen."

Und Leonard schrieb, und ein Werk blühte auf aus der tief begrabenen Saat und aus dem Boden, der so wohl gelichtet war, daß die Strahlen der Sonne und die frischen Lüfte freien Zutritt fanden.

Seine erste Leistung fand keinen sonderlich ausgedehnten Leserkreis — nicht daß sie an namhaften innern Mängeln gelitten hätte: aber es gehört Glück zu allen Dingen. Das erste anonyme Werk eines originellen Genius tritt selten mit einem schlagenden Erfolg an's Licht. Gleichwohl erkannten die Erfahreneren, was das Buch in Aussicht stellte. Verleger, die instinktartig ein nutzbares Talent zu entdecken wissen und in ihrem Takt oft voraussehen, wie das Publikum später

urtheilen wird, erboten sich zu guter Honorirung. „Diesmal müßt Ihr mit vollem Erfolg arbeiten,“ sagte Norreys. „Denkt nicht an Modelle oder an den Styl. Schlagt geradezu die gemeinsame Saite des menschlichen Herzens an — werft die Korke weg und versucht Euch kühn im freien Schwimmen. Noch ein Wort — schreibt nie eine Seite, bis Ihr von Eurem Zimmer aus einen Spaziergang nach Templebar gemacht und Euch unter die Leute gemischt habt. Lest in dem menschlichen Gesicht und lernt daraus, warum die größten Dichter ihr Leben vornämlich in Hauptstädten zugebracht haben.“

Leonard schrieb wieder, und erwachte eines Morgens, um zu finden, daß sein Ruf gegründet war. Soweit der Erfolg eines jeden Berufs von der Gesundheit des ihm Nachkommenden abhängt, konnte er sich nun für den Augenblick geborgen fühlen und bei Vorsicht und Sparsamkeit auch einer gesicherten Zukunft entgegensehen.

„Und in der That,“ sagte Leonard, indem er seine Erzählung schloß, welche länger und einfacher war, als die hier mitgetheilte — „in der That, ich habe jetzt Aussicht, auf einmal eine Summe zu erwerben, welche mich in die Lage setzt, für den Rest meines Lebens meine Gegenstände selbst auszuwählen und zu schreiben ohne Rücksicht auf das etwa zu erzielende Honorar. Dies ist es, was ich die ächte und vielleicht leider nur seltene Unabhängigkeit dessen nenne, der sich der Literatur widmet. Norreys, der von einem gewissen, noch aus meiner Knabenzeit stammenden Entwurf zu Verbesserung der Dampfmaschine Einsicht genommen hat,

bestand darauf, daß ich einen großen Theil meiner Zeit der Mechanik widme. Freilich erschien mir das Studium, das mir einst so viel Vergnügen machte, jetzt langweilig; aber ich ging wohlgemuth daran, und der Erfolg davon ist, daß ich meinen ursprünglichen Gedanken so weit verbessern konnte, um für meinen Vorschlag den Beifall unserer gediegensten Techniker zu gewinnen, welche mir die Versicherung gaben, der Verkauf des Patents werde mir eine Summe einbringen, die ich Euch zu nennen mich schäme, weil sie mir in gar keinem Verhältniß zu stehen scheint zu dem Werth einer so einfachen Erfindung. Aber auch jetzt habe ich mir schon hinreichende Mittel erworben, um zwei Träume meines Herzens erfüllen zu können — nämlich das Häuschen, wo ich Euch und Helen — Miß Digby wollte ich sagen — das letztemal gesehen, zu meiner Heimath zu machen und in dieselbe die Beschützerin meiner Jugend einzuladen."

„Eure Mutter — wo ist sie? Laßt mich sie sehen."

Leonard eilte hinaus, um die Wittwe herbeizurufen, mußte aber zu seinem Aerger und Erstaunen erfahren, daß sie kurz vor L'Estrange's Ankunft das Haus verlassen hatte.

Verlegen kam er zurück, weil er nicht wußte, wie er dieses anscheinend rohe und undankbare Benehmen erklären sollte. Seine Lippe zögerte und seine Wange glühte, als er von der natürlichen Schüchternheit der Frau sprach, die sich ihrer niedrigen Stellung bewußt sey. „Und die Erinnerung an Alles, was wir Euch zu danken haben," fügte Leonard bei, „überwältigte sie so sehr, daß sie Euren Namen

nie ohne Aufregung oder Thränen nennen hört; auch zitterte sie wie ein Laub bei dem Gedanken, Euch zu sehen."

„Ha!" rief Harley mit sichtlicher Bewegung. „Ist es so?"

Er beugte sich nieder und beschattete sein Antlitz mit der Hand.

„Und" — nahm er nach einer Pause wieder auf, ohne die Augen zu erheben — „und Ihr schreibt diese Furcht vor meinem Anblick, diese Aufregung bei Nennung meines Namens nichts Anderem zu als einer übertriebenen Vorstellung von — von den Umständen, die mit unserer Bekanntschaft zusammenhängen?"

„Vielleicht kömmt auch eine Art Scham mit in Rechnung, daß die Mutter eines Menschen, den Ihr zu ihrem Stolz gemacht habt, nur eine Bäurin ist."

„Das ist Alles?" entgegnete Harley mit Ernst und blickte auf, das in Thränen schwimmende Auge mit Festigkeit auf Leonards edles Antlitz richtend.

„Oh, mein theurer Lord, welcher andere Grund könnte obwalten? Beurtheilt ihr Benehmen nicht zu hart."

L'Estrange stand plötzlich auf, drückte Leonard die Hand und murmelte etwas Unverständliches vor sich hin. Dann legte er den Arm seines jungen Freundes in den seinigen, führte ihn nach dem Garten und lenkte das Gespräch wieder auf die früheren Gegenstände.

Leonard hätte gar zu gerne sich nach Helen erkundigt, fand aber nicht den Muth dazu, bis er endlich, als er wahr-

nahm, daß Harley nicht von selbst auf sie zu sprechen kam, dem Drang seines Innern nicht mehr widerstehen konnte.

„Und Helen — Miß Digby, wollte ich sagen -- ist sie sehr verändert?"

„Verändert? nein — doch ja — sehr."

„Sehr!" Leonard seufzte.

„Werde ich sie wieder sehen?"

„Zuverlässig," versetzte Harley im Tone der Ueberraschung. „Wie könnt Ihr daran zweifeln? Und es soll Euch das Vergnügen vorbehalten bleiben, ihr zu sagen, daß Ihr jetzt berühmt seyd. Ihr erröthet? Nun, so will ich's für Euch thun. Aber Ihr müßt ihr Eure Bücher geben."

„Sie hat sie also noch nicht gelesen — auch das letzte nicht? Das erste war ihrer Aufmerksamkeit nicht würdig," sagte Leonard im Tone getäuschter Hoffnung.

„Sie ist kürzlich erst in England angekommen, und obgleich Eure Schriften mich in Deutschland erreichten, war sie doch damals nicht bei mir. Sobald ich eine Geschäftssache, die meine Abwesenheit von London fordert, bereinigt habe, werde ich Euch ihr und meiner Mutter vorstellen."

Harley's Stimme zeigte eine gewisse Befangenheit, als er so sprach; dann wandte er sich plötzlich um und rief:

„Aber Ihr zeigt auch hier Poesie. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß sich so viel Schönheit einem Platz entlocken ließe, der mir als der ordinärste von allen Vorstadtgärten vorkam. In der That, wo jetzt diese herrliche Fontäne spielt, stand die rauhe Bank, wo ich Eure Verse las."

„Es ist wahr: ich wünschte hier alle meine glücklichsten Erinnerungen zu vereinigen. Ich habe Euch, glaube ich, mitgetheilt, mein Lord, daß ich eine sehr glückliche, obschon kämpfevolle Zeit meines Knabenalters dem seltenen Wohlwollen und der edlen Unterweisung eines Ausländers verdankte, in dessen Diensten ich stand. Diese Fontäne ist ein Abbild derjenigen, welche ich in seinem Garten anlegte und an deren Rande ich manchen Sommertag saß, um von Ruhm und Wissen zu träumen."

„Richtig; Ihr habt mir dies erzählt; und Euer Ausländer wird sich ebenso über den von Euch errungenen Erfolg, als über die dankbare Erinnerung freuen, die Ihr ihm bewahrt, im Falle er Kunde davon erhält. Beiläufig, Ihr habt mir seinen Namen nicht genannt."

„Riccabocca."

„Riccabocca — dieser mir so theure edle Freund? Ist's möglich? Einer der Gründe, welche mich nach England zurückführten, betrifft ihn. Ihr müßt mich auf dem Besuch bei ihm begleiten. Ich gedachte, noch diesen Abend die Reise zu ihm anzutreten."

„Mein theurer Lord," versetzte Leonard, „ich glaube daß Ihr Euch den weiten Weg ersparen könnt, denn ich habe Grund zu vermuthen, daß Signor Riccabocca mein nächster Nachbar ist. Vor zwei Tagen, als ich mich in dem Garten erging und zufällig aufblickte, bemerkte ich auf jenem Hügel die Gestalt eines Mannes, der unter dem Gebüsch saß. Ich konnte zwar sein Gesicht nicht sehen, aber der ganze Umriß der Figur und die eigenthümliche Haltung erinnerte

mich sogleich an Riccabocca. Ich verließ eiligst den Garten und eilte den Hügel hinan; aber er war nicht mehr da. Da ich mir die Vermuthung, meinen alten Lehrer gesehen zu haben, nicht aus dem Sinn schlagen konnte, so ließ ich in den benachbarten Läden Erkundigung einziehen, und brachte in Erfahrung, daß in jüngster Zeit ein Gentleman mit seiner Gattin und Tochter das Haus bezogen habe, an welchem Ihr auf Eurem Wege hieher vorbeigekommen seyn müßt — es steht ein wenig von der Straße ab und ist von einer Mauer umgeben. — Zwar sagte man mir, die neuangekommene Familie sey eine englische; aber aus der Beschreibung, die man mir von dem Aeußeren des Gentleman machte, aus dem Umstand, daß er einen ausländischen Diener bei sich hat, und noch weiter aus dem Namen „Richmouth", welchen die Familie meines Nachbars führt, glaube ich die unzweifelhafte Folgerung ziehen zu dürfen, daß die Personen, welche Ihr sucht, in unserer Nähe wohnen."

„Und Ihr seyd nicht hingegangen, um Euch zu überzeugen?"

„Ich bitte um Verzeihung, nein. Die Familie sucht sich augenscheinlich jeder Beachtung zu entziehen, und Niemand als der Herr hat sich jemals außerhalb der Mauern blicken lassen. Dies und die Führung eines anderen Namens läßt mich vermuthen, daß Signor Riccabocca Gründe hat, sich verborgen zu halten, und da ich seitdem das Leben besser kennen gelernt habe, muß ich wohl aus manchen Rückblicken in die Vergangenheit schließen, daß Riccabocca nicht war, was er zu seyn schien. Ich nahm deshalb Anstand,

mich in seine Geheimnisse, worin diese auch bestehen mögen, förmlich einzudrängen, und wollte lieber die Gelegenheit abwarten, ob ich nicht auf einem von seinen Spaziergängen mit ihm zusammentreffen könne."

„Ihr habt daran wohl gethan, mein lieber Leonard; aber die Gründe, welche mich veranlassen, meinen alten Freund aufzusuchen, gestatten mir nicht die Bedenklichkeit des Zartgefühls. Ich werde daher ohne Säumen mich nach seinem Hause begeben."

„Ihr sagt mir dann, ob ich Recht hatte, mein Lord?"

„Ich hoffe, daß es mir gestattet seyn wird. Ich bitte, bleibt zu Hause, bis ich zurück komme. Und nun noch eine Frage, eh' ich gehe: Ihr gebt in Betreff Riccabocca's Vermuthungen Raum, weil er seinen Namen geändert hat — warum habt Ihr Euren eigenen fallen lassen?"

„Ich wünschte, keinen anderen Namen zu haben," entgegnet Leonard mit tiefem Erröthen, „als den, welchen ich mir selbst schaffen würde."

„Dichterstolz. Ich kann dies begreifen. Aber warum habt Ihr den seltsamen und phantastischen Namen Oran gewählt?"

Das Roth auf Leonards Antlitz wurde immer tiefer.

„Mein Lord," sagte er mit erstickter Stimme, „es ist nur eine kindische Grille von mir — ein Anagramm."

„Ah!"

„In einer Zeit, als mein Drang nach Wissen leicht auf Abwege hätte gerathen können, die mich möglicherweise zu Grunde gerichtet haben würden, kamen mir zufällig einige

Gedichte in die Hand, die plötzlich meine ganze Seele erfüllten und mich in eine reinere Luft führten. Man hatte mir gesagt, die Gedichte seyen die Erzeugnisse eines jungen Wesens, in dem sich Schönheit mit Genie verband — eines Wesens, das längst die Erde deckt — einer Verwandten von mir; ihr Taufname war Nora —"

„Ah!" rief Lord L'Estrange abermals, und sein Arm preßte den von Leonard fester an sich.

„So kam mich denn der Wunsch an," fuhr der junge Schriftsteller stotternd fort, „daß, wenn ich mir je den Namen eines Dichters erränge, derselbe, für mein Herz wenigstens, mit dem Namen Nora in Verbindung stehen möchte — mit ihr, welcher der Tod die Lorbeern raubte, die sie sonst gewonnen haben würde — mit ihr, die —"

Die Aufregung erstickte seine Stimme; er konnte nicht weiter.

Bei Harley war es der gleiche Fall. Aber wie in Folge eines plötzlichen Dranges beugte der Soldat sein männliches Haupt nieder und küßte die Stirne des Dichters. Dann eilte er nach dem Gartenthor, warf sich auf sein Pferd und ritt von hinnen.

Siebenzehntes Kapitel.

Lord L'Estrange begab sich nicht sogleich nach Riccabocca's Wohnung, denn es hatten sich seiner Erinnerungen bemächtigt, die zu tief und zu gewaltig waren, als daß sie

so schnell den laueren Ansprüchen der Freundschaft hätten weichen können. Er ließ sein Pferd rasch ausholen und machte einen weiten Ritt. Es wäre unmöglich, die Gefühle zu schildern, welche diese empfindsame Seele mit ihrem tiefwurzelnden Haften an der früheren Liebe bewegten. Als er endlich, sich seiner Obliegenheit bei dem Italiener erinnernd, wieder gegen Norwood hinritt, konnte man den langsamen Schritt seines Thiers wohl als ein Abbild seiner eigenen Erschöpfung betrachten, denn auf die fieberische Aufregung war eine tiefe Erschlaffung gefolgt.

„Vergebliche Mühe,“ murmelte er, „mir die Todte aus dem Sinn schlagen zu wollen! Gleichwohl bin ich jetzt einer Anderen verlobt; aber sie mit allen ihren Tugenden ist doch nicht das Wesen, das —“ Er hielt wie in edlem Selbstvorwurf inne. „Es ist zu spät, jetzt an dies zu denken, und es bleibt mir nichts übrig, als für das Glück des Lebens zu sorgen, an welches ich das meine gekettet habe. Aber —“

Er seufzte, während er so vor sich hinsprach. Als er in die Nähe von Riccabocca's Wohnung kam, stellte er sein Pferd in einem kleinen Wirthshaus ein und ging zu Fuß über die Haide auf das graue viereckige Gebäude zu, welches ihm durch Leonards Schilderung kenntlich genug als der Aufenthalt des Flüchtlings bezeichnet worden war. Es stund lange an, eh' auf sein Klingeln am Thor eine Antwort erfolgte, und er mußte dasselbe zweimal wiederholen, bis er endlich auf dem Kiesweg innen einen schweren Tritt knirschen hörte. Der Schieber in dem Thore wurde theilweise zurückgezogen,

ein dunkles Auge schaute heraus, und eine Stimme fragte in gebrochenem Englisch, wer da sey.

„Lord L'Estrange. Und wenn hier die Person wohnt, die ich suche, so wird dieser Name mir unverweilten Zutritt verschaffen."

Das Thor flog zurück wie das der Zauberhöhle bei den Lauten „Sesam, thu' dich auf," und fast weinend vor freudiger Bewegung rief Giacomo in italienischer Sprache:

„Der gute Signor! San Giacomo, so hast du mich endlich erhört! Wir sind jetzt sicher."

Und den Musketon fallen lassend, mit welchem er Vorsicht halber sich bewaffnet hatte, faßte er Harley's Hand und führte sie in der traulich grüßenden Weise seiner Heimath an seine Lippen.

„Und der Padrone?" fragte Harley, als er die eifersüchtig bewachten Räume betrat.

„Oh, er ist eben ausgegangen, wird aber bald wieder zurück seyn. Ihr wartet doch auf ihn?"

„Zuverlässig. Wer ist die Dame, die ich dort am Ende des Gartens sehe?"

„Der Segen des Himmels über sie, es ist unsere Signorina. Ich will zu ihr eilen und ihr sagen, daß Ihr gekommen seyd."

„Daß ich gekommen sey? Sie kann ja nicht einmal meinen Namen kennen."

„Ah, Excellenza, wie mögt Ihr so denken? Oft und oft hat sie mit mir von Euch gesprochen, und ich hörte sie

zur heiligen Madonna beten, daß sie Euch in ihre Obhut nehme — und mit welcher süßen Stimme sie dies that —"

„Halt, ich will mich ihr selbst vorstellen. Geht in das Haus; wir wollen außen den Padrone erwarten. Ich bedarf der frischen Luft, mein Freund."

Mit diesen Worten machte sich Harley von Giacomo los und ging auf Violante zu.

Das arme Kind war auf ihrem einsamen Spaziergang durch die dunkleren Theile des einförmigen Gartens der Beachtung Giacomo's entgangen, als dieser dem Aufgebot der Klingel Folge leistete, und da sie die Besorgnisse, deren Gegenstand sie war, nicht kannte, so gab sie beim Tone der Glocke der jugendlichen Neugierde Raum, welche sich noch steigerte, als sie einen Fremden in freundlicher, angelegentlicher Weise mit dem sonst so ungeselligen Giacomo sich besprechen sah.

Wie Harley mit der allen seinen Bewegungen eigenthümlichen Anmuth sich ihr näherte, durchzuckte es mit einemmale ihr Herz, ohne daß sie sich einen Grund dafür angeben konnte. Die Porträtskizze, welche Riccabocca Harley's früherer Jugend entnommen hatte, gab ihr keinen Schlüssel an die Hand über die Person dieses Besuchers. Sie konnte nicht errathen, wer der Fremde war, und doch fühlte sie selbst das brennende Roth auf ihren Wangen, als sie sich ungeachtet ihrer angebornen Furchtlosigkeit in unbestimmtem Bangen abwandte.

„Entschuldigt, wenn ich so ohne Umstände auf Euch zutrete, Signorina," sagte Harley in italienischer Sprache;

„aber ich bin ein zu alter Freund Eures Vaters, um mich Euch gegenüber als ein Fremdling fühlen zu können."

Jetzt erhob Violante ihr dunkles Auge — ein Auge, so geistvoll und unschuldig —, es war Ueberraschung darin zu lesen, aber nicht die des Mißvergnügens. Auch Harley stand erstaunt und fast beschämt da, als ihm diese reiche und wunderbare Schönheit entgegenstrahlte.

„Meines Vaters Freund," begann sie zögernd — „und doch habe ich Euch früher nie gesehen."

„Ah, Signorina," versetzte Harley, und etwas von seinem angeborenen Humor, halb schalkhaft, halb wehmüthig, spielte um seine Lippen — „Ihr seyd im Irrthum. Freilich habt Ihr mich schon gesehen, aber damals wurde mir ein weit freundlicherer Empfang zu Theil —"

„Signor!" sagte Violante in steigender Ueberraschung, und ein noch reicheres Roth überflog ihr Antlitz.

Harley, der sich jetzt von dem ersten Eindruck ihrer Schönheit erholt hatte und in ihr nach Weise der Männer von seinen Jahren und seinem Charakter, wenn sie Mädchen in den Zehnen vor sich haben, nur das Kind, nicht die Jungfrau sah, weidete sich ein Weilchen an ihrer Verwirrung, denn es lag in seiner Natur, daß er um so mehr einer tändelnden Laune Raum gab, je schwerer und wehmüthiger es ihm um's Herz war.

„Ja wohl, Signora," sagte er gesetzt, „Ihr bestandet damals darauf, eines von diesen schönen Händchen in die meinige zu legen, und die andere war — verzeiht mir die

Treue meiner Erinnerung — liebevoll um meinen Hals geschlungen."

„Signor!" rief Violante abermals, obschon jetzt in ihrer Stimme eben so gut Staunen als Unwillen sich aussprach, während zugleich nichts bezaubernder seyn konnte, als die Miene des Stolzes und der Empfindlichkeit, mit der sie den Fremden betrachtete.

Harley lächelte wieder, aber mit so liebevoller Anmuth, daß Violante's Zorn mit einemmal dahinschwand — oder vielmehr, sie zürnte sich selbst, daß sie nicht länger ihm grollen konnte. Gleichwohl hatte sie in ihrem Unwillen so schön ausgesehen, daß Harley vielleicht einen Rückfall wünschte. Er ließ deshalb das begütigende Lächeln fallen und nahm im Tone des Ernstes wieder auf —

„Eure Schmeichler werden Euch sagen, Signorina, daß Ihr Euch seit jener Zeit sehr zu Eurem Vortheil verändert habt; aber damals gefielt Ihr mir doch besser, abgesehen davon, daß ich hoffe, Euch eines Tages zurückzugeben, was Ihr mir damals so großmüthig aufdrängtet."

„Ich — hätte Euch etwas aufgedrängt? Signor, Ihr seyd in einem seltsamen Irrthum befangen."

„Leider nein; aber ein Frauenzimmerherz ist so launisch und wankelmüthig. Ihr drängtet es mir auf, kann ich Euch versichern, und ich gestehe, daß es mir nicht Leid that, es anzunehmen."

„Ich drängte es Euch auf — und was denn?"

„Einen Kuß, mein Kind," entgegnete Harley und fügte dann mit ernster Innigkeit bei: „und ich wiederhole es, daß

ich hoffe, ihn eines Tages Euch zurückzugeben — wenn ich Euch in Eurem Heimathland sehe an der Seite Eures Vaters und eines Gatten als die schönste Braut, welcher der Himmel Italiens je zulächelte. Und nun verzeiht einem Einsiedler und Soldaten seinen rauhen Scherz, reicht mir Eure Hand, zum Zeichen, daß Ihr — Harley L'Estrange vergeben habt."

Violante, welche bei den ersten Worten dieser Anrede zurückgewichen war unter dem unbestimmten Eindruck, daß es in dem Kopf des Fremden nicht ganz richtig seyn könne, hatte kaum den Schlußsatz vernommen, als sie auf Harley zueilte und mit der ganzen lebhaften Begeisterung ihres Wesens die dargebotene Hand mit ihren beiden faßte.

„Harley L'Estrange — meines Vaters Lebensretter!" rief sie, und ihre Augen hafteten mit so sichtlicher Dankbarkeit und Verehrung auf dem unerwarteten Gast, daß Harley sich eben so entzückt als verlegen fühlte. Sie dachte in jenem Augenblick nicht an den Helden ihrer Träume, sondern nur an den Mann, der ihren Vater gerettet hatte. Aber als seine Augen sich vor ihrem Blicke senkten und das unbedeckte Haupt sich niederbeugte zu der Hand, die er in der seinigen hielt, da erkannte sie die Aehnlichkeit mit den Zügen, welche sie so oft betrachtet hatte. Die erste Blüte der Jugend war allerdings dahin, von der Jugendlichkeit selbst übrigens noch genug zurückgeblieben, um die Spuren der Zeit zu mildern und dem Mannesalter die Anziehung zu bewahren, welche das Auge bezaubert. Unwillkürlich zog sie ihre Hand aus der seinigen zurück, und die Reihe des Zubodenschauens kam jetzt an sie.

Während dieser Pause beiderseitiger Verlegenheit hatte Riccabocca mit seinem Schlüssel das Gartenthor geöffnet. Er war nicht wenig erstaunt, an Violante's Seite einen Mann zu sehen, und eilte mit einem plötzlichen, zornigen Ausruf heran. Harley vernahm den Ruf und wandte sich um.

Bei dem Bewußtseyn von ihres Vaters Anwesenheit kehrte Violante's Muth und Fassung wieder zurück. Sie ergriff die Hand des Gastes und sagte einfach:

„Vater, er ist es — endlich ist er gekommen."

Dann trat sie einige Schritte zurück und betrachtete die beiden. Ihr Gesicht strahlte von Glück, als sey etwas, das man lange schweigend vermißt und ersehnt hatte, in aller Stille gefunden worden — als fehle dem Leben nichts mehr, dessen Leere jetzt ausgefüllt war.

Zehntes Buch.

Einleitungskapitel.

Ein trefflicher Schriftsteller, welcher freilich heut zu Tage nur von den wenigen hartnäckigen Wackern gelesen wird, die noch immer einen schweren Kampf kämpfen, um die durch die geräuschvollen Tritte der Lebenden umhergestoßenen und gehetzten Seelen hingeschiedener Autoren von

Pluto's Haus zu bewahren — der bewundernswürdige Charron bemerkt, daß Urtheil und Weisheit nicht nur das beste, sondern auch das glücklichste Erbtheil sey, welches der Allmächtige den Menschen bescheert habe; denn ungeachtet der sehr ungleichen Vertheilung dieser Gaben halte sich doch Niemand für verkürzt oder vernachlässigt, so daß auch der am dürftigsten Bedachte in dieser Beziehung vollkommen zufrieden ist. *

Und gewiß, die gegenwärtige Erzählung kann als denkwürdiger Beleg dienen für die Bemerkung, die der witzige und weise Prediger so trocken hingeworfen hat. Denn ob unser Freund Riccabocca Theorien für das tägliche Leben aus dem großen Folioband des Macchiavel ableite, der hoffnungsvolle junge Gentleman Mr. Randal Leslie die Macht des Wissens als die Kunst deute, erfolgreich mit einfältigen, ehrlichen Leuten den Kampf zu bestehen, der schlaue Dick Avenel seinen Weg auf der gesellschaftlichen Leiter nach der erprobten Weise unseres starken neuen Manns mit einem Faustschlag für die vor, und einem Fußtritt für die hinter ihm verfolge, oder der Baron Levy, diese cynische Verkörperung des Goldes, sich mit dem Magnetfelsen im morgenländischen Mährchen vergleiche, dem die Nägel aller in seine Nähe kommenden Schiffe zufliegen, so daß jeden Tag ein Schiffbruch die Strandgüter des Felsen vergrößert — so viel liegt wenigstens außer Frage, daß jede von diesen Personen des Glaubens lebte, die Vorsehung habe ihr an

* Charron, über die Weisheit.

Weisheit das Erbtheil eines älteren Sohnes zugewiesen. Wenn wir ferner einen Blick auf die unansehnlicheren Pfade des Lebens werfen, so werden wir finden, daß der gute Pfarrer in Betreff dieser kostbaren Gabe nicht übler daran zu seyn glaubt, als die übrige Welt, wie er überhaupt erst kürzlich in seiner schlauen Vermuthung über das Autorentalent des rührenden Professor Moß einen schlagenden Beweis davon geliefert hat. Selbst der einfache Squire Hazeldean zweifelte nicht daran, daß Audley Egerton Ein und das Andere von ihm lernen könne, was für einen Politiker zu wissen nöthig sey; Mr. Stirn meinte, es gebe keinen Zweig nützlicher Kenntnisse, worin er nicht den Squire zu belehren vermöge, und der Kesselflicker Sprott mit seinem Sack voll Flugschriften und Zündhölzchen betrachtete das ganze Fachwerk der modernen Gesellschaft, vom Heuschober an bis zu einer Constitution, mit der gründlichen Verachtung eines revolutionären Philosophen. Fassen wir in's Auge, daß jedes Einzelwesen zu dem Vorrath der Welt einen so ungeheuren Antheil von Intelligenz mitbringt, so muß es uns wohl nicht wenig wundern, daß man dem Kanzler Oxenstiern gemeiniglich Recht gibt, wenn er sagt: „Sieh', mein Sohn, wie wenig Weisheit nöthig ist, um Staaten — (das heißt, Menschen) — zu regieren." Daß so viele Millionen, unter denen jeder Einzelne gründlich von der Tiefe seiner Weisheit überzeugt ist, nach Maßgabe einiger einfältigen, prosaischen, sich von selbst verstehenden Regeln, die so alt sind wie die Berge, zu Anerkennung des Uebergewichts einiger untergeordneter Köpfe sich vereinigen mögen, ist eine Er-

scheinung, die dem Geist und der Thatkraft der menschlichen Species in ihrer Gesammtheit durchaus nicht zur Ehre gereicht. Es erregt keine Ueberraschung, wenn ein einziger verständiger Hirtenhund die Bewegungen einer ganzen Heerde von einfältigen grasfressenden Schafen leitet; wenn aber zwei oder drei einfältige grasfressende Schafe ganzen Heerden von so gewaltig verständigen Hunden Gesetze vorschreiben — **Diavolo!** Doktor Riccabocca, erklärt mir das, wenn Ihr könnt! Und wunderbar auffallend ist es, daß wir ungeachtet der allerwärts fortschreitenden Erleuchtung und ungeachtet der Schlag auf Schlag folgenden Entdeckungen in den Gesetzen der Natur, denen wir unsere Eisenbahnen, Dampfmaschinen und Theorien über thierischen Magnetismus und Elektrobiologie verdanken, seit dem Aufhören des Troglodyten- und Nomadenlebens nie eine allgemein anerkannte Verbesserung in der altmodischen Stufenleiter der ♭ und ♯ aufgefunden haben, um den unregelmäßigen, nach allen Seiten ausschlagenden Trab, den die Völker von der Wiege bis zum Grab gehen, in Harmonie zu bringen. Dennoch spornt das Verlangen nach etwas, das wir nicht haben, alle Thatkräfte, die uns in Bewegung erhalten, zum Guten oder Bösen, je nachdem der individuelle Lieblingswunsch Vorschub oder Hindernisse findet.

Ein Freund von mir sagte einmal zu einem Millionär, den er fortwährend im Gelderwerb beschäftigt sah, ohne daß eine sonderliche Lust an ihm bemerklich wurde, etwas davon auszugeben:

„Wollt Ihr wohl die Güte haben, Mr. —, mir eine

einzige Frage zu beantworten? Ihr seyd dem Vernehmen nach im Besitz von zwei Millionen, und Euer Verbrauch macht sechshundert Pfund im Jahr. Wie viel habt Ihr wohl noch nöthig, bis Ihr Euch in die Ruhe begebt und Euch von dem Erworbenen gütlich thut?"

„Noch ein Bischen mehr," antwortete der Millionär.

Dieses „ein Bischen mehr" ist der Haupthebel der Civilisation. Niemand erringt es.

„Philus," sagt ein lateinischer Schriftsteller, „war nicht so reich als Lälius, Lälius nicht so reich als Scipio, Scipio nicht so reich als Crassus, und Crassus nicht so reich — als er zu seyn wünschte!" Wenn John Bull einmal zufrieden wäre, dürfte Manchester seine Fabriken schließen. Das „Bischen mehr" ist es, was die englische Nationalschuld zu einer bloßen Kleinigkeit macht. Es lebe das „Bischen mehr!"

Noch sehen wir uns, mögen wir unsere Gesetzbücher verbessern, wie wir wollen, zu dem Bekenntniß genöthigt, daß Schurken oft in feiner Leinwand einherziehen, während ehrliche Leute sich in die schäbigsten alten Fetzen kleiden müssen. Noch ist, aller Ausnahmen ungeachtet, die Schurkerei ein sehr gewagtes Spiel und Ehrlichkeit im Ganzen bei weitem die beste Politik. Noch bilden die meisten der zehn Gebote den Kern aller Pandekten und Institutionen, die unsere Hände abhalten von unserer Nächsten Kehlen, Weibern und Taschen; noch zeigt jedes Jahr, daß Pfarrer Dale's Grundsatz — non quieta movere — für das Wohl der Körperschaft ebenso zweckdienlich ist, als Apollo's Warnung für

seine Verehrer, durch Aufstörung des Camarinasee's nicht Fieber hervorzurufen; noch tragen, dem Himmel sey Dank, die Leute kein Verlangen, in Owen'schen Parallelogrammen zu wohnen, und der sicherste Beweis, daß wir unter einer freien Staatseinrichtung leben, besteht darin, daß wir von den Personen, welche uns beherrschen, in Rüge und Satyre darzuthun berechtigt sind, sie seyen wahre Dummköpfe gegen uns. Nehme man uns dieses entzückende Vorrecht, und, bei Jove, Sir, es ist dann weder eine Lust, noch eine Ehre, überhaupt beherrscht zu werden. Man möchte ebensogut ein — Franzose seyn!

Zweites Kapitel.

Der Italiener hat sich mit seinem Freunde eingeschlossen.

„Und warum wohnt Ihr nicht mehr in —shire? Wozu dieser neue Namenswechsel?"

„Peschiera ist in England."

„Ich weiß es."

„Und darauf erpicht, mich aufzufinden. Wie ich höre, hat er die Absicht, mir mein Kind zu stehlen."

„Er war so vermessen, eine Wette auszubieten, daß er die Hand Eurer Erbin gewinnen wolle. Auch dies weiß ich und bin deßhalb nach England gekommen — einmal um seinen Plan zu vereiteln, da mir Eure Besorgniß nicht als übertrieben erscheint, und dann, um von Euch zu erfahren, wie wir einen Schlüssel auffinden können, der, wenn

meine Hoffnungen nicht zu sanguinisch sind, zu seinem Untergang und zur unbedingten Rückerstattung Eures Eigenthums führen wird. Hört mich an. Ihr wißt, daß mir nach meinem Scharmützel mit Peschiera's bewaffneten Miethlingen, die zu Eurer Verfolgung ausgesendet waren, von Seiten der österreichischen Regierung das höfliche Ansinnen gestellt wurde, ihre italienischen Lande zu verlassen. Da ich es nun für die erste Pflicht des Fremden halte, welcher in einem Staat gastliche Aufnahme gefunden hat, daß er jeder Theilnahme an seinen bürgerlichen Wirren fern bleibe, so fühlte ich durch diese Ausweisung meine Ehre gekränkt und begab mich unverweilt nach Wien, um dem Minister, den ich persönlich kenne, auseinanderzusetzen, daß ich zwar, wie es die Menschenpflicht forderte, dazu behülflich gewesen sey, einen Unglücklichen, der sich unter mein Dach flüchtete, gegen eine von seinem Privatfeind befehligte wüthende Soldateska zu schützen, aber nicht nur an der Empörung keinen Antheil genommen, sondern sogar meinen italienischen Freunden nach Kräften von ihrer Unternehmung abgerathen habe, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich, ohne Rücksicht auf die Motive der Bewegung, als Soldat und kalter Zuschauer der Ansicht war, die Sache könne nur mit einem nutzlosen Blutvergießen endigen. Ich war in der Lage, meine Versicherung genügend belegen zu können, und meine Bekanntschaft mit dem Minister nahm etwas von dem Charakter der Freundschaft an. Dadurch wurde es mir möglich, Euer Fürsprecher zu werden und vorzubringen, wie abgeneigt Ihr anfänglich gewesen seyed, auf die Anschläge der Aufständischen

einzugehen. Ich räumte unverhohlen ein, daß Ihr warm fühlet für die Unabhängigkeit Eures Vaterlandes und daß man Euch in der Vorhut der Reihen Eurer Landleute gefunden haben würde, sobald das Banner Italiens kühn aufgepflanzt worden wäre von seinen gesetzmäßigen Führern oder durch eine allgemeine Erhebung des Volkes, behauptete aber zugleich, Ihr hättet nie an einer an sich schon wahnsinnigen Verschwörung, die noch außerdem durch die verbrecherischen Umtriebe und den schmutzigen Ehrgeiz ihrer Hauptanstifter befleckt dastand, theilgenommen, wenn Ihr nicht durch die trügerischen Vorspiegelungen und den häuslichen Verrath Eures Verwandten — desselben Mannes, der Euren Ankläger machte — treuloser Weise dazu verlockt worden wäret. Leider hatte ich für diese Behauptung keinen andern Beleg, als Eure eigenen Angaben. Es gelang mir jedoch, in so weit einen Eindruck zu Euren Gunsten und vielleicht auch zum Nachtheil des Verräthers zu erzielen, daß Euer Eigenthum nicht eingezogen oder unter dem Vorwand Eures bürgerlichen Todes an Euren Verwandten übermacht wurde."

„Wie? — Ich verstehe Euch nicht. Peschiera wäre nicht der wirkliche Eigenthümer?"

„Er genießt die Hälfte der Einkünfte auf die Dauer kaiserlicher Gnade, und sie würden ihm entzogen werden, wenn ich für sein tückisches Benehmen in der Sache den Beweis liefern könnte. Es war mir untersagt, von diesem Verhältniß früher gegen Euch Gebrauch zu machen, und der Minister ist zu entschuldigen, wenn er Euch die Prüfung einer unbedingten Verbannung bestehen lassen wollte. Eure

Begnadigung konnte davon abhängig werden, daß Ihr Euch von allen weiteren Verschwörungen — entschuldigt dieses Wort — fern hieltet. Ich brauche Euch nicht zu sagen, daß mir gestattet wurde, wieder in die Lombardei zurückzukehren. Bei meiner Ankunft daselbst fand ich, daß — daß Eure unglückliche Gattin in meinem Haus gewesen war und bei der Kunde von meiner Abreise eine große Verzweiflung an den Tag gelegt hatte."

Riccabocca runzelte die dunklen Brauen und athmete tief auf.

„Ich hielt es nicht für nöthig, dieses Umstandes, den ich ohnehin nicht sonderlich anschlug, gegen Euch zu erwähnen. Ich glaubte an ihre Schuld — und was konnten jetzt Gewissensbisse nützen, wenn sie anders Reue fühlte? Bald nachher hörte ich, daß sie heimgegangen sey."

„Ja," murmelte Riccabocca, „sie starb in demselben Jahr, in welchem ich Italien verließ. Es muß ein gewichtiger Grund vorhanden seyn, der einen Freund entschuldigen kann, wenn er mich daran erinnert, daß sie überhaupt nur einmal lebte."

„Ich komme sogleich auf diesen Grund zu sprechen," versetzte L'Estrange in sanftem Tone. „Im letzten Herbst durchstreifte ich die Schweiz und erlitt auf einer Fußpartie durch das Gebirg einen Unfall, der mich für einige Tage in dem Wirthshaus eines unansehnlichen Dorfs auf das Sopha bannte. Die Wirthin war eine Italienerin, und da ich meinen Bedienten in einer ziemlich entfernten Stadt zurückgelassen hatte, so kam mir, bis dieser herbeibeschieden wer-

den konnte, ihre Pflege sehr erwünscht. Ich muß mit Dank ihre Sorgfalt anerkennen; auch ließ ich mich gern durch ihr italienisches Plaudern unterhalten. Wir wurden sehr gute Freunde. Sie erzählte mir, sie sey im Dienst einer sehr vornehmen Dame gestanden, die in der Schweiz ihren Tod fand, und da ihre Gebieterin sie reichlich bedacht, so habe sie nach dem Ableben derselben einen Schweizer Wirth geheirathet und sey eine Schweizerin geworden. Als mein Bedienter anlangte, erfuhr sie meinen Namen, den sie vorher nicht gekannt hatte. Sie kam in großer Aufregung zu mir auf's Zimmer — mit einem Wort, sie war das Dienstmädchen Eurer Gattin gewesen, hatte sie nach meiner Villa begleitet und wurde bei dieser Gelegenheit Zeuge ihres Jammers, weil sie mich, Euren Freund, nicht aufzufinden wußte. Die Regierung hatte ihr Euren Palast in Mailand mit zureichendem Einkommen angewiesen, aber sie wollte weder den einen noch das andere annehmen. Da sie mich nicht gefunden, machte sie sich auf den Weg nach England, um Euch selbst aufzusuchen, denn sie hatte in öffentlichen Blättern gelesen, daß Ihr nach diesem Lande entwichen seyet."

„Sie wagte dies — die Schamlose! Und seht — einen Augenblick vorher schwebte mir nichts mehr vor der Seele, als ihr Grab in einem fremden Boden — und diese Thränen hatten ihr vergeben," murmelte der Italiener.

„Laßt sie immerhin den Beweis Eurer Vergebung seyn," entgegnete Harley mit seiner ausgesuchten Zartheit in Ton und Geberde. „Ich fahre fort. In der Schweiz erlag die Gesundheit Eurer Gattin, die, wie Ihr wißt, immer sehr

schwächlich gewesen ist. Der Anstrengung und dem Kummer folgte ein nervöses Fieber. Sie hatte, als sie die Heimath verließ, nur diese einzige Begleiterin mit sich genommen — die einzige, der sie trauen konnte, denn sie glaubte Grund zu der Vermuthung zu haben, daß ihr ganzer übriger Haushalt von Peschiera bestochen worden sey. In der Gegenwart dieser Dienerin, als ihr Geist bereits vom Delirium verwirrt war, raste sie fortwährend von ihrer Unschuld, klagte in Lauten des Schreckens und des Abscheus Euren Verwandten an und forderte Euch auf, ihre und Eure Ehre zu retten."

„Ja, wohl Delirien. Arme Paulina!" stöhnte Riccabocca und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

„Aber ihr Irrereden hatte auch lichte Zwischenräume. In einem derselben stand sie auf, ohne daß die Dienerin, trotz ihrer Anstrengungen, sie zurückzuhalten vermochte, nahm aus ihrem Pult mehrere Briefe, durchlas sie und rief in kläglichem Tone: 'Aber wie kann ich sie ihm zustellen — wem sie anvertrauen? Und sein Freund ist fort!' Dann schien plötzlich ein Gedanke in ihr aufzublitzen, denn sie stieß einen Ruf der Freude aus, setzte sich nieder und schrieb lang und hastig, worauf sie das Geschriebene mit allen andern Briefschaften in ein einziges Packet zusammenmachte und es sorgfältig versiegelte. Sie ertheilte der Dienerin die Weisung, es ja eigenhändig auf die Post zu tragen und das Porto dafür zu entrichten, 'denn o,' sagte sie — ich wiederhole die Worte gerade so, wie ich sie aus dem Munde der Berichterstatterin habe — 'dies ist meine einzige Aussicht, meinem Gatten zu beweisen, daß ich, wenn ich auch geirrt habe, doch nicht das

schuldbeladene Geschöpf bin, für das er mich hält — auch die einzige Aussicht, meinen Fehler wieder gut zu machen und vielleicht den Gatten seinem Vaterland und meinem Kind sein Erbe wieder zu geben.' Die Dienerin besorgte das Packet auf die Post, und als sie zurückkam hatte die Kranke ein Schlummer beschlichen. Ein Lächeln lag auf ihrem Antlitz. Dieser kurzen Ruhe folgten neue Delirien, und noch vor Anbruch des nächsten Tages war ihre Seele entflohen."

Riccabocca entfernte jetzt die eine Hand von seinem Gesichte und faßte Harley am Arm, gleichsam in stummem Flehen, daß er inne halten möchte. Das Herz des Mannes kämpfte schwer gegen seinen Stolz und seine Philosophie. Auch währte es lange, bis Harley die Aufmerksamkeit seines Freundes auf die weltlichen Aussichten lenken konnte, welche ihm diese letzte Mittheilung der Sterbenden in Betreff seines zertrümmerten Glücks aufschloß, und Riccabocca gewann erst ein Ohr dafür, nachdem er sich selbst und halb auch Harley — denn in der That sprachen starke Anzeichen für die Schuld der Todten — überzeugt hatte, daß die Unschuldsbetheuerungen der Fieberkranken in Allem, mit Ausnahme des Irrens, als Delirien zu betrachten seyen.

„Sey dem, wie ihm wolle," sagte Harley, „jedenfalls scheint Grund für die Annahme vorhanden zu seyn, daß die eingeschlossenen Briefe von Peschiera herrührten, und wenn dies der Fall ist, so würden sie beweisen, welchen Einfluß er auf Eure Gattin übte und welche verrätherische Winkelzüge er gegen Euch ins Werk setzte. Ich beschloß daher, bei meiner Rückreise den Umweg über Wien zu machen,

wo ich zu meinem Entsetzen vernahm, daß Peschiera nicht nur zu der Bewerbung um die Hand Eurer Tochter die kaiserliche Zustimmung erhalten, sondern auch in seinen schändlichen Zirkeln zuversichtlich des Erfolgs sich gerühmt und bereits den Weg nach England angetreten habe. Gelang es ihm, durch was immer für Trug und Arglist bei Violante seinen Plan durchzusetzen — denn ich brauche kaum zu sagen, daß mir nicht entfernt einfiel, Ihr könntet Eure Zustimmung geben — so war sein Zweck erreicht, und ich sah wohl ein, daß in diesem Fall die Entdeckung jenes Packets nichts weiter nützte. Eben so mußte der Erfolg zureichen, seinen Namen für immer zu reinigen, weil dabei Eure Zustimmung vorausgesetzt und diese als Eure Freisprechung gedeutet werden konnte, da die Versicherung Eurer Tochter, sie habe die Heirath ohne dieselbe eingegangen, ihr wenig Ehre gemacht haben würde. Ferner erfüllte mich die Ueberzeugung mit Unruhe, daß er zu Erreichung seines Zweckes alle Mittel, welche die Verzweiflung an die Hand gibt, aufbieten werde, da er maßlos überschuldet und sein Ansehen nur durch neuen Reichthum aufrecht zu erhalten ist. Ich kenne sein gewandtes Wesen, seine kühne Entschlossenheit, wußte, daß er große Summen, auf Wucher geborgt, mitgenommen hatte, und — mit einem Wort, ich zitterte für Euch beide. So geschickt übrigens Peschiera in den Künsten der Verführung zu seyn wähnt, hat mir doch der erste Blick auf das holde und dabei so edle Antlitz des Mädchens die Ueberzeugung gegeben, daß eine Legion solcher Peschiera ihr nichts wird anhaben können. Kehren wir deshalb zu einem hochwichtigen

Gegenstand — zu dem Packet — zurück. Ihr habt es nicht erhalten, und Jahre sind darüber hingegangen. Ist es noch vorhanden? In welche Hände mag es gefallen seyn? Versucht es, alle Eure Erinnerungen aufzubieten. Die Frau konnte sich des Namens der Person, an welche die Addresse lautete, nicht mehr entsinnen, wollte aber für gewiß wissen, er habe mit einem B. angefangen und die Addresse nach England gelautet, für welche Route auch das Porto berechnet worden sey. Besinnt Euch also auf einen Namen, der mit B. anfängt, oder im Falle das Gedächtniß jener Frau trügerisch wäre, auf die Personen, mit denen Ihr oder Eure Gattin während Eures Besuchs in England, in hinreichend nahe Bekanntschaft tratet, um es wahrscheinlich zu machen, daß sie eine derselben zum Vertrauten wählte."

„Ich kann mir Niemand denken," versetzte Riccabocca, den Kopf schüttelnd. „Wir machten kurz nach unserer Vermählung die Reise nach England. Paulina fand das Klima ihr nicht zuträglich. Sie sprach kein Wort Englisch, ja nicht einmal französisch, wie man von ihrer Geburt hätte erwarten sollen, denn ihr Vater war arm und durchaus ein Italiener. Sie mied alle Gesellschaften. Ich sah mich allerdings ein wenig um in der Londoner Welt — hinreichend wenigstens, um vor dem Gegensatz zu erschrecken, den mein zweites Erscheinen als bettelarmer Flüchtling mit der Aufnahme dargeboten haben würde, deren ich mich bei meinem ersten Besuch erfreuen durfte — aber es kam zu keinen vertrauten Freundschaftsanknüpfungen. Ich erinnere mich keiner Seele,

an die sie sich um der Bekanntschaft mit mir willen hätte wenden können."

„Besinnt Euch noch einmal," beharrte L'Estrange. „Fällt Euch keine Dame ein, die Italienisch verstund und mit der gerade deshalb Eure Gattin vertraut wurde?"

„Ah, es ist wahr. Sie verkehrte mit einer eingezogenen alten Frau, die sich lang in Italien aufgehalten hatte. Lady — Lady — ich erinnere mich — Lady Jane Horton."

„Horton — Lady Jane!" rief Harley. „Schon wieder! Dreimal an Einem Tage — soll diese Wunde nie vernarben?" Als er an Riccabocca den Blick der Ueberraschung bemerkte, fuhr er fort: „Entschuldigt mich, mein Freund; ich höre Euch jetzt mit erneutem Interesse zu. Lady Jane war eine entfernte Verwandte von mir. Sie beurtheilte mich vielleicht zu hart, und ihr Name weckt in mir manche peinliche Erinnerung; aber sie war eine Frau von vielen Tugenden. Eure Gattin kannte sie?"

„Entfernt nur, aber doch besser als sonst irgend Jemanden in London. Indeß kann Paulina nicht an sie geschrieben haben, denn sie wußte, daß bald nach ihrer Abreise von England Lady Jane mit Tod abging. Mich rief eine dringliche Angelegenheit plötzlich nach Italien zurück, und sie war zu unwohl, um so schnell reisen zu können, als es mir der Drang der Umstände auferlegte, weßhalb sie noch mehrere Wochen in England zurückblieb. Während dieser Zeit kann sie wohl Bekanntschaften angeknüpft haben. Ah, jetzt sehe ich — ich errathe. Ihr sagt, der Name fange mit B. an. Paulina nahm nach meiner Abreise eine Gesellschaf-

terin zu sich — sie that es auf meinen Rath — eine Mrs. Bertram. Diese Frau begleitete sie auch auf der Reise, und Paulina wurde ihr sehr zugethan, weil sie so gut italienisch verstand. Sie ging nicht mit bis nach Italien, sondern mußte wegen eigener Angelegenheiten unterwegs wieder umkehren. Ich vergaß den Grund, wenn ich ihn anders je kannte oder danach fragte. Paulina vermißte sie schmerzlich, sprach oft von ihr und wunderte sich sehr, daß sie nie von sich hören ließ. Ohne Zweifel war es diese Mrs. Bertram, an die sie geschrieben hat."

„Kennt Ihr die Verwandten dieser Frau oder ihre Addresse?"

„Nein."

„Auch nicht die Person, welche sie Eurer Gattin empfohlen hat?"

„Nein."

„Wahrscheinlich Lady Jane Horton." —

„Mag seyn. Sehr wahrscheinlich."

„Ich will diese Spur weiter verfolgen, wie unsicher sie auch ist."

„Aber wenn Mrs. Bertram das Packet erhielt, wie kömmt es, daß es nie an — o, Thor, der ich bin, wie wäre es auch möglich gewesen! An mich, der ich so sorgfältig mein Incognito bewahrte!"

„Ihr habt Recht. Eure Gattin konnte dies nicht voraussehen und mußte natürlich glauben, daß sich in England Euer Aufenthalt leicht ermitteln lasse. Aber wenn sie diese Bekanntschaft so bald nach Eurer Verehelichung machte,

müssen viele Jahre hingegangen seyn, seit sie Mrs. Bertram aus dem Gesicht verloren hatte, und wir haben weit zurückzugreifen — in eine Zeit, als Eure Violante noch lange nicht geboren war."

„Leider ja. Ich habe zwischen hinein zwei Söhne zu Grab begleitet. Violante wurde mir geboren als das Kind des Schmerzes."

„Und um den Schmerz lieblich zu machen. Wie schön sie ist!"

Der Vater lächelte stolz.

„Wo, selbst in den höchsten Familien Europa's, finden wir einen Gatten, der eines solchen Preises würdig wäre?"

„Ihr vergeßt, daß ich noch immer ein Verbannter bin und sie keine Morgengabe mitzubringen hat. Ihr vergeßt, daß mir Peschiera nach der Ferse steht, und daß ich sie lieber einem Bettler zum Weibe geben würde — als — Pah! Schon der Gedanke bringt mich von Sinnen — es wäre zu schändlich! Corpo di Bacco! Ich bin froh, daß ich bereits einen Gatten für sie gefunden habe."

„Schon gefunden? Dann hätte der junge Mann doch wahr gesprochen!"

„Welcher junge Mann?"

„Randal Leslie. Wie — Ihr kennt ihn?"

Es folgte nun eine kurze Erklärung. Aufmerksam und mit sichtlichem Unmuth vernahm Harley die Einzelheiten von Riccabocca's Verbindung mit Leslie und der vermeintlichen Neigung des jungen Mannes.

In alledem liegt mir etwas sehr Verdächtiges," sagte er.

„Warum hat der junge Mensch mich so ausgeholt über die Wahrscheinlichkeit, daß Violante ihr Vermögen verlieren werde, wenn sie einen Engländer heirathe?“

„Hat er dies gethan? O — pah! Haltet es ihm zu gut. Ich finde es natürlich, daß er wünscht, in Beziehung auf Alles, was mich betrifft, unwissend zu scheinen. Er kannte meine Vertrautheit mit Euch nicht genug, um mein Geheimniß an Euch zu verrathen.“

„Aber er kannte sie hinreichend — mußte sie gut genug kennen, um sich verpflichtet zu fühlen, Euch von meiner Anwesenheit in England zu benachrichtigen. Er scheint dies nicht gethan zu haben.“

„Nein — dies ist allerdings befremdlich. Doch kaum befremdlich; denn als ich ihn das letztemal sah, war ihm der Kopf so voll von anderen Dingen — von Liebe und Hochzeit. Basta! Die Jugend bleibt Jugend.“

„In ihm ist keine Jugend zurückgeblieben!“ rief Harley leidenschaftlich. „Ich zweifle, ob er je eine gehabt hat. Er ist einer von den Menschen, welche mit dem Puls eines Greisen in die Welt kommen. Ihr und ich, wir beide werden nie so alt, als er es schon im Flügelkleide war. Ah, Ihr mögt lachen; aber mein Instinkt hat mich noch nie irre geführt. Er mißfiel mir vom Anfang an — sein Auge, sein Lächeln, seine Stimme, sogar sein Tritt. Es ist Wahnsinn von Euch, eine solche Verbindung gut zu heißen, die noch obendrein alle Aussicht auf Wiedereinsetzung in Euer Eigenthum vernichten kann.“

„Besser, als ein einmal gegebenes Wort brechen.“

„Nein, nein," rief Harley, „Euer Wort ist nicht gegeben — und soll nicht gegeben werden. Seht mich nicht so kläglich an. Jedenfalls haltet inne, bis wir mehr von diesem jungen Manne wissen. Ist er ihrer würdig ohne Morgengabe — nun, so laßt Euer Erbe fahren. Ich habe dann nichts mehr zu sagen."

„Aber warum soll ich mein Erbe fahren lassen?"

„Glaubt Ihr, die österreichische Regierung werde zugeben, daß Euer Besitzthum an diesen englischen Laffen übergeht — an einen untergeordneten Beamten im öffentlichen Dienst? O Weiser in der Theorie, wie seyd Ihr so einfältig im Handeln!"

Ohne sich an diesen Spott zu kehren, rieb Riccabocca die Hände und streckte sie dann behaglich über das Feuer aus.

„Mein Freund," sagte er, „das Erbe geht an meinen Sohn über — der Tochter gebührt nur eine Mitgift."

„Aber Ihr habt keinen Sohn."

„Bst! Ich werde einen haben. Meine Jemima hat mich gestern Morgen davon unterrichtet, und das war die Veranlassung zu meinem Entschluß, mit Leslie zu sprechen. Bin ich jetzt noch so einfältig?"

„Ihr werdet einen Sohn haben?" wiederholte Harley mit sehr betroffener Miene. „Wie wißt Ihr, daß es ein Sohn seyn wird?"

„Die Physiologen sind darin einverstanden," versetzte der Weise im Tone der Bestimmtheit, „daß das Erzeugniß ein männliches seyn wird, wenn der Gatte viel älter ist und der weibliche Theil sich lange besonnen hat, bis er sich herab-

läßt, die Bevölkerung der Welt zu vermehren. Ich betrachte diesen Punkt als bereinigt durch die Berechnungen der Statistik und die Untersuchungen der Naturforscher."

Harley konnte sich eines Lachens nicht erwehren, obschon er noch immer ärgerlich und unruhig war.

„Er wird nicht anders und bleibt stets der philosophische Thor."

„Cospetto!" versetzte Riccabocca, „sagt lieber der Philosoph unter den Thoren. Und weil wir davon reden, soll ich Euch meiner Jemima vorstellen?"

„Ja; aber dafür erlaubt mir, eine Person bei Euch einzuführen, die sich voll Dank Eurer Güte erinnert und zum Wunder durch Eure Philosophie nicht zu Grunde gerichtet worden ist. Ihr müßt mir zu einer gelegenen Zeit erklären, wie dies zugegangen ist. Entschuldigt mich für einen Augenblick; ich will ihn holen."

„Ihn holen — wen? In meiner Lage muß ich vorsichtig seyn, und —"

„Ich stehe für seine Zuverlässigkeit und Vorsicht. Inzwischen bestellt ein Mittagessen und laßt mich und meinen Freund daran Theil nehmen."

„Mittagessen? Corpo di Bacco! — nicht daß Bacchus uns dazu behilflich seyn könnte. Was wird Jemima sagen?"

„O Pantoffelheld, macht das mit Eurem Ehetyrannen aus. Aber bei dem Mittagessen muß es bleiben."

Ich überlasse es dem Leser, sich Leonards Entzücken vorzustellen, als er sah, daß Riccabocca noch immer der alte, Jemima so freundlich wie nur je und Violante so schön ge-

worden war. Und ihre Verwunderung über ihn und seine Geschichte, seine Bücher und seinen Ruf. Er erzählte seine Kämpfe und Abenteuer mit einer Einfachheit, die einer so persönlichen Geschichte den Charakter des Egoismus völlig benahm; aber als er auf Helen zu sprechen kam, wurde seine Mittheilung kurz und zurückhaltend.

Violante hätte gerne weitere Fragen gestellt, aber Harley legte sich ins Mittel.

„Ihr werdet die, von welcher er spricht, bald selbst sehen und könnt dann Eure Fragen an sie richten.“

Mit diesen Worten gab Harley der Erzählung des Jünglings eine neue Richtung, und Leonards Bericht gewann wieder einen freieren Fluß. So entschwand der Abend glücklich für alle, nur nicht für Riccabocca. Der Gedanke an seine verstorbene Gattin trat hin und wieder vor seine Seele; schmerzliche Gefühle bemächtigten sich seiner, und er rückte näher an Jemima, blickte in ihr einfaches Antlitz und drückte ihre herzliche Hand. Und doch hatte das Ungeheuer Harley auf den Glauben gebracht, daß seine Trösterin eine Thörin sey. Ja, sie war es, daß sie einen so verächtlichen Schmäher ihrer Person und ihres Geschlechtes lieben konnte.

Violante war in einem Zustand seliger Aufregung, obschon sie sich ihre Freude nicht zu erklären vermochte. Sie unterhielt sich vorzugsweise mit Leonard, und die schweigsamste Rolle unter allen spkelte Harley. Er war ganz Ohr für Leonards warme und doch anspruchslose Beredsamkeit — jene Beredsamkeit, die ein natürlicher Ausdruck des Genius ist, wenn sie sich gehen lassen darf und nicht erkältet

wird durch harte, theilnahmlose Zuhörer — lauschte aber mit noch größerem Entzücken auf die zwar weniger tiefen, obschon nicht weniger ernsten Erwiederungen voll Weiblichkeit und Edelsinn, mit denen Violante's jungfräuliches Herz auf die Ergüsse der feurigen Dichterseele einging. Was sie sprach, war so ungleich Allem, was er in der gewöhnlichen Welt hörte, so verwandt den Gefühlen seiner eigenen entschwundenen Jugend. Gelegentlich, wenn sie einen eigenen erhabenen Gedanken laut werden ließ oder mit leuchtenden Augen und melodischer Stimme eine schöne Stelle aus einem italienischen Gedicht anführte, erhob sich sein edles Antlitz, und seine Lippe bebte, als hätte er den Schall einer Schlachttrompete vernommen. Die Trägheit langer Jahre war erschüttert. Diese Laute hatten Zugang gefunden zu dem Heroischen, das der Launenhaftigkeit seines Temperaments zu Grunde lag, und riefen alle damit in Verbindung stehenden Erinnerungen aus ihrem langen Schlummer wieder ins Leben. Als er, überrascht von der späten Stunde, aufstand, um sich zu verabschieden, sagte er in einem Tone, welcher die Aufrichtigkeit des Compliments bekundete: „Ich verdanke Euch die glücklichsten Stunden, deren ich mich in Jahren zu erfreuen hatte." Sein Auge haftete auf Violante, als er so sprach. Aber bei diesem Blick kehrte ihre Schüchternheit zurück, und er sah nicht mehr die begeisterte Muse, sondern das verschämte Mädchen vor sich stehen.

„Und wann werde ich Euch wieder sehen?" fragte Riccabocca mit betrübter Miene, als er seinem Gast nach der Thüre folgte.

„Wann? — Natürlich morgen. Adieu, mein Freund! Kein Wunder, daß Ihr Eure Verbannung so geduldig tragen konntet — mit solch einem Kinde.“

Er ergriff Leonards Arm und ging mit ihm nach dem Wirthshaus, wo er sein Pferd eingestellt hatte. Leonard sprach von Violante mit Begeisterung — Harley blieb still.

Drittes Kapitel.

Am andern Tage machte eine etwas altmodische, aber sehr vornehme Equipage vor Riccabocca's Gartenthore Halt. Giacomo, der sie von dem Fenster seiner Schlafkammer aus auf das Haus hatte zu fahren sehen, wurde von einem unbeschreiblichen Schrecken ergriffen, als sie endlich gar vor der Mauer draußen anhielt und das laute Pochen am Portal sein Ohr erreichte. Er säumte nicht, zu seinem Gebieter zu eilen, und beschwor ihn, doch ja nicht von der Stelle zu gehen und keinem von den Feinden Einlaß zu gestatten, die der Bauch der Maschine ausspeien könnte. „Ich habe gehört,“ sagte er, „wie einmal eine Stadt in Italien — ich meine, es war Bologna — eingenommen und ihre Einwohnerschaft dem Schwert überantwortet wurde, weil sie unvorsichtiger Weise ein hölzernes Pferd in ihre Mauern aufnahm, das mit Barbarossa's Truppen und mit allen Arten von Bomben und congreve'schen Raketen angefüllt war.“

„Virgil erzählt die Geschichte anders,“ versetzte Riccabocca, einen vorsichtigen Blick durch das Fenster hinaus

werfend. „Gleichwohl sieht das Ding sehr groß und verdächtig aus. Laß Pompey los!“

„Vater,“ sagte Violante erröthend, „es ist Euer Freund Lord L'Estrange. Ich höre seine Stimme.“

„Bist Du dessen gewiß?“

„Vollkommen. Wie könnte ich mich täuschen?“

„So geh, Giacomo; aber nimm Pompey mit — und mach Lärm, wenn du es anders findest.“

Doch Violante hatte Recht, und einige Augenblicke später sah man Lord L'Estrange, der an jedem Arm eine Dame führte, den Garten heraufkommen.

„Ah,“ sagte Riccabocca, indem er die für ihn hingelegten Kleider zusammenraffte, „geh, mein Kind und ruf Jemima. Mann gegen Mann: aber ums Himmelswillen nur Frauenzimmer gegen Frauenzimmer.“

Harley hatte aus Artigkeit gegen den weiblichen Theil in den Haushalt seines Freundes seine Mutter und Helen mitgebracht.

Die stolze Gräfin wußte, daß sie sich in einem Hause des Unglücks befand, und ihr Gruß gegen Riccabocca war nicht weniger achtungsvoll, als wenn sie dem König selbst ihre Huldigung dargebracht hätte. Aber Riccabocca, welcher sich stets galant gegen das Geschlecht zeigte, das er zu verachten versicherte, ließ sich an Förmlichkeit nicht überbieten, und die Verbeugung, mit welcher er die Höflichkeit der alten Dame erwiederte, würde die entstehende Generation erbaut und alle Ueberreste von der alten Hofzucht, die noch in Mitte des düstern Pomps von Faubourg Saint Germain

lungern mögen, mit Entzücken erfüllt haben. Nachdem der Etiquette der gebührende Zoll entrichtet war, stellte die Gräfin Helen einfach als Miß Digby vor und nahm in der Nähe des Verbannten ihren Sitz. Schon in kurzer Zeit thaten die älteren Personen ganz heimisch miteinander, und in der That hatte sich Riccabocca, seit wir ihn kennen, vielleicht nie so vortheilhaft gezeigt, als an der Seite seines feingebildeten, aber etwas förmlichen Gastes. Beide hatten so wenig in unserem modernen, ungezogenen Zeitalter gelebt. Sie entnahmen ihre Manieren einem früheren Geschlecht und schienen mit einer Art von Stolz wieder einmal so feine Spitzen und eine so prächtige Verbrämung zur Schau zu tragen. Riccabocca verzichtete auf die schlaue, aber einfache Weisheit seiner Sprichwörter, weil er sich vielleicht erinnerte, daß Lord Chesterfield ihren Gebrauch für gemein erklärte, und trotz seiner hageren Figur und der nicht eben großen Eleganz seiner Kleidung fiel an ihm etwas auf, was unläugbar den grand seigneur verrieth — einen Mann, dem ein Marquis de Dangeau einen Fauteuil an der Seite der Rohans und Montmorencies angeboten haben würde.

Mittlerweile hatten sich Helen und Harley bei Seite niedergelassen. Beide verhielten sich stumm, erstere aus Schüchternheit und der letztere, weil seine Gedanken zerstreut waren. Endlich ging die Thüre auf, und Harley erhob sich plötzlich — Violante und Jemima traten ein. Lady Lansmere's Augen ruhten zuerst auf der Tochter, und sie konnte sich kaum eines Ausrufs überraschter Bewunderung erwehren; als sie jedoch die bescheidene, obschon sich nicht

wegwerfende Miene der Mrs. Riccabocca gewahrte, in der sich bei aller schüchternen Einfachheit doch die Edeldame (freilich mit dem Anstrich, welchen das Landleben gibt) nicht verkennen ließ, wandte sie sich von der Tochter ab, um mit dem feinen savoir vivre der alten Schule zuerst der Frau des Hauses ihre Achtung zu bezeugen. Ich meine Achtung im buchstäblichen Sinne, denn diese sprach sich in ihrem ganzen Wesen aus, und die Kundgebung derselben war liebreicher, einfacher und herzlicher, als die Artigkeit der Dame gegen Riccabocca, da jetzt, wie der Weise richtig bemerkte, „Frauenzimmer gegen Frauenzimmer" stand. Dann faßte sie mit beiden Händen Violante's Rechte und verwandte kein Auge von dem Mädchen, als könne sie sich die Lust nicht versagen, so viel Schönheit zu betrachten. „Mein Sohn," sagte sie in weichen Lauten und mit einem halben Seufzer, „mein Sohn hat umsonst geredet, wenn er mir sagte, ich solle mich nicht überraschen lassen. Ich finde zum erstenmal in meinem Leben, daß die Schilderung durch die Wirklichkeit weit überboten wird."

Die Glut, welche Violante's Antlitz überflog, ließ sie nur um so schöner erscheinen, und als die Gräfin zu Riccabocca zurückkehrte, schlich sie sich leise an Helen's Seite.

„Miß Digby, meine Mündel," sagte Harley mit Nachdruck, als er bemerkte, daß seine Mutter ihre Obliegenheit, Helen den Damen vorzustellen, verabsäumt hatte. Dann nahm er selbst Platz und unterhielt sich mit Mrs. Riccabocca, obschon sein leuchtendes Auge häufig Blicke nach den beiden Mädchen entsandte. Sie waren ungefähr von

gleichem Alter, aber Jugend schien bei oberflächlicher Beobachtung Alles zu seyn, was sie mit einander gemein hatten. Man konnte sich nicht leicht einen größeren Gegensatz denken, und das Seltsamste dabei war, daß beide dadurch gewannen. Violante's leuchtende Lieblichkeit wurde noch blendender, und Helen's schönes, sanftes Antlitz noch gewinnender. Weder die Eine noch die Andere hatte mit Mädchen ihres Alters verkehrt, und beide fühlten sich gegenseitig gleich angezogen. Violante als die weniger schüchterne begann die Unterhaltung.

„Ihr seyd seine Mündel — Lord L'Estrange's Pflegbefohlene?"

„Ja."

„Vielleicht kamt Ihr mit ihm aus Italien?"

„Nein, das eben nicht; aber ich habe mich mehrere Jahre in Italien aufgehalten."

„Ah, und es thut Euch leid — doch nein, wie thöricht — Ihr kamt ja wieder in Euer Geburtsland zurück. Aber der Himmel Italiens ist so blau, und hier scheint ihm von Natur die Farbe zu fehlen."

„Lord L'Estrange sagte mir, Ihr seyet noch sehr jung gewesen, als Ihr Italien verließet, und doch ist Eure Erinnerung so gut. Auch er zieht Italien England vor."

„Er? — Unmöglich!"

„Warum unmöglich, meine schöne Zweiflerin?" rief Harley, sich mitten in einer Rede an Mrs. Riccabocca unterbrechend.

Violante hatte sich's nicht träumen lassen, daß sie ge-

hört werden könnte, da die beiden Mädchen ihre Unterhaltung nur leise führten. Sie fühlte sich etwas verlegen, erwiederte aber mit Bestimmtheit:

„Weil England für einen edlen Geist die edelste Laufbahn darbietet."

Harley war betroffen und entgegnete mit einem Seufzer:

„In Eurem Alter würde ich ebenso gesprochen haben. Aber unser England ist so überfüllt mit edlen Geistern, daß keiner sich rühren kann, ohne dem andern Rippenstöße zu geben, und so wird die Laufbahn zu einer einzigen Staubwolke."

„So erscheint, wie ich gelesen habe, das Getümmel der Schlacht dem gemeinen Soldaten, aber nicht dem Anführer."

„Ich sehe, Ihr habt gute Schlachtschilderungen gelesen."

Mrs. Riccabocca, welche in dieser Bemerkung einen Spott auf die Studien ihres Stieftöchterchens zu erkennen glaubte, beeilte sich, Violanten beizustehen.

„Ihr Papa empfahl ihr, die Geschichte Italiens zu lesen, und die ist, glaube ich, voll von Schlachten."

Harley. — „Wir finden dies bei jeder Geschichte, und alle Frauenzimmer lieben den Krieg und die Soldaten. Woher dies wohl rühren mag?"

Violante (sich an Helen wendend und sehr leise sprechend, entschlossen, daß Harley diesmal ihre Worte nicht hören soll). — „Wir können den Grund wohl errathen — nicht wahr?"

Harley (der jede Sylbe vernommen hat, als seyen sie in der Flüstergallerie von Saint Paul gesprochen worden).

— „Wenn Ihr ihn errathen könnt, Helen, so bitte ich Euch, ihn mir mitzutheilen.“

Helen (schüttelt ihr hübsches Köpfchen und antwortet mit einem lieblicheren Lächeln als gewöhnlich). — „Ich bin keine Freundin von Krieg und Kriegern.“

Harley (zu Violante). — „Dann muß ich mich unmittelbar an Euch wenden, meine überzeugte Bellona. — Liegt der Grund in der Grausamkeit, die dem weiblichen Charakter eigen ist?“

Violante (mit einem süßen musikalischen Lachen). — „Nein; sondern in zwei Eigenschaften, die ihm noch natürlicher sind.“

Harley. — „Dies geht über meine Fassungskraft. Welche mögen dies seyn?“

Violante. — „Mitleid und Bewunderung. Wir haben Mitleid mit dem Schwachen und bewundern den Tapfern.“

Harley senkte den Kopf und schwieg.

Lady Lansmere hatte ihre Unterhaltung mit Riccabocca unterbrochen, um diesem Gespräch ihr Ohr zu schenken.

„Entzückend!“ rief sie. „Ihr habt mit einemmale ausgedrückt, über was ich mir oft Gedanken machte, ohne zu einem Ergebniß zu kommen. Ah, Harley, es freut mich, zu sehen, daß Deine Satyre abgeschlagen wurde. Du hast hierauf nichts zu erwiedern.“

„Nein; ich gebe mich gerne gefangen und will bereitwillig das Mitleid der Signorina in Anspruch nehmen, da mein ritterliches Schwert an der Wand hängt und ich

nicht länger von Berufs wegen einen Anspruch auf Ihre Bewunderung besitze."

Er stand auf und warf einen Blick durch das Fenster.

„Doch ich sehe da einen furchtbareren Kämpen, mit dem es meine Siegerin aufnehmen mag, auf den Wahlplatz schreiten, obschon sein Beruf ihn auf ein romantischeres Feld führt, als auf das des Lagers und der Kanonen."

„Unser Freund Leonard," sagte Riccabocca, sein Auge gleichfalls dem Fenster zuwendend. „Ganz richtig, wie der witzige Quevedo sagt: 'Seit so große Nachfrage nach Schriftlettern vorhanden ist, hat man viel weniger Blei übrig für Kanonenkugeln.'"

Leonard trat ein. Harley hatte ihn durch ein Billet, welches er durch den Bedienten der Lady Lansmere überbringen ließ, auf das Zusammentreffen mit Helen vorbereitet. Beim Eintritt ergriff Lord L'Estrange den Jüngling bei der Hand und führte ihn der Lady Lansmere vor.

„Der Freund, von dem ich gesprochen habe. Heißt ihn jetzt um meiner und später für immer um seinetwillen willkommen."

Dann zog er Leonard, der Gräfin kaum Zeit lassend zu ihrer zierlichen und huldreichen Erwiederung, zu Helen hin.

„Kinder," sagte er mit rührender Stimme, die Beiden in's Innerste des Herzens drang; „setzt euch zusammen und sprecht mit einander von der Vergangenheit. Signorina, ich lade Euch ein zu Wiederaufnahme des dunkeln metaphysischen Thema's, das Ihr aufgestellt habt. Laßt uns sehen, ob wir für das Mitleid und die Bewunderung

nicht edlere Quellen auffinden können, als den Krieg und seine Handlanger."

Er nahm Violante bei Seite in ein Fenster.

„Ihr erinnert Euch, daß Ihr meintet, Leonard sey, als er Euch gestern Abend seine Geschichte erzählte, allzukurz weggegangen über das kleine Mädchen, welches seine Gefährtin war in der herbsten Zeit seiner Prüfungen. Ihr wolltet ihn weiter ausfragen, und ich unterbrach Euch mit den Worten, Ihr würdet sie bald sehen und könnet dann an sie Eure Fragen richten. Was haltet Ihr nun von Helen Digby? Bst! — sprecht leise. Doch ihr Ohr ist nicht so scharf als das meinige."

Violante. — „Ah, dies ist also das schöne Wesen, das Leonard seinen kindlichen Engel nannte? Welch ein liebliches, unschuldiges Gesicht! Der Engel ist noch vorhanden."

Harley (gleich angesprochen von dem Lob als von der Loberin). — „Meint Ihr? Ja, Ihr habt Recht. Helen ist nicht redselig; aber schöne Naturen sind wie schöne Gedichte — ein Blick auf die ersten Paar Zeilen reicht zu, um uns den Genuß ahnen zu lassen, der unserer beim Weiterlesen harrt."

Violante warf einen Blick auf das bei einander sitzende Pärchen. Leonard führte das Wort und Helen war die Zuhörerin. Ersterer hatte allerdings in der Erzählung des vorigen Abends die Episode in seinem Leben, welche mit der Waise in Verbindung stand, nur kurz, dennoch aber in einer Weise berührt, um Violante ein Interesse einzuflößen

für das Rührende in ihrer früheren gegenseitigen Stellung, so daß sie sich wohl denken konnte, wie glücklich sie sich fühlen mußten bei dem gegenwärtigen Wiedersehen nach jahrelanger Trennung auf dem weiten Meer des Lebens — jetzt, nachdem Beide sich gesichert sahen vor Sturm und Schiffbruch. Thränen traten ihr ins Auge.

„Ihr habt Recht," sagte sie in weichem Tone. „Hier ist mehr, was unser Mitleid und unsere Bewunderung in Anspruch nimmt, als im —"

Sie hielt inne.

Harley. — „Vollendet den Satz. Oder schämt Ihr Euch des Widerrufs? Pfui über Euren Stolz und Starrsinn."

Violante. — „Nein; aber auch hier ist Krieg und Heldenmuth gewesen — der Kampf des Genius mit der Noth, und Heldenmuth in dem Wesen, das ihn als Trösterin theilt. Ach, wo immer Mitleid und Bewunderung Platz greifen, muß etwas Größeres vorausgegangen seyn, als bloses Unglück. Das Heroische darf nicht fehlen."

„Helen weiß nicht, was das Wort 'heroisch' besagen will," erwiederte Harley mit etwas trauriger Stimme. „Ihr müßt sie es lehren."

'Ist's möglich,' dachte er, während er so sprach, 'daß ein Randal Leslie dieses großartige Wesen bezaubert haben sollte? In diesem glatten jungen Bureaumenschen ist doch wahrhaftig nichts Heroisches.'

„Euer Vater," fuhr er laut fort und heftete sein Auge auf ihr Antlitz, „empfängt, wie er mir sagt, häufig Besuche von einem jungen Mann, dem Datum nach von Leonards

Alter, obschon ich das Alter der Menschen nie nach dem Kirchenregister bemesse und deshalb diesen sogenannten jungen Mann für einen Zeitgenossen meines Urgroßvaters ansprechen möchte — ich meine Mr. Randal Leslie. Gefällt er Euch?"

„Ob er mir gefällt?" versetzte Violante langsam, als wolle sie vorher diese Frage an sich selbst richten. „Nun — ja."

„Wirklich?" entgegnete Harley im kurzen und trockenen Tone des Unwillens.

„Mein lieber Vater scheint seine Besuche gern zu sehen, und so muß er mir wohl gefallen."

„Hum. Er versichert wohl, daß Ihr ihm auch gefallt?"

Violante lachte arglos. Sie hatte fast Lust, zu erwiedern, ob dies Harley so sonderbar vorkomme; aber die Achtung vor dem Freunde ihres Vaters hielt ihre Zunge im Zaum, da die Worte als muthwillig hätten erscheinen können.

„Er soll sehr gescheidt seyn," nahm Harley wieder auf.

„Dies ist er sicherlich."

„Und auch ziemlich schön. Aber Leonards Gesicht gefällt mir doch besser."

„Besser — dies ist nicht das rechte Wort. Leonards Gesicht ist das eines Menschen, der so oft in den Himmel geschaut hat, und in dem von Mr. Leslie — oh, da ist nirgends ein Wiederstrahl von Sonne oder Sternenlicht."

„Meine theure Violante!" rief Harley hocherfreut und drückte ihr die Hand.

Das Blut strömte dem Mädchen nach Wangen und Stirne, und ihre Hand zitterte in der seinigen. Aber Harley's

traulicher Ausruf hätte eben so gut von den Lippen eines Vaters kommen können.

In diesem Augenblick trat Helen leise auf die Beiden zu, blickte schüchtern ihrem Beschützer in's Antlitz und sagte:

„Leonard hat seine Mutter zu sich genommen und bittet mich, sie zu besuchen. Darf ich?“

„Ob Ihr dürft? Die Signorina wird eine schöne Vorstellung von dem sclavischen Zustand meiner Mündel erhalten, wenn sie Euch eine solche Frage stellen hört. Natürlich dürft Ihr.“

„Wollt Ihr mich hinführen?“

Harley's Miene wurde verlegen. Er erinnerte sich der Aufregung, welche die Wittwe bei Nennung seines Namens an den Tag gelegt hatte und wie sie ihm Leonards Geständniß zufolge aus dem Wege gegangen war — ein Benehmen, dessen Grund er errathen zu können glaubte. Und eben dieser Grund ließ ihm ein Zusammentreffen mit ihr nicht wünschenswerth erscheinen.

„Ein andermal also,“ sagte er nach einer Pause.

Helens Miene verrieth getäuschte Erwartung; aber sie sprach nicht weiter.

Violante war überrascht ob dieser unholden Antwort und würde sie aus dem Munde eines Anderen als gefühllos getadelt haben. Aber Alles, was Harley that, war recht in ihren Augen.

„Kann nicht ich mit Miß Digby gehen?“ sagte sie. „Meine Mutter wird uns begleiten. Wir beide kennen Mrs. Fairfield, und es wird uns freuen, sie wieder zu sehen.“

„Gut," versetzte Harley. „Ich will bei Eurem Vater Eure Zurückkunft abwarten. Oh, und was meine Mutter betrifft, so wird sie — wird sie Mrs. Riccabocca entschuldigen — und Euch auch. Seht, wie sie von Eurem Vater bezaubert ist. Ich muß bleiben, um über den ehlichen Interessen des meinigen zu wachen."

Aber Mrs. Riccabocca besaß zu viel gute alte ländliche Bildung, um die Gräfin zu verlassen, und Harley sah sich deßhalb genöthigt, sich auf Lady Lansmere selbst zu berufen. Nachdem ihr der Fall auseinandergesetzt war, stand sie auf und sagte —

„Ich will selbst Miß Digby auf diesem Besuch begleiten."

„Nein," versetzte Harley ernst, aber in Flüsterlauten. „Nein — laßt dies. Ich will Euch später meinen Grund angeben."

„Dann muß ich darauf bestehen," sagte die Gräfin laut nach einem Blick der Ueberraschung auf ihren Sohn, „daß Ihr, meine theure Madame, und Ihr, Signorina, euch durch mich nicht von diesem Besuch abhalten laßt. Ueberhaupt habe ich eine vertrauliche Mittheilung zu machen an —"

„An mich?" unterbrach sie Riccabocca. „Ah, Madame la Comtesse, Ihr macht mich wieder zu einem Fünfundzwanziger. Geh hurtig. — O eifersüchtiges und betrogenes Weib! Geht beide — schnell, und auch Ihr, Harley."

„Nein," versetzte Lady Lansmere in demselben Tone, „Harley muß bleiben, denn vorderhand liegt es nicht in meiner Absicht, Euer ehliches Glück zu stören, was immer auch die Folge bringen mag. Es handelt sich dabei um eine

so unschuldige Sache, daß mein Sohn daran theilnehmen wird."

Die Gräfin näherte jetzt ihre Lippen Harley's Ohr und flüsterte. Er nahm ihre Mittheilung in aufmerksamem Schweigen hin; aber als sie fertig war, drückte er ihre Hand und nickte ihrem Vorschlag Beifall zu.

Einige Minuten später waren die drei Damen und Leonard auf dem Weg zu der benachbarten Hütte.

Violanten sagte ihr zarter innerer Sinn, daß Leonard und Helen einander viel müßten mitzutheilen haben, und da sie ebensowenig als Leonard selbst von Helens Verlöbniß mit Harley unterrichtet war, so begann sie bereits mit der ihrem Alter natürlichen Romantik dem Pärchen eine glückliche, vereinte Zukunft vorauszusagen. Sie ergriff den Arm ihrer Mutter und überließ es Helen und Leonard, ihnen zu folgen.

„Wie nur auch Miß Digby Lord L'Estrange's Mündel geworden seyn mag!" sagte sie nachsinnend. „Ich hoffe, sie ist nicht sehr reich oder von sehr hoher Geburt."

„Ei, meine Liebe," versetzte die gute Jemima, „dies sieht Dir gar nicht gleich. Du bist doch nicht neidisch auf das arme Mädchen?"

„Neidisch? — Liebe Mama, welch ein Wort! Aber kömmt es Euch nicht vor, als ob Leonard und Miß Digby für einander geboren seyen? Und dann die Erinnerungen ihrer Kindheit — die Gedanken der ersten Jugend sind so tief und die Rückblicke darauf so merkwürdig weich!" Die langen Wimpern senkten sich über Violantens sinnige Augen,

als sie so sprach. „Und deshalb“ — fuhr sie nach einer Pause fort — „deshalb hoffte ich, Miß Digby möchte nicht sehr reich und von nicht sehr hoher Abkunft seyn.“

„Ich verstehe Dich jetzt, Violante,“ rief Jemima, in welcher plötzlich ihre frühere Lust zum Ehestiften wieder auftauchte; „denn wie sehr sich Leonard auch ausgezeichnet haben mag, ist er doch nur der Sohn von Mark Fairfield, dem Zimmermann, und es wäre Alles verdorben, wenn Miß Digby, wie Du sagst, großen Reichthum besäße oder einer hohen Familie angehörte. Ich bin ganz Deiner Meinung — ein recht hübsches Paar — in der That, ein prächtiges Pärchen. Ich wünschte nur, daß Mrs. Dale hier wäre — sie hat so viel Geschick, dergleichen Dinge in Gang zu bringen.“

Mittlerweile gingen Leonard und Helen Seite an Seite einige Schritte hinter ihnen her. Er hatte ihr nicht den Arm angeboten, und noch keine Sylbe war zwischen ihnen gefallen, seit sie die Wohnung des Doktors verlassen hatten.

Helen sprach zuerst. In ähnlichen Fällen ist es stets der weibliche Theil, wie schüchtern er auch sonst seyn mag, der die Unterhaltung eröffnet. Helen war die kühnere, denn Leonard verhehlte sich nicht die Beschaffenheit seiner Gefühle, und sie sah sich einem Anderen verlobt. Ihr reines Herz fühlte sich stark in dem Vertrauen, das ihr geschenkt ward.

„Habt Ihr nie mehr von dem guten Doktor Morgan gehört, der Pulver gegen den Kummer hatte und es so gut mit uns meinte, obgleich“ — fügte sie erröthend bei — „wir es damals nicht gebührend erkannten?“

„Er nahm meinen kindlichen Engel von mir,“ sagte

Leonard mit sichtlicher Bewegung, „und wo oder was würde ich jetzt seyn, wenn er nicht zu mir zurückgekehrt wäre? Aber ich habe ihm vergeben. Nein, ich sah ihn seitdem nicht wieder."

„Und jener schreckliche Burley?"

„Der arme, arme Burley! Auch er ist verschwunden aus meinem gegenwärtigen Leben. Ich habe vielfache Nachfragen nach ihm gehalten, erfuhr aber nicht weiter, als daß er in's Ausland gereist sey, wahrscheinlich um für irgend ein Journal die Correspondenz zu besorgen. Ich möchte ihn wohl wieder sehen, denn vielleicht könnte ich ihm jetzt helfen, wie er mir geholfen hat."

„Euch geholfen — ah!"

Leonard lächelte und das Herz klopfte ihm, als er wieder den lieben, klugen, warnenden Blick bemerkte. Unwillkürlich rückte er Helen näher. Es däuchte ihm, sie sey wieder mehr ihm und ihrem früheren Wesen zurückgegeben.

„Er hat mir viel genützt durch seine Unterweisung, vielleicht noch mehr durch seine Fehler. Ihr könnt Euch nicht vorstellen, Helen — ich bitte um Verzeihung, Miß Digby, denn ich vergesse, daß wir keine Kinder mehr sind — Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie viel der Mann und vielleicht vornämlich der Schriftsteller, dessen Aufgabe es ist, das Gewebe menschlicher Handlungen zu entwirren, sogar seinen eigenen früheren Verirrungen zu danken hat; und wenn wir nichts aus den Fehlern Anderer lernten, so müßten wir in der That auf den Kopf gefallen seyn. Wir müssen wissen, wo die Wege sich scheiden, und uns merken, wohin sie führen, eh' wir unsere Wegweiser aufpflanzen

können; denn im menschlichen Leben sind die Bücher nichts Anderes."

„Bücher! — Und ich habe noch keines von den Eurigen gelesen. Und Lord L'Estrange sagt mir, daß Ihr bereits einen großen Ruf errungen habt. Gleichwohl seyd Ihr meiner eingedenk — des armen, verwaisten Kindes, das Ihr zuerst am Grabe seines Vaters weinen saht und mit dem Ihr Euer junges, ohnehin so schwer belastetes Leben noch weiter überbürdetet. Nein, nennt mich immerhin Helen; Ihr werdet mir stets — ein Bruder seyn! Lord L'Estrange fühlt dies und hat es auch gegen mich erklärt, als er mir sagte, daß wir uns wiedersehen dürften. Er ist so hochherzig — so edel. Bruder!" rief Helen plötzlich und bot ihm ihre Hand hin, während ein süßer, aber erhabener Ausdruck ihr sanftes Antlitz überflog — „Bruder, wir wollen seine Achtung nie verscherzen — wollen Beide unser Bestes thun, ihm zu vergelten. Wollen wir nicht? — sprecht!"

Leonard fühlte sich von widerstreitenden und unerklärlichen Erregungen überwältigt. Die liebevolle Anrede rührte ihn fast zu Thränen; der Druck der Hand, welche die seinige gefaßt hielt, durchzuckte sein Innerstes; und doch erfüllte ihn zugleich eine unbestimmte Furcht, eine Art Bewußtseyn, daß den Worten ein tieferer Sinn zu Grunde liege — ein Etwas, das alle Hoffnung erstickte. Und das Wort „Bruder", ein Name, welcher ihm früher so theuer und kostbar gewesen — warum bebte er jetzt davor zurück? Warum konnte er nicht gleichfalls von dem süßen Namen „Schwester" Gebrauch machen?

„Sie steht jetzt und immer hoch über mir," dachte er traurig, und der Ton seiner Stimme gewann fortan einen ganz anderen Charakter. Die Aufforderung zu Erneuung des früheren traulichen Verhältnisses ließ ihm den Abstand nur um so größer erscheinen, und er enthielt sich einer unmittelbaren Antwort darauf; denn eben jetzt wandte sich Mrs. Riccabocca um, deutete auf das Häuschen, das mit seinen malerischen Giebeln auftauchte, und rief:

„Ist dies Eure Wohnung, Leonard? Ich habe nie ein so allerliebstes Häuschen gesehen."

„Ihr erinnert Euch also seiner nicht mehr," sagte Leonard im Tone wehmüthigen Vorwurfs. „Es ist der Ort, wo ich Euch zum letztenmal gesehen habe. Anfangs dachte ich ihn im alten Zustand zu lassen, sagte aber dann zu mir: 'Nein, die Erinnerung verwischt sich nicht, wenn ich sein Aeußeres mit den Anforderungen des Schönen zu vereinbaren suche. Je theurer die Erinnerung ist, desto natürlicher wird ihr das Schöne.' Vielleicht versteht Ihr dies nicht, vielleicht haben nur wir armen Dichter einen Sinn für solche Dinge."

„Ich verstehe es," entgegnete Helen sanft und blickte gedankenvoll nach dem Häuschen hin.

„Wohl verändert — ich habe mir es so oft vor die Seele gerufen — aber nie, nie so, wie dieses. Und es war mir lieb, trotz seines gewöhnlichen Aussehens. Auch das Dachstübchen und der Baum in dem Hofe des Zimmermanns."

Sie ließ diese Gedanken nicht laut werden. Die kleine Gesellschaft hatte jetzt den Garten erreicht.

Viertes Kapitel.

Mrs. Fairfield fühlte sich stolz, Mrs. Riccabocca und Violante in ihrem großartigen Hause empfangen zu können; denn so erschien ihr die Heimath, in welche der Knabe Lenny sie eingeführt hatte. Die Wittwe war in der That immer stolz; aber sie dachte, erst dann sey die Schale menschlichen Glücks voll für sie und sie könne ihr Haupt stolz niederlegen, um zu sterben, wenn sie erst einmal in dem Besuchzimmer dieses großartigen Hauses Mrs. Hazeldean empfangen hatte, die hohe Dame, von der ihr so scharf der Text gelesen worden war, weil sie sich weigerte, länger in dem von dem Squire gemietheten Hüttchen zu wohnen. Sie achtete nicht viel auf Helen, denn ihre Aufmerksamkeit wurde zu sehr von den beiden Damen in Anspruch genommen, welche die alte Bekanntschaft mit ihr erneuerten, und sie führte dieselben im ganzen Haus herum, ja sogar in die Küche, so daß Helen eine Weile mit Leonard allein blieb. Der Schauplatz ist das Studirzimmer des Letzteren. Helen hatte sich, ohne es zu wissen, auf Leonards Stuhl gesetzt und überblickte mit besorgter Theilnahme die umhergestreuten Papiere, die so ungeordnet aussahen, obschon in dieser Unordnung Methode lag, welche freilich nur dem Eigenthümer klar war. Die ehrwürdigen, wohlverbrauchten Bücher aus allen Sprachen überdeckten die Stühle, den Boden, kurz Alles, und ich muß gestehen, daß der erste Gedanke, welcher sich Helens ordnungsliebendem weiblichem Sinn aufdrang, die Lust war, Hand anzulegen, um den Stall zu säubern.

„Der arme Leonard," sagte sie zu sich selbst. „Das ganze übrige Haus ist so geputzt; aber Niemand nimmt sich seiner und seines Stübchens an."

Leonard lächelte, als hätte er ihren Gedanken errathen, und sagte:

„Es wäre ein grausames Wohlwollen gegen die Spinne, wenn auch die zarteste Hand von der Welt es versuchte, ihr Gewebe in Ordnung zu bringen."

Helen. — „In früheren Tagen habt Ihr es nicht so gar arg gemacht."

Leonard. — „Und doch fandet Ihr es selbst damals für nöthig, das Geld in Eure Obhut zu nehmen. Ich habe jetzt mehr Bücher und mehr Geld. Meine dermalige Haushälterin überläßt mir die Sorge für die ersteren, ist aber in Betreff des letzteren Punktes weniger nachsichtig."

Helen (schalkhaft). — Seyd Ihr noch immer so zerstreut wie früher?"

Leonard. — „Ich fürchte, sogar noch mehr. Diese Angewöhnung ist unbesserlich. Miß Digby —"

Helen. — „Nicht Miß Digby — Schwester, wenn Ihr so wollt."

Leonard (ein Wort umgehend, das einen so hinderlichen Verwandtschaftsgrad in sich faßt). — „Helen, wollt Ihr mir eine Gunst erweisen? Euer Auge und Euer Lächeln bejaht es. Ich bitte, legt nun für eine einzige Minute Euren Hut und Euer Halstuch bei Seite. Wie — überrascht Euch dieses mein Ansinnen? Könnt Ihr nicht begrei-

fen, daß ich für eine so kleine Frist Euch wieder heimisch unter diesem Dache sehen möchte?"

Helen schlug die Augen nieder und schien beunruhigt; dann erhoben sich die taubenartigen blauen Sterne wieder mit einer sanften, engelgleichen Offenheit. Und als suche sie Schutz gegen jede mögliche Anwandlung einer wärmeren Zuneigung, murmelte sie abermals das Wort: „Bruder," und that, wie sie gebeten worden war.

So saß sie da unter den bestäubten Büchern, an seinem Tisch und in der Nähe des offenen Fensters. Ihr schönes Haar war auf der Stirne gescheitelt. Wie gut, wie ruhig, wie glücklich sah sie aus! Leonard wunderte sich über seine eigene Fassung. Sein Herz klopfte ihr entgegen mit so unaussprechlicher Liebe, und wie gerne hätten seine Lippen geflüstert: „Ach, daß es immer so seyn könnte, wie jetzt! Ist Dir diese Heimath zu gering?" Aber das Wort Bruder war ein Talisman zwischen ihr und ihm.

Und doch schien sie sich so heimisch zu fühlen — fühlte sich auch sicherlich heimischer, als in jenem steifen stattlichen Hause, in welchem sie so bald die Rechte einer Tochter antreten sollte. War diese Betrachtung vielleicht der Grund, warum sie so plötzlich aufstand und mit dem Ausdruck der Unruhe und des Kummers in ihrem Gesichte sagte:

„Doch — wir lassen Lady Lansmere zu lange warten."

Mit diesen Worten nahm sie hastig Halstuch und Hut wieder auf.

In demselben Augenblick trat Mrs. Fairfield mit ihren Gästen ein und begann sich wegen ihrer Achtlosigkeit gegen

Miß Digby zu entschuldigen, in welcher sie noch nicht Leonards kindlichen Engel kennen gelernt hatte.

Helen nahm die Entschuldigung mit ihrer gewöhnlichen Anmuth auf.

„Euer Sohn und ich," sagte sie — „wir beide sind zu alte Freunde; warum solltet Ihr gegen mich so viele Umstände machen?"

„Alte Freunde?" rief Mrs. Fairfield erstaunt und die Augen weit aufsperrend. Und erst jetzt betrachtete sie die schöne Sprecherin neugieriger als sie bisher gethan hatte. „Sie weiß recht artig zu sprechen," dachte die Wittwe, „so artig wie Miß Violante, nur sieht sie demüthiger aus. Aber ihr Anzug — er ist so schön, wie ich ihn gemalt nicht schöner gesehen habe."

Helen eignete sich nun Mrs. Riccabocca's Arm zu, und nach einer freundlichen Verabschiedung von der Wittwe traten die Damen den Rückweg nach Riccabocca's Wohnung an.

Mrs. Fairfield aber eilte ihnen mit Leonards Hut und Handschuhen nach, die der junge Mann vergessen hatte.

„Der Tausend, Junge," sagte sie in gutmüthigem Schmälen, „was würde aus den schönen Büchern werden, wenn Dir der liebe Gott nicht den Kopf zwischen den Schultern hätte festwachsen lassen. Ihr würdet's nicht glauben, Ma'am," fügte sie gegen Mrs. Riccabocca bei, „aber seit er Euch verlassen hat, ist er nicht halb mehr der gewitzte Junge, der er war — zeitenweis ganz hilflos, Ma'am."

Helen konnte sich's nicht versagen, sich umzuwenden und Leonard mit einem schlauen Lächeln anzusehen.

Die Wittwe, welche dies bemerkte, erwischte Leonard beim Arm und flüsterte ihm zu:

„Aber wo hast Du denn das hübsche junge Frauenzimmer kennen gelernt? Alte Freunde!"

„Ach, Mutter, dies ist eine lange Geschichte," versetzte Leonard wehmüthig. „Ihren Anfang habt Ihr gehört, und wer weiß, wie sie enden wird."

Und er machte sich los. Aber Helen hing noch immer am Arm der Mrs. Riccabocca, und auf dem Rückwege kam es Leonard vor, als sey der Himmel ganz winterlich geworden.

Und doch befand er sich an Violante's Seite, die nicht genug Worte zu Helen's Lobe finden konnte. Ach, es ist nicht immer so angenehm, das Lob derer zu hören, die wir lieben, wie die Leute sagen; denn oft schlägt es wie die höhnende Frage an unser Ohr: „Welch ein Recht hast du, auf deine Liebe Hoffnungen zu bauen? Alles liebt sie."

Fünftes Kapitel.

Lady Lansmere sah sich kaum mit Riccabocca und Harley allein, als sie ihre Hand auf den Arm des Flüchtlings legte und ihn mit einem Titel anredete, den sie früher umgangen hatte und der auch jetzt ihn mit ängstlicher Aufregung zu erfüllen schien.

„Harley mußte mir, wenn er mich mit Euch zusammenbringen wollte, Euer Incognito enthüllen," sagte sie, „da ich es sonst doch durchschaut haben würde. Trotz Eurer

Galanterie erinnert Ihr Euch vielleicht meiner nicht mehr; aber zur Zeit Eures ersten Besuchs in England trieb ich mich mehr in der Welt um, als jetzt der Fall ist, und einmal war ich bei einem Diner in Carlton House Eure Tafelnachbarin. Nein, keine Complimente, sondern hört mich an. Harley sagt mir, Ihr habet Ursache, Euch zu hüten vor den Anschlägen eines kühnen und gewissenlosen — Abenteurers, muß ich sagen, denn Abenteurer finden sich in allen Rangstufen. Gestattet Eurer Tochter, zu mir auf Besuch zu kommen, so lang Ihr wollt. Bei mir wenigstens wird sie sicher seyn. Und wenn auch Ihr und die —"

„Halt, meine theure Madame," unterbrach sie Riccabocca mit großer Lebhaftigkeit; „Eure Güte überwältigt mich. Mit innigem Dank erkenne ich die wohlwollende Absicht, die in der Einladung meines Kindes liegt; aber —"

„Nicht doch," fiel ihm Harley ins Wort. „Kein Aber. Ich kannte Anfangs die Absicht meiner Mutter nicht, doch seit sie mir dieselbe zuflüsterte, und ich darüber nachgedacht habe, bin ich zu der Ueberzeugung gekommen, daß Ihr nichts Klügeres thun könnt. Euer Aufenthalt ist Mr. Leslie bekannt, der seinerseits in Beziehungen zu Peschiera steht. Wollen wir auch annehmen, daß Mr. Leslie rücksichtsvoll genug ist, Euer Geheimniß zu bewahren, so habe ich doch Grund für die Annahme, daß der Graf seine Bekanntschaft mit Euch muthmaßt. Audley theilte mir diesen Morgen mit, er müsse dies nicht gerade aus den Aeußerungen des jungen Mannes selbst, wohl aber aus den Fragen entnehmen, welche Madame di Negra an ihn gestellt habe; es unterliege

deshalb keinem Zweifel, daß Peschiera alle Schritte und Tritte Leslie's bewachen — und noch natürlicher, daß er namentlich meine — Bewegungen ausspioniren lassen werde. Wäre dieser Mensch ein Engländer, so würde ich lachen über seine Umtriebe; aber er stammt aus Italien und ist ein Verschwörer gewesen. Wessen er fähig ist, weiß ich nicht; aber ein Meuchelmörder findet seinen Weg durch ein Heerlager und ein Verräther kann sich durch geschlossene Thüren an den Herd seines Opfers schleichen. Bei meiner Mutter muß Violante sicher seyn; dagegen könnt Ihr nichts einwenden. Aber warum wollt Ihr nicht selbst auch kommen?"

Riccabocca wußte auf diese Vorstellungen, soweit sie Violante betrafen, nichts zu erwiedern; sie weckten im Gegentheil aufs Neue den fast abergläubischen Schrecken, mit welchem der Doktor seinen Feind betrachtete, und er ging bereitwillig darauf ein, daß Violante die Einladung annehmen sollte. Dagegen lehnte er sie für sich selbst und für Jemima ab.

„Offen gesprochen," sagte er einfach, „ich habe mir, als ich den englischen Boden wieder betrat, in meinem Innern gelobt, mit Niemand zu verkehren, der Kenntniß von der Stellung hat, welche ich in meinem Vaterlande einnahm. Ich fühlte, daß ich aller meiner Philosophie bedurfte, um mich an meine neue Lage zu gewöhnen und in die veränderten Umstände zu schicken. Es war für die arme schwache Menschennatur unerläßlich, daß sie sich der Vergangenheit völlig entschlug, wenn sie sich für die Gegenwart bei aller Dürftigkeit die Segnungen sichern wollte, welche alle das Daseyn adeln — Würde und Seelenfrieden. Ich wäre

unglücklich, wenn ich in Euer Haus käme, um für eine Weile in Eurem Wohlwollen und in Eurer Achtung, ja in der ganzen Atmosphäre Eurer Gesellschaft zu träumen von dem, was ich war, und nachher, wenn sich meine mehr als zweifelhaften Hoffnungen einer Rückberufung in die Heimath nicht verwirklichen sollten, erwachen und für den Rest meines Lebens als das mich finden müßte — was ich bin. Wäre ich allein, so könnte ich mich vielleicht der Gefahr anvertrauen — aber meine Gattin! Sie ist jetzt glücklich und zufrieden; würde sie es auch seyn, wenn Ihr sie einmal für die einfache Stellung eines Weibes des Doktor Riccabocca verderbt hättet? Müßte ich nicht stets Klagen, Hoffnungen und Befürchtungen hören, die in dem dünnen Mantel meiner Philosophie nur eine schlechte Abwehr finden dürften? Sogar jetzt, da ich in einem Augenblick der Schwäche ihr mein Geheimniß vertraut habe, wird mir immer 'mein Rang' hingeworfen — freilich mit sorgloser Hand, aber es trifft dennoch schwer. Kein Stein thut weher, als der, welcher zum Wurf den Trümmern des eigenen Hauses entnommen wird und je größer dieses Haus war, um so schwerer trifft uns auch der Stein. Meine theure Madame, ich empfehle die Tochter Eurem Schutz, da der Vater an der Kraft dazu verzweifelt — aber verlangt nicht weiter."

Riccabocca blieb hierin unerschütterlich. Nachdem die Sache soweit bereinigt war, wurde noch weiter abgemacht, daß Violante unter keinem anderen Namen als unter dem einer Tochter des Doktor Riccabocca auftreten sollte.

„Und nun noch ein Wort," sagte Harley. „Ver-

schweigt gegen Mr. Leslie diese Uebereinkunft und laßt ihn nicht erfahren, wo Violante ein Unterkommen gefunden hat — wenigstens nicht eher, als bis ich Euch zu diesem Vertrauen ermächtige. Ihr müßt diesen meinen Wunsch damit entschuldigen, daß eine solche Mittheilung ja doch nutzlos ist, wenn er sie nicht besuchen kann; denn wie ich Euch bereits sagte, werden seine Bewegungen wahrscheinlich beobachtet. Aus demselben Grunde mögt Ihr ihn ersuchen, seinen Verkehr mit Euch einzustellen. Laßt mir inzwischen Zeit, mein Urtheil über den jungen Mann zur Reife zu bringen; auch werde ich mittlerweile Gelegenheit finden, mich über die wahre Beschaffenheit von Peschiera's Anschlägen zu unterrichten. Seine Schwester hat Schritte gethan, meine Bekanntschaft zu machen, und ich will ihr Gelegenheit dazu geben. Während meines letzten Aufenthalts im Ausland habe ich Manches über sie erfahren, was mich auf den Glauben bringt, daß sie sich unmöglich ganz zum Werkzeug des Grafen hergeben kann, wenn dieser auf nackte Schurkerei sinnt, und daß sie einige edlere Eigenschaften besitzt, als ich ihr früher zutraute. Sie kann vielleicht seinem Einfluß entzogen werden. Es handelt sich jetzt um den Kriegszustand, und wir wollen ihn nach dem Lager des Feindes hinüberspielen. Ihr versprecht mir, alle weitere Vertraulichkeit gegen Mr. Leslie einzustellen?"

„Vorderhand, ja," versetzte Riccabocca mit Widerstreben.

„Verschweigt ihm sogar, daß Ihr mich gesehen habt, wenn er Euch nicht zuvor mittheilt, daß ich in England sey und Euren Aufenthalt zu erfahren wünsche. Ich will ihm

volle Gelegenheit geben, dies zu können. Bst! Keine Einwendung; Ihr kennt das italienische Sprüchwort —

'Bocca chiusa, et occhio aperto
Non fece mai nissun deserto.'

'Der geschlossene Mund und das offene Auge' und so weiter."

„Dies ist sehr wahr," entgegnete der Doktor betroffen. „Sehr wahr. 'In boccha chiusa non c'entrano mosche'. Man kriegt keine Fliege in den Hals, wenn man den Mund geschlossen hält. Corpo di Bacco! dies ist in der That sehr wahr."

Harley nahm den Italiener bei Seite.

„Ihr seht, wenn auch unsere Hoffnung, das verlorene Packet aufzufinden, und unser Glaube an die Beschaffenheit seines Inhalts sich als zu sanguinisch erweist, so dürfte sichs doch fügen, daß schon nach wenigen Monaten Peschiera alle weiteren Entwürfe auf Eure Tochter aufgeben muß. Vielleicht wird Euch dann ein Sohn geboren, und Violante hat keine Gefahr mehr zu befürchten, weil sie aufgehört hat, eine Erbin zu seyn. Es wäre in der That nicht übel, Peschiera von dieser Möglichkeit in Kenntniß zu setzen, da sie ihn dazu veranlassen dürfte, mit seinen Anschlägen zuzuwarten, und wir können inzwischen den Beweismitteln nachspüren, die sie für immer zu nichte machen."

„Nein, nein — ums Himmels willen, nein," rief Riccabocca mit aschfahlem Gesichte. „Kein Wort gegen ihn. Ich will ihm keine Verbrechen in die Seele legen, deren er vielleicht nicht schuldig ist, aber er hatte es auf mein Leben

abgesehen, als er in Italien die Miethlinge gegen mich ausschickte, denen ich glücklich entrann. Seine Habsucht ließ ihn keinen Anstand nehmen, gegen seinen Verwandten den Angeber zu machen und im Fall des Widerstands Hunderte dem Schwert oder, wenn sie sich ergaben, dem Gefängniß zu überantworten. Wüßte er, daß meine Frau mir einen Sohn in Aussicht stellt — wer kann sagen, ob dann seine Anschläge nicht einen schwärzeren und ungeheuerlicheren Charakter annähmen, als derjenige ist, mit dem er sie in nicht minder schändlicher und ehrloser Weise jetzt offen zur Schau trägt. Wäre das Leben meiner Gattin sicher? Er würde es nicht schwieriger finden, Gift in mein Haus zu bringen, als mir die Tochter vom Herde wegzustehlen. Ihr müßt um deswillen nicht gering von mir denken; aber wenn ich auf meine Gattin, meine Tochter und diesen Menschen hinblicke, so verwirren sich meine Sinne, und ich kenne nur noch das einzige Gefühl der Furcht."

„Nicht doch — Eure Besorgniß ist übertrieben. Wir leben nicht in dem Zeitalter der Borgia, und wenn Peschiera zum Mord greifen wollte, so müßte die Furcht Eurer eigenen Person gelten."

„Meiner eigenen Person — mir?" rief der Flüchtling und richtete seine hagere Gestalt in ihrer vollen Höhe auf. „Ist es für einen Mann, der den Namen solcher Ahnen getragen hat, nicht genug Herabwürdigung, daß er fürchten muß für diejenigen, die er liebt? Furcht für mich selbst! Muß ich aus Eurem Munde mich einen Feigling nennen hören?"

Er wurde ruhiger, als er fühlte, daß Harley mit reuiger Bewunderung seine Hand faßte.

„Seht," sagte er, mit wehmüthigem Lächeln sich an die Gräfin wendend, „wie der Umgang einer kurzen Stunde mit Euch die Gewohnheit von Jahren vernichtet. Doktor Riccabocca spricht von seinen Ahnen!"

Sechstes Kapitel.

Der Leser kann sich denken, daß Violante und Jemima mit nicht geringer Ueberraschung vernahmen, was während ihrer Abwesenheit in Betreff der ersteren beschlossen worden war. Die Gräfin bestand darauf, die Signorina sogleich mitzunehmen, und Riccabocca erklärte kurz, daß es um so besser sey, je bälder es geschehe. Violante war verwirrt und betäubt; Jemima dagegen beeilte sich, die nothwendigen Dinge in ein Bündelchen zusammen zu packen — ein Geschäft, das sie nicht ohne manchen weiblichen Seufzer über die mangelhafte, dürftige Garderobe besorgte. Unter die Anzugsartikel aber ließ sie eine Börse gleiten, welche die Ersparnisse von Monaten, vielleicht von Jahren enthielt, und legte einige liebevolle Zeilen bei, in welchen sie Violante bat, sie möchte die Gräfin ersuchen, Alles, was für ihres Vaters Kind passend wäre, anzuschaffen. Es liegt immer etwas Hastiges und Unbehagliches in der plötzlichen unerwarteten Trennung, die ein ruhiges Hauswesen in einem seiner Angehörigen trifft. Die kleine Gesellschaft machte sich in noch

kleinere Gruppen zusammen. Violante hielt sich an ihren Vater und hörte nur mit halbem Ohr seine nicht sehr lichtvollen Erklärungen an. Die Gräfin näherte sich Leonard und machte ihm nach der Weise vornehmer Personen, wenn sie mit jungen Schriftstellern zusammen treffen, Complimente über seine Schriften, die sie nicht gelesen hatte, obschon sie nach dem Urtheil ihres Sohnes ausgezeichnete Leistungen seyn mußten. Sie war ein wenig neugierig, zu erfahren, wo wohl Harley Mr. Oran, den er seinen Freund nannte, kennen gelernt hatte; aber ihre feine Bildung hielt sie ab, deshalb eine Frage zu stellen, oder ihre Verwunderung darüber auszudrücken, daß Rang und Genius sich im Band der Freundschaft zusammen finden konnten.

So viel schien ihr ausgemacht zu seyn, daß sich ihre Bekanntschaft im Ausland gebildet habe.

Harley unterhielt sich mit Helen.

„Es thut Euch doch nicht leid, daß Violante zu uns kömmt? Sie steht in Euren Jahren und wird für Euch eine Gefährtin seyn, wie Ihr sie nur wünschen könnt.“

Helen (unschuldig). — „Es kömmt mich schwer an, zu glauben, daß ich nicht jünger sey, als sie.“

Harley. — „Warum, meine theure Helen?“

Helen. — „Sie ist so prächtig — spricht so schön — und ich —“

Harley. — „Euch fehlt nur die Gewohnheit des Sprechens, um Euren schönen Gedanken Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“

Helen blickte dankbar zu ihm auf, schüttelte aber den

Kopf. Dies war ihr gewöhnlicher Kunstgriff, wenn sie gelobt wurde.

Endlich waren die Vorbereitungen zur Abreise getroffen und man sagte sich Lebewohl. Violante saß im Wagen an Lady Lansmeres Seite. Langsam fuhr die stattliche Equipage mit ihren vier Pferden dahin. Die blanken Postillone trugen heraldische Abzeichen auf ihren Schultern — eine Mode, die man nur selten mehr in der Nähe von London wahrnimmt und die auch in den fernergelegenen Grafschaften immer mehr in Abnahme kömmt.

Lange sahen Riccabocca, Jemima und Schakeimo dem dahin rollenden Wagen von dem Gartenthor aus nach.

„Sie ist fort,“ sagte Schakeimo und bürstete sich die Augen mit dem Rockärmel, „aber damit auch eine Last von unserer Seele.“

„Und dafür eine andere auf dem Herzen,“ murmelte Riccabocca. „Weine nicht, Jemima; es könnte dir und dem Zukünftigen schaden. Es ist erstaunlich, wie die Stimmung der Mutter auf die Ungeborenen wirken kann, und ich wünsche nicht, daß mein Sohn mit einem mehr als gewöhnlichen Hang zu Thränen behaftet wäre.“

Der arme Philosoph verzog den Mund zu einem Lächeln; aber es war nur ein kläglicher Versuch. Langsam ging er in das Haus zurück und schloß sich mit seinen Büchern ein. Doch mit dem Lesen wollte es nicht gehen. Sein ganzer Geist war aus den Fugen. Und obgleich er, wie alle Eltern, ein sehnliches Verlangen danach getragen hatte, sich für immer eine geliebte Tochter vom Hals zu schaffen, schien ihm

doch, nun sie fort war — freilich nur für eine Weile — eine Saite zerrissen zu seyn in der Musik der Heimath.

Siebentes Kapitel.

Am Abend desselben Tages war Egerton, der eine große Gesellschaft zur Tafel geladen hatte, eben damit beschäftigt, seinen Anzug zu wechseln, als Harley zu ihm ins Zimmer trat.

Egerton entließ seinen Kammerdiener durch ein Zeichen und machte in seiner Toilette fort.

„Entschuldige mich, mein lieber Harley, wenn ich dir nur zehn Minuten widmen kann. Ich erwarte einen der Herzoge von Geblüt, und Pünktlichkeit ist die strenge Tugend des Geschäftsmanns, wie huldvolle Höflichkeit die der Fürsten.

Harley hatte gewöhnlich einen Scherz für die Aphorismen seines Freundes; nicht so diesmal. Er legte seine Hand theilnehmend auf Egertons Schulter und sagte:

„Eh ich zu meinem Anliegen übergehe, sag mir, wie du dich befindest — besser?"

„Besser? — Ei, ich bin immer wohl. Pah! Vielleicht sehe ich ein wenig erschöpft aus, denn Jahre der Anstrengung sind wohl geeignet, in einem Gesichte Spuren zurückzulassen; doch daran liegt nicht viel. Bei mir ist's vorbei mit der Zeit, wo man sich darum kümmert, wie man im Spiegel aussieht."

Während Egerton so sprach, hatte er seinen Anzug beendigt. Er kam sodann an den Herd und blieb daselbst so aufrecht und würdevoll wie gewöhnlich stehen. Er nahm sich

noch weit schöner aus, als mancher jüngere Mann, und sein Körperbau schien noch hinreichend Kraft in sich zu tragen, um noch für manches Jahr der traurigen Bürde Macht gewachsen zu seyn.

„Und nun, was hast du auf dem Herzen, Harley?"

„Zuvörderst wünsche ich, daß du mich bei der nächsten Gelegenheit Madame di Negra vorstellest. Du sagst, sie wünsche mit mir bekannt zu werden."

„Ists dein Ernst?"

„Ja."

„Wohlan denn, sie empfängt diesen Abend Gesellschaft. Ich hatte zwar nicht im Sinn, zu ihr zu gehen, aber sobald meine Gäste aufgebrochen sind —"

„Du kannst mich in den 'Reisenden' abholen. — Ich bitte, thu es."

„Ferner -- du warst mit Lady Jane Horton noch besser bekannt als ich — wenigstens in dem letzten Jahr ihres Lebens."

Harley seufzte, und Egerton wandte sich ab, um im Feuer zu stören.

„Hast du in ihrem Hause nie eine Mrs. Bertram gesehen oder von ihr sprechen hören."

„Von wem?" versetzte Egerton mit hohler Stimme, indem er das Gesicht noch immer dem Feuer zugekehrt hielt.

„Von einer Mrs. Bertram. Aber, o Himmel, mein lieber Freund, was ist mit dir? Bist du krank?"

„Ein Herzkrampf — das ist Alles — klingle nicht; es wird schnell vorüber seyn. Sprich fort. Mrs. — warum fragst du?"

„Ich habe kaum Zeit, dir den Grund auseinander zu setzen. Du weißt, ich bin entschlossen, meinem alten italienischen Freund zu seinen Rechten zu verhelfen, wenn anders der Himmel mir günstig ist, wie der Redliche wohl erwarten darf, sofern er die Hände nicht in den Schooß legt; und diese Mrs. Bertram ist in die Angelegenheiten meines Freundes verflochten."

„In seine? Wie wäre dies möglich?

Harley gab rasch und bündig die entsprechende Erklärung. Audley hörte aufmerksam zu; seine Augen waren auf den Boden gerichtet, und er schien noch immer schwer und angestrengt zu athmen. Endlich antwortete er:

„Ich erinnere mich einigermaßen dieser Mrs. — Mrs. — Bertram. Aber deine Erkundigungen nach ihr werden vergeblich seyn. Ich glaube, gehört zu haben, daß sie längst todt ist. Ja, ich weiß es gewiß."

„Todt? — Dies ist sehr schlimm. Aber kennst Du Niemand von ihren Verwandten oder Freunden? Fällt Dir kein Weg ein, wie etwa dieses Packet aufzuspüren wäre, wenn es in ihre Hände kam?"

„Nein."

„Und Lady Jane hatte meines Wissens kaum eine andere Freundin, als meine Mutter, welche nichts von dieser Mrs. Bertram weiß. Wie unglücklich! Ich denke, ich werde meine Zuflucht zu einem Aufruf in den Zeitungen nehmen müssen. Doch nein. Ich könnte diese Person unter den vielen anderen ihres Namens nur dadurch näher bezeichnen, daß ich angäbe, mit wem sie auf Reisen ging, und dies würde Peschiera aufmerksam machen und zu Gegenminen veranlassen."

„Und was könnte es nützen?“ entgegnete Egerton. „Sie, die du suchst, ist nicht mehr — ist todt!“ Er hielt inne und fuhr dann rascher fort: „Das Packet konnte erst Jahre nach ihrem Tod in England angelangt seyn — wurde ohne Zweifel an die Post zurückgegeben — und ist längst vernichtet.“

Auf Harleys Gesicht zeigte sich der Ausdruck schmerzlich getäuschter Erwartung. Egerton sprach gewissermaßen mechanisch weiter, als seyen seine Gedanken nicht bei seinen Reden — trockene praktische Vorstellungen, wie er durch Gewohnheit sie sich angeeignet hatte und die im Munde eines Weltmanns so sehr darauf berechnet sind, schwärmerische Hoffnungen niederzuschlagen. Dann fuhr er bei dem Schall des ersten donnernden Schlages an die Hausthüre auf und sagte:

„Horch, du mußt mich entschuldigen.“

„Ich verlasse dich, mein lieber Audley. Fühlst Du dich jetzt besser?“

„Viel — viel besser. Ich bin wieder ganz wohl. Es bleibt dabei; ich hole dich ab — wahrscheinlich zwischen eilf und zwölf Uhr.“

Achtes Kapitel.

Wenn an jenem Abend irgend Jemand noch mehr als die schöne Wirthin selbst überrascht war, Lord L'Estrange im Hause der Madame di Negra zu sehen, so ließ sich dies von

Randal Leslie behaupten. Eine geheime Ahnung sagte ihm, daß dieser Besuch seinen schließlichen Entwürfen in Beziehung auf Riccabocca und Violante, wie sie sich nun auch gestalten mochten, Abtrag thun dürften. Doch er war nicht der Mann, der sich durch den Hinblick auf einen Kampf geistiger Kräfte einschüchtern ließ, sondern vertraute im Gegentheil zu sehr auf die Macht seiner Verschlagenheit, um nicht jede Gelegenheit, sie in Handlung zu setzen, mit Freuden aufzugreifen. Er konnte sich nicht denken, daß der träge Harley es mit seiner rastlosen Thätigkeit und seiner starren Ausdauer erfolgreich aufzunehmen im Stande sey. Gleichwohl wandelte ihn schon nach einigen Augenblicken eine Furcht an. Kein Mann seiner Zeit konnte einen glänzenderen Eindruck machen, als Lord L'Estrange, wenn er es wollte. Ohne viel Anspruch auf jene persönliche Schönheit machen zu können, welche auf den ersten Blick hinreißt, war doch in seinem Aeußeren noch der ganze Zauber und in seinem Wesen die Anmuth zurückgeblieben, wodurch der Jüngling zum gehätschelten Liebling der Gesellschaft wurde. Madame di Negra hatte nur einen kleinen Kreis um sich versammelt, der übrigens aus der élite der großen Welt bestand. Man vermißte zwar darin jene ekeln und zurückhaltenden dames du chateau, welche von den zwangloseren und leichtfertigeren Angeberinnen des Tons als prudes lächerlich gemacht werden; gleichwohl sah man hier Damen von eben so makellosem Ruf als hoher Abkunft — tändelnde Coquetten vielleicht, weiter nicht, aber doch mit einem Wort, „bezaubernde Geschöpfe" — die fröhlichen Schmetterlinge,

welche über das steife Blumenbeet hinflatterten. Außerdem sah man in Madame di Negra's Gesellschaft Gesandte und Minister, Witzlinge und glänzende Parlamentsredner, die vornehmen Stutzer nicht zu vergessen, welche in der Regel recht angenehme Männer sind. Unter allen diesen verschiedenen Personen schien sich Harley, obschon er der Londoner Welt so lange fremd geblieben war, mit der Leichtigkeit eines Alcibiades zu bewegen. Viele von den weniger jugendlichen Damen erinnerten sich seiner und säumten nicht, die alte Bekanntschaft durch Zunicken, Winken und lächelnde Lippen zu erneuern. Er hatte ein gewandtes Compliment für Jede; und in der That befanden sich in dem Kreise der Männer sowohl als in dem der Frauen nur wenige, für die Harley L'Estrange nicht eine eigenthümliche Anziehung hatte. Sein Ruf als Krieger und Freund der Wissenschaften bestach die Ernsten, sein launiger Scherz die Fröhlichen, die Neuheit seiner Erscheinung sprach die Blasirten an, und war er für die gemeineren Naturen nicht Lord L'Estrange, der unvermählte Erbe eines alten Grafentitels und einer Jahresrente von etlich und fünfzigtausend Pfunden?

Erst nachdem es Harley gelungen war, diesen allgemeinen Eindruck zu machen — und ich muß sagen, daß er zu diesem Ende alle seine Eigenschaften aufbot, schickte er sich an, seine Aufmerksamkeit ernstlich und vorzugsweise der schönen Wirthin zu widmen. Er nahm an ihrer Seite Platz, und aus Artigkeit gegen Beide zogen sich allmälig alle weniger eifrigen Bewunderer zurück.

Frank Hazeldean war der letzte, welcher seinen Posten

hinter Madame di Negra's Stuhle aufgab. Erst als er fand, daß die beiden italienisch zu sprechen anfingen und er von ihrer Unterhaltung kein Wort verstehen konnte — der arme Junge mochte wohl auch fühlen, daß er in seiner dermaligen Lage eine ziemlich läppische Figur machte — zog er sich zu Randal zurück, einen geheimen Fluch ausstoßend über seine Eton-Erziehung, welche wegen Sprachen, die von längst Gestorbenen gesprochen wurden und von denen er wenig genug gelernt hatte, solche verabsäumte, die noch unter den Lebenden im Gang sind und von denen er gar nichts verstand.

„Sagt mir doch," redete er seinen Freund an, „wie alt L'Estrange seyn mag. Er muß verteufelt viele Jahre auf dem Rücken haben trotz seines Aussehens. Er ist ja bei Waterloo gewesen."

„Er ist jung genug, um einen furchtbaren Nebenbuhler abzugeben," versetzte Randal mit arglistiger Wahrheit.

Frank wurde blaß, und sein Kopf füllte sich mit schrecklichen, blutdürstigen Gedanken, von welchen Mensur und Lords Cricket Ground die Mittelpunkte bildeten.

Allem Anscheine nach war Grund für die Eifersucht eines Liebhabers vorhanden, denn Harley und Beatrice unterhielten sich jetzt leise, letztere in sichtlicher Aufregung und L'Estrange mit großer Angelegentlichkeit. Randal selbst fühlte sich mehr und mehr verwirrt. War Lord L'Estrange wirklich in die Marchesa verliebt? In diesem Fall durfte er allen Hoffnungen auf Franks Verheirathung mit ihr den Abschied geben. Oder spielte er bloß eine Rolle in Riccabocca's Interesse und nahm die Maske des Liebhabers vor,

um Einfluß auf sie zu gewinnen, ihren Ehrgeiz zu benützen und in ihr eine Verbündete gegen ihren Bruder zu gewinnen? War diese Finesse mit Randals Ansichten von Harley's Charakter verträglich? Stand es im Einklang mit dem ritterlichen, soldatischen Ehrgefühl, das der offene Edelmann zur Schau trug, aus bloßer Kriegslist einer Dame den Hof zu machen? Konnte einfach die Freundschaft zu Riccabocca ein zureichender Beweggrund für einen Mann seyn, der bei allen seinen Schwächen und Irrthümern den Stempel einer über Täuschung erhabenen Seele an der Stirne trug, selbst für einen edlen Zweck sich zu so ärmlichen Mitteln herabzuwürdigen? Bei dieser Frage blitzte in Randal ein neuer Gedanke auf. Spekulirte vielleicht Lord L'Estrange selbst darauf, Violante zu gewinnen, und ließ sich daraus nicht die Mühe erklären, die er sich wegen ihres Erbes an dem Wiener Hofe gegeben hatte und über die sich Peschiera sowohl als Beatrice so bitter beschwerten? Die Einsprache, welche voraussichtlich die österreichische Regierung einer Ehe Violante's mit einem unbekannten Engländer entgegensetzte, fiel mit aller Wahrscheinlichkeit einem Mann von Harley L'Estrange's Stellung gegenüber hinweg, da seine Familie nicht nur Englands höchstem Adel angehörte, sondern auch stets jener politischen Richtung zugethan gewesen war, welche von den leitenden Kabineten Europa's befolgt wurde. Allerdings hatte sich Harley stets von Politik fern gehalten; aber seine Ansichten waren ohne Zweifel die eines aristokratischen Soldaten, der seiner Zeit im Bunde mit Oesterreich für die Wiedereinsetzung der Bourbonen den Degen führte. Und

muthmaßlich konnte nichts mehr dazu dienen, Violanten den ungeheuren Reichthum zu sichern, der für sie vielleicht verloren ging, wenn sie einen Mann wie Randal heirathete, als eine Verbindung mit dem Erben der Lansmere. Konnte Harley bei allen seinen eigenen Aussichten blind seyn gegen einen solchen Preis — er, der ohne Zweifel aus seinem Briefwechsel mit Riccabocca Kunde hatte von Violante's seltener Schönheit?

Von dieser Betrachtung und von seiner eigenen Würdigung der menschlichen Natur ausgehend, hielt es Randal nur für allzu wahrscheinlich, daß auch bei Harley die zarteren Berücksichtigungen der Ehre und dessen, was den Frauen gebührt, einer so starken Versuchung weichen müßten. Blose Freundschaft konnte kein hinreichend mächtiger Beweggrund seyn, sie zu erschüttern, wohl aber der Ehrgeiz.

Während Randal sich in solchen Gedanken erging, Frank vor Eifersucht verzweifeln wollte und manche flüsternde Bemerkung über die Traulichkeit zwischen der schönen Wirthin und ihrem ausgezeichneten Gast die Ohren des brütenden Intrikanten und des unglücklichen Liebhabers erreichte, hatte die Unterhaltung der beiden Gegenstände so vieler klatschsüchtiger Aufmerksamkeit eine neue Wendung genommen. In der That war der Anstoß dazu von Beatrice ausgegangen.

„Es ist lange her, mein Lord," sagte sie, noch immer italienisch redend, „daß ich keine solche Sprache mehr hörte, wie die Eurige, und wenn ich mich ihrer nicht ganz unwerth fühle, so verdanke ich es dem Vergnügen, mit welchem ich

hier Gemüthsergüsse gelesen habe, die der Sprache der Welt, in welcher ich lebe, eben so fremd sind." Sie nahm während dieser Worte ein Buch von dem Tisch. „Ist Euch dieses Werk schon zu Gesicht gekommen?"

Harley blickte nach dem Titelblatt.

„Allerdings," entgegnete er, „und ich kenne auch den Verfasser."

„Ich beneide Euch um diese Ehre. Wie gerne möchte auch ich den Mann kennen, welcher mir die von mir nie erforschten Tiefen meines eigenen Herzens aufgeschlossen hat."

„Wenn dieses Buch eine solche Wirkung hervorgebracht hat, bezaubernde Marchesa, so glaubt mir, daß ich Euch kein falsches Compliment machte, sondern Euer Wesen richtig gewürdigt habe; denn der ganze Zauber des Schriftchens liegt in der einfachen Ansprache an die guten und edlen Regungen des Herzens, und es kann nur da Anklang finden, wo diese Regungen vorhanden sind."

„Hierin könnt Ihr unmöglich Recht haben. Warum ist das Buch so populär?"

„Weil gute und edle Gefühle dem Herzen natürlicher sind, als wir wissen, und wir erfahren dies erst, wenn sie sich angesprochen finden."

„Verlangt von mir nicht, daß ich Eure Ansicht theilen soll. Ich habe die Welt so schlimm gefunden."

„Haltet mir eine unartige Frage zu gut; aber was wißt Ihr von der Welt?"

Beatrice warf zuerst einen erstaunten Blick auf Harley und sah sich dann mit bedeutungsvoller Ironie im Zimmer um.

„Wie ich mir dachte; Ihr nennt dieses kleine Zimmer 'die Welt.' Sey es darum. Ich erlaube mir übrigens die Bemerkung: wenn sich die hier anwesende Gesellschaft plötzlich in das Auditorium eines Theaters verwandelte, und Ihr selbst wäret ebenso vollendet in der Kunst mimischer Darstellung, wie Ihr es in allen anderen seyd, welche die Herzen und den Geist bezaubern —"

„Nun?"

„Wolltet aber eine Rede verderbten und unsittlichen Inhalts vortragen, so würdet Ihr ausgezischt werden. Laßt aber jede andere Frau, die nur zur Hälfte Eure Eigenschaften besitzt, sich erheben und süße, weibliche, ehrenhafte und erhabene Gefühle aussprechen, so ertönt Beifall von jeder Lippe, und Ihr seht manches weltliche Auge in Thränen schwimmen. Der wahre Beweis von dem unserer gemeinsamen Natur inwohnenden Adel gibt sich in der Sympathie für das Edle kund, wo immer große Massen sich versammeln. Glaubt nie, daß die Welt schlecht sey — wäre dies der Fall, so könnte sich kein gesellschaftlicher Verband auch nur einen Tag halten. Aber Ihr wünscht den Verfasser dieses Buchs kennen zu lernen? Ich will ihn bei Euch einführen."

„Thut dies."

„Und nun," sagte Harley mit seinem offenen, gewinnenden Lächeln, indem er sich von seinem Sitze erhob, „glaubt Ihr, daß wir Freunde werden können?"

„Ihr habt mich so bestürzt gemacht, daß ich kaum zu antworten weiß. Warum solltet Ihr mein Freund werden wollen?"

„Weil Ihr eines Freundes bedürft. Ihr habt keinen.“

„Seltsamer Schmeichler!“ versetzte Beatrice mit einem Lächeln, in dem aber viel Wehmuth lag. Sie blickte auf, und ihr Auge begegnete dem von Randal.

„Pah!“ sagte Harley, „Ihr seyd zu klug, um zu glauben, daß Ihr dort Freundschaft einflößen konntet. Ah, meint Ihr, ich habe, während ich mich mit Euch unterhielt, nicht wahrgenommen, wie sich der wachsame Blick des Mr. Randal Leslie keinen Moment von uns verwandte? Ich weiß nicht, welches Band möglicherweise zwischen euch Beiden bestehen mag, werde es aber bald erkunden.“

„In der That, Ihr sprecht wie Einer aus dem alten Rathe von Venedig, und Ihr setzt mir so scharf zu, daß ich mich vor Euch fürchten muß,“ sagte Beatrice und suchte den ernsteren Eindruck, den Harley auf sie gemacht hatte, dadurch zu verwischen, daß sie zum Theil die Miene der Coquetterie, zum Theil die des leichten Sinnes erkünstelte.

„Und ich sage Euch jetzt schon,“ entgegnete L'Estrange mit Ruhe, „daß ich Euch nicht mehr fürchte.“

Er verbeugte sich und machte einen Gang durch die Gruppen, um Audley aufzusuchen, der in einer Ecke saß und sich flüsternd mit einigen politischen Freunden unterhielt. Eh' Harley den Minister erreichte, traf er auf Randal und den jungen Hazeldean.

Er verbeugte sich gegen den ersteren und bot letzterem die Hand hin. Randal fühlte diese Unterscheidung, und sein finsterer, bitterer Stolz gerieth in Wallung — ein Gefühl des Hasses gegen Harley durchzuckte sein Inneres.

Er freute sich, als er bemerkte, daß Frank in kaltem Zögern die ihm dargebotene Rechte nur leicht berührte. Aber Mr. Leslie war nicht die einzige Person gewesen, dessen lauernde Blicke Harley beobachtet hatte; auch die der zornigen Eifersucht in Franks Auge waren ihm nicht entgangen, und er ahnete die Ursache. Die Kälte, mit welcher der junge Gardeoffizier seinen herzlichen Gruß erwiederte, entlockte ihm daher nur ein Lächeln der Nachsicht.

„Es geht Euch wie mir, Mr. Hazeldean," sagte er. „Ihr denkt, bei jeder Höflichkeit, welche ihre Form von der Freundschaft borgt, müsse auch etwas von dem Herzen betheiligt seyn —

‚Die Hand des Douglas ist sein eigen.'"

Harley zog jetzt Randal bei Seite.

„Mr. Leslie, ein Wort mit Euch. Wenn ich von Euch den Aufenthalt des Doktor Riccabocca zu erfahren wünschte, um ihm einen wichtigen Dienst zu leisten, würdet Ihr mir dieses Geheimniß vertrauen?"

„Das Weib hat ihren Argwohn ausgelassen, daß ich den Bergewinkel des Flüchtlings kenne," dachte Randal und erwiederte dann mit einer seltenen Gegenwart des Geistes:

„Mein Lord, dort steht ein Verwandter des Riccabocca. Sicherlich ist Mr. Hazeldean die Person, an welche Ihr diese Frage richten müßt."

„Nicht doch, Mr. Leslie, denn ich vermuthe, daß er keine Antwort darauf hat, wohl aber Ihr. Nun gut, so will ich Euch um etwas bitten, was Ihr mir, wie mich däucht, ohne Bedenken gewähren könnt. Wenn Ihr Doktor

Riccabocca sehen solltet, so sagt ihm, daß ich in England sey, damit er je nach seinem Dafürhalten mit mir in Verkehr treten könne oder nicht. Aber vielleicht habt Ihr dies bereits gethan?"

„Lord L'Estrange," entgegnete Randal mit einer tiefen Verbeugung, „entschuldigt mich, wenn ich weder auf eine Einräumung, noch auf eine Ablehnung des Wissens eingehe, das Ihr bei mir voraussetzt. Bin ich im Besitz eines Geheimnisses, das mir Doktor Riccabocca vertraut hat, so baute er wohl auch so weit auf meine Vorsicht, daß ich es gehörig wahre; und was das Uebrige betrifft, so hat der schottische Graf, dessen Worte Eure Herrlichkeit anführte, wohl schwerlich den Marmion nach Verweigerung seiner Hand zurückgerufen, um ihm — einen Botendienst aufzutragen!"

Harley war auf diesen Ton bei Mr. Egertons Schützling nicht vorbereitet, und sein ritterliches Wesen fühlte sich eher angesprochen als verletzt durch einen Stolz, der wenigstens einen unabhängigen Geist zu bekunden schien. Gleichwohl war L'Estrange's Argwohn gegen Randal zu tief gewurzelt, um sich so leicht beseitigen zu lassen, weßhalb er zwar höflich, aber doch mit verdecktem Spott erwiederte:

„Ich muß mir Euren Vorwurf gefallen lassen, Mr. Leslie, obschon die Kränkung, die Ihr mir unterstellt, nicht in meiner Absicht lag. Ich bedaure mein unglückliches Citat um so mehr, da der Witz Eurer Erwiederung Euch nöthigte, mit Marmion in eine Parallele zu treten, der wohl ein gescheidter und muthiger Mann, aber zugleich — ungemein tückisch war."

Und nachdem Harley so die Lacher auf seine Seite gebracht hatte, ging er weiter, um sich Egerton anzuschließen, mit welchem er einige Minuten später das Zimmer verließ.

„Was hat L'Estrange mit Euch gesprochen?“ fragte Frank. „Gewiß etwas von Beatrice?“

„Nein; es handelte sich blos um ein poetisches Citat.“

„Aber warum habt Ihr denn so unmuthig ausgesehen, mein lieber Freund? Ich weiß, der Grund muß in Eurer guten Gesinnung gegen mich liegen. Wie Ihr sagt, er ist ein furchtbarer Nebenbuhler. Aber dies kann nicht sein eigenes Haar seyn. Glaubt Ihr, er trage ein Toupet? Sicherlich hat er Beatrice gelobt. Man sieht, daß er tief mit ihr drinnen ist; aber ich halte sie nicht für die Frau, die sich durch blosen Rang und Reichthum bestechen läßt. Meint Ihr nicht auch? Ei, könnt Ihr nicht sprechen?“

„Ich meine, wenn Ihr nicht bald ihre Einwilligung erringt, so ist sie für Euch verloren,“ entgegnete Randal und hatte in aller Stille das Haus verlassen, noch eh' sich Frank von seinem Entsetzen erholen konnte.

Neuntes Kapitel.

Der erste Abend im Hause des Grafen Lansmere schien für Violante glücklicher zu entschwinden, als dies bei Helen der Fall gewesen war. Sie vermißte allerdings ihren Vater sehr und einigermaßen auch Jemima; aber die Angelegenheiten des Ersteren waren in ihren Augen so innig mit

Harley verflochten, daß sie sich des unbestimmten Gefühls nicht erwehren konnte, Ihr Besuch bei den Eltern von dem Freunde ihres Vaters sey dazu bestimmt, der Sache ihres Erzeugers Vorschub zu leisten. Und man muß gestehen, daß die Gräfin sich gegen sie mit weit größerer Herzlichkeit benahm, als sie je gegen die Waise des Capitän Digby an den Tag gelegt hatte. Aber vielleicht bestand der eigentliche Unterschied in den Herzen der beiden Mädchen darin, daß Helen nur mit Ehrfurcht zu der Gräfin Lansmere aufblicken konnte, während Violante zu Lord L'Estrange's Mutter blos Liebe fühlte. Auch war die junge Italienerin eine von jenen Personen, mit welchen eine so abgemessene, förmliche Frau, wie die Gräfin war — um uns des üblichen Ausdrucks zu bedienen — „auskommen" konnte. Bei Helen war dies nicht der Fall, da es bei ihrer Schüchternheit schwer hielt, ihr mehr als sanfte einsylbige Worte zu entlocken. Und Lady Lansmere's Lieblingsthema war immer Harley. Helen schenkte ihren Reden mit Achtung und Theilnahme Gehör, Violonte that es aber mit forschbegieriger Hast und mit erröthendem Entzücken. Das Mutterherz bemerkte diesen Unterschied zwischen den beiden Mädchen, und man wird es daher begreiflich finden, daß es sich mehr Violanten als Helen zuwandte. Dazu kam, daß Lord Lansmere, wie die meisten Gentlemen seines Alters, alle jungen Damen gemeinhin als eine harmlose, liebenswürdige, aber ungemein einfältige Klasse des Genus Unterrock betrachtete, welche kein anderes Geschäft hatte, als schmachtend auszusehen, Klavier zu spielen und von Kleidern und Liebhabern zu sprechen. Dieses

lebhafte, blendende Wesen mit der unendlichen Abwechslung im Blick und im Spiele ihres Geistes eroberte ihn daher im Sturm, fesselte seine Aufmerksamkeit und erwärmte ihn bis zur Galanterie. Helen saß in ihrer stillen Ecke bei der Arbeit und lauschte bisweilen mit fast wehmüthiger, obschon sicherlich nicht neidischer Bewunderung auf Violante's beredte und ungekünstelte Kundgebungen ihrer Gedanken, während sie zu anderen Zeiten ihren eigenen geheimen Träumen nachhing. Und mittlerweile nahm die Arbeit ihren Fortgang unter den geräuschlosen kleinen Fingern. Dies war eine von Helens Gewohnheiten, welche die Nerven der Gräfin Lansmere nicht ertragen konnten. Sie verachtete die jungen Frauenzimmer, welche weibliche Beschäftigungen liebten, und konnte sich nicht vorstellen, wie oft der holde jungfräuliche Geist nicht wegen Mangels an Gedanken, sondern wegen der stillen Tiefe derselben seine Zuflucht dazu nimmt. Violante war überrascht und vielleicht unangenehm davon berührt, daß Harley vor dem Diner das Haus verlassen hatte und den ganzen Abend nicht zurückkehrte; aber als Lady Lansmere ihn durch geschäftliche Abhaltungen entschuldigte, kam ihr diese Gelegenheit so erwünscht, von seinem Treiben im Allgemeinen, von den seltenen Verheißungen seiner Knabenjahre, von ihrem Bedauern über die Thatlosigkeit seines reiferen Alters und von ihren Hoffnungen, er werde noch den ihm inwohnenden Kräften Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu sprechen, daß Violante fast aufhörte ihn zu vermissen.

Und als Lady Lansmere sie nach ihrem Zimmer führte

und mit einem zärtlichen Kuß auf ihre Wange zu ihr sagte: „Aber Ihr seyd gerade ein Wesen, wie Harleys Herz es bedarf — ganz die Person, welche im Stand ist, ihn aus den schwermüthigen Träumen zu wecken, die er vergeblich durch seinen wilden Humor zu bemänteln suchte“ — da kreuzte Violante ihre Arme auf der Brust, und ihre glänzenden innigen Augen schienen zu fragen: „Er schwermüthig? — und warum?“

Nachdem Lady Lansmere Violante's Zimmer verlassen hatte, hielt sie vor Helens Thüre und trat nach kurzem Besinnen leise ein.

Helen hatte ihr Mädchen entlassen und kniete in dem Augenblicke, als die Gräfin ihr Zimmer betrat, zu den Füßen ihres Bettes, das Antlitz mit ihren Händen verhüllt.

Ihre Gestalt so gesehen, nahm sich so jugendlich und kindlich, die Haltung selbst so heilig und rührend aus, daß der stolze und kalte Ausdruck auf Lady Lansmere's Gesicht entschwand. Sie hielt unwillkürlich die Hand vor das Licht und setzte sich schweigend nieder, um die Handlung des Gebets nicht zu stören.

Als Helen sich erhob, war sie nicht wenig bestürzt, die Gräfin neben dem Feuer sitzen zu sehen, und fuhr hastig mit der Hand über die Augen. Sie hatte geweint.

Lady Lansmere bemerkte jedoch nichts von den Thränenspuren, die, wie Helen befürchtete, nur zu sichtlich waren; sie hatte zu viel mit ihren eigenen Gedanken zu schaffen, und als Helen ihr schüchtern nahete, sagte sie, das Auge noch immer auf das klare, niedrig brennende Feuer gerichtet: —

„Ich bitte um Verzeihung wegen meines Eindringens, Miß Digby; aber mein Sohn hat es mir überlassen, Lord Lansmere auf das Anerbieten vorzubereiten, mit dessen Annahme ihr meinen Sohn beehrt habt. Ich habe mit dem Lord noch nicht Rücksprache genommen, und es können noch Tage vergehen, eh sich eine passende Gelegenheit dazu findet. Indeß bin ich überzeugt, Euer eigenes Schicklichkeitsgefühl wird darüber mit mir einverstanden seyn, daß man es dem Vater des Lord L'Estrange schuldig ist, gegen Fremde von einer so wichtigen Angelegenheit in seiner Familie nichts verlauten zu lassen, bevor seine Zustimmung erfolgt ist."

Die Gräfin ließ auf diese Anrede ein tiefes Schweigen folgen, und die arme Helen, welche sah, daß auf die kalte Ansprache eine Antwort erwartet wurde, stammelte in kaum vernehmlichen Lauten —

„Zuverlässig, Madame; ich träumte nie von —"

„Das ist recht, meine Liebe," fiel ihr die Gräfin ins Wort und erhob sich plötzlich, als sey ihr ein Stein vom Herzen genommen. „Ich zweifelte nicht daran, daß Ihr höher steht, als die gewöhnlichen Mädchen Eures Alters, welche in dergleichen Dingen keinen Augenblick schweigen können. Ihr werdet daher auch vorläufig gegen die Freunde, mit welchen Ihr in brieflichem Verkehr steht, nichts von dem erwähnen, was zwischen Harley und Euch vorgefallen ist."

„Ich stehe mit Niemand in Briefwechsel — habe keine Freunde, Lady Lansmere," versetzte Helen in schmerzlichem Tone, und es kostete sie Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten.

„Es freut mich dies zu hören, meine Liebe; es sollte bei

allen jungen Frauenzimmern der Fall seyn. Freunde, namentlich Freunde, die correspondiren, sind die schlimmsten Feinde, die sie haben können. Gute Nacht, Miß Digby. Beiläufig, ich brauche Euch nicht darauf aufmerksam zu machen, daß die junge italienische Dame, obschon wir verpflichtet sind, ihr mit aller Freundlichkeit zu begegnen, durchaus in keiner Beziehung zu unserer Familie steht, und Ihr werdet Euch deshalb gegen sie so vorsichtig benehmen, wie gegen Eure Correspondenten — wenn Ihr das Unglück hättet, solche zu besitzen."

Lady Lansmere sprach die letzteren Worte mit einem Lächeln und drückte einen widerstrebenden Kuß (einen stiefmütterlichen) auf Helens vorwärts geneigte Stirne. Dann verließ sie das Zimmer und Helen nahm den Sitz ein, welchen die stattliche unliebenswürdige Dame eben geräumt hatte. Abermals verhüllte sie das Gesicht mit den Händen, und die Thränen entströmten aufs Neue. Aber als sie sich endlich erhob und das Licht auf ihre Züge fiel, da zeigte das sanfte Antlitz wohl den Ausdruck der Wehmuth, mit welchem die Ergebung statt der Hoffnung die Geduld hinnimmt, aber zugleich den einer heiteren Ruhe, wie sie das Bewußtseyn der Pflichterfüllung einzuflößen geeignet ist.

Zehntes Kapitel.

Am andern Morgen erschien Harley beim Frühstück. Er war sehr aufgeräumt und unterhielt sich mit Violante

zwangloser, als er bisher gethan hatte. Er schien sich ein Vergnügen daraus zu machen, Alles, was sie sprach, anzufechten und sie zum Streit herauszufordern. Violante war von Natur sehr ernst; aber ob ernst oder heiter, stets sprach sie mit dem Herzen auf der Lippe und der Seele im Auge. Da sie die leichte Ader von Harleys Ironie noch nicht begriff, so erhitzte sie sich bis zum Aerger und war dabei so liebenswürdig in ihrem Verdruß, der ihre Schönheit nur um so glänzender erscheinen ließ und ihren Worten ein erhöhtes Feuer verlieh, daß es kein Wunder war, wenn Harley sie so boshaft quälte. Aber vielleicht noch weniger als dieses Schäckern gefiel ihr, obschon sie sich selbst keinen Grund dafür angeben konnte, die Art der Vertraulichkeit, welche Harley gegen sie angenommen hatte; denn er that, als hätte er sie schon ihr Leben lang gekannt, und benahm sich gegen sie wie ein scherzhafter älterer Bruder oder ein Onkel im Junggesellenstand. Gegen Helen dagegen, wenn er nicht bei Seite mit ihr sprach, war sein Benehmen achtungsvoller. Er nannte sie nicht wie Violante bei ihrem Taufnamen, sondern „Miß Digby" und milderte seinen Ton und neigte den Kopf, wenn er mit ihr redete. Auch erlaubte er sich keinen Scherz über die wenigen und kurzen Worte, die sie sich entlocken ließ, sondern hörte sie im Gegentheil achtungsvoll an und zollte ihr stets Beifall. Nach dem Frühstück bat er Violante, sie solle sich an das Piano setzen oder singen, und als sie offen gestand, wie wenig sie dem Dienst dieser schönen Künste obgelegen hatte, überredete er Helen, eine Partie vorzutragen, wobei er sich an ihre Seite stellte und die Blätter des

Notenhefts mit der bereitwilligen Aufopferung eines bewundernden Kunstfreundes umkehrte. Helen spielte immer gut, aber an diesem Tag weniger als gewöhnlich, da sich ihr edles Wesen beschämt fühlte. Es war ihr, als müsse ihre Fertigkeit Violanten wehe thun. Diese dagegen war eine so leidenschaftliche Verehrerin von Musik, daß sie in dieser Beziehung dem Gefühl ihrer eigenen Mangelhaftigkeit keinen Raum gab. Gleichwohl seufzte sie, als Helen vom Piano aufstand und Harley ihr für das Vergnügen dankte, das sie ihm bereitet hatte.

Der Tag war schön. Lady Lansmere machte den Vorschlag zu einem Spaziergang im Garten. Während sie sich nach ihren Gemächern, begaben um ihre Hüte und Halstücher zu holen, zündete Harley seine Cigarre an und trat durch die Fensterthüre auf den Rasen hinaus. Lady Lansmere war die erste, die sich ihm anschloß.

„Harley,“ sagte sie, indem sie seinen Arm nahm, „welch eine bezaubernde Gesellschaft hast du bei uns eingeführt! Nie ist mir ein weibliches Wesen vorgekommen, das mich so angesprochen und entzückt hatte, wie diese liebe Violante. Die meisten Mädchen, welche die Gabe der Rede besitzen und es gewagt haben, für sich selbst zu denken, sind so pedantisch oder so männlich; aber sie ist immer so einfach und dabei doch das Mädchen. Ach, Harley!“

„Warum dieser Seufzer, meine theure Mutter?“

„Ich dachte, wie vortrefflich sie für dich gepaßt hätte — wie stolz ich darauf wäre, sie als Schwiegertochter zu besitzen

— und wie glücklich du an der Seite einer solchen Gattin seyn müßtest."

Harley war betroffen.

„Bst!" sagte er verdrießlich; „sie ist ein bloses Kind. Ihr vergeßt meine Jahre."

„Wie?" entgegnete Lady Lansmere; „ist nicht Helen von gleichem Alter mit Violante?"

„Den Jahren nach allerdings; aber Helen besitzt einen gesetzten Charakter, und wie er jetzt ist, wird er immer seyn. Zudem läßt sie sich aus Dankbarkeit, Achtung oder Mitleid herab, die Trümmer meines Herzens anzunehmen, während diese glänzende Italienerin die Seele einer Julia hat und von einem Gatten die ganze Glut eines Romeo verlangen würde. Nein, Mutter — stille davon! Habt Ihr vergessen, daß ich verlobt bin und zwar aus eigener freier Wahl? Die arme liebe Helen! Beiläufig, habt Ihr Eurem Vornehmen gemäß mit meinem Vater Rücksprache gehalten?"

„Noch nicht; ich muß dazu den rechten Augenblick ersehen. Du weißt, daß bei meinem Lord Behandlung nöthig ist."

„Meine liebe Mutter, dieser weibliche Wahn, uns Männer behandeln zu müssen, veranlaßt euch Frauenzimmer zu unendlich viel Zeitverschwendung und verursacht uns viel Leid. Der Vater ist leicht zu behandeln, wenn man wahr gegen ihn ist; denn unsere Erziehung leitet uns darauf hin, die Wahrheit zu achten, wie befremdlich auch dies euch vorkommen mag."

Lady Lansmere lächelte mit der Miene überlegener Weisheit und der Erfahrung einer Frau von Geist.

„Ueberlaß dies mir, und du kannst auf die Zustimmung deines Vaters bauen.“

Harley wußte, daß Lady Lansmere Alles bei ihrem Gatten durchzusetzen verstand, und fühlte zugleich, daß eine solche Verbindung natürlich dem Grafen unerwartet kommen mußte, deßhalb auch wohl zu befürchten stand, er dürfte, wenn man ihn nicht vorher gütlich stimmte, seinen Verdruß an Helen auslassen. Es wurde demnach Pflicht für ihn, ihr jede Möglichkeit einer solchen Demüthigung zu ersparen. Er wünschte nicht, daß sie glauben sollte, sie sey in seiner Familie unwillkommen, und sagte daher:

„Ich vertraue meine Sache ganz Eurer Zusage und Eurer Diplomatik an. Mittlerweile aber, wenn Ihr mich liebt, seyd freundlich gegen meine Verlobte.“

„Bin ich es denn nicht?“

„Hm! Benehmt Ihr Euch so gegen sie, wie wenn sie die große Erbin wäre, für welche Ihr Violante haltet?“

„Geschieht es wohl darum,“ versetzte Lady Lansmere ausweichend, „geschieht es darum, weil die Eine eine Erbin und die Andere es nicht ist, daß du in deinem Benehmen gegen die Beiden einen so auffallenden Unterschied machst — daß du Violante wie ein verhätscheltes Kind behandelst, und Miß Digby wie —“

„Die künftige Gattin des Lord L'Estrange und die Schwiegertochter der Lady Lansmere — ja.“

Die Gräfin unterdrückte einen ungeduldigen Ausruf, der ihr schon auf den Lippen schwebte, denn Harleys Stirne zeigte jenen ernsten Ausdruck, welcher selten und nur dann

an ihm bemerklich war, wenn er unter dem Einfluß von einer jener Stimmungen stand, in welchen Männer keine Widerrede ertragen können, sondern im Gegentheil der Beschwichtigung bedürfen. Nach einer Pause fuhr er fort:

„Ich bin im Begriff, Euch zu verlassen, und habe mir in dem Clarendon eine Wohnung gemiethet. Ich beabsichtige, Eurem so oft gegen mich ausgedrückten Wunsche nachzukommen und mich den sogenannten Vergnügungen meines Ranges, den Vorrechten des ledigen Standes hinzugeben. Ich will meinen Abschied an den Cölibat feiern und auf Hyde Park und May Fair noch einmal glänzen mit der Pracht einer untergehenden Sonne.“

„Du bist ein vollkommenes Räthsel. Unser Haus verlassen, während es deine Braut zur Bewohnerin hat! Ist dies ein Benehmen, wie man es von einem Liebhaber erwarten sollte?“

„Wie kann Euer Frauenauge so blöd und Euer weibliches Herz so stumpf seyn?“ antwortete Harley halb lachend, halb schmälend. „Könnt ihr nicht errathen, daß es mein Wunsch ist, das Band des blosen Schutzverhältnisses zwischen mir und Helen in Vergessenheit zu bringen — daß eben die Vertraulichkeit unseres Verkehrs unter einem Dache uns fast verbietet die Rolle von Liebenden zu spielen — und daß uns dadurch die Freude des Wiedersehens und das Leid des Abschieds benommen wird? Erinnert Ihr Euch nicht der Geschichte von dem Franzosen, der zwanzig Jahre eine Frau liebte und nie versäumte, seine Abende in ihrem Hause zuzubringen? Sie wurde Wittwe. 'Ich wünsche Euch Glück',

sagte sein Freund zu ihm; 'Ihr könnt jetzt die Frau heirathen, die Ihr so lang angebetet habt.' — 'Leider', versetzte der arme Franzose in tiefer Niedergeschlagenheit; 'und wenn ich's thue, wo soll ich meine Abende todtschlagen?'"

Jetzt traten Violante und Helen, traulich Arm in Arm geschlungen, in den Garten.

„Ich kann nicht einsehen, auf was deine witzige herzlose Anekdote abzielt," versetzte Lady Lansmere starrsinnig. „Nun, mache dies meinetwegen mit Miß Digby aus. Aber am zweiten Tag aufbrechen, nachdem die Tochter deines Freundes als Gast bei uns eingezogen ist — was wird sie davon denken?"

Lord L'Estrange faßte seine Mutter fest ins Auge.

„Liegt denn so viel daran, was sie von mir denkt — von einem Mann, der mit einer Anderen verlobt und alt genug ist, um —"

„Gäbe der Himmel, daß du nie von deinem Alter sprächest, Harley, da dies einen Rückstrahl auf das meinige wirft, und du bist mir noch nie so gut aussehend oder so schön vorgekommen."

Mit diesen Worten nahm sie seinen Arm und ging mit ihm den beiden Mädchen entgegen. Dann führte sie Helen bei Seite und fragte sie, ob sie wisse, daß Lord L'Estrange in dem Clarendon eine Wohnung gemiethet habe, und ob ihr der Grund davon nicht bekannt sey. Während sie in dieser Weise ein Gespräch anknüpfte, ging sie mit Helen weiter und ließ Harley an Violantens Seite zurück.

„Ich fürchte, Ihr werdet es hier sehr langweilig finden, armes Kind," sagte er.

„Langweilig! Aber warum muß ich in Euren Augen immer das Kind seyn? Bin ich denn so gar — so gar kindisch?"

„Zuverläßig seyd Ihr für mich — ein bloses Kind. Habe ich Euch nicht in den Lacken gesehen — nicht als kleines Würmchen auf den Armen getragen?"

Violante. — „Aber das ist schon sehr lange her."

Harley. — „Wohl wahr. Aber wenn für Euch die Jahre nicht stille hielten, so sind sie auch für mich nicht stehen geblieben. Zwischen uns findet noch derselbe Unterschied statt, wie damals. Und deshalb erlaubt mir, Euch noch immer Kind zu nennen und Euch als Kind zu behandeln."

Violante. — „Daraus wird nichts. Wißt Ihr, daß ich bis auf diesen Morgen immer meinte, ich könne nicht böse werden?"

Harley. — „Und was hat Euch enttäuscht? Habt Ihr vielleicht Eure Puppe zerbrochen?"

Violante (mit einem Blick der Entrüstung aus ihrem dunklen Auge). — „Da! — Schon wieder! — Es macht Euch Freude, mich zu reizen."

Harley. — „Es war also richtig die Puppe. Nein, Ihr müßt nicht weinen; ich will Euch eine andere bringen."

Violante riß sich von seinem Arme los und ging in sprachlosem Zorn der Gräfin nach. Harley's Stirne furchte sich in düsterer Gedankenfülle. Er blieb eine Weile stehen und schloß sich dann den Damen an.

„Ich verderbe Euch kläglich Euren Morgen; aber ich erwarte einen Besuch, den ich herbeibescheiden ließ, noch eh' Ihr auf waret. Er wird um zwölf Uhr hier eintreffen. Mit Eurer Erlaubniß will ich morgen an Eurem Diner theilnehmen, und Ihr habt wohl die Güte, auch ihn dazu einzuladen."

„Zuverläßig. Und wer ist Dein Freund? Ich kann mir's denken — der junge Schriftsteller?"

„Leonard Fairfield!" rief Violante, die ihren kurzen Unmuth bereits überwunden hatte oder sich vielleicht desselben schämte.

„Fairfield?" wiederholte Lady Lansmere. „Ich meine, Du habest gesagt, sein Name sey Oran."

„Er hat diesen Namen angenommen. Er ist der Sohn von Mark Fairfield, welcher eine Avenel heirathete. Habt Ihr keine Familienähnlichkeit an ihm wahrgenommen — keine mit jenen Augen, Mutter?" sagte Harley, indem er seine Stimme zu einem Flüstern dämpfte.

„Nein," entgegnete die Gräfin stotternd.

„Als Harley bemerkte, daß Violante sich mit Helen über Leonard unterhielt und keine von beiden auf ihn achtete, fuhr er in demselben leisen Tone fort:

„Und seine Mutter — Nora's Schwester — schrack zurück bei dem Gedanken, mich zu sehen. Dies ist der Grund, warum ich Euch von dem Besuche bei ihr abhielt. Sie hat gegen den jungen Mann nichts über den Grund verlauten lassen, warum sie mir aus dem Wege ging, und auch ich habe ihm noch keine Aufklärung darüber gegeben. Vielleicht unterlasse ich es für immer."

„In der That, mein theurer Harley," entgegnete die Gräfin in sanftem Tone, „auch ich wünschte nur zu sehr, Du könntest jene Thorheit — nein, ich will es nicht so nennen — den Schmerz Deiner Knabenzeit vergessen, um nicht zu hoffen, daß Du lieber solche peinliche Erinnerungen bekämpfen, als sie durch unnöthiges Vertrauen gegen irgend Jemand erneuern werdest — am allerwenigsten aber gegen Verwandte von —"

„Genug — keine Nennung des Namens, der immer schmerzlich auf mich wirkt. Und was das Vertrauen betrifft, so gibt es nur zwei Personen in der Welt, vor denen ich je die alten Wunden aufgedeckt habe — vor Euch und vor Egerton. Laßt dies vorüber seyn. Ha! — man läutet — er ist es!"

Eilftes Kapitel.

Leonard trat ein und schloß sich der Gesellschaft im Garten an. Die Gräfin benahm sich, vielleicht ihrem Sohne zu Gefallen, mit mehr als gewöhnlicher Höflichkeit und ausgezeichneter Güte gegen ihn. Sie schenkte ihm mehr Aufmerksamkeit als bisher, und war bei ihren Vorurtheilen über Geburt nicht wenig verwundert, als sie in dem Sohne des Zimmermanns Mark Fairfield so durchaus den Gentleman anerkennen mußte. Er besaß vielleicht nicht gerade den Ton und die Phraseologie, deren stereotypes Gepräge die Convention denjenigen aufdrückt, welche in einer gewissen

Welt geboren und geschult wurden; aber der Adel der Natur kann solche verbrauchte Kleinlichkeiten wohl missen. Und Leonard hatte letzterer Zeit wenigstens in einer Gesellschaft gelebt, die am besten geeignet war, Sprache und Sitten zu veredeln — in der Gesellschaft, wo die schönsten Ideen in die anmuthigsten Formen gekleidet werden und die, wenn gleich nur mittelbar, selbst den Höfen Gesetze vorschreibt — ich meine die Gesellschaft der klassischen Schriftsteller aller Jahrhunderte, in welchen auf dem Boden der Civilisation die Literatur ihre Blüten trieb. Und wenn schon in der ungemeinen Zartheit, welche sich in Leonards Stimme, Miene und Benehmen kundgab, die Gräfin jene Vollkommenheit der feinen Bildung anerkennen mußte, die unter dem Namen „Anmuth" den Weg zu den Herzen nicht verfehlt, so wurde ihr Interesse noch mehr geweckt durch eine gewisse gedämpfte Melancholie, die selten ohne Erhebung und nie ohne Zauber ist. Er wechselte mit Helen nur wenige Worte. Es ergab sich blos eine einzige Gelegenheit, die zu einer Besprechung bei Seite hätte benützt werden können, und auch dieser wußte Helen mit Gewandtheit auszuweichen. Sein Gesicht glänzte bei der herzlichen Einladung, welche die Gräfin Lansmere an ihn erließ, und sein Blick suchte den von Helen, als er sie annahm; aber ihr Auge war zur Erde gesenkt.

„Und nun," sagte Harley, indem er Nero pfiff, dem sein Pflegling noch immer schweigend schmeichelte, „muß ich euch Leonard entreißen. Adieu euch Allen bis morgen zum Diner. Miß Violante, soll die Puppe blaue oder schwarze Augen haben?"

Violante richtete die eigenen schwarzen Augen in stummem Flehen auf Lady Lansmere und schmiegte sich an die Seite dieser Dame, als suche sie da eine Zuflucht gegen unwürdigen Schimpf.

Zwölftes Kapitel.

„Der Wagen soll nach dem Clarendon fahren," sagte Harley zu seinem Bedienten. „Ich gehe mit Mr. Oran zu Fuß nach der Stadt. Leonard, ich denke, es wird Euch Freude machen, wenn Ihr Euren alten Freunden, dem Doktor Riccabocca und seiner Tochter, dienen könnt?"

„Ihnen dienen? — Sicherlich!"

Und Leonards Erinnerung fühlte sich plötzlich zu Violantens Worten zurückgeführt, als er vor seinem Abschied von dem ruhigen Dörflein über die Trennung von Allen seufzte, die er liebte. Wie klang die stolze, aber doch tröstliche Rede des kleinen schwarzäugigen Mädchens? „Ihr thut es, um denen zu dienen, die Ihr liebt!" Mit leuchtendem, begierigem Blicke wandte er sich gegen Harley.

„Ich versicherte unseren Freund," fuhr Harley fort, „daß ich für Eure Ehre eben so gut wie für meine eigene bürge. Ich bin im Begriff, diesen Worten Kraft zu geben und Euch die Geheimnisse zu vertrauen, die Euer Scharfblick bereits geahnet hat — unser Freund ist nicht, was er scheint."

Harley gab sodann einen kurzen Umriß von der Ge-

schichte des Flüchtlings; er unterrichtete Leonard von dem Rang, den Riccabocca in seiner Heimath begleitet hatte, und theilte ihm mit, wie derselbe theilweise durch die trügerischen Verlockungen eines Freundes, dem er Vertrauen schenkte, theilweise durch den Einfluß eines Weibes, das er geliebt hatte, in Anschläge verstrickt wurde, von denen er glaubte, sie beschränken sich auf die Befreiung Italiens von dem Joch der Fremdherrschaft durch die vereinten Anstrengungen seiner besten und tapfersten Söhne.

„Ein edler Ehrgeiz," unterbrach ihn Leonard; „und verzeiht mir, mein Lord, ich hätte nicht gedacht, daß Ihr davon in einem Tone sprechen würdet, welcher Tadel in sich faßt."

„Der Ehrgeiz an sich war edel," versetzte Harley; „aber die Sache, welcher er dienen sollte, wurde befleckt, weil sie ihren Weg durch die geheimen Gesellschaften nahm. Es ist das Unglück aller gemischten politischen Verbindungen, daß die reinsten Beweggründe ihrer edleren Mitglieder durch die schmutzigen Interessen und wilden Leidenschaften niedriggesinnter Bundesgenossen getrübt werden. Wo solche Verbrüderungen offen, im Angesicht des hellen Tages, unter den Augen der öffentlichen Meinung in Thätigkeit treten, behalten die gesünderen Elemente die Oberhand; wo sie sich aber ins Geheimniß einhüllen und der Würdigung durch eine unparteiische, leidenschaftslose Besprechung entzogen sind — wo die im Dunkeln wirkenden Führer einen blinden Gehorsam fordern und Jeder, der im Krieg mit dem Gesetze ..ht, als ein Freund der Freiheit bereitwillige Aufnahme

findet, da ist es, wie es die Geschichte aller Zeiten lehrt, mit dem Patriotismus bald zu Ende. Wenn Alles öffentlich geschieht, wird voraussichtlich die öffentliche Tugend durch die natürlichen Sympathien des Gemeingeistes und durch den heilsamen Zügel der Scham die Herrschaft gewinnen; wenn aber Alles geheim ist und das Wort Scham nur für den Einen Sinn hat, welcher es nicht über sich gewinnen kann, seinem Gewissen abzuschwören, so sucht Jeglicher seinen geheimen Lastern nachzuhängen. Und deshalb finden wir in den geheimen Gesellschaften, aus denen für ganz Europa noch große Gefahr hervorgehen kann, nur schnöde, fluchwürdige Eleusinen, die einen Mantel abgeben für den Ehrgeiz der Großen, für die Zügellosigkeit der Unbemittelten, für die Leidenschaftlichkeit des Rachsüchtigen und für die Anarchie der Hohlköpfe. Mit einem Wort, die Gesellschaften der italienischen Carbonari erzeugten nur Anschläge, mit welchen die fähigeren Führer neue Formen des Despotismus bemäntelten, die revolutionslustige Menge aber den Umsturz aller Einrichtungen beabsichtigte, die zwischen dem Gesetz und dem Chaos lagen. Es war deshalb natürlich" — fügte L'Estrange trocken bei — „daß nach Entdeckung und Vereitelung solcher Complotte die ehrlichen Einfaltspinsel, welche sich darein verstricken ließen, die Geschichte auszubaden hatten, während die Führer zu Angebern und die gemeinen Miethlinge zu Banditen wurden."

Harley fuhr dann fort zu erzählen, daß der angebliche Riccabocca in dem Augenblicke, als er die wahre Beschaffenheit und den endlichen Zweck der Verschwörung entdeckt, auch

sich bereits von den Berathungen der Rebellen zurückgezogen hatte, von dem Verwandten, durch dessen Tücke er in das Complot verflochten worden war und der jetzt die Früchte seines Verrathes genoß, angeklagt wurde. Die Erzählung führte zunächst auf das Packet, welches Riccabocca's sterbende Gatiin muthmaßlich an Mrs. Bertram abgesandt hatte, und auf die Hoffnungen, die man sich im Falle der Auffindung von dem Inhalt desselben machen durfte. Dann berührte Harley den Plan, welcher Peschiera nach England führte und den dieser Mensch unter seinen Genossen zu Wien mit solcher Schamlosigkeit ausposaunt hatte, daß er sich nicht entblödete, sogar öffentlich Wetten auf das Gelingen desselben auszubieten.

„Aber solche Leute kennen natürlich England und den sicheren Schutz seiner Gesetze nicht," sagte Leonard unschuldig. „Wir nehmen es für ausgemacht an, daß Riccabocca, wenn ich ihn so nennen muß, die Einwilligung zur Verheirathung seiner Tochter mit seinem Feind verweigert. Wo ist also die Gefahr? Selbst wenn Violante sich nicht unter dem Dach Eurer Mutter befände, so könnte dieser Graf doch keine Gelegenheit finden, mit ihr bekannt zu werden. Man greift nicht mehr die Häuser an und raubt Jungfrauen, wie es gelegentlich die Ritter des Mittelalters zu halten pflegten."

„Alles Dies ist sehr wahr," entgegnete Harley. „Gleichwohl habe ich in meinem Leben oft gefunden, daß man Gefahren nicht nach den äußeren Umständen, sondern nach dem Charakter derjenigen beurtheilen muß, von denen aus sie drohen. Dieser Graf ist ein Mann von merkwürdiger Kühn=

heit und mit nicht gewöhnlichen natürlichen Talenten begabt, die er in allen Künsten der Doppelzüngigkeit und der Intrike geübt hat — einer von jenen Männern, welche sich rühmen, daß ihnen Alles gelingt, was sie angreifen; und im gegenwärtigen Fall wird er einerseits durch Alles, was die Habsucht reizen kann, andererseits durch den vollen Stachel der Verzweiflung gespornt. Daher zweifle ich nicht, obschon ich mir nicht denken kann, wie er die Sache angreifen mag, daß er bereits mit aller Schlauheit seine Plane entworfen hat und sie, sobald er Violantens Aufenthalt entdeckt, mit der ihm eigenen Kühnheit verfolgen wird, wenn es uns nicht gelingt, der Gefahr durch die Zurückberufung des Vaters und durch die Enthüllung der hinterlistigen Falschheit vorzubeugen, durch welche Peschiera das Vermögen seines Verwandten an sich brachte. Während wir deshalb alle Minen springen lassen, um die vermißten schriftlichen Belege beizubringen, müssen wir namentlich auch Bedacht darauf nehmen, uns wo möglich von den geheimen Schritten des Grafen Kenntniß zu verschaffen, um sie vereiteln zu können. Mit Vergnügen habe ich nun schon in Deutschland in Erfahrung gebracht, daß sich Peschiera's Schwester in London befinde. Ich kenne den Charakter des Grafen und sein Verhältniß zu dieser Dame hinreichend, um es für wahrscheinlich zu halten, daß er suchen wird, im Nothfall sie zu seinem Werkzeug und zur Mitschuldigen zu machen. Peschiera ist, wie Ihr aus seiner schamlosen Wette entnehmen mögt, keiner von jenen schleichenden Spitzbuben, die sich die rechte Hand abhauen würden, wenn sie wüßten, daß sie die Thaten der linken ver-

rathen könnte, sondern eher ein zuversichtlicher, prahlerischer Schurke von hohem Geist und so stumpfem Gewissen, daß auch die Schärfe seines Verstandes darüber schartig wird. Dergleichen Leute müssen Jemand haben, vor dem sie ihre Fähigkeiten herausstreichen und dem sie ihre Entwürfe vertrauen können. Auch hat Peschiera Allem aufgeboten, um diese arme Frau so völlig von sich abhängig zu machen, daß sie ihm wohl oder übel als sclavisches Werkzeug dienen muß. Indeß habe ich einige Charakterzüge von ihr kennen gelernt, welche mir beweisen, daß sie nicht unzugänglich für das Gute ist und Ehrgefühl besitzt. Vor einigen Jahren nämlich benützte Peschiera die Bewunderung, die sie einem reichen jungen Engländer einflößte, dazu, den Anbeter zum Spielen zu verlocken, und seine Schwester sollte ihm als Köder und als Werkzeug für die beabsichtigte Plünderung dienen. Sie ermuthigte jedoch die Bewerbungen unseres Landsmannes nicht, sondern warnte ihn vor der ihm gelegten Schlinge und bat ihn, den Ort zu verlassen, damit nicht ihr Bruder ihre Ehrlichkeit entdecke und dafür an ihr Rache nehme. Ich weiß dies aus dem Munde des Engländers selbst. Und nun hoffe ich, diese arme Frau von Peschiera's Interessen abzuziehen und sie zu bewegen, uns vor seinen Anschlägen zu warnen, ohne dabei einen anderen, als den unschuldigen und, wie ich meine, löblichen Kunstgriff zu gebrauchen, daß wir sie ihrem edleren Wesen wieder gewinnen und durch Berufung an die bessern Triebfedern ihrer Natur ihnen eine andere als die so lange mißbrauchte Thätigkeit geben."

Mit Bewunderung und nicht ohne Staunen erkannte Leonard das auffallend feine und scharfsinnige Urtheil, das Harley in den kurzen, klaren Strichen an den Tag legte, mit welchen er die Charaktere von Peschiera und Beatrice zeichnete; auch überraschte ihn die Kühnheit, mit welcher derselbe ein ganzes System von Handlungen auf einige Folgerungen gründete, die er seiner Würdigung menschlicher Antriebe und charakteristischer Elemente entnahm. Unser junger Freund hatte nicht erwartet, so viel praktischen Scharfblick bei einem Manne zu finden, der bei all seiner hohen Begabung sonst so gleichgültig, so träumerisch und um die gewöhnlichen Dinge des Lebens so unbekümmert zu seyn schien. Aber Harley L'Estrange gehörte unter diejenigen, deren Kräfte nur so lange schlummern, bis Umstände eintreten, welche sie in Thätigkeit rufen — mit einem Worte, er bedurfte nur des spornenden Antriebs.

Harley fuhr fort: —

„Nach einer Unterhaltung, die ich gestern Abend mit der Dame hatte, kam mir der Gedanke, daß bei diesem Theil unserer Diplomatik Ihr uns einen wesentlichen Dienst leisten könnet. Madame di Negra — dies ist der Name von Peschiera's Schwester — bewundert Euren Genius und wünscht sehr, Euch persönlich kennen zu lernen. Ich habe ihr versprochen, daß ich Euch bei ihr einführen wolle, und werde Wort halten, muß aber zuvor eine Warnung an Euch ergehen lassen. Die Dame ist sehr schön und in Wahrheit bezaubernd. Es wäre möglich, daß sich Euer Herz und Eure Sinne ihren Reizen gegenüber nicht probefest erhielten."

„Oh, seyd um deßwillen unbesorgt!“ rief Leonard in einem Tone so ernster Ueberzeugung, daß Harley lächelte.

„Vorher gewarnt ist nicht immer auch vorher bewaffnet gegen die Macht der Schönheit, mein lieber Leonard; ich kann daher Eure Versicherung nicht so unbedingt annehmen. Hört mich vorher. Gebt sorgfältig Acht auf Euch, und wenn Ihr findet, daß ihre Reize Euch gefährlich werden könnten, so müßt Ihr mir mit Eurem Ehrenwort versprechen, sogleich das Feld zu räumen. Ich habe nicht das Recht, um Anderer willen Euch einer Gefahr auszusetzen, und was immer die guten Eigenschaften der Madame di Negra seyn mögen, so ist sie doch die letzte Person, in die ich Euch verliebt sehen möchte.“

„Ich in sie verliebt! Unmöglich!“

„Unmöglich ist ein starkes Wort,“ erwiederte Harley. „Indeß gestehe ich unverhohlen zu, und dieser Glaube allein rechtfertigt mich, Euch ihrem Zauber anzuvertrauen, daß ich, soweit ein Mann den anderen beurtheilen kann, sie nicht für die Frau halte, welche geeignet wäre, Euch zu fesseln. Auch werdet Ihr sie mit einem geläuterten Blicke betrachten, wenn Ihr in Eurem Verkehr mit ihr den reinen, edlen Zweck nicht aus dem Auge verliert. Gleichwohl muß ich mir Eure Zusage auf Ehrenwort erbitten.“

„Ihr habt sie,“ entgegnete Leonard mit Entschiedenheit. „Aber wie kann ich Riccabocca dienen? — wie ihm behülflich seyn zu —“

„Hört mich an,“ unterbrach ihn Harley. „Der Zauber Eurer Schriften besteht darin, daß sie uns, ohne daß wir

es wissen, besser und edler machen. Und eben diese Schriften sind nur die Kundgebungen Eures Geistes. Eure Unterhaltung wird, sobald Ihr erwarmet, dieselbe Wirkung üben. Und wenn Ihr mit Madame di Negra vertrauter werdet, so wünsche ich, daß Ihr mit ihr von Eurer früheren Jugend redet. Schildert ihr den Flüchtling, wie Ihr ihn kennen gelernt habt — so rührend bei allen seinen Schwächen, so groß in Mitte der Entbehrungen nach seinem gefallenen Glücksstern, so wohlwollend trotz seines Brütens über dem garstigen Macchiavel, so stachellos in seiner Schlangenweisheit und so spielend schlau in seiner Taubeneinfalt — ich überlasse die Ausführung des Bildes Eurer Kenntniß des Humoristischen und Pathetischen. Schildert ihr Violante, wie sie sich an Italiens Dichtern begeistert und in Träumen von ihrem Vaterland schwelgt; gebt sie mit all den Blitzen eines fürstlichen Wesens, die aus der Niedrigkeit und dem Dunkel ihrer Lage hervorleuchten. Weckt in Eurer Zuhörerin Mitleid, Achtung und Bewunderung für ihre der Heimath beraubte Verwandte — und ich glaube, unser Werk ist gethan. Sie wird zuverläßig in Eurer Darstellung Diejenigen erkennen, welche ihr Bruder sucht, und Euch genau ausforschen, wo Ihr sie kennen gelernt habt und wo sie sich jetzt befinden. Bewahrt dieses Geheimniß wohl und erklärt ihr unverhohlen, daß es nicht das Eurige sey. Gegen Eure Schilderungen und die Gefühle, welche sie hervorrufen, wird sie sich nicht so in Acht nehmen, wie gegen die meinigen. Und es sind noch andere Gründe vorhanden, die Euren Einfluß auf diese Frau von so gemischtem Charakter

unmittelbarer und wirksamer machen können, als den meinigen."

„Ich verstehe nicht, was Ihr damit meint."

„Glaubt es mir, ohne eine weitere Erklärung zu verlangen," entgegnete Harley.

Er hielt es nämlich nicht für nöthig, Leonard zu sagen: — „Ich bin reich und von hoher Herkunft — du aber der Sohn eines Handwerkers, der von seiner Thätigkeit lebt. Diese Frau ist ehrgeizig und in bedrängten Verhältnissen. Sie könnte Plane auf mich haben, welche den meinigen gegen sie entgegenarbeiten würden. Du findest bereitwilliges Gehör bei ihr in Folge ihres Sinnes für das Gute im Poetischen; aber sie hat kein Interesse dabei, dich in ihr Joch zu nehmen — keinen Grund, dich zu verstricken."

„Und nun," fuhr Harley fort, indem er auf einen anderen Gegenstand überging, „habe ich noch einen Zweck im Auge. Unser thörichter weiser Freund hat in dem Uebermaß seiner Aengsten Violante vor dem einen Schurken dadurch zu bewahren gesucht, daß er ihre Hand einem Manne versprach, von dem ich, wenn mich meine innere Stimme nicht trügt, vermuthe, daß er gute Lust hat, den anderen zu spielen. Soll dieses reiche Leben, dieser überquellende Geist jenem blutlosen Herzen, jenem kalten, erdwärts gerichteten Verstande geopfert werden? Nein, nimmermehr!"

„Aber mit wem kann möglicherweise der Flüchtling bekannt geworden seyn, den Geburt und Vermögen zu einem passenden Gemahl für seine Tochter machen würden? Ihr seyd, meines Wissens, der einzige, mein Lord."

„Ich?“ rief Harley ungeduldig und wechselte die Farbe. „Ich eines solchen Wesens würdig? Ich — mit meinen Gewohnheiten! Ich — der weichliche Egoist! Und Ihr, der Ihr ein Dichter seyd — wie mögt Ihr solche Ungerechtigkeit begehen an einem Wesen, das zur Königin für die Träume eines Dichters geschaffen zu seyn scheint!“

„Mein Lord, als wir jüngst Abends um Riccabocca's Herd saßen, war ich ganz Ohr für ihre Reden, und beobachtete, mit welcher Aufmerksamkeit Ihr den Zuhörer machtet. Da sagte ich zu mir selbst in Folge der Kunde von der Menschennatur, die uns Dichtern kömmt, ohne daß wir selbst wissen, wie es zugeht — 'Harley L'Estrange hat lange sehnsüchtig zum Himmel aufgeblickt und hört jetzt das Rauschen der Schwingen, die ihn hinauftragen können.' Und dann seufzte ich, denn ich dachte, wie die Welt gegen unseren Willen uns beherrscht. Und ich sagte: 'Wie schade für Beide, daß die Tochter des Verbannten in weltlichen Ehren nicht dem Sohne des Peers gleichsteht.' Und auch Ihr stießt einen Seufzer aus, als ich so dachte, und ich bildete mir ein, daß Ihr das Eisen der Kette fühltet, während Ihr die Musik des Flügelschlags vernahmt. Nun aber ist die Tochter des Flüchtlings wirklich der Geburt nach Eures Gleichen, während Ihr nach Herz und Seele ihr ebenbürtig seyd.“

„Mein armer Leonard, Ihr raset,“ versetzte Harley mit Ruhe. „Und wenn Violante nicht zu der Braut eines jungen Fürsten bestimmt ist, sollte sie die eines jungen Dichters werden.“

„Eines Dichters? O nein," entgegnete Leonard lächelnd. „Wo der Dichter liebt, bedarf er der Ruhe."

Harley war betroffen ob dieser Erwiederung und sann schweigend darüber nach.

„Ich begreife," dachte er. „Es geht mir ein neues Licht auf. Der Mann, dessen ganzes Leben ein einziges Ringen nach Ruhm ist und dessen Seele nur erschöpft zur Gesellschaft mit der Erde zurücksinkt, hat ein anderes Bedürfniß als die Liebe eines ihm ähnlichen Wesens. Er hat Recht — es ist die Ruhe. In der That, trotz seiner Jugend liegt in seiner inneren Anschauung doch eine weit tiefere Weisheit, als in aller meiner Erfahrung. Mir dagegen sollte die Liebe Aufregung, Thatkraft, Erhebung verleihen. Aber ich habe gewählt, und an Helens Seite wird mein Leben wenigstens ruhig hinströmen und mein Herd geheiligt bleiben. Mag das Uebrige schlafen in demselben Grabe, wie meine Jugend."

„Aber," hub Leonard an, der seinen edlen Freund theilnehmend aus einem Träumen wecken wollte, welches ihm ein schmerzliches zu seyn schien, obschon er keine Ahnung von der wahren Ursache hatte — „aber Ihr habt mir noch nicht gesagt, wer der Verehrer der Signora ist. Darf ich seinen Namen wissen?"

„Wahrscheinlich einer, den Ihr nie gehört habt. Randal Leslie — ein Bureaumensch. Ihr habt nichts vom Staatsdienst wissen wollen — Ihr thatet wohl daran."

„Randal Leslie? Das wolle Gott nicht!" rief Leonard in großer Ueberraschung, als er diesen Namen nennen hörte.

„Amen! Aber was wißt Ihr von ihm?"

Leonard erzählte die Geschichte von Burley's Flugschrift.

Harley schien entzückt zu seyn über diese Bestätigung seines Argwohns gegen Randal.

„Der erbärmliche Prahler mit fremden Federn! Und doch bildete ich mir ein, er könnte furchtbar werden! Wie dem übrigens seyn mag — vorläufig weg mit ihm! Wir nähern uns dem Haus der Madame di Negra. Nehmt Euch zusammen und vergeßt Euer Versprechen nicht."

Dreizehntes Kapitel.

Einige Tage sind entschwunden. Leonard und Beatrice haben sich bereits befreundet. Harley ist zufrieden mit dem Bericht seines jungen Freundes und in der Zwischenzeit selbst nicht unthätig gewesen. Er hat, obschon bisher immer vergeblich, jede Spur von Mrs. Bertram aufzufinden gesucht und für diesen Zweck einen Advokaten zum Beistand angenommen, dessen Bemühungen übrigens ebenso fruchtlos geblieben sind. Zu gleicher Zeit hat er nicht versäumt, sich wieder in der Welt zu zeigen, und es gewinnt den Anschein, daß er abermals Furore machen werde, obschon ihm dabei immer noch Zeit geblieben ist, ein paar Stunden von den vierundzwanzig des Tags in dem Hause seines Vaters zuzubringen. Gegen Violante hält er stets den nämlichen Ton ein wie bisher, und sie beginnt sich daran zu gewöhnen, obschon sie es an scharfen Erwiederungen nicht fehlen läßt.

Helen macht er fortwährend ruhig den Hof. Auch Leonard findet sich häufig als Gast ein in der Behausung des Grafen Lansmere, und Alles heißt ihn dort freudig willkommen. Peschiera hat kein Zeichen der mörderischen Anschläge, die man ihm zutraut, von sich gegeben. Er läßt sich weniger in der Salonwelt blicken, trifft aber doch gelegentlich mit Lord L'Estrange zusammen, der, trotz der blendenden Eigenschaften des Grafen, gleich Rob Roy Macgregor sich auf seiner „heimischen Haide" befindet und gegen den Ausländer entschieden im Vortheil ist. Peschiera dagegen glänzt in den Cluben und spielt hoch. Gleichwohl vergeht kaum ein Abend, ohne daß er mit dem Baron Levy zusammentrifft.

Audley Egerton ist fortwährend von Geschäften in Anspruch genommen und Harley hat nur ein einziges Mal einen Besuch bei ihm gemacht. Bei dieser Gelegenheit wollte der Letztere seine Meinung über Randal Leslie aussprechen und dem Staatsmann die Geschichte von Burley und der Flugschrift mittheilen. Aber Egerton ließ ihn nicht ausreden.

„Mein lieber Harley, versuche nicht, mir eine üble Meinung von diesem jungen Mann beizubringen. Ich will nichts zu seinem Nachtheil hören, da es doch nichts in dem Benehmen ändern würde, welches ich in Betreff seiner einzuschlagen gedenke. Er ist der Verwandte meiner Gattin, und wie es ihr Wunsch war, daß ich mich seiner annehmen sollte, so halte ich es nunmehr für meine Pflicht, für seine Laufbahn zu sorgen. Indem ich den jungen Mann an mein Geschick fesselte, habe ich ihn nothwendig einem Berufe entzogen, in welchem er sich bei dem Fleiß und den Talenten, die er

in ungewöhnlichem Maße besitzt, ein Vermögen erworben haben würde; mag er daher gut oder schlimm seyn, so will ich doch versuchen, nach Kräften für ihn zu sorgen. Außerdem habe ich, so kalt ich mich auch sonst gegen ihn benehme und so weltlich er auch seyn mag, ein Interesse — ich möchte sagen eine Zuneigung zu ihm gefaßt. Er ist mein Hausgenosse gewesen, ist von mir abhängig, hat sich stets lenksam und klug benommen, und ich bin ein einzeln stehender kinderloser Mann. Deshalb schone ihn — Du schonst mich, wenn Du es thust; und ach, Harley, es lasten eben jetzt so viele Sorgen auf mir, daß —"

„Oh, sprich nicht weiter, mein lieber, theurer Audley," rief der edelmüthige Freund. „Wie wenig kennen Dich die Leute!"

Audley's Hand zitterte. Seine Nerven begannen die Wirkung der Anstrengung zu zeigen.

Mittlerweile befand sich der Gegenstand dieser Zwiesprache — das Muster verkehrter Intelligenz, eines Geistes ohne Herz und eines Wissens, das kein anderes Ziel als die Macht kannte — in einem Zustand ängstlicher und düsterer Verstörtheit. Er wußte nicht, ob er Levy's Versicherung von dem gänzlichen Ruin seines Beschützers Glauben schenken sollte, und es schien ihm sogar eine Unmöglichkeit zu seyn, daß er der Wahrheit gemäß berichtet wurde, wenn er das große Haus in Grosvenor Square, seine mit Bedienten angefüllte Halle und die von Silber funkelnden Seitentische in's Auge faßte. Hatte er doch nie einen Mahner im Vorzimmer gesehen, und kein Gewerbsmann war je genöthigt, zum

zweitenmal mit seiner Rechnung zu kommen. Er äußerte gegen Levy die Zweifel, welche ihm diese Erscheinungen einflößten; aber der Baron hatte dafür nur ein unheilverkündendes Lächeln und sagte:

„Allerdings werden die Gewerbsleute immer bezahlt; aber das Wie ist die Frage. Randal, mon cher, Ihr seyd zu unschuldig. Ich kann Euch nur zwei Stückchen Rath ertheilen, und zwar in der Form von bekannten Sprüchwörtern: 'Kluge Ratten verlassen ein einstürzendes Haus' und 'man muß Heu machen, wenn die Sonne scheint.' Beiläufig, Avenel hat großen Gefallen an Euch gefunden und spricht von dem Flecken Lansmere für Euch. Er besitzt dort großen Einfluß. Laßt ihn nicht aus der Hand.“

Randal war in der That bei Mrs. Avenels soirée dansante gewesen und hatte sie zweimal in ihrem Hause besucht, dabei sich sehr höflich und einschmeichelnd benommen und namentlich ihre Kinder bewundert. Sie besaß deren zwei, einen Knaben und ein Mädchen, die viel Aehnlichkeit mit ihrem Vater und namentlich dessen offenes, ehernes Gesicht hatten. Dadurch war er bei Mrs. Avenel in Gnaden gekommen, die ihrerseits nicht versäumte, auch ihren Gatten günstig für den jungen Mann zu stimmen. Avenels Scharfblick entging die Schlauheit von Randals Geist nicht; er nannte ihn einen „smart man“ und meinte, „er würde es in Amerika zu etwas gebracht haben“ — das höchste Lob, welches Dick Avenel je irgend Jemand zugestand. Aber auch in Dicks Gesicht waren Spuren von Sorge zu lesen. Bereits fing er an, über die Putzrechnungen seiner Frau zu brummen, und

er betheuerte mit einem Fluch, daß man „auch zu rasch vorwärts gehen könne."

Randal hatte Doktor Riccabocca besucht und gefunden, daß Violante verschwunden war. Dem an Harley gegebenen Versprechen zufolge weigerte sich der Italiener, ihm ihren Aufenthalt zu nennen, und bemerkte verabredeter Maßen noch weiter, daß es klug seyn würde, wenn Randal die Besuche bei ihm selbst einstelle. Leslie, welchem dieser Vorschlag nicht gefiel, versuchte noch immer, sich nothwendig zu machen, indem er mit Hinweisung auf die in der Nähe lauernden Spione, um deren willen der Italiener hauptsächlich sich hatte hinreißen lassen, Randal Violantens Hand anzubieten, auf seine Furcht einzuwirken gedachte. Aber Riccabocca wußte jetzt, daß der vermeintliche Spion Niemand anders gewesen war, als sein Nachbar Leonard, und ohne sich dies merken zu lassen, stellte er gerade den von Randal angezogenen Umstand als einen neuen Grund dar, welcher die Einstellung der Besuche als räthlich erscheinen lasse. Dann hatte Randal in seiner schlauen, ruhigen und nur gedeckt auf sein Ziel zugehenden Weise ausfindig zu machen gesucht, ob irgend ein Verkehr zwischen L'Estrange und Riccabocca stattgefunden habe. Seine gewöhnliche scharfblickende Schlauheit ließ ihn dies schon in Harley's Worten vermuthen. In Betreff dieses Punktes war Riccabocca weniger auf seiner Hut, oder wich vielmehr den Seitenfragen aus, statt die Folgerungen daraus in Abrede zu ziehen.

Randal begann bereits die Wahrheit zu muthmaßen. Wohin anders konnte möglicherweise Violante gegangen

seyn, als zu den Lansmeren? Dies bekräftigte seinen Argwohn, daß Harley es auf ihre Hand abgesehen habe. Und welche Aussicht hatte er einem solchen Nebenbuhler gegenüber? Er zweifelte keinen Augenblick, daß der Schüler des Machiavel ihn über Bord werfen würde, sobald sich in Wirklichkeit eine solche Verbindung für seine Tochter darbot. Der ränkevolle Mann ließ nun mit einemmal seinen Plan auf Violante fallen; denn sie war entweder arm, und dann wollte er sie nicht, oder sie war reich, und dann vergab der Italiener ihre Hand an einen Andern. Sein Herz hatte mit der ganzen Sache nie etwas zu schaffen, und so fiel es ihm nicht schwer, der schönen Beute zu entsagen, sobald ihre Erbschaft mehr als zweifelhaft wurde; gleichwohl erfüllte es ihn mit schmerzlichen, rachsüchtigen Gedanken, daß er durch Lord L'Estrange, den Mann, welcher ihn beleidigt hatte, ersetzt werden sollte.

Auch seine Anschläge auf Frank waren noch nicht weiter vorgeschritten, da schon seit mehreren Tagen Madame di Negra sich sowohl vor ihm, als vor dem jungen Hazeldean verläugnen ließ. Frank hatte bei dem ganzen Gefühl seines Unglücks auch Raum für den Aerger, und Randal muthmaßte, muthmaßte und muthmaßte — er wußte nicht genau was, aber doch, daß ihm der Teufel nicht so treulich an die Hand ging, als diesem Vater der Lügen gegen einen so pflichtgetreuen Sohn zustand. Indeß hielt er doch, aller dieser Entmuthigung zum Trotz, so starr und beharrlich seine Ueberzeugung fest, sein Plan müsse dennoch gelingen — seine Zähigkeit unter Hindernissen war so groß, und sein Auge

bewachte die Zufälligkeiten, die sich zu seinen Gunsten kehren ließen, so sorgfältig, daß er nie seine Hoffnung aufgab und blos in untergeordneten Punkten seiner Hauptentwürfe Veränderungen vornahm. Aus Berechnungen, die ungemein weit hergeholt zu seyn und keine Aussicht zu versprechen schienen, hatte er sich ein System geduldiger Politik gebildet, das er mit aller Hartnäckigkeit verfolgte. In wie weit seine Reflexion und Geduld den ihm vorgesetzten Zwecken dienlich wurde, werden wir in der Folge sehen. Aber könnten wir unsere Verachtung gegen die Schlechtigkeit Randals von den Fähigkeiten trennen, die er in so niedrigem Dienste verwendete, so müßten wir uns gestehen, daß doch etwas Anerkennenswerthes in diesem stillen Selbstvertrauen, in dieser unbeugsamen Entschlossenheit liege. Wären solche Eigenschaften, unterstützt von einem durchdringenden Geiste, den man hier nicht in Abrede zu ziehen vermag, zu gemeinehrenhaften Zwecken verwendet worden, so hätte man auf Randal gegen fünfzig auserlesene Preisträger aus den Collegien wetten können. Doch haben wir auch jetzt Sachverständige von Gewicht und Metall, die dies thun, namentlich den Baron Levy, welcher zu sich selbst sagt, während er das blasse verständige Gesicht und die schmächtige thatkräftige Gestalt betrachtet: „Dies ist ein Mann, der seinen Weg machen muß im Leben; er ist werth, daß man ihm helfe."

Und unter den Worten: „werth, daß man ihm helfe," verstand Levy: „es lohnt sich der Mühe, ihn in meine Gewalt zu bringen, auf daß er **mir** helfe."

Vierzehntes Kapitel.

Das Parlament war zusammengetreten, und Ereignisse, welche der Geschichte angehören, hatten noch mehr dazu beigetragen, das Ministerium zu schwächen. Randal Leslie sah sich völlig von der Politik in Anspruch genommen, da seine ganze öffentliche Laufbahn davon abhing. Trat Audley ab, so konnte er, selbst wenn es mit allen Ehren geschah, von dieser Seite her auf keine Hilfe mehr rechnen; aber Levys Rathe zu Folge seinen Beschützer aufzugeben und sich an einen Fremden — an einen unbekannten Fremden, wie Dick Avenel war, zu heften — dies war eine Politik, auf die er nicht so unbedingt eingehen konnte. Mittlerweile sah man fast jeden Abend, wenn das Haus seine Sitzungen hielt, jenes blasse Gesicht und die schmächtige Gestalt, in welcher sich Levy die Schlauheit und Thatkraft verkörpert dachte, auf den Bänken der auserlesenen Fremden, welche von dem Sprecher Einlaßkarten erhalten hatten. Dort hörte Randal die großen Männer des Tages, und zwar mit jenem halbverächtlichen Staunen, welches man häufig genug unter den talentvollen jungen Männern von guter Erziehung findet, die noch nicht wissen, was es heißen will, im Haus der Gemeinen als Redner aufzutreten. Er hörte viel schlechtes Englisch und viel abgedroschenes Räsonnement, aber auch manche beredte Gedanken und bündige Beweisführungen, oft in jenem stoßenden Ton vorgetragen, welchen man gemeiniglich den Parlamentston nennt, und oft von einem Geberdenspiel begleitet, das den Direktor eines Provinzialtheaters zur Ver-

zweiflung gebracht haben würde. Er meinte, um wie viel besser er selbst sprechen würde, als diese großen Herren, etwa einen oder zwei ausgenommen — mit welcher schlagenderen Logik, in welchem feineren Periodenbau und wie weit mehr einem Cicero oder Burke ähnlich. Wahrscheinlich würde er es auch gethan und aus diesem Grund den schlimmsten von allen schimmen Mißgriffen gemacht haben in dem Vortrag von einer trefflich gesprochenen Abhandlung. Eines mußte er übrigens einräumen, daß nämlich in einer volksthümlichen repräsentativen Versammlung das Wissen nicht gerade Macht ist, es sey denn, daß unter diesem Wissen ein genaues Kennen der besagten Versammlung und dessen, was am besten Anklang bei ihr findet, verstanden wird. Leidenschaftlichkeit, Schmähsucht, Hohn, kühne Deklamation, ein verschmitzter Verstand und jenes schnelle Fertigseyn mit einer Erwiederung, das man so selten bei gründlicheren Denkern findet, — er mußte sich gestehen, daß dies die Eigenschaften waren, welche verfingen, während der Mann, welchem nichts als „Wissen" im gewöhnlichen Sinn des Worts zu Gebot stand, Gefahr lief, niedergehustet zu werden.

Von hier aus bewachte Randal Audley Egerton, der sich links von ihm als der vorletzte in der Reihe der Kabinetshäupter befand. Der Staatsmann hatte die Arme auf der Brust gekreuzt, den Hut tief in die Stirne gedrückt und verwandte muthvoll kein Auge von den Sprechern der Opposition, welche die Rednerbühne einnahmen. Und zweimal hörte Randal seinen Beschützer das Wort ergreifen, voll Spannung der Wirkung harrend, welche dieser Minister her-

vorbrachte. Denn von allen oben aufgezählten Eigenschaften, welche, wie Randal bemerkte, am meisten den Erfolg eines Redners sicherten, besaß Audley, aber in ausgezeichnetem Maße, nur den eindringenden Verstand und die schnell fertige Erwiederung. Und doch schien, trotz des schwachen Zurufs von lärmenden Bravo's, kein Sprecher seine Freunde so zu befriedigen und seinen Feinden mehr Achtung einzuflößen. Das wahre Geheimniß davon lag in einem Umstande, von dem Randal freilich keine Ahnung haben konnte, da er, trotz seiner alten Familie, seiner Etonererziehung und seines feinen Wesens, nicht zu den Gentlemen der Natur gehörte — wir meinen, das Geheimniß lag darin, daß Audley in Geberden, Blick und Sprache durchaus den ächten englischen Gentleman an den Tag legte — den Gentleman, der, mit mehr als gewöhnlichen Kenntnissen und reicher Erfahrung ausgestattet, aufrichtig seine Ansichten aussprach, ohne nach rhetorischem Effekt zu haschen. Zudem war Egerton ein vollendeter Weltmann. Er faßte mit kräftiger Einfachheit das, was seine Partei von ihm verlangte, in Worte, und hob namentlich die Punkte hervor, welche auch die Gegner im Geheim als die starke Seite der Frage anerkennen mußten. Ruhig und voll Anstand, aber zugleich mit Feuerkraft, ohne viel Abwechslung im Tone und nur mit seltenem und mäßigem Geberdenspiel, das aber gleichwohl die Wärme seines Eifers bekundete, wußte Audley Egerton auf den Verstand des Blödesten Eindruck zu machen und den Geschmack des Ekelsten zu befriedigen.

Einmal jedoch, als auf eine gewisse populäre Frage

angespielt wurde, in deren Betreff der erste Minister seinen Entschluß angezeigt hatte, keine Zugeständnisse zu machen, obschon man wußte, daß im Kabinet selbst über die Thunlichkeit der Regierungsmaßregel eine getheilte Ansicht herrschte — als ferner diesen Anspielungen unmittelbare Berufungen an Mr. Egerton, „den erleuchteten Vertreter einer großen Handelswählerschaft" folgten und der Redner den bescheidenen Zweifel ausdrückte, ob „dieser sehr ehrenwerthe Gentleman, Mitglied für die große Stadt L—, der immer die Sache der Bürger vertreten habe, so weit hinter dem Geist der Zeit zurückbleiben könne, wie das Haupt des Kabinets" — bemerkte Randal, daß Egerton sich den Hut noch tiefer in die Stirne drückte und flüsternd sich an einen seiner Collegen wandte. Er war nicht zu bewegen, das Wort zu ergreifen.

An jenem Abend ging Randal mit Egerton nach Haus und äußerte sein Erstaunen gegen ihn, daß er die, wie Randal meinte, so gute Gelegenheit zu einer von den kurzen und gewichtigen Erwiederungen, um deren willen der Minister hauptsächlich im Rufe stand, unbenützt gelassen habe, obschon er durch den lauten Zuruf des Hauses „Hört!" dazu eingeladen worden sey.

„Leslie," antwortete der Staatsmann kurz, „ich verdanke alle meine parlamentarischen Erfolge der einfachen Regel, daß ich nie gegen meine Ueberzeugung gesprochen habe. Und so will ich's auch halten bis zum Ende."

„Aber wenn die Frage im Haus zur Abstimmung kömmt, werdet Ihr dagegen stimmen?"

„Zuverlässig; mein Votum ist das eines Cabinetsmit-

glieds. Aber da ich weder der Führer noch das Mundstück der Partei bin, so behalte ich mir das Recht vor, in der Debatte nur meine eigenen Ansichten zu vertreten."

„Ah, mein theurer Mr. Egerton," rief Randal, verzeiht mir, aber diese Frage, mag das Recht da oder dort liegen, hat sich tief in die öffentliche Meinung eingewurzelt. Ein kleines Zugeständniß zur rechten Zeit würde Alle zufrieden stellen, und wenn ich mir aus dem, was ich auf allen Wegen und Stegen höre, ein Urtheil bilden darf, so ist es augenfällig, daß das Ministerium abtreten muß, wofern es starr auf seinem Entschlusse beharrt. Deßhalb würde ich wünschen —"

„Es ist auch mein Wunsch," unterbrach ihn Egerton mit einem düsteren, ungeduldigen Seufzer — „auch der meinige. Aber was nützt es? Wenn mein Rath nur vor drei Wochen angenommen worden wäre — jetzt ist es zu spät. Damals hätten wir die Klippe umschiffen können; wir wollten es nicht und müssen deshalb daran scheitern."

Diese Sprache klang aus dem Munde des besonnenen und verschlossenen Ministers so unerwartet, daß Randal sich Muth faßte, mit einer Idee herauszurücken, die seine eigene Schlauheit eingegeben hatte. — Ehe wir jedoch fortfahren, muß ich bemerken, daß Egerton letzter Zeit viel mehr persönliche Zuneigung gegen seinen Schützling an den Tag gelegt hatte. Der strenge Audley schien weicher und milder geworden zu seyn, sey es nun, daß sein Geist gebrochen war, oder daß wenigstens auch die Festigkeit seiner ehernen Natur gebieterisch das Bedürfniß fühlte, ihr Seufzen laut einem

liebenden Ohr vertrauen zu können. Dies war der Grund, welcher Randal zum Weitersprechen ermuthigte.

„Darf ich Euch mittheilen, was ich in Beziehung auf Euch und Eure Lage auf den Straßen und in den Cluben äußern hörte?“

„Ja; die Straßen und die Clube sind die Schule für Staatsmänner. Ich höre.“

„Wohlan denn, man wundert sich allenthalben, warum Ihr nebst einem oder zwei Andern, die ich nicht nennen will, nicht ohne Weiteres von dem Kabinet zurücktretet und als Grund dafür Eure Sympathie für die öffentliche Meinung in dieser unwiderstehlichen Frage angebet.“

„Wie?“

„Es ist klar, daß Ihr durch einen solchen Schritt zum populärsten Mann im Lande würdet — klar, daß Ihr, getragen vom Volk, die Macht wieder aufnehmen könntet, die Ihr abgegeben habt. Ohne Euch ließe sich kein neues Kabinet bilden, und Eure Stellung in demselben würde vielleicht für Euer ganzes Leben höher seyn, als die ist, welche Euch möglicher Weise nur noch einige Wochen belassen bleibt. Ist Euch dies nie eingefallen?“

„Nein,“ versetzte Audley mit trockener Fassung.

Erstaunt über solchen Stumpfsinn rief Randal:

„Ists möglich? Und doch glaube ich — verzeiht mir diese Bemerkung — daß Ihr ehrgeizig seyd und die Macht liebt.“

„Niemand ist ehrgeiziger, und wenn Ihr unter Macht mein Amt versteht, so ist dieses zur Gewohnheit meines

Lebens geworden, und ich werde nicht wissen, was ich anfangen soll, wenn ich es abgegeben habe."

„Und wie konnte Euch nie einfallen, was mir doch so nahe zu liegen scheint?"

„Ihr seyd jung und deshalb vergebe ich Euch; aber ich dehne meine Verzeihung nicht auf die Schwätzer aus, welche sich wundern können, daß Egerton unfähig ist, Verrath zu üben an den Genossen seiner ganzen Laufbahn und aus dem Verrath Vortheil zu ziehen."

„Aber man sollte doch das Vaterland mehr lieben, als eine Partei."

„Ohne Zweifel — und das erste Interesse eines Landes ist die Ehrenhaftigkeit seiner öffentlichen Männer."

„Aber man kann doch eine Partei verlassen, ohne daß man seine Ehre bloß gibt."

„Wer zweifelt daran? Glaubt Ihr, ich würde einen Augenblick über die Richtung, die ich einzuschlagen hätte, unschlüssig seyn, wenn ich ein gewöhnliches unabhängiges Parlamentsmitglied wäre, dem durch keine Verpflichtung, kein geschenktes Vertrauen die Hände gebunden sind? O, daß ich nur der Vertreter von L— wäre! Aber wenn ein Kabinetsmitglied, ein Minister, auf welchen Tausende ihr Vertrauen setzen, sich plötzlich zurückzieht, weil er im Rath von seinen Amtsgenossen überstimmt wurde, und dadurch die ganze Partei auflöst, die ihm ihr Vertrauen schenkte, deren Belohnungen er geärndtet hat und der er die Stellung verdankt, welche er zu ihrem Verderben benützt — sagt selbst, ob der so

Handelnde, selbst wenn er von der besten Absicht geleitet ist, nicht aller Tröstungen seines Gewissens bedürfen wird."

„Diese Tröstungen werden Euch beruhigen. Und —" fügte Randal mit Nachdruck bei — „welcher ungeheure Gewinn für Eure Laufbahn!"

„Gerade hievon könnte keine Rede seyn," entgegnete Egerton düster. „Ich gebe zu, wenn ich wollte, könnte ich unter dem gegenwärtigen Ministerium mein Amt niederlegen und so mit einemmale das Kabinet zur Auflösung bringen, da meine Abdankung wegen eines solchen Grundes nothwendig dahin führen müßte. Ich gebe dies zu. Aber eben deshalb könnte ich nicht bei der nächsten Combination wieder eintreten — es wäre der Lohn für den Treubruch; kein Mann von Ehre kann solchen Schimpf auf sich laden. Und darum —"

Audley hielt inne und knöpfte den Rock über seiner breiten Brust zu. Die Handlung war bedeutungsvoll, sie sagte, daß der Mann seinen Entschluß gefaßt hatte.

Ob Audley Egerton in seiner Theorie Recht oder Unrecht hatte, dies festzustellen müssen wir feineren und vielleicht erhabeneren Ansichten von der Casuistik politischer Pflichten überlassen, als die waren, welche der Minister mit seinem Charakter für verträglich hielt. Und ich verwahre mich dagegen, als wolle ich etwas zum Lob oder zum Tadel seiner Auffassungsweise sagen, da ich ihn für ähnliche Fälle weder als ein nachahmungswerthes noch als unpassendes Vorbild aufzustellen gedenke. Ich schildere nur den Mann, wie er war, und wie ein Mann, wie er, werden mußte, unter den Verhältnissen, in welchen er lebte, und in jener eigenthüm-

lichen Welt, zu welcher er so vorzugsweise als Mitglied gehörte. Ce n'est pas moi, qui parle, c'est Marc Aurèle."

Er spricht, nicht ich.

Randal hatte keine Zeit, seinen Faden weiter fortzuspinnen. Sie hatten jetzt Egertons Wohnung erreicht. Der Minister nahm seinem Bedienten den Leuchter ab, nickte schweigend Leslie ein „Gute Nacht" zu und zog sich erschöpft nach seinem Zimmer zurück.

Fünfzehntes Kapitel.

Doch nicht durch die angedrohte Frage wurde der ereignißreiche Parteikampf zur Entscheidung gebracht. Das Kabinet fiel weniger durch eine Schlacht, als durch Scharmützel. An einem Montag wurde der verhängnißvolle Streich geführt. Eine langweilige Finanz- und Ziffernfrage stand auf der Tagesordnung. Es wurden nur wenige prosaische Reden gehalten. Die Vertreter der Regierung verhielten sich stumm, den Kanzler des öffentlichen Schatzes und einen Aktenwurm aus der Handelskammer ausgenommen, welch letzteren das Haus kaum anzuhören sich herabließ. Das Haus war nicht in der Stimmung, sich mit trockenen Thatsachen und Zahlen behelligen zu lassen. Früh am Abend, zwischen neun und zehn Uhr, erscholl die kräftige Stimme des Sprechers: „Die Fremden haben sich zu entfernen!" Aengstlich und mit schlimmen Ahnungen erfüllt erhob sich Randal von seinem Sitz und ging auf die Thüre zu. Dort

angelangt wandte er sich, um noch einen letzten Blick auf Audley Egerton zu werfen. Der Beitreiber flüsterte eben mit dem Minister, welcher jetzt den Hut von der Stirne zurückschob und seinen Blick über das Haus und die Gallerieen hingleiten ließ, als berechne er in der Geschwindigkeit das Zahlenverhältniß der beiden im Feld stehenden Heere; dann lächelte er bitter und warf sich in seinen Sitz zurück. Dieses Lächeln konnte sich Leslie nicht aus dem Sinn schlagen.

Unter den Fremden, welche sich für die Dauer der geheimen Abstimmung entfernen mußten, befanden sich viele junge Männer, die, wie er selbst, zu der Regierung in Beziehung standen — theils durch Verwandtschaft, theils durch eine Stelle. Die Herzen pochten laut in den gefüllten Vorhallen, und man hörte manches unheilverkündende, traurige Geflüster. „Man spricht, die Regierung habe eine Majorität von Zehn.“ „Nein; ich höre, daß sie zuverläßig geschlagen wird.“ „H— sagt, gegen fünfzig.“ „Ich glaube es nicht,“ versetzte ein Kammerherr; „es ist nicht möglich. Ich habe eben fünf Ministerielle bei einem Diner in den 'Reisenden' verlassen.“ „Niemand ließ sich einfallen, daß die Abstimmung so früh stattfinden würde.“ „Ein Kunstgriff der Whigs — schändlich!“ „Es wundert mich, daß nicht Jemand das Wort genommen hat, um Zeit zu gewinnen. Sehr sonderbar — auch P— sprach nicht; aber er ist so verwünscht reich, daß er sich nichts daraus macht, ob er im Kabinet ist oder nicht.“ „Ja, und auch Audley Egerton — ihm geht's ebenso; er ist ohne Zweifel froh, daß er los wird, um nach seinem Eigenthum sehen zu können. Die Taktik würde ganz

anders ausfallen, wenn wir Männer hätten, denen ein Amt so nothwendig wäre — wie mir!" sagte ein aufrichtiger junger Bediensteter. Plötzlich fühlte der schweigende Leslie einen freundlichen Griff an seinem Arm. Er wandte sich um und erkannte Levy.

„Hab' ich es Euch nicht gesagt?" begann der Baron mit einem jubelnden Lächeln.

„Ihr wißt also gewiß, daß das Ministerium überstimmt werden wird?"

„Ich habe den ganzen Morgen damit zugebracht, daß ich mit einem meiner Klienten aus dem Parlament die Mitgliederliste durchging. Er kennt sie Alle, wie der Hirte seine Schafe. Die Opposition hat eine Mehrheit von wenigstens fünfundzwanzig Stimmen."

„Und in diesem Falle muß das Kabinet abdanken?" fragte der aufrichtige junge Kanzleiverwandte, der ganz Ohr war für die Worte des elegant herausgeputzten Barons.

„Natürlich, Sir," versetzte der Baron leutselig und bot ihm seine Tabakdose hin (ein ächter Louis Quinze mit dem in Perlen gefaßten Miniaturbild der Madame de Pompadour). „Ihr seyd ein Freund von den gegenwärtigen Ministern? So könnt Ihr doch nicht wünschen, daß sie gemein genug seyen, um zu bleiben."

Randal zog den Baron bei Seite.

„Was kann Audley anfangen, wenn seine Angelegenheiten so stehen, wie Ihr sagt?"

„Ich werde ihn das morgen fragen," antwortete der Baron mit einem Blicke, in welchem bitterer Haß nicht zu

verkennen war. „Ich bin aus keinem andern Grunde hieher gekommen, als um zu sehen, wie er die Aussicht aufnimmt, die ihm vor Augen steht.“

„In seinem Gesicht werdet Ihr dies nicht entdecken. Und seine abgeschmackten Bedenklichkeiten! Wenn er nur in Zeiten abgedankt hätte, um mit den neuen Männern wieder einzutreten.“

„Oh natürlich, unser sehr Ehrenwerther ist zu gewissenhaft für dies!“ erwiederte der Baron höhnisch.

Plötzlich gingen die Thüren auf — athemlos stürzten die Harrenden hinein.

„Wie stehen die Zahlen? Was ist das Ergebniß der Abstimmung?“

„Mehrheit gegen die Minister,“ sagte ein Oppositionsmitglied, eine Orange schälend — „Neunundzwanzig.“

Auch der Baron war mit einer Einlaßkarte des Sprechers versehen; er trat mit Randal in den Saal und nahm an seiner Seite Platz. Aber zu ihrem Aerger sprach eben ein Mitglied über die anderen Anträge vor der Versammlung.

„Wie, ist nichts über die Abstimmung gesagt worden?“ fragte der Baron ein junges Grafschaftsmitglied, das sich eben mit einem nichtparlamentarischen Freund auf der Bank vor Levy unterhielt.

Das Grafschaftsmitglied war einer von den gehätschelten ältesten Söhnen des Barons, hatte oft mit ihm gespeist und stand gegen ihn in 'Verpflichtung.' Der junge Gesetzgeber machte ein sehr beschämtes Gesicht zu dem freundlichen Klatsch, den Levy seiner Schulter versetzte, und antwortete hastig:

„O ja; H— fragte, 'ob es nach einem solchen Ausdruck der Gesinnungen des Hauses in der Absicht der Minister liege, ihre Posten beizubehalten und die Geschäfte der Regierung fortzuführen.'"

„Dies sieht H— ganz gleich — ein gar gründlicher Geist. Und welche Antwort erhielt er?"

„Keine," entgegnete das Grafschaftsmitglied und kehrte hastig nach seinem Platz in der Versammlung zurück.

„Da kömmt Egerton," sagte der Baron.

Und wie nun überhaupt die meisten Parlamentsmitglieder das Haus verließen, um in den Cluben oder Salonen die Angelegenheiten zu besprechen und die wichtige Nachricht durch die Stadt zu verbreiten, so sah man auch Audley Egertons hohe Gestalt unter den Abgehenden hervorragen. Levy wandte sich, wie es schien in getäuschter Erwartung, ab, denn das schöne Gesicht des Ministers zeigte trotz seiner Bläſſe einen Ausdruck von heiterer Ruhe, und es lag eine augenfällige Höflichkeit, eine auszeichnende Achtung in der Art, mit welcher die ganze rauhe Versammlung dem gestürzten Minister Platz machte, als er durch die sich drängenden Haufen ging. Und der offene, leutselige Edelmann, der später nicht in Folge ausgezeichneter Talente, sondern durch die Kraft seines Charakters der Führer des Hauses wurde, drückte seinem alten Widersacher die Hand, als sie sich in der Nähe der Thüre begegneten, und sagte laut:

„Wenn ich es je erlebe, an einem Ministerium theilzunehmen, werde ich nicht stolz darauf seyn; aber das würde mich mit Stolz erfüllen, wenn bei meinem Abtreten meine

Gegner so wenig wider mich sagen könnten, als dies gegen Euch selbst Eure bittersten Feinde zu thun vermögen, Egerton."

„Ich bin neugierig," rief der Baron, sich auf die Schranke lehnend, welche ihn von dem Gedränge unten trennte, mit so lauter Stimme, daß ihn Egerton hören mußte. Dieses Benehmen hatte jedoch von Seiten der Anstand liebenden Mitglieder den unwilligen Ruf: „Ordnung in der Fremdengallerie!" zur Folge. — „Ich bin neugierig, was Lord L'Estrange dazu sagen wird."

Audley erhob seine dunklen Brauen, betrachtete den Baron einen Moment mit blitzenden Augen, ging dann durch den schmalen Durchlaß zwischen den letzten Bänken hinunter und verschwand von dem Schauplatz, auf welchem leider so wenige von den bewundertsten handelnden Personen mehr zurücklassen als den kurzdauernden Ruf eines Schauspielers.

Sechszehntes Kapitel.

Baron Levy brachte seine Drohung, schon am anderen Morgen Egerton zu besuchen, nicht zur Ausführung. Vielleicht scheute er sich, wieder dem Blitz des entrüsteten Auges zu begegnen. Und in der That war Egerton jenen ganzen Vormittag zu beschäftigt, um Personen, die nicht mit der Staatscrisis in Verbindung standen, vorzulassen. Nur bei Harley machte er eine Ausnahme, welcher nicht säumte, ihn zu trösten und zu ermuthigen. Beim nächsten Zusammen-

treten des Hauses wurde angekündigt, daß die Minister ihre Entlassung eingereicht hätten und ihre Posten nur noch so lange beibehalten würden, bis ihre Nachfolger ernannt wären. Aber bereits hatte ein Rückschlag zu ihren Gunsten stattgefunden, und als ruchbar wurde, daß das neue Kabinet meist aus Männern zusammengesetzt werden sollte, die noch nie ein höheres Staatsamt bekleideten, so begann der in der öffentlichen Meinung so gewöhnliche Aberglaube die Oberhand zu gewinnen, daß das Regieren wie jedes andere Gewerbe ein Geschäft sey, in welchem man seine regelmäßige Lehrzeit durchgemacht haben müsse. Man sprach deshalb in allen Cluben davon, daß die neuen Männer nicht lange Stand halten könnten und noch vor Ablauf eines Monats das alte Kabinet mit einiger Modifizirung wieder an's Ruder treten werde. Vielleicht war dies mit ein Grund, der es dem Baron Levy räthlich erscheinen ließ, mit seinen hämischen Beileidbezeugungen gegen Egerton vorläufig zu zögern. Randal verbrachte einen Theil seines Morgens mit Erkundigungen über die Schritte, welche Gentlemen von seiner Lage in Betreff ihrer Bedienstungen einzuschlagen beabsichtigten, und hörte mit großer Befriedigung, daß nur wenige Lust hatten, freiwillig ihre Posten aufzugeben. Wie Randal selbst gegen Egerton bemerkt hatte, „sie liebten das Vaterland mehr als ihre Partei“.

Für Randal war sein Posten von großer Wichtigkeit; die Obliegenheiten desselben nahmen ihn nicht allzuviel in Anspruch, der Gehalt reichte für seine Bedürfnisse aus und bot ihm sogar die Mittel, für die Erziehung Olivers und

seiner Schwester Sorge zu tragen. Denn ich muß dem jungen Mann die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu berichten, daß er, wie gleichgültig ihm auch die übrige Menschheit seyn mochte, die Bande der Familie werth hielt und vielen Verlockungen, die für junge Leute so verführerisch sind, widerstand, nur um den blöden, ehrlichen Oliver und die zottelhaarige hübsche Juliet einigermaßen zu der Höhe seiner eigenen Bildung zu erheben. Männer von habgierigem und gewissenlosem Charakter suchen häufig in der Sorge für ihre Familie eine Entschuldigung für ihre Sünden an der Menschheit. Selbst Richard der Dritte suchte, wenn wir den Chronikschreibern Glauben schenken dürfen, den Mord seiner Neffen durch die leidenschaftliche Liebe zu seinem Sohn zu beschönigen. In seiner Stelle verlor Randal mit Ausnahme dessen, was Audley ihm geben konnte, alle Mittel für seinen Unterhalt — und was dann, wenn sein bisheriger Beschützer wirklich zu Grunde gerichtet war? Dazu hatte sich Randal auf seinem Bureau wegen seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit bereits einen Namen erworben. Die Laufbahn war von der Art, daß sie ihn, wenn er sich nicht in die Politik mischte, zu einer schönen Stellung und einem ansehnlichen Einkommen erheben konnte. Daher vernahm er mit Wohlgefallen den Entschluß seiner meisten Collegen, der auch in früheren Vorgängen eine vollkommene Rechtfertigung fand; er ließ sich in seinem Club das Diner recht behaglich schmecken, fügte sich mit christlicher Ergebung in den Sturz seines Gönners und ging nach beendigter Mahlzeit nach Grosvenor Square, in der Hoffnung, Audley zu Hause zu treffen. Seine

Erwartung wurde nicht getäuscht. Der Pförtner öffnete ihm die Thüre und er trat in das Bibliothekzimmer. Egerton befand sich in der Gesellschaft von drei Gentlemen, dem Lord L'Estrange und zwei Mitgliedern des nur dem Namen nach noch bestehenden, in Wirklichkeit aber verschiedenen Kabinets. Randal wollte sich eben wieder zurückziehen, um in dem Conclave nicht als aufdringlich zu erscheinen, als Egerton in sanftem Tone ihm zurief:

„Bleibt nur, Leslie; wir haben eben von Euch gesprochen."

„Von mir, Sir?"

„Ja, und von dem Posten, den Ihr innehabt. Ich fragte Sir O— (er deutete auf einen der ministeriellen Collegen), ob es nicht thunlich sey, Euren Chef zu ersuchen, daß er in einer Note eine Würdigung Eurer ausgezeichneten Fähigkeiten zurücklassen möchte, da Euch dies bei seinem Nachfolger zu Statten kommen könnte."

„Oh, Sir, daß Ihr in einer solchen Zeit noch einen Gedanken für mich habt!" rief Randal mit wirklicher Rührung.

„Aber" — nahm Audley in seinem gewöhnlichen trockenen Tone wieder auf — „zu meiner Ueberraschung ist Sir O— der Ansicht, daß es ziemlicher wäre, wenn Ihr abdanktet. Wenn die Gründe dafür, welche er noch nicht namhaft gemacht hat, nicht sehr gewichtig sind, so möchte ich zu dem Gegentheil rathen."

„Meine Gründe" — nahm Sir O— mit amtlicher Förmlichkeit das Wort — „bestehen einfach darin: ich habe einen Neffen, der sich in der gleichen Lage befindet, und er wird natürlich seine Entlassung nehmen. Alle Bediensteten

thun dies, deren nahe Verwandte eine hohe Staatswürde bekleidet haben, und ich habe eine zu gute Meinung von Mr. Leslie, als daß ich glauben könnte, er werde die einzige Ausnahme machen wollen."

„Mr. Leslie ist kein naher — eigentlich kaum ein Verwandter von mir," versetzte Egerton.

„Aber sein Name ist so sehr mit dem Eurigen verknüpft — er hat so lange in Eurem Hause gewohnt — ist so gut bekannt in der Gesellschaft, und ich glaube nicht, daß ich ihm ein bloses Compliment mache, wenn ich beifüge, wir haben so vortheilhafte Hoffnungen von ihm, daß ich meine, man sollte gar nicht so viel Worte verlieren über diesen ärmlichen Posten, dessen Beibehaltung ihn noch obendrein unfähig macht, einen Sitz im Parlament einzunehmen."

Sir O— war einer von jenen furchtbar reichen Männern, denen alle Rücksichten auf blos Brod und Käse als Aermlichkeiten erscheinen. Aber ich muß beifügen, daß er meinte, Egerton sey noch reicher als er und zuverlässig in der Lage, für Randal, zu dem Sir O— eine Zuneigung gefaßt hatte, recht anständig zu sorgen. Um Randals willen war daher Sir O— der Ansicht, es müßte ihn sogar in Egertons Augen, obschon ihm dieser zu dem Gegentheil rieth, herabwürdigen, wenn er nicht dem Beispiel des Mannes folgte, der als sein offener Beschützer bekannt war.

„Ihr seht, Leslie," sagte Egerton, der Erwiederung zuvorkommend, welche Randal vorzubringen beabsichtigte, „daß man Eurer Ehrenhaftigkeit durchaus nichts anhaben kann, wenn Ihr Euren Posten beibehaltet. Es handelt sich

blos um das, was für Euch zweckmäßiger ist, und diese Frage will ich für Euch zur Erledigung bringen. Bleibt in Eurem Amte."

Unglücklicherweise war der andere Minister, welcher sich bisher stille verhalten hatte, ein Kenner der Literatur. Er hatte im Lauf dieses Gesprächs von dem Bibliothektisch ein Heft aufgenommen, das unglücklicherweise nichts Anderes als jene berühmte Flugschrift war, und mit einemmal vergegenwärtigte sich seinem nur zu treuen Gedächtniß wieder der ganze Geist und Inhalt dieser meisterhaften, das ganze Wesen der ministeriellen Partei ausdrückenden und vollkommen im Sinne des abtretenden Kabinets abgefaßten Arbeit. Auch er fühlte Interesse für Randal — ja, er bewunderte den Verfasser dieser schlagenden und eindrucksvollen Flugschrift. Er raffte sich daher auf aus der großartigen Gleichgültigkeit, die er bisher bei den Verhandlungen über das Schicksal eines Subalternen an den Tag gelegt hatte, und sagte mit einem geschmeidigen Lächeln, das ein Compliment ausdrücken sollte:

„Nein; den Verfasser einer so überaus talentvollen Arbeit dürfen wir nicht im Lichte eines gewöhnlichen Bureaugehülfen betrachten. Seine Ansichten sind hier zu kräftig ausgedrückt — seine feine Ironie gegen denselben Mann, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach an die Spitze des Kabinets treten wird, hat seiner Zeit zu viel Aufsehen erregt, als daß wir ihn dem sedet aeternumque sedebit an einem Kanzleipult überlassen dürfen. Ha, ha! Dies ist zu gut! Lest es, L'Estrange. Was sagt Ihr dazu?"

Harley überblickte die ihm angedeutete Seite. Die breite, rohe, aber sprechende Burleske des originellen Burley hatte sich durch Randals mehr geglättete Satyre nicht verwischen lassen, und die Stelle war vortrefflich. Harley lächelte und erhob seinen Blick zu Randal. Das Gesicht des unglücklichen literarischen Diebs glühte und große Tropfen standen ihm auf der Stirne. Harley war stark in seinem Haß; er liebte viel zu warm, um nicht auch auf der entgegengesetzten Seite in's Uebermaß zu gerathen; aber er gehörte unter die Männer, die ihres Hasses vergessen, wenn der Gegenstand desselben sich in Noth und Demüthigung befindet. Er legte die Schrift nieder und sagte:

„Ich bin kein Politiker; aber Egerton steht im Rufe, in allen Punkten officieller Etiquette so übergewissenhaft zu seyn, daß Mr. Leslie kaum einen besseren Rathgeber finden kann."

„So lest dies selbst, Egerton," bemerkte Sir B— und schob Audley die fragliche Flugschrift hin.

Nun erinnerte sich Egerton wohl noch dunkel, daß diese Arbeit eine für die gegenwärtigen Verhältnisse sehr unglückliche seyn mußte; aber er hatte den Inhalt nur hastig überflogen und im gegenwärtigen Augenblick das Ganze vergessen. Mit widerstrebender Hand nahm er die nur allzu bekannte Schrift auf, las aufmerksam die ihm angedeuteten Stellen und sagte dann ernst und traurig: —

„Mr. Leslie, ich nehme meinen Rath zurück. Ich glaube, Sir B— hat Recht, wenn er vermuthet, daß der Gentleman, welchem diese Satyre gilt, erster Kabinetsminister werden

wird, und ich zweifle, ob er in diesem Fall Eure Entlassung nicht erzwingen dürfte. In Anbetracht der Umstände aber ist sicherlich kaum eine Beförderung für Euch zu erwarten, und es wird Euch daher nichts Anderes übrig bleiben, als" — Egerton hielt einen Augenblick inne und schloß dann mit einem Seufzer, der die Frage zur vollen Erledigung zu bringen schien — „zu handeln wie ein Gentleman."

Nie fühlte Hans Cade oder Wat Tyler einen tödtlicheren Haß gegen das Wort „Gentleman", als in jenem Augenblick der hochwohlgeborne Leslie; aber er senkte den Kopf und erwiederte mit seiner gewöhnlichen Geistesgegenwart: —

„Ihr sprecht ganz meine Gesinnung aus."

„Ich denke, wir haben Recht, Harley?" fragte Egerton mit einer Unschlüssigkeit, welche alle Anwesenden überraschte.

„Ich bin der Meinung," entgegnete Harley mit einer Theilnahme, die fast überedelmüthig war, obschon er trotz seines Mitleids einen gewissen Doppelsinn in die Worte legte — „ich bin der Meinung, daß nie Jemand durch Dienstleistungen gegen Audley Egerton in Nachtheil gekommen ist, und wenn Mr. Leslie der Verfasser dieser Flugschrift ist, so hat er ihm einen guten Dienst geleistet. Kömmt er dadurch zu Schaden, so dürfen wir zuversichtlich darauf rechnen, daß Egerton ihm Ersatz dafür bieten wird."

„Ich bin längst dafür entschädigt," versetzte Randal im Tone des Dankes, „und daß Mr. Egerton in einer Stunde, welche seine Thätigkeit so sehr in Anspruch nimmt, so sorgfältig um mein Geschick bekümmert ist — dies denken zu dürfen, erfüllt mich mit einem Stolze, der —"

„Genug, Leslie — genug!“ unterbrach ihn Egerton, indem er sich erhob und seinem Schützling die Hand drückte. „Kommt noch einmal zu mir, eh' Ihr zu Bette geht.“

Die beiden anderen Minister standen jetzt gleichfalls auf, reichten Leslie die Hand, lobten seinen Entschluß und drückten die Hoffnung aus, ihn bald im Parlament zu sehen; dabei deuteten sie lächelnd an, daß das nächste Kabinet kein langes Leben in Aussicht stelle, und der eine bat ihn zum Diner, während der andere ihn einlud, eine Woche auf seinem Landsitz zuzubringen. Und unter Glückwünschen wegen eines Schritts, der ihn zum Bettler machte, verließ der Verfasser der berühmten Flugschrift das Zimmer. Wie verwünschte er den langen John Burley!

Siebenzehntes Kapitel.

Es war Mitternacht vorüber, als Audley Egerton Randal zu sich rufen ließ. Der Staatsmann war allein. Er saß vor seinem großen Schreibtisch mit den vielen Fächern und war eben damit beschäftigt, verschiedene Papiere und Briefschaften zum Theil dem Papierkorb, zum Theil den Flammen zu übergeben; andere dagegen legte er in zwei große eiserne Truhen mit Patentschlössern, die offen zu seinen Füßen standen. Stark, finster und grimmig aussehend, nahmen sie die Ueberreste einer entschwundenen Macht auf — stark, finster und grimmig wie das Grab. Audley erhob bei Randals Eintritt den Blick, winkte ihm, sich einen Sitz zu

nehmen, fuhr nach einer kleinen Weile in seinem Geschäft fort, wandte sich dann um, als könne er nur mit Mühe sich seiner Hauptleidenschaft, dem öffentlichen Leben, entreißen, und begann mit bedächtigem Tone:

„Ich weiß nicht, Randal Leslie, ob Ihr mich für unnöthig vorsichtig oder für lieblos hieltet, als ich Euch erklärte, Ihr solltet nie weiter von mir erwarten, als diejenige Förderung Eurer Laufbahn, welche mir meine Stellung möglich macht — namentlich weder von meiner Freigebigkeit während meines Lebens, noch von meinem Testamente nach meinem Tode auf eine Vermehrung Eurer materiellen Mittel rechnen. Ich sehe an Eurer Geberde, was Ihr mir erwiedern wollt, und danke Euch. Ich muß Euch jetzt, vorläufig im Vertrauen, obschon es der Welt bald kein Geheimniß mehr seyn wird, mittheilen, daß ich, während ich mich ausschließlich den Angelegenheiten des Staates widmete, meine eigenen in einem Grade vernachlässigt habe, um mit dem Manne verglichen werden zu können, der sein Vermögen in Tagesrationen abtheilte und darauf rechnete, er werde gerade lang genug leben, um das Ganze verbrauchen zu können. Unglücklicherweise lebte er zu lang." Audley lächelte; aber das Lächeln war so kalt wie ein Sonnenstrahl auf dem Eis. Dann fuhr er in demselben festen Tone fort: „Auf die Aussichten, die meiner harren, bin ich gefaßt — sie kommen nicht unerwartet. Ich sah lange voraus, wie es enden mußte, wenn ich den Verlust meines Amtes überlebte — wußte es, eh' Ihr zu mir kamet, und sprach deshalb mit Euch, wie es geschehen ist; denn ich hielt es für Mannespflicht, Euch vor

88

Hoffnungen zu warnen, denen Ihr sonst hättet Raum geben mögen. Ueber diesen Punkt brauche ich nicht weiter zu sagen. Es überrascht Euch vielleicht und Ihr findet es wohl gar tadelnswürdig, daß ich, der ich doch als methodisch und praktisch genug galt für die Angelegenheiten des Staats, in Betreff meiner eigenen so unbesonnen seyn konnte."

„O, Sir! Ihr seyd mir keine Rechenschaft schuldig."

„Euch wenigstens eben so gut, als jedem Anderen. Ich stehe vereinzelt in der Welt und meine wenigen Verwandten brauchen nichts von mir. Ich hatte ein Recht, mit meinem Besitzthum ganz nach Gutdünken zu verfahren, und wenn ich dabei auch die Rücksicht auf mich selbst außer Acht ließ, so ist es wenigstens in seiner Wirkung auf andere nicht fruchtlos verwendet worden. Eine Reihe von Jahren war es meine stetige Aufgabe, kein Privatleben zu haben und mich frei zu halten von seinen Leiden, Freuden und Herzensgenüssen, denn Pflichten legte es mir nicht auf. — Ihr wißt jetzt Alles."

Nachdem der Minister so gesprochen hatte, schloß er mechanisch an einer der eisernen Kisten den Deckel auf und setzte seinen Fuß darauf.

„Aber es ist mir nicht gelungen," fuhr er fort, Eure Laufbahn sicher zu stellen. Allerdings machte ich Euch darauf aufmerksam, daß der Staatsdienst eine Lotterie sey, obschon Ihr mehr Aussicht hättet auf einen Treffer als auf eine Niete. Gleichwohl hat er sich für Euch als das letztere ausgewiesen, und die Frage wird ernst. Was gedenkt Ihr anzufangen?"

Als Randal bemerkte, daß Egerton zu einer vollen Pause gekommen war, erwiederte er in schneller Fassung:

„Ich will mich noch immer durch Euern Rath leiten lassen, Sir.“

„Mein Rath würde Euch vielleicht als roh und unschmackhaft erscheinen,“ sagte Audley in sanftem Tone. „Ich möchte Euch lieber eine Wahl anheimstellen. Entweder fangt Ihr Euer Leben von vorne an — ich habe Euch gesagt, daß ich Euren Namen auf der Liste Eures Colleges fortlaufen lassen wolle. Ihr könnt auf die Universität zurückkehren, ein Grad erwerben und dann Advokat werden. Ihr besitzt die erforderlichen Talente, welche Euch in diesem Beruf vorwärts zu bringen vermögen. Der Erfolg wird zwar nur langsam, aber sicher seyn. Und glaubt mir, Leslie, der Ehrgeiz ist nur süß, so lang er der erhabenere Name für Hoffnung ist. Wer würde sich um den Schweif des Fuchses kümmern, wenn er nicht der Preis wäre, welcher die Aufregung der Jagd belohnt?“

„Wieder nach Oxford? Dies ist ein langer Schritt rückwärts im Leben,“ versetzte Randal traurig und nicht sonderlich auf die ungewohnte Einflechtung von Bildern in Egertons Rede achtend. „Ein langer Schritt rückwärts — und zu was? Zu einem Beruf, in welchem sich Niemand zu heben anfängt, ehe seine Haare ergraut sind! Zudem — von was soll ich inzwischen leben?“

„Laßt Euch diesen Gedanken nicht beunruhigen. Die bescheidenen Mittel, welche für einen Anfänger vor der Ge-

richtsbank zureichen, hoffe ich Euch wenigstens aus den Trümmern meiner Habe retten zu können."

„Ach, Sir, ich möchte Euch nicht länger zur Last fallen. Welch' ein anderes Anrecht hätte ich auf eine solche Güte, als den Namen Leslie?"

Und unwillkürlich mischte sich in Randals Schlußworte ein Ton von Bitterkeit, der wie Vorwurf klang. Egerton war zu viel ein Mann der Welt, um nicht diesen Vorwurf zu verstehen und zu vergeben.

„Allerdings habt Ihr als ein Leslie ein Anrecht auf meine Berücksichtigung," entgegnete er mit Ruhe, „und würdet vielleicht zu mehr berechtigt seyn, wenn ich Euch nicht ausdrücklich erklärt hätte, was Ihr zu erwarten habt. Aber die Gerichtsschranken scheinen nicht nach Eurem Geschmack zu seyn?"

„Welche Wahl bleibt mir sonst noch, Sir? Laßt mich einen Entschluß fassen, nachdem ich Euch angehört habe," erwiederte Randal verdrießlich. Er begann die Achtung vor dem Manne zu verlieren, welcher zugestand, daß er so wenig für ihn thun konnte, und ihm augenscheinlich empfahl, er solle für sich selbst sorgen.

„Wenn Jemand einen Blick hätte thun können in das umnachtete Herz Egertons, als dieser die Veränderung in dem Tone des jungen Mannes bemerkte, so würde es ihm wohl schwer geworden seyn, zu entscheiden, ob Schmerz oder Freude darin vorwaltete — Schmerz, denn in Folge der Macht der Gewohnheit hatte Audley angefangen, Randal liebzugewinnen — oder Freude bei dem Gedanken, daß er

jetzt Grund hatte, diese Zuneigung zurückzuziehen. So einsam und stoisch war der Mann geworden, der sich's zur Aufgabe machte, kein Privatleben zu haben. Er ließ sich jedoch weder das eine noch das andere von diesen Gefühlen merken, sondern antwortete mit der gefaßten Ruhe eines Richters im Gerichtssaal: —

„Die andere Wahl ist — fortzufahren in der begonnenen Laufbahn und noch immer auf mich zu bauen."

„Sir — mein theurer Mr. Egerton," rief Randal, der die ganze gewöhnte Zartheit in Miene und Stimme wieder gewonnen hatte — „noch immer auf Euch zu bauen? Dies ist ja Alles, was ich wünsche! Nur —"

„Nur trete ich vom Ruder ab, wollt Ihr sagen, ohne daß eine Aussicht für mich vorhanden wäre, es wieder aufzunehmen?"

„Dies kam mir nicht zu Sinne."

„Erlaubt mir anzunehmen, daß Ihr wirklich so dachtet. Allerdings trete ich ab; aber die Partei, der ich angehöre, wird so sicher wieder die Oberhand gewinnen, als das Pendel jener Uhr dem Mechanismus Folge leistet, der es von Links nach Rechts bewegt. Unsere Nachfolger geben vor, wegen Ihrer Sympathie für die Sache des Volks das Regiment zu übernehmen. Alle Verwaltungen, die dies thun, können unmöglich langen Bestand haben. Entweder gehen sie nicht weit genug, um sich den Beifall ihres Anhangs zu erhalten, oder sie gehen so weit, um sich neue Feinde in Nebenbuhlern zu schaffen, welche sie in dem Haschen nach Volksgunst überbieten. Dies lehrt die Geschichte aller Revolutionen und

aller Reformen. Selbst unser Kabinet verdankt in Wirklichkeit seinen Sturz nur dem Umstande, daß es vor ungefähr einem Jahr eine sogenannte populäre Maßregel durchsetzte, durch welche wir die Hälfte unserer Freunde verloren, und in diesem Jahr gegen eine andere populäre Maßregel Widerspruch einlegten, um deren willen uns die nämlichen Personen verdrängten, die uns bei der letzten mit Jubel begrüßten. Was immer für Nachfolger also unsere Stellen einnehmen mögen, in Gemäßheit des Gesetzes der Gegenwirkung wird uns noch einmal Gelegenheit gegeben werden, unsere Macht zu erproben. Es ist nur eine Frage der Zeit; Ihr könnt es abwarten — ob ich, ist ungewiß. Aber wenn mich vor diesem Tage der Tod ereilen sollte, so besitze ich doch hinreichenden Einfluß bei den künftigen Gewalthabern, um Euch eine bessere Stellung zu sichern, als diejenige ist, welche Ihr verloren habt. Die Zusagen öffentlicher Personen sind sprüchwörtlich unzuverlässig; aber ich werde Eure Sache einem Manne anvertrauen, dem es nie an einem Freunde gefehlt hat, und dessen Rang ihn in die Lage setzt, dafür zu sorgen, daß Euch Gerechtigkeit widerfahre — ich spreche von Lord L'Estrange."

„Von diesem? — o nein! Er ist ungerecht gegen mich; er grollt mir — er —"

„Mag er immerhin Euch grollen (er hat seine Launen), aber er liebt mich, und obschon ich für kein anderes menschliches Wesen bei Harley L'Estrange um eine Gunst bitten würde, so soll es doch in Eurem Interesse geschehen. Ja, für Euch will ich sein Fürwort suchen" — fuhr Egerton

fort, in dem jetzt zum erstenmal während dieses Zwiegesprächs sich eine sichtliche Bewegung verrieth — „für Euch, einen Leslie, einen wenn auch noch so entfernten Verwandten der Frau, welcher ich mein Vermögen verdankte! Und trotz aller meiner Verwarnungen ist es doch vielleicht möglich, daß ich in Verwahrlosung jenes Vermögens Euch ein Unrecht zugefügt habe. Genug. Ihr könnt jetzt zwischen diesen beiden Vorschlägen wählen — sie sind dieselben, die ich Euch ursprünglich vorhielt. Doch Ihr habt zur Zeit mehr Erfahrung, die Euch in Eurer Wahl leiten kann. Ihr seyd ein Mann und mit mehr Gehirn begabt, als die meisten Männer; überlegt die Sache wohl und faßt dann Euren Entschluß. Nun zu Bette und verschiebt Eure Gedanken auf morgen. Armer Randal — Ihr seht so blaß aus!“

Bei diesen Worten legte Audley mit fast väterlicher Innigkeit seine Hand auf Randals Schulter; dann aber richtete er sich plötzlich wieder auf. Der harte, unbeugsame Ausdruck, seit Jahren der Stempel dieses Gesichtes, kehrte zurück, und der Staatsmann schickte sich an, auf's Neue dem öffentlichen Leben und der eisernen Truhe seine Thätigkeit zuzuwenden.

Achtzehntes Kapitel.

Am andern Morgen früh fand sich Randal Leslie in dem üppig ausgestatteten Geschäftslokal des Baron Levy ein. Wie ganz anders war hier Alles in Vergleichung mit der

dorischen Einfachheit in dem Bibliothekzimmer des Staatsmanns! Drei Zoll dicke Axminster Teppiche, portières à la française vor den Thüren, Pariser Broncen auf dem Kamine, und die Schränke in dem Zimmer, angefüllt mit Titelurkunden, Postobiten, Wechseln, Zahlungsversprechungen und advokatenmäßig aussehenden Japankistchen, auf denen mancher edle Name mit großen weißen Buchstaben eingelegt war — „um den Ruin pomphaft zu machen" — lauter Gräber hingeschiedener Erbgüter, mit Rosenholz fournirt, das in französischer Politur glänzte und von Ormolu flammte. Ueber das ganze Gemach breitete sich eine Coquetterie, ein petit maitre Anstrich hin, so daß man um alle Welt nicht daran erinnert wurde, man befinde sich in dem Zimmer eines Wucherers. Plutus trug hier das Aussehen seines Feindes Cupido, und wer hätte wohl sich die Idee eines Harpagon verwirklichen können in diesem Baron mit seinem leichten französischen mon cher, mit den weißen Händen, welche die des Besuchers mit so viel Wärme drückten, und mit dem ausgesucht geschmackvollen Anzug schon am frühen Morgen? Niemals hatte Jemand den Baron im Schlafrock und in Pantoffeln gesehen. Wie man sich die nicht halb so schrecklichen Feudal-Barone des Mittelalters stets in ihrer Rüstung denkt, so stand jede Vorstellung von diesem großartigen Freibeuter der Civilisation unzertrennlich mit gewichsten Stiefeln und einer Camelia im Knopfloch in Verbindung.

„Und dies ist Alles, was er für Euch thut?" rief der Baron, die Spitzen seiner zehn feinen Finger zusammen-

pressend. „Hätte er Euch nur Eure Studien in Oxford fortsetzen lassen! Ich hörte genug von Eurer Gelehrsamkeit, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß Ihr hohe Ehren davongetragen haben würdet. Eine Collegialpfründe hätte Euch nicht entgehen können — Ihr wäret zufrieden zu einem langsam fördernden und mühsamen Beruf übergegangen und hättet Euch vorbereiet, auf dem Wollsack zu sterben."

„Er schlägt mir jetzt vor, wieder nach Oxford zurückzukehren," sagte Randal. „Es ist nicht zu spät!"

„Doch," versetzte der Baron. „Weder als Einzelwesen noch als Völker machen die Menschen aus freiem Antrieb Rückschritte. Es muß ein Erdbeben eintreten, eh' der Fluß zurückströmt zu seiner Quelle."

„Ihr sprecht gut," entgegnete Randal, „und ich weiß nichts darauf zu erwiedern. — Aber was jetzt?"

„Ah, das Jetzt ist die große Frage im Leben — das Einst ist verbraucht, vergangen, aus der Mode. Und jetzt, mon cher, kommt Ihr, um Euch bei mir Raths zu erholen?"

„Nein, Baron, ich komme, um mir von Euch eine Erklärung zu erbitten."

„Ueber was?"

„Ich möchte wissen, warum Ihr mit mir von Egertons Ruin, von den Ländereien, welche Thornhill verkaufen will, und von dem Grafen Peschiera spracht. Alle diese Punkte habt Ihr in einem Zeitraum von zehn Minuten berührt, vergaßt aber dabei, anzudeuten, welcher Zusammenhang zwischen ihnen stattfindet."

„Bei Jove," sagte der Baron sich erhebend und mehr

Bewunderung in seinen Zügen blicken lassend, als man bei einem so lächelnden und cynischen Gesichte für möglich gehalten haben würde — „bei Jove, Randal Leslie, Eure Schlauheit ist wunderbar. Ihr seyd der erste junge Mann Eurer Zeit, und ich will 'Euch helfen,' wie ich Egerton geholfen habe. Vielleicht werdet Ihr dankbarer seyn."

Randal dachte an Egertons zu Grund gerichtete Lage, und die von dem Baron in Anwendung gebrachte Parallele flößte ihm nicht eben die seltene Begeisterung der Dankbarkeit ein. Er sagte übrigens blos:

„Ich bitte, fahrt fort — ich sehe mit Spannung Eurer Erklärung entgegen."

„Nun denn," nahm der Baron wieder auf, „was die Politik betrifft, so wollen wir diesen Punkt später erörtern. Ich bin selbst begierig, zu sehen, wie es diese neuen Männer treiben. Zuerst müssen wir Eure Privatverhältnisse in's Auge fassen. Ihr solltet jenes alte Leslie-Eigenthum — Rood und Dulmansberry — durch Kauf wieder an Euch bringen — nur zwanzigtausend Pfund Baarschuß, der Rest kann für alle Zeiten als Hypothekenschuld auf dem Gut stehen bleiben, oder wenigstens so lange, bis Ihr ein reiches Weib findet, wie es ja auch bei Egerton der Fall war. Thornhill braucht die zwanzigtausend Pfund jetzt — ist ihrer sehr dringend benöthigt."

„Und woher sollen die zwanzigtausend Pfund kommen, die Ihr mir zuschreibt?" versetzte Randal mit einem ehernen Lächeln.

„Zehntausend sollt Ihr an dem Tage erhalten, an

welchem mit Eurer Unterstützung und Beihülfe der Graf Peschiera die Tochter seines Verwandten heirathet, die anderen Zehntausend will ich Euch borgen. Ihr könnt ohne Bedenken Ja sagen — ich wage nichts dabei — die Güter tragen schon diese zugäbliche Last. Was meint Ihr — soll's dabei bleiben?"

„Zehntausend Pfund von dem Grafen Peschiera!" sagte Randal und athmete schwer auf. „Kann Euch dies Ernst seyn? Eine solche Summe — für was? — blos für eine einfache Mittheilung? Denn wie vermöchte ich, ihm anderweitig Beihülfe zu leisten? Dahinter muß eine Täuschung, eine Tücke stecken."

„Mein lieber Freund, ich will Euch einen Wink geben," entgegnete Levy. „Man kann im Leben auch allzu argwöhnisch seyn, und wenn Ihr einen Fehler habt, so ist es dieser. Die Mittheilung, auf die Ihr anspielt, ist natürlich die erste Beihülfe, die Ihr leisten könnt. Vielleicht wird noch mehr nöthig, vielleicht auch nicht. Darüber mögt Ihr selbst urtheilen, da die zehntausend Pfund erst am Tage der Vermählung zahlbar sind."

„Ueberargwöhnisch oder nicht," erwiederte Randal, „der Betrag dieser Summe ist zu unwahrscheinlich und die Bürgschaft zu schlecht, als daß ich einem solchen Vorschlag Gehör schenken kann, selbst wenn ich geneigt wäre, mich so weit herabzuwürdigen —"

„Halt, mon cher. Zuerst das Geschäft — hintendrein die Bedenklichkeiten. Die Bürgschaft zu schlecht — welche Bürgschaft?"

„Das Wort des Grafen di Peschiera."

„Er hat nichts damit zu schaffen — braucht gar nichts davon zu wissen. Ihr bezweifelt mein Wort — ich bin die Bürgschaft."

Randal dachte an den trockenen Witz von Gibbon: „Abu Rafe sagt, er verbürge diese Thatsache, doch wer bürgt mir für Abu Rafe?" blieb übrigens stumm und heftete blos die dunkeln spähenden Augen mit ihren schlauen, zusammengezogenen Sternen auf Levy.

„Die Sache verhält sich einfach so," nahm Levy wieder auf. „Graf di Peschiera hat versprochen, seiner Schwester eine Morgengabe von zwanzigtausend Pfunden auszubezahlen, im Fall er in die Lage kömmt, es zu können. Dieses Können wird ihm nur durch die Heirath, von der wir sprechen, ermöglicht. Ich habe ihm, da ich seine Angelegenheiten in England besorge, von meiner Seite aus versprochen, daß ich gegen die besagte Summe für die Kosten, die zu Herbeiführung jener Heirath aufzuwenden seyn dürften, einstehen und in Betreff der Morgengabe die Sache mit Madame di Negra ausgleichen wolle. Obschon nun Peschiera ein sehr freigebiger Kerl ist und ein warmes Herz hat, so glaube ich doch nicht, daß er mit der Mitgift seiner Schwester so hoch gegriffen haben würde, wenn er in Wahrheit ihr nicht diese Summe schuldete. Sie ist der Betrag ihres eigenen Vermögens, das er in Folge einer nicht eben gesetzlichen Uebereinkunft mit ihrem verstorbenen Gatten an sich gebracht hat. Wenn Madame di Negra deshalb mit ihm einen Prozeß anfinge, so würde sie ihn gewinnen. Dies habe ich ihm

auseinandergesetzt, und — kurz, Ihr begreift jetzt, warum die Summe so bestimmt wurde. Aber ich habe die Schulden der Madame di Negra und ebenso die des jungen Hazeldean aufgekauft; denn wir müssen eine Verbindung zwischen diesen Beiden zu einem Theil unserer Uebereinkunft machen. Ich werde Peschiera und diesem trefflichen jungen Pärchen eine Rechnung vorzulegen haben, welche die ganzen zwanzigtausend Pfunde aufzehrt. Diese Summe kömmt in meine Hände. Wenn ich nun die Ansprüche daran mit dem halben Betrag abfinde, wozu ich, nachdem ich mich zum einzigen Gläubiger gemacht, das Recht habe, so bleibt noch die Hälfte übrig. Und wenn ich diese Euch gebe als Lohn für die Dienste, welche Peschiera mit einem fürstlichen Vermögen ausstatten, die Schulden seiner Schwester zahle und ihr in meinem hoffnungsvollen jungen Clienten Mr. Hazeldean einen Gatten verschaffe, so ist dies meine Sache — alle Parteien sind zufriedengestellt, und Niemand braucht zu wissen, wie es zuging. Allerdings ist die Summe groß; allein es convenirt mir einmal, sie Euch zu geben — convenirt es Euch, sie anzunehmen?"

Randal befand sich in großer Aufregung; aber wie schlecht auch sein Herz seyn und wie systematisch er sich in den Gedanken hineingelebt haben mochte, Andere nur in so weit zu beachten, als er sie seinem eigenen Interesse dienstbar machen konnte, so findet dennoch bei Allen, welche noch nicht in wirklichen Verbrechen verhärtet sind, ein weiter Abstand statt zwischen dem Gedanken und der That; und obgleich er sich nicht lange besonnen hätte, auf jenen moralischen Betrug

einzugehen, den man mit dem milden Ausdruck „Ueberlisten" bezeichnet, bebte er doch davor zurück, so nackt und offen eine Bestechung anzunehmen für den Verrath an dem armen Italiener, welcher so edelmüthig ihm vertraut hatte. Er suchte Kraft zum Widerstand zu sammeln; aber Levy, der jetzt sein Taschenbuch öffnete und die Aufzeichnungen darin durchblätterte, sagte wie für sich selber hin:

„Rood Manor — Dulmansberry, verkauft an die Thornhille von Sir Gilbert Leslie, Ritter der Grafschaft, dermalen geschätzt zu einem Nettoertrag von zweitausend zweihundert und fünfzig Pfunden, sieben Schillingen. Es ist der vortheilhafteste Kauf, der mir je vorkam. Und mit diesem Besitzthum in Eurer Hand und bei Euren Talenten, Leslie, sehe ich nicht ein, warum Ihr nicht noch höher steigen solltet als Audley Egerton. Es gab eine Zeit, in welcher er ärmer war als Ihr."

Die alten Leslie-Ländereien — ein entschiedener Einfluß in der Grafschaft — die Wiederherstellung einer gefallenen Familie, und auf der anderen Seite entweder lange Placerei vor den Gerichtsschranken — eine spärliche Unterstützung durch Egertons Gunst — seine Schwester, deren Jugend in dem häßlichen, trostlosen Rood verkümmerte — Oliver zum Bauern herabgesunken! — oder eine bettelhafte Abhängigkeit von dem Mitleid Harley L'Estrange's, dieses Mannes, der ihm seine Hand verweigert hatte, der vielleicht Violante's Gatte wurde! Wuth faßte ihn, als diese Gegensätze vor das Auge seiner Seele traten. Er ging verwirrt auf und ab und suchte seine Gedanken zu sammeln, um nach Beschwörung des

inneren Sturms wieder in den Mechanismus des berechnenden Verstandes einlenken zu können.

„Ich kann nicht begreifen," sagte er abgebrochen, „warum Ihr mich so versuchet. Welches Interesse mögt Ihr dabei haben?"

Baron Levy lächelte und machte sein Taschenbuch zu. Er sah von diesem Augenblick an, daß der Sieg errungen war.

„Mein lieber Junge," sagte er mit der angenehmsten Bonhomie, „ich finde es sehr natürlich, daß Ihr denkt, ein Mann müsse bei dem, was er für einen Anderen thut, ein persönliches Interesse haben. Ich glaube, man nennt diese Ansicht von der menschlichen Natur Utilitarphilosophie, und sie ist gegenwärtig sehr in der Mode. Laßt mich versuchen, Euch die Sache klar zu machen. Ich komme dabei durchaus nicht in Schaden. Ihr werdet allerdings sagen, wenn ich Ansprüche im Betrag von zwanzigtausend Pfunden im Wege des Vergleichs mit zehntausend ablöse, so könne ich ja den Ueberschuß in meine eigene Tasche stecken, ohne daß ich nöthig habe, ihn Euch zu geben. Zugestanden. Aber ich komme weder zu den zwanzigtausend Pfunden, noch werde Bezahlung erhalten für Madame di Negra's Schulden (wie immer es mit denen des jungen Hazeldean gehen mag), wenn der Graf nicht diese Erbin heirathet. Hiezu könnt Ihr behülflich seyn. Ich brauche Euch, und glaube nicht, daß ich Euch durch ein geringeres Anerbieten, als das gemachte ist, auf meine Seite bringen kann. Ich sichere mir in dieser Weise die Zahlung meiner zehntausend Pfunde, welche erfolgen wird, sobald der Graf sich der Lady und damit auch

ihres Vermögens bemächtigt hat. Kurz — ich habe in dem Vorschlag, den ich Euch mache, ganz mein Interesse im Auge. Verlangt Ihr noch weitere Gründe? — Ihr sollt sie haben. Ich bin jetzt ein reicher Mann. Wie bin ich's geworden? Dadurch, daß ich mich von Anfang an zu Personen hielt, die durch Vermögen oder Talente etwas in Aussicht stellten. Ich knüpfte Verbindungen an mit der hohen Welt, und sie hat mich reich gemacht. Meine Leidenschaft für den Gelderwerb ist noch immer vorhanden. Que voulez vous? Sie ist mein Beruf, mein Steckenpferd. Es wird mir auf tausenderlei Weise von Nutzen seyn, mir einen Freund zu sichern in einem jungen Mann, der Einfluß haben wird auf andere Jünglinge, welchen bessere Erbgüter in Aussicht stehen als Rood Hall. Vielleicht macht Ihr eine glänzende Laufbahn im Staatsdienst. Ein Mann im öffentlichen Leben hat Gelegenheit, Staatsgeheimnisse zu erfahren, die sehr vortheilhaft sind für einen Mann, der ein wenig in den Fonds spielt. Wir können vielleicht seiner Zeit zusammen ein Geschäftchen machen, das Euch in die Lage setzt, alle Pfandschulden von den Gütern abzulösen, zu deren vorderhand noch belastetem Besitz ich Euch bald werde Glück wünschen können. Ihr seht, ich bin offen — dies ist die einzige Art, mit einem so feinen Kopf, wie Ihr seyd, zurecht zu kommen. Und nun laßt uns an nichts Anderes denken als an die Erreichung unseres Zweckes, denn es ist nur um so besser, je weniger man in dem Sumpf, aus dem man zu trinken sich entschlossen hat, den Schlamm aufwühlt. Wollt Ihr Peschiera sagen, wo sich die junge Dame aufhält, oder soll

ich es thun? Besser ist es, wenn Ihr selbst dieses Geschäft übernehmt. Grund genug dazu, daß er Euch seine Hoffnung anvertraut und Euch um Eure Beihülfe gebeten hat — warum also nicht? Aber ja kein Wort gegen ihn über unsere kleine Uebereinkunft; er braucht nichts davon zu erfahren, und Ihr sollt keine Ungelegenheit davon haben.“ Levy zog die Klingel. „Mein Wagen soll vorfahren.“

Randal erhob keine Einwendung. Er war blaß wie eine Leiche, aber um seine dünnen, blutlosen Lippen schwebte ein Ausdruck finsterer Entschlossenheit.

„Der nächste Punkt“ — nahm Levy wieder auf — „besteht darin, die Hochzeit zwischen Frank und der schönen Wittwe zu beschleunigen. Wie verhält sich's mit dieser Angelegenheit?“

„Sie nimmt weder meine noch seine Besuche an.“

„Ah — sucht den Grund zu erfahren. Und wenn Ihr auf einer oder der andern Seite einen Haken findet, so laßt mich's wissen — ich will ihn bald beseitigt haben.“

„Hat Hazeldean in das Post obit eingewilligt?“

„Noch nicht. Die Sache ist nicht dringlich. Ich will den rechten Augenblick abwarten, wenn es nöthig wird.“

„Es wird nöthig werden.“

„Ah — Ihr wünscht es. So soll es geschehen.“

Randal schritt wieder im Zimmer auf und ab und vertiefte sich in Gedanken. Dann trat er hart vor den Baron hin und sagte:

„Wohlan, Sir, ich bin arm und ehrgeizig. Ihr habt mich im rechten Augenblick und mit der rechten Lockspeise

versucht. Ich unterliege. Aber welche Bürgschaft habe ich, daß dieses Geld bezahlt und jene Besitzung unter den von Euch angedeuteten Bedingungen an mich übergehen wird?"

„Ehe wir eine maßgebende Uebereinkunft schließen," versetzte der Baron, „geht hin und erkundigt Euch über meinen Charakter bei einem von Euren jungen Freunden — bei Spendquick oder bei Borrowell, bei wem Ihr wollt. Sie werden natürlich über mich losziehen, mir aber zugleich das Zeugniß geben, daß ich, wenn ich einmal etwas zusage, mein Wort halte. Spreche ich: 'mon cher, Ihr sollt das Geld haben,' so ist dies so gut, als hättet Ihr es schon in der Tasche, und sage ich: 'Ich will Euren Wechsel auf sechs Monate verlängern,' so ist er verlängert. Dies ist die Art, wie ich Geschäftssachen behandle, und unter allen Umständen kann man auf mein Wort so sicher bauen, als auf meine Handschrift. In dem vorliegenden Fall kann von schriftlicher Zusage nicht die Rede seyn, und Ihr müßt Euch mit meinem Wort begnügen. Geht nun hin, um Euch über die Bürgschaft, die Ihr habt, aufzuklären, und nehmt heute Abend um acht Uhr an meinem Diner Theil. Wir wollen nach der Mahlzeit Peschiera besuchen."

„Ja, ich will mir jedenfalls die Sache im Laufe des Tages überlegen," entgegnete Randal. „Inzwischen muß ich Euch so viel sagen, daß ich die Beschaffenheit der mir angesonnenen Rolle wohl zu würdigen weiß; habe ich aber einmal meinen Entschluß gefaßt, so führe ich ihn auch durch. Wenn ich hier mit einem falschen Würfel spiele, so kann mich nur die Größe des Gewinns vor mir selbst rechtfertigen,

und ist dieser einmal errungen, so wird die Erhabenheit des Ziels die Schmach des Spiels zudecken. Nicht um diese Geldsumme verkaufe ich mich — nein, um des Zweckes willen, zu dessen Erreichung sie mir behilflich seyn wird. Und bei der Heirath des jungen Hazeldean mit der Italienerin habe ich ein anderes, vielleicht noch größeres Interesse. In der letzten Zeit schlief ich dafür — jetzt bin ich erwacht. Bringt diesen Ehebund zu Stand, schafft Euch von Hazelrean das Post obit, und wie auch der unmittelbarere Entwurf, für den Ihr meine Dienste sucht, ausfallen mag. Ihr könnt auf meine Dankbarkeit zählen und dürft glauben, daß Ihr mich in die Lage gesetzt habt, meinem Dank Nachdruck zu geben. Um acht Uhr werde ich bei Euch seyn."

Randal verließ das Zimmer.

Der Baron blieb gedankenvoll sitzen.

„Es ist wahr," sagte er zu sich selbst, „der junge Mann hat die nächste Anwartschaft auf die Hazeldean'schen Güter, wenn Frank seinen Vater so gegen sich aufbringt, daß dieser ihm das Erbe entzieht. Nichts Anderes kann die Absicht des jungen Schlaukopfs seyn. Gut; im Lauf der Zeit werde ich eben so viel oder mehr aus ihm machen können, als aus dem verschwenderischen Frank, dessen Fehler die der Jugend sind. Im reiferen Alter wird er sich bekehren und Maß halten. Aber dieser Mann! Nein, ihn habe ich fürs ganze Leben. Und sollte auch sein Plan auf Hazeldean fehlschlagen und hätte er nur jenes belastete Eigenthum — ein Landbesitzer bis über die Ohren verschuldet — ei, er ist mein Sklave, und ich kann die Güter für verfallen erklären,

wenn ich will, oder wenn er sich als nutzlos erweist. Nein, ich wage nichts dabei. Und wenn auch — wenn ich zehntausend Pfund verlöre — was macht's? Ich kann wohl so viel an die Rache rücken und mir den Hochgenuß damit erkaufen, zu sehen, daß Audley Egerton allein bleibt in seiner Armuth und seinem Untergang, in der Stunde der Noth verlassen von dem Mann, den seine Güte genährt hat, wie er von dem letzten Freund seiner Jugend verlassen seyn wird, so bald ich will — ich, den er einen 'Schurken' genannt hat und den er —"

Levy hielt in seinem Selbstgespräch inne, denn der Diener war eingetreten, um zu melden, daß der Wagen bereit sey. Und der Baron fuhr mit der Hand über sein Gesicht, als wolle er jede Spur der Leidenschaften wegwischen, die dessen lächelnde Dreistigkeit verzerrt hatten. Und so war, als er Rohr und Handschuhe aufnahm und sein Blick nach dem Spiegel hinflog, das Gesicht des fashionablen Wucherers wieder so glänzend, wie seine Stiefel.

Neunzehntes Kapitel.

Wenn ein kluger Kopf sich zu einer schurkischen Handlung entschließt, so weist ihn eben seine Klugheit darauf an, das Gefühl der Schlechtigkeit mit möglichster Eile in sich zu ersticken. Mit mehr als gewöhnlichem Eifer verwendete Randal die nächste Stunde dazu, Erkundigungen einzuziehen, inwieweit der Baron das Lob verdiente, dessen er sich selbst

rühmte, und ob auch wirklich seinem Worte so gut zu trauen war, wie seiner Handschrift. Er suchte junge Männer auf, welchen er in dergleichen Dingen ein besseres Urtheil zutraute, als dem Spendquick und Borrowell, — Jünglinge, welche insoweit dem fröhlichen Monarchen glichen, daß sie

„Die Weisheit zwar in jedem Wort,
Doch niemals in der That"

an den Tag legten. Dergleichen Personen beherbergt London in Menge — außerordentlich kluge Leute, nur da nicht, wo sich's um ihre eigenen Angelegenheiten handelt. Niemand kennt die Welt besser und weiß die Charaktere richtiger zu würdigen, als ein halb zum Bettler gewordener roué. Von allen diesen erhielt der Baron Levy so ziemlich das nämliche Zeugniß. Man machte sich lustig über seine Bemühungen, als Dandy zu erscheinen, achtete ihn aber als einen sehr zuverlässigen Geschäftsmann und hatte ihn sogar gern als eine freundliche und leichtzugängliche Spielart aus der Sippe des Sir Epikur Mammon, die sich, wie man meinte, oft in einer recht schönen, liberalen Weise benahm. „Mit einem Worte," sagte einer der um ihr Gutachten Befragten, „er ist der beste Kerl von der Welt — als Geldausborger! Ihr könnt Euch stets auf sein Versprechen verlassen, und im Allgemeinen ist er sehr schonend und nachsichtig gegen uns Leute von der guten Gesellschaft, vielleicht aus demselben Grunde, aus welchem es unsere Schneider sind. Wollte er uns ins Gefängniß schicken, so würde es seine Kundschaft beeinträchtigen. Seine Schwäche besteht darin, daß er den Gentleman spielen will, und ich glaube, so sehr er auch das

Geld liebt, ließe er sich doch lieber die Hälfte seines Vermögens kosten, eh' er etwas thäte, was uns veranlassen könnte, ihm den Laufpaß zu geben. Dem Lord S— hat er eine Pension von jährlichen hundert Pfunden ausgesetzt. Allerdings war er zwanzig Jahre sein Geschäftsführer und vor dieser Zeit gehörte S— zu den Besonnenen und konnte über eine Jahresrente von fünfzehntausend Pfunden verfügen. Auch hat er manchem gescheidten jungen Mann vorwärts geholfen — der geschickteste Wahlumtreiber, den ich je kennen gelernt habe. Er hält darauf, Freunde im Parlament zu haben. Er ist freilich ein Spitzbube; aber wenn man einmal Spitzbuben braucht, so kann man keinen angenehmeren finden. Ich möchte ihn nur auf der französischen Bühne sehen als den Macaire im Glück. Le Maitre könnte ihn nach dem Leben darstellen."

Nachdem Randal mit seinem gewöhnlichen Takt diese Erkundigungen in den fashionableren Kreisen eingezogen hatte, wandte er sich einer weniger hochstehenden Quelle zu, welcher er übrigens mehr Bedeutsamkeit beilegte. Dick Avenel verkehrte mit dem Baron — also mußte Dick Avenel in seinen Krallen seyn. Nun ließ Randal der praktischen Schlauheit dieses Gentleman alle Gerechtigkeit widerfahren. Außerdem war Avenel ein Geschäftsmann von Fach. Er mußte mehr von Levy wissen, als jene Männer des Vergnügens, und da er einfach in seiner Rede und im gewöhnlichen Sinne des Worts ein ehrlicher Mann war, so zweifelte Randal nicht, daß er aus Dick Avenel die Wahrheit herausbringen werde.

In Eaton Square angelangt, fragte Randal nach Mr. Avenel und wurde sogleich in das Besuchzimmer geführt. Das Gemach war nicht mit dem guten gediegenen kaufmännischen Geschmack ausgestattet, welcher Avenels bescheidenere Junggesellenwohnung in Screwstown auszeichnete. Natürlich hatte die ehrenwerthe Mrs. Avenel den ihrigen geltend gemacht, und man muß in der That gestehen, daß kein Geschmack schlechter seyn konnte. Möbel aus allen Zeitaltern bunt durch einander gehäuft — hier ein Sopha à la renaissance in Gobelin, dort ein Rosenholz-Console von Gillow — ein hoher sogenannter Elisabethen-Sessel aus schwarzem Eichenholz neben einem modernen Florentiner-Tisch mit Marmormosaik. Alle Arten von Farben im Zimmer und alle im Krieg mit einander. Sehr schlechte Copien der berühmtesten Gemälde von der Welt in den prunkvollsten Rahmen und durch angeheftete Zettel mit den Namen ihrer gemordeten Originale bezeichnet — „Raphael", „Correggio", „Titian", „Sebastian Piombino". Gleichwohl war darauf eine Menge Geldes verwendet worden, und man konnte doch etwas dafür sehen lassen. Mrs. Avenel saß auf ihrem Sopha à la renaissance und hatte zu ihren Füßen eines von ihren Kindern, welches damit beschäftigt war, einen neuen Almanach in scharlachseidenem Einband zu lesen. Die Dame des Hauses hatte eine Haltung angenommen, als ob sie zu ihrem Porträt sitze.

Die feine Gesellschaft ist sehr launisch in Beziehung auf Aufnahme und Zurückweisung. Man sieht manche sehr gemeine Person in dem beau monde festgewurzelt, während

Andere mit allen Ansprüchen der Geburt, des Vermögens und so weiter zurückgewiesen werden oder doch nur über die Schranken hereinschauen dürfen. Die ehrenwerthe Mrs. Avenel gehörte unzweifelhaft durch ihre Geburt sowohl als durch ihren ersten Gatten edlen Familien an, und wenn sie früher wegen ihrer Armuth einziehen mußte, so fehlte es ihr jetzt wenigstens nicht an Mitteln, um ihren Ansprüchen Geltung zu verschaffen. Gleichwohl waren alle Tonangeberinnen darin einig, der ehrenwerthen Mrs. Avenel ihre Unterstützung zu versagen. Man hätte glauben können, dies geschehe wegen ihres plebejischen Gatten, würde aber darin geirrt haben. Eine Frau von hoher Familie kann wohl einen Mann von geringer Herkunft, der so vorstellbar ist, wie Mr. Avenel, heirathen und mit Hilfe seines Geldes sich die feine Welt zu Füßen legen; aber Mrs. Avenel verstand nichts von dieser Kunst. Sie war noch immer eine sehr schöne Frau, die sich sehen lassen konnte, und was den Putz betraf, so that es ihr darin keine Herzogin zuvor. Und doch hatte vielleicht gerade dieser Umstand ihrem Ehrgeiz entgegengearbeitet; denn ruhige, einfache Weibchen, die keinen Neid hervorrufen, schlüpfen in die Coteries hinein, während die schöne flunkernde Dame, welche, wenn man sie einmal im Salon bemerkt hat, eben so wenig übersehen werden kann, als die scharlachrothe Klatschrose in einem Veilchenbeet, mit ziemlicher Sicherheit darauf zählen darf, daß man sie ebenso entfernen wird, wie jene Blume.

Mr. Avenel saß etwas verstimmt am Feuer; er hatte die Hände in seine Taschen gesteckt und pfiff vor sich hin.

Die Wahrheit zu gestehen, sein thätiger Geist hatte sich, wenigstens während der ersten Hälfte des Tags, in London sehr gelangweilt. Avenel begrüßte daher Randals Eintritt mit einem Lächeln der Erleichterung, stand auf, stellte sich, die Arme unter seinen Frackschößen gekreuzt, vor das Feuer hin, und gestattete dem Besuch kaum, Mrs. Avenel die Hand zum Gruße zu bieten und mit der gemurmelten Bemerkung: „ein schönes Wesen," dem Kind den Kopf zu streicheln. Randal war nämlich immer freundlich gegen die Kinder — ganz nach Art der Wölfe in Schafskleidung; laßt euch nicht betrügen, ihr thörichten jungen Mütter! Dick, sage ich, gestattete Randal kaum, diese einleitenden Höflichkeiten anzubringen, als er sich schon weit über Gattin und Kind hinaus in das Meer der Politik stürzte.

„Jetzt wirds recht werden — eine schändliche Oligarchie ist zu Grunde gegangen. Britische Achtbarkeit und britisches Talent haben wieder freien Spielraum."

Wer ihn so sprechen hörte, hätte glauben sollen, daß jetzt das tausendjährige Reich seinen Anfang genommen habe!

„Und was noch mehr ist," fuhr Avenel fort, indem er mit der Faust seiner rechten Hand auf die Fläche seiner linken schlug, „wenn's neue Wahlen gibt, müssen wir neue Männer haben — keine ausgenützte alte Besen, die nie reinlich fegen, sondern Leute, welche wissen, wie man ein Land regieren muß, Sir. Ich beabsichtige, selbst aufzutreten!"

„Ja," bemerkte Mrs. Avenel, die jetzt Gelegenheit fand, ein Wort einzuflechten, „ich bin überzeugt, Mr. Leslie, daß

Ihr mir Recht gebt. Ich habe Mr. Avenel zugeredet, daß er mit seinen Talenten und seinem Vermögen um des Vaterlandes willen ein Opfer bringe; und dann wißt ihr ja, seine Ansichten sind ganz in der Mode, Mr. Leslie, obschon man sie früher für entsetzlich und — für gemein gehalten haben würde."

Bei diesen Worten blickte sie mit zärtlichem Stolz in Avenels schönes Gesicht, welches übrigens in diesem Augenblick nur ein finsteres Grollen zeigte. Ich muß Mrs. Avenel die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu berichten, daß sie zwar in manchen Dingen eine schwache einfältige Frau, in anderen dagegen sehr klug und im Ganzen, so weit sich dies von Weibern behaupten läßt, ein gutes Weib war. Die Schottländerinnen verdienen in der Regel dieses Zeugniß.

„Possen," versetzte Dick, „was verstehen Frauen von der Politik! Ich wollte, Ihr gäbet mehr auf das Kind Acht; es zerknittert und verzaust mir auf elende Weise dieses flitterige Buch da, das mich ein Pfund und einen Schilling gekostet hat."

Mrs. Avenel beugte sich unterwürfig nieder und nahm den Almanach aus den Händen des jungen Zerstörers, der seinerseits ein gewaltiges Geschrei anhub, wie es Zerstörer gewöhnlich zu halten pflegen, wenn man ihnen nicht ihren Willen läßt. Dick hielt sich die Hände vor die Ohren.

„Hu—u—ih! das kann ich nicht aushalten. Kommt, Leslie, wir wollen einen Spaziergang machen. Ich muß mich strecken."

Und er streckte sich bei diesen Worten bis halb an die Decke hinauf und dann zum Zimmer hinaus.

Randal wandte sich mit seiner May-Fair-Art gegen Mrs. Avenel, als wolle er ihren Gatten und sich selbst entschuldigen.

„Der arme Richard!“ sagte sie; „er ist in einer von seinen üblen Launen, die man ja bei allen Männern findet. Besucht mich bald wieder. Wann geht Almacks auf?“

„Diese Frage muß ich an Euch stellen, da Ihr Alles wißt, was in unseren Kreisen vorgeht,“ versetzte die junge Schlange.

Jeder Baum, in „unsere Kreise“ gepflanzt, und wäre es auch nur ein Holzapfelbaum gewesen, würde Mr. Avenels Eva verführt haben, auf seine Zweige loszustürzen.

„Wie — kommt Ihr nicht?“ rief Dick vom Fuß der Treppe aus.

Zwanzigstes Kapitel.

„Ich bin eben bei unserem Freund Levy gewesen,“ begann Randal, als er mit Dick auf der Straße draußen angelangt war. „Er steckt, wie Ihr, voll Politik — ein angenehmer Mann in Anbetracht des Geschäfts, das er dem Vernehmen nach treibt.“

„Wohl,“ versetzte Dick langsam, „ich glaube auch, daß er angenehm ist, aber auch seinen Vortheil davon hat. Und dennoch —“

„Was wollt Ihr mit diesem Dennoch sagen, mein theurer Avenel?“ entgegnete Randal, der hier zum erstenmal das förmliche „Mister“ umging.

Mr. Avenel. — „Dennoch ist die Sache an sich nicht angenehm.“

Randal (mit seinem sanften hohlen Lachen). — „Ihr meint das Borgen von Geld zu mehr als fünf Procenten.“

„Oh, zum Henker mit dem Interessengesetz! Ich bin mit Bentham einverstanden. Zu was Wuchergesetze? Ich will keine Fesseln haben in Geschäftssachen, mögen sie nun Geld oder etwas Anderes betreffen. Nein, das ists nicht .. Aber wenn man einem Andern Geld schuldig ist, wär's auch nur gegen zwei Procente, und die Zahlung kommt Einem ungelegen, so fühlt man sich irgendwie doch so klein; es zieht Einem die britische Freiheit aus dem Leibe.“

„Ich hätte gedacht, Ihr wäret eher der Mann, auszuleihen, als zu borgen.“

„Nun, ich schätze, Ihr habt hierin Recht, als allgemeine Regel. Aber ich sage Euch wie es ist, Sir; es herrscht in diesem unserem faulen alten Lande eine zu große Wuth unter den Leuten, sich zu überbieten. Ich bin so liberal, wie die meisten Leute, und liebe die Concurrenz bis zu einer gewissen Ausdehnung; aber sie ist viel zu groß, Sir — viel zu groß!“

Randal machte eine betrübte Miene; auch er fühlte sich davon überzeugt. Aber wie würde Leonard gestaunt haben, wenn er Dick Avenel so hätte sprechen hören? Dieser Mann schimpfte auf die Concurrenz — konnte glauben, daß es ihrer zu viel geben könne! Natürlich — „Himmel und Erde fallen ein,“ sagte die Spinne, als die Hausmagd mit dem Besen über ihr Gewebe kam. Dick hielt es damit, alle anderen

Spinngewebe wegzufegen, dachte aber sicherlich, Himmel und Erde müßten einstürzen, wenn ein großer Distelbesen an seinem eigenen anklopfte.

Mr. Avenel hatte in seinem Sinn für Speculation und Verbesserung zu Screwstown eine Fabrik errichtet — die erste, welche je mit ihrem titanischen Kamin den Kirchthurm in Schatten stellte. Die Sache ging anfänglich gut, und Mr. Avenel verwandte fast all sein Capital auf dieses Unternehmen. „Nichts werfe ein solches Interesse ab," meinte er. „Manchester nütze sich aus, und die Zeit werde zeigen, was Screwstown thun könne. Nichts gehe über die Concurrenz!" Mittlerweile stellte aber ein noch größerer Capitalist als Dick Avenel, welcher dahinter kam, daß Screwstown an der Ausmündung einer Kohlenmine lag und daß Dick sehr gute Geschäfte mache, ein noch häßlicheres Gebäude mit einem noch höheren Kamin her. Als ein Mann, der dazu erzogen war, stund er selbst seiner Fabrik vor, und nahm seinen Wohnsitz in der Stadt, während Dick Avenel für das Geschäft einen Faktor hielt und in London den Herren spielte. So kam es denn, daß dieser schändliche Concurrent zuerst einen Theil und allmälig die ganze Kundschaft in den Artikeln an sich zog, welche der neue Mann bisher als Monopol ausgebeutet hatte, und es war daher kein Wunder, daß Letzterer meinte, die Concurrenz müsse ihre Gränzen haben. „Die Zunge stößt an, wo der Zahn schmerzt," wie der Doktor Riccabocca sagen würde. Allmälig entlockte unser junger Talleyrand (ich bitte den älteren großen Mann um Verzeihung) dem armen Dick

seine Schmerzen und erkannte daraus den Ursprung zu seiner Verbindung mit dem Geldausleiher.

„Aber Levy ist ein anständiger Bursch in seiner Art," sagte Avenel offen, „und auch freundschaftlich. Mrs. Avenel findet ihn nützlich; er bringt einige von euren jungen Hochfliegern zu ihren soirées. Freilich tanzen sie nicht und pflanzen sich in Einer Reihe an der Thüre auf wie die Stummen bei einem Leichenbegängniß. Nicht daß sie nicht in letzter Zeit ungemein höflich gegen mich gewesen wären — namentlich Spendquick. Weil wir davon sprechen, ich speise morgen bei ihm. Die Aristokratie bleibt zurück — nicht pfiffig genug, Sir — nicht auf dem Zuge; aber wenn man weiß, wie man sie zu fassen hat, so überbietet sie die New-Yorker in guten Manieren. Dies muß ich ihr zum Lob nachsagen. Ich hege keine Vorurtheile."

„Ich habe nie einen Mann gekannt, der weniger damit behaftet gewesen wäre. Nicht einmal ein Vorurtheil gegen Levy."

„Nein, durchaus keines! Jedermann sagt, er sey ein Jude; er läugnet es. Auch kümmere ich mich keinen Knopf darum, was er ist. Sein Geld ist englisch, und dies muß jedem Mann von liberaler Geistesrichtung genügen. Auch seine Bedingungen sind mäßig. Natürlich weiß er, daß ich ihn bezahlen werde; nur dies will mir nicht an ihm gefallen, daß er so mit 'mon cher' und 'guter Freund' um sich wirft und daß er Dinge thut, die bei solchen Geschäften durchaus nicht in der Regel sind. Er weiß, daß ich Einfluß auf Wähler besitze. Ich könnte ein paar Mitglie-

der für Screwstown und eines, vielleicht auch zwei für Lansmere, wo ich jüngster Zeit ein Interesse aufgewärmt habe, ins Parlament bringen; und er diktirt mir — nein, von diktiren ist keine Rede — aber er versucht mich zu beschwatzen, daß ich seine Leute vorschlage. In Einem Punkt könnten wir allerdings übereinstimmen. Er sagt mir, daß Ihr ins Parlament zu kommen wünscht. Ihr scheint mir ein tüchtiger junger Mann zu seyn; nur müßt Ihr Euer steifes Kanzleiwesen wegwerfen und mit der öffentlichen Meinung gehen und — mit mir."

„Ihr seyd sehr gütig, Avenel, und wenn wir dazu kommen, unsere Ansichten zu vergleichen, so werden wir vielleicht finden, daß wir vollkommen mit einander übereinstimmen. Gleichwohl muß ich in Egertons gegenwärtiger Lage mit Zartgefühl — doch schweigen wir jetzt davon. Ihr glaubt also wirklich, daß ich in Lansmere durchgreifen könnte — dem Einfluß von L'Estrange zum Trotz, der ohne Zweifel groß seyn muß?"

„Er war allerdings sehr groß, aber ich hab' ihm den Treff gegeben, schätz' ich."

„Würden die Kosten sich hoch belaufen?"

„Nun ja, ich rechne, Ihr müßt mit Baarem angerückt kommen. Aber wie Ihr sagtet, 's ist Zeit genug, dies zu besprechen, wenn Ihr Eure Rechnung abgeschlossen habt mit dem 'Zartgefühl'. Dann kommt zu mir, und wir wollen sehen, was zu thun ist."

Da Randal nun seine Orange ausgedrückt hatte und es nicht seine Zeit lohnte, die Schaale mit dem Aermel ab-

zuwischen, so zog er seinen Arm aus dem seines Begleiters, sah auf seine Uhr und that als besinne er sich, daß er die höchste Zeit habe, einer Bestellung wegen eines höchst dringlichen Geschäftes nachzukommen. Er rief ein Cabriolet an und fuhr von hinnen.

Dick sah hüftlahm und unzufrieden aus, als er so allein zurückblieb. Er gähnte sehr laut zum Schrecken dreier gezierter alter Jungfern von Belgrave, die an ihm vorüberkamen, und dann begann sich sein Geist der Fabrik zu Screwstown zuzuwenden, welche ihn mit dem Baron in Verbindung gebracht hatte. Er machte sich Gedanken über einen Brief, der erst diesen Morgen eingelaufen war und in welchem ihm sein Faktor mittheilte, es gehe in Screwstown das Gerücht, Mr. Dyce, sein Nebenbuhler, sey im Begriff, eine neue Maschinerie nach verbesserten Grundsätzen einzuführen; allem Vernehmen nach trage sich Mr. Dyce mit der Absicht, eine patentisirte Entdeckung anzukaufen und sie auf die neue Maschinerie anzuwenden; auch habe dieser Gentleman öffentlich auf dem Kornmarkt erklärt, „Mr. Avenel werde seine Fabrik schließen müssen, noch eh' das Jahr um sey.“ Die Erinnerung an diese bedrohliche Epistel erstickte in Dick Avenel alle weitere Lust zu gähnen. Seine Stirne umzog sich mit schweren Wolken, und er ging mit unruhigen Schritten weiter und weiter, bis er endlich den Strand erreichte. Dort stieg er in einen Omnibus und fuhr nach der City, wo er den Rest des Tages damit verbrachte, die Maschinen und Gießhütten zu mustern, in der Hoffnung, vielleicht zu entdecken, welche höllische Erfindung Mr. Dyce in den Wurf

gekommen seyn und ihn zu einer so vernichtenden Concurrenz befähigen mochte. „Wenn ein Mann, wie ich," sagte Dick Avenel zu sich selbst, als er ärgerlich den Heimweg antrat — „wenn ein Mann, wie ich, der so viel für die britische Industrie und für die Grundsätze des Fortschritts gethan hat, mir nichts dir nichts aus dem Feld geschlagen werden soll durch einen gierigen selbstsüchtigen Vielfraß von Capitalisten, wie dieser zwischenläuferische Dummkopf Tom Dyce in seinen grauen Hosen, so sag' ich weiter nichts, als daß es mich freuen wird, wenn dieses verwünschte alte Land je eher je lieber zum Teufel fährt. Ich wasche meine Hände in Unschuld."

Einundzwanzigstes Kapitel.

Randals Entschluß war gefaßt. Was er über Levy erfahren, hatte nur dazu gedient, in seinem Vorhaben ihn zu bekräftigen und seine Bedenklichkeiten zu zerstreuen. Es war ihm unwahrscheinlich vorgekommen, daß Peschiera ihm für die Beihilfe oder Mittheilungen, durch welche er die Plane des Grafen fördern konnte, die Summe von zehntausend Pfunden anbieten, noch unwahrscheinlicher, daß er sie ihm zahlen würde. Aber wenn Levy den Vertrag ausschließlich auf sich nahm, so wurde es für Randal zur Hauptfrage — konnte es im Interesse des Baron liegen, ein so beträchtliches Opfer zu bringen? Hätte dieser nur freundschaftliche Gesinnungen als Beweggrund vorgeschützt, so würde Randal nicht getraut haben; aber des Wucherers freimüthige Ver-

sicherung, daß er von den vortheilhaften Zugeständnissen, die er machte, im Lauf der Zeit Früchte sich verspreche, änderte die Sachlage und bewog unseren Philosophen, die Angelegenheit mit ruhigem, contemplativem Auge zu betrachten. Lag es hinreichend nah, daß Levy auf einen entsprechenden Nutzen zählen und darauf rechnen konnte, metzenweise die Hilfe zu ärnten, die er handvollweise ausgesät hatte? Das Ergebniß von Randals Betrachtungen war, daß der Baron wohl Ursache habe, seine Saat als nicht in den Wind gestreut anzusehen. Denn erstlich war es klar, daß Levy nicht ohne vernünftigen Grund glaubte, er könne bald mit ungemein guten Interessen sich für jede an Randal vorgeschossene Summe aus dem Reichthum bezahlt machen, welcher durch die geschickte Beihilfe des jungen Schlaukopfs für seinen Klienten, den Grafen, errungen werde; und zweitens besaß Randal eine ungemein hohe Meinung von sich selbst, und es gelang ihm nun, sich für den Augenblick durch Erlangung einer pekuniären Unabhängigkeit der mühsamen Plackerei vor den Gerichtsschranken entziehen und der zweifelhaften Hoffnung auf die Unterstützung eines außer Macht gesetzten Staatsmanns entrathen zu können, so war er so fest von seinem raschen Aufschwung im öffentlichen Leben überzeugt, als hätte es ihm ein Engel zugeflüstert oder ein Teufel versprochen. Bei solchen Triumphen und der gesellschaftlichen Stellung, die daraus hervorgehen mußte, konnte Levy wohl darauf rechnen, daß ihm auf tausend unmittelbaren Wegen Ersatz wurde. Es entging Randals Schlauheit nicht, daß der Wucherer bei allen ihm zugeschriebenen

gutmüthigen und liberalen Handlungen stets nur sein eigenes Interesse verfolgt hatte, und er sah recht gut ein, daß ihn Levy in seine Gewalt zu bekommen suchte, um seine Fähigkeiten als Werkzeuge zum Graben von neuen Minen zu benützen, von denen der Baron das Recht schöner Regalien ansprechen würde. Aber bei diesem Gedanken zuckte Randals blasse dünne Lippe verächtlich, denn er vertraute seiner eigenen Kraft zu sehr, um nicht der Ueberzeugung zu leben, er könne den Krallen des Wucherers entwischen, so bald es ihm gut dünke. Da sein Gewissen schon vorher zum Schweigen gebracht war, so malte er sich nach dieser Erwägung die Zukunft bereits aufs Schönste aus. Er sah sich wieder im Besitz seiner Familiengüter, gleichviel, wie sehr sie auch verschuldet waren, denn sobald er sie gesetzlich sein Eigenthum nennen konnte, reichten sie doch für den Lebensunterhalt eines Mannes von so wenigen Bedürfnissen aus und befreiten seinen Namen von dem Titel des Abenteurers, mit dem man in reichen alten Ländern so freigebig gegen Personen ist, deren Besitzthum nur in ihrem Gehirne liegt. Er dachte wohl noch an Violante, aber nur wie einer von den Krämern der Civilisation, welcher eine unbedeutende Münze oder eine Glasperle gegen den Goldstaub eines Wilden umtauscht; er dachte sich Frank Hazeldean an eine ausländische Bettlerin von anrüchigem Ruf verheirathet und sein Leben von den Vorschüssen fristend, die er aus einer Post obit-Verschreibung des Casinoguts bezog; er dachte an die Rache des armen Squire und an die ausgedehnten Ländereien von Hazeldean, welche seine Habsucht bereits denen von Rood beifügte;

er dachte an Avenel, an Lansmere, an das Parlament — mit einem Wort, seine eine Hand griff nach dem Reichthum, seine andere nach der Macht. „Und doch trat' ich ins Leben ein ohne ein anderes Erbgut — die baufällige Halle und eine klägliche Oedung ausgenommen — ohne ein anderes Erbgut, als meinen Kopf. Ich habe mich von dem Studium der Bücher auf das des Menschen gelegt, denn wenn erstere auch Ruhm nach dem Tode geben, so kann uns doch nur Kenntniß des letzteren Macht im Leben verleihen." Und während er solchen Gedanken nachhing, versäumte er nicht, seinem Entschluß durch Handeln Kraft zu geben. Obgleich er nur in einem erbärmlichen Miethcabriolet die luftigen Gerüste um seine Luftschlösser baute, rasselte dasselbe doch rasch dahin, um ihm die erste Fußbreite des festen Bodens zu sichern, auf welchem der geistige Plan des Baumeisters in wirklichem Gestein und Mörtel seine Grundmauer finden sollte. Das Cabriolet hielt an der Thüre von Lord Lansmere's Wohnung. Randal hatte vermuthet, daß Violante sich hier aufhalte, und deßhalb sich vorgenommen, darüber Gewißheit einzuziehen. Er stieg aus seinem Wagen und läutete. Der Thürhüter öffnete die großen hölzernen Thore.

„Ich bin gekommen, um die junge Dame zu sprechen, die hier auf Besuch ist — die junge Ausländerin, meine ich."

Lady Lansmere hatte zu sehr auf die Sicherheit ihres Daches gebaut, um sich herabzulassen, wegen des Gastes ihren Dienstleuten Befehle zu geben, und der Thürhüter antwortete deshalb arglos:

„Sie ist zu Hause, glaube ich, Sir — oder vielmehr, sie befindet sich mit der gnädigen Frau im Garten."

„Ich sehe," versetzte Randal. Und er bemerkte wirklich in der Entfernung Violante's Gestalt. „Aber da sie spazieren geht, so will ich sie im Augenblick nicht stören, sondern lieber an einem andern Tag vorsprechen."

Der Thürhüter verbeugte sich achtungsvoll und Randal sprang in sein Cabriolet.

„Nach Curzonstreet — rasch!"

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

In der Berufung an den besseren und edleren Theil in Beatricens Wesen, mit welchem Harley den jungen Leonard zu betrauen für gut fand, hatte er ein merkwürdiges Uebersehen begangen. Der Entwurf an sich stand vollkommen im Einklang mit der romantischen Gemüthsart seines Schöpfers, und entweder weise oder thöricht, mußte derselbe nach Maßgabe von Harley's nachsichtiger Theorie über menschliche Eigenheiten im Allgemeinen und über die der Beatrice di Negra insbesondere sich als der Traum eines Schwärmers oder als die inductive Folgerung eines Philosophen erweisen.

Harley hatte Leonard vor einem Verlieben in die schöne Italienerin gewarnt, aber dabei vergessen, die Italienerin zu warnen, daß sie sich nicht in Leonard verliebe, da ihm die Möglichkeit eines solchen Falles nicht entfernt zu Sinne gekommen war. Hierüber darf man sich nicht sehr wundern;

denn wenn es einen Punkt gibt, in welchem selbst die verständigsten Männer kurzsichtig sich zeigen, wofern ihr Auge nicht durch die Eifersucht geschärft wird, so ist dies die Wahrscheinlichkeit, daß ein anderes männliches Wesen Liebe einflößen könne. Sogar die am wenigsten Eitlen aus dem backenbärtigen Geschlecht halten es für räthlich, sich in Acht zu nehmen, daß sie nicht allzu unwiderstehlich werden für die Schönen, während Jeder von seinem Freunde sagt: „Er ist ein grundguter Kerl, aber wohl der letzte, in den sich ein Frauenzimmer verlieben wird!"

Aber freilich schien bei oberflächlicher Betrachtung in dem vorliegenden Falle Harley mehr als gewöhnlichen Anlaß zu seiner Kurzsichtigkeit zu haben.

Worin auch Beatrice's bessere Eigenschaften bestehen mochten, jedenfalls galt sie allgemein für weltlich und ehrgeizig. Sie befand sich in einer drückenden pecuniären Lage und war an ein verschwenderisches Leben gewöhnt; wie ließ sich also erwarten, daß sie einen Verehrer von so niedriger Geburt und so bescheidenen Vermögensverhältnissen, als die unseres aus dem Bauernstand hervorgegangenen Schriftstellers waren, auszeichnen würde? Die Eroberungslust konnte sie wohl zu dem Versuch bewegen, seine Bewunderung gewinnen und seine Phantasie bezaubern zu wollen; aber voraussichtlich wahrte sie ihr eigenes Herz mit dem dreifachen Panzer des Stolzes, der Armuth und der conventionellen Ansichten jener Welt, in welcher sie lebte. Hätte Harley es für möglich gehalten, Madame di Negra könnte von ihrer Stellung herabsteigen und einer zwar unklugen, aber

innigen Herzensneigung Raum geben, so wäre es ihm nicht eingefallen, den Gegenstand dafür in einer anderen Persönlichkeit, als in der eines glänzenden fashionablen Abenteurers zu vermuthen, der gegen sie alle Künste absichtlicher Bezauberung und die ganze Erfahrung häufig errungener Siege in Anwendung zu bringen vermochte. Wie war an etwas der Art zu denken bei der Einfachheit, der Jugend und der Unerfahrenheit unseres Leonard? Harley würde über sich selbst gelächelt haben, wenn sein Geist sich das Bild hätte vorstellen wollen, wie dieser unschuldige Jüngling dem Weibe des Ehrgeizes die uneigennützige Liebe einer Dorfnymphe einflößte. Gleichwohl verhielt es sich so, und zwar gerade aus denselben Gründen, welche nach Harley's Ansicht die Begehung einer solchen Schwäche hätten verhindern sollen.

Die Reinheit und Frische des Herzens — ernste einfache Anmuth — der Gegensatz in Ton, Gefühl und Gesinnung mit Allem, was in dem Kreise ihrer Bewunderer sie ermüdet und angeekelt hatte — dies war es, was Beatrice schon beim ersten Zusammentreffen mit Leonard fesselte. Hier fand sie, wovon sie, ihrem eigenen Geständniß gegen Randal zu Folge, so lange geträumt, wonach sie stets geseufzt hatte. Ihre erste Jugend war in einem verhaßten Ehebund hingeschwunden, ohne daß sie je jene sanfte, unschuldige Entwicklungsphase des menschlichen Lebens — die jungfräuliche Liebe — kennen lernte. Mancher Anbeter berührte vielleicht die Saiten ihrer Eitelkeit, wußte ihrer Phantasie zu schmeicheln oder reizte ihren Ehrgeiz; aber ihr Herz blieb leer, und erst jetzt war es erwacht. Die Welt

und die Jahre, welche sie in derselben vergeudet hatte, schienen vor ihren Augen wie Nebel dahinzuschwinden. Es war ihr, als sey sie dem Erröthen und Seufzen der Jugend — der Jugend der italienischen Jungfrau zurückgegeben. Wie in der Hervorrufung unserer goldenen Jahre die Poesie ihren Zauber auf uns alle übt, so wirkte auf sie der Zauber des Dichters selbst.

O wie schön war diese kurze Episode in dem Leben der Frau, welche die „feilen Scenen und Klänge" des weltlichen Lebens satt hatte! Wie wunderbar beseligend entschwanden ihr die Stunden, als, durch ihre stumme Sympathie angelockt, der junge Dichter von seinen frühen Kämpfen des inneren Drangs mit dem Schicksal sprach — wie er unter den Blumen brütete und das Plätschern der Fontäne dabei in sein Ohr schlug, oder wie er im düstern Licht der Lampen durch die öden Straßen wandelte, während das Gespenst von Chatterton's blitzenden Augen schreckenerregend hinter den freundlosen Schatten zu lauern schien. Und mochte er von seinem Hoffen oder Fürchten reden, ihr Blick weilte zärtlich auf dem jungen Antlitz, dessen Ausdruck zwischen Stolz und Wehmuth wechselte — der erstere so sanft und die letztere so edel rührend. Sie wurde es nie satt, diese Stirne mit ihrer ruhigen Kraft zu betrachten; aber ihre Wimpern senkten sich vor den Augen so voll erhabener unerforschlicher Glut. Sie fühlte, und es kam ihr keinen Augenblick aus dem Sinn, was es Tiefes und Heiliges um die Liebe in solchen Seelen seyn müsse. Leonard sprach nie von Helen mit ihr — eine Zurückhaltung, die man be-

greiflich finden wird. Für Naturen wie die seinige ist die erste Liebe ein Geheimniß, das Jemand Anders zu vertrauen Entweihung wäre. Doch erfüllte er seinen Auftrag, indem er ihr Interesse für den Flüchtling und seine Tochter einflößte. Und seine Schilderung derselben brachte ihr Thränen in die Augen. Sie nahm sich in ihrem Innern vor, Peschiera in seinen Anschlägen auf Violante keine Beihülfe zu leisten, und vergaß für den Augenblick, daß die Wiedererringung ihres eigenen Vermögens nur von dem Gelingen derselben abhing. Levy hatte es so einzuleiten gewußt, daß sie von ihren Gläubigern nicht an ihre Armuth erinnert wurde. Wie ihm dies gelungen, war ihr unbekannt, da sie nichts von Geschäftssachen verstand. Deshalb gab sie sich dem Entzücken der Stunde und unbestimmten Aussichten auf die Zukunft hin, mit welchen stets dieser junge Mann mit dem Gesicht eines schützenden Engels in Verbindung stand, das ihr unabläßig vorschwebte und am schönsten in seiner Abwesenheit; denn in solchen Augenblicken, wenn wir unsere Augen vor der Welt schließen und durch den Nebel goldener Träume schauen, thut sich das ganze Feenreich vor uns auf. So hätte denn für Leonard die weiche Gesellschaft von Madame di Negra in der That sehr gefährlich werden können, wenn sein Herz nicht ganz einem einzigen Gegenstand geweiht und sein Ideal von Weiblichkeit der ausschließliche und untheilbare Abglanz dieses Gegenstandes gewesen wäre. Aber Beatrice hatte keine Ahnung von der Schranke, die ihn von ihr trennte. In Mitte der Schatten, die er aus seiner Vergangenheit heraufbeschwor,

bemerkte sie nirgends die Gestalt einer Nebenbuhlerin. Sie sah ihn einsam in der Welt, wie sie es selbst war. In Anbetracht seiner niedrigen Herkunft, seiner Jugend und der Bescheidenheit, welche ihm mit Ausnahme seiner Zuversicht in seinen geistigen Beruf, der stets das wahre Genie begleitet, in allen Dingen eigen war, mußte sie wohl die kühnere Rolle übernehmen, da sie sich nicht bergen konnte, selbst wenn er sie wirklich liebe, werde er es nicht wagen, ihr ein Geständniß zu machen.

Und so geschah es denn eines Tages, als sie, wie sie immer gewöhnt war, dem Antrieb ihres feurigen italienischen Herzens nachgab — wie und in welchen Worten, dessen konnte sie sich später nicht erinnern — aber sie sprach sich aus — gestand ihm ihre Liebe — und flehte unter Thränen und Erröthen um Erwiederung. Alles, was bei dieser Gelegenheit vorging, war ihr wie ein Traum, aus dem sie mit dem bitteren Gefühl des peinlichsten Weh's und der Demüthigung erwachte — als das „verschmähte Weib" erwachte. Gleichviel, wie dankbar und wie zart auch Leonard's Antwort klang — sie blieb eine Ablehnung. Das erstemal erfuhr sie jetzt, daß sie eine Nebenbuhlerin hatte, und daß alle Liebe, die ihm zu Gebot stand, schon aus seiner Knabenzeit her an eine Andere verschenkt war. Zum erstenmal im Leben lernte dieses glühende Wesen die Eifersucht kennen mit ihrem marternden Stachel, mit ihrem Durst nach Rache und ihrem gewitterschwangeren liebenden Haß. Doch dem Aeußeren nach stand sie kalt und stumm da wie Marmor. Worte, die zu besänftigen suchten, trafen ein achtloses Ohr und erstick-

ten in dem innen tobenden Sturm. Der Stolz war das erste Gefühl, welches in den kämpfenden Elementen, die ihre Seele durchwühlten, die Oberhand gewann. Sie riß ihre Hand aus derjenigen, welche sie mit so achtungsvoller Ergebenheit gefaßt hielt, und hätte mit einem Tritt die Gestalt von sich stoßen können, welche zu ihren Füßen kniete, um sich nicht Liebe, sondern Verzeihung zu erbitten. Mit der Geberde einer beleidigten Königin winkte sie nach der Thüre. Sie wußte nichts mehr von sich selber, bis sie allein war. Jetzt erst zuckte jener Blitz des Argwohns in ihr auf, welcher dem Sturm der Eifersucht eigenthümlich ist und in der ganzen Natur nur einen einzigen Gegenstand auffinden zu können scheint, in dem er das Ziel seines Fürchtens und seiner Zerstörungslust erkennt — eines Argwohns, der oft so falsch ist, aber in der Seele mit einer Ueberzeugungskraft wurzelt, als sey er die Eingebung der innerlich erschauten Wahrheit. Er, vor dem sie sich gedemüthigt hatte, liebte eine Andere — wen sonst als Violante? — wen sonst als die jugendliche Schönheit, die er in der Geschichte seines Lebens aufgeführt hatte? Keine Andere! Und er hatte gesucht, ihr, der Beatrice di Negra, Theilnahme einzuflößen für den Gegenstand seines Liebens — auf die Gefahren hingedeutet, welche Beatrice nur zu gut kannte — und sein Vertrauen in ihren willfährigen Schutz gesetzt. Welche blinde Thörin war sie gewesen! Dieser Grund also hatte ihn Tag für Tag nach Beatrice's Wohnung geführt; dies war der einzige Zauber gewesen, der ihn an ihren Kreis fesselte. Dies — sie drückte sich die Hände an die glü-

henden Schläfe, als ob sie dadurch der Qual des Gedankens Halt gebieten wolle. Plötzlich ließ sich von unten her eine Stimme vernehmen. Die Thüre ging auf und Randal Leslie trat ein.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Mit dem Glockenschlag acht Uhr bewillkommnete an jenem Abend der Baron Levy den neuen Verbündeten, welchen er sich gesichert hatte. Das edle Paar speiste tête à tête und unterhielt sich über allgemeine Gegenstände, bis die Diener abgetreten waren und sie allein beim Wein saßen. Dann erhob sich der Baron, störte im Feuer und sagte kurz und bedeutungsvoll —

„Nun?"

„Was das besprochene Grundeigenthum betrifft," antwortete Randal, „so bin ich geneigt, es unter den von Euch namhaft gemachten Bedingungen anzukaufen. Der einzige Punkt, der mich in Verlegenheit setzt, besteht darin, wie ich in Beziehung auf die Mittel, die mir diesen Kauf möglich machen, Audley Egerton, meinen Eltern und der Welt eine geeignete Erklärung geben kann."

„Wahr," versetzte der Baron, nicht einmal ein Lächeln blicken lassend, bei der sinnreichen und ächt griechischen Weise, mit welcher Randal es angriff, seine Absicht auszudrücken, ohne auf das Häßliche derselben einzugehen — „wahr; wir müssen darüber nachdenken. Wenn wir's so ein=

leiteten, daß der Name des wirklichen Käufers ein Jahr oder so verschwiegen bliebe — nun, das geht leicht — so könnte man glauben, Ihr habet in den Fonds spekulirt. Oder vielleicht stirbt Egerton, und die Leute wähnen, er habe von den Trümmern seines Vermögens etwas Schönes für Euch geborgen."

„Es ist wenig Aussicht auf Egertons Tod vorhanden."

„Hum!" entgegnete der Baron. „Nun, das geht zu viel in's Einzelne, und wir müssen es weiterer Berücksichtigung vorbehalten. Ihr könnt uns jetzt sagen, wo sich die junge Dame befindet?"

„Allerdings. Diesen Morgen noch konnte ich es nicht — aber jetzt bin ich in der Lage. Ich will mit Euch zu dem Grafen gehen. Inzwischen bin ich auch bei Madame di Negra gewesen. Sie wird Frank's Hand annehmen, wenn er sie ihr jetzt anbietet."

„Will er nicht?"

„Nein. Ich habe ihn gesprochen. Er ist überglücklich ob meinen Mittheilungen, hält es aber für Pflicht, zuvor die Zustimmung seiner Eltern einzuholen. Natürlich wird diese nicht ertheilt, und wenn noch weitere Zögerung stattfindet, tritt sie zurück. Sie steht unter dem Einfluß von Leidenschaften, auf deren Dauer nicht zu rechnen ist."

„Was für Leidenschaften? Liebe?"

„Ja, aber nicht Liebe für Hazeldean. Die Leidenschaften, welche sie zu Annahme seiner Hand bewegen, sind Aerger und Eifersucht. Mit einem Wort, sie glaubt, daß Jemand, der mit befremdlicher Hurtigkeit sich in ihr Herz

eingeschlichen zu haben scheint, nur deshalb kein Auge für ihren Zauber habe, weil er durch die Reize Violante's geblendet sey. Sie ist deshalb auch bereit, zu Allem hülfreiche Hand zu bieten, was ihre Nebenbuhlerin in Peschiera's Gewalt bringen kann. Und doch — o des weiblichen Unbestandes!" — fügte der junge Philosoph mit Achselzucken bei, „zeigt sie sich nicht abgeneigt, jeder Hoffnung auf die endliche Gewinnung ihres Liebhabers dadurch zu entsagen, daß sie sich an einen Andern vergibt!"

„Ja wohl, durch und durch das Weib!" sagte der Baron, auf die Schnupftabakdose (Louis Quinze) klopfend und seine Nasenlöcher mit einer verächtlichen Prise labend. „Aber wer ist der Mann, welcher bei der schönen Beatrice so in Ehren steht? Superbes Geschöpf! Ich hatte die Idee, mich selbst an sie machen, als ich ihre Schulden aufkaufte; aber dies hätte mich wegen allgemeinerer Plane, die den Grafen betreffen, in Verlegenheit bringen können. So ist's denn am besten, wie es ist. Wer ist der Mann? Doch nicht Lord L'Estrange?"

„Ich glaube nicht, bin aber über diesen Punkt noch nicht im Klaren. Ihr wißt nun Alles, was ich in Erfahrung bringen konnte. Ich fand sie in einem solchen Zustand von Aufregung, daß sie sich selbst gar nicht mehr glich und es mir nicht leicht wurde, sie auch nur zu so viel Vertrauen gegen mich zu begütigen. Ich durfte es nicht wagen, weiter zu gehen."

„Und sie will Frank annehmen?"

„Wenn er ihr heute seine Hand angeboten hätte, so würde sie ohne Weiteres Ja gesagt haben.“

„Es mag wohl Eurem Glücksstern einen artigen Vorschub leisten, mon cher, wenn Frank Hazeldean diese Dame ohne Einwilligung seines Vaters heirathet. Vielleicht wird er enterbt. Ihr seyd dann der nächste Verwandte des Hauses.“

„Wie wißt Ihr dies?“ fragte Randal ärgerlich.

„Es gehört zu meinem Geschäft, mich über die Aussichten und Verwandtschaftsverhältnisse aller Derjenigen zu unterrichten, mit denen ich in Geldangelegenheiten verkehre. Ich habe mit dem jungen Mr. Hazeldean zu schaffen und weiß deshalb, daß die Hazeldean'schen Güter kein Fideicommiß sind. Da nun der Halbbruder des Squire kein Hazeldean-Blut in sich hat, so stehen Eure Aussichten gar nicht übel.“

„Hat Euch Frank gesagt, daß ich sein nächster Verwandter sey?“

„Ich meine so; aber gewiß weiß ich, daß Ihr mir's sagtet.“

„Ich? — wann?“

„Als Ihr mir erklärtet, wie dringend nöthig es für Euch sey, daß Frank Madame di Negra heirathe. Peste! mon cher, haltet Ihr mich für einen Strohkopf?“

„Nun ja, Baron, Frank ist volljährig und kann nach seiner Neigung heirathen. Ihr habt mir angedeutet, daß Ihr ihm dazu behülflich seyn könnet.“

„Ich will's versuchen. Sorgt mir dafür, daß er morgen pünktlich um zwei Uhr Madame di Negra besuche.“

„Es wäre mir lieb, wenn ich jede Einmengung in diese Angelegenheit umgehen könnte. Wißt Ihr es nicht einzuleiten, daß er sie besuchen muß?"

„O ja. Noch etwas Wein? — Nicht? — So laßt uns zu dem Grafen gehen."

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Am andern Tag saß Frank bei seinem einsamen Frühstück. Die Mittagstunde war längst vorüber. Der junge Mann hatte sich allerdings schon früh aus den Federn gemacht, um seinen militärischen Obliegenheiten nachzukommen, war aber gewöhnt, erst spät seinen Morgenimbiß einzunehmen. Der Appetit kömmt nicht früh, wenn man in London lebt und nie vor Tagesanbruch zu Bette geht.

Es war nichts Verschwenderisches oder Weichliches in Franks Wohnung, obschon sie in einer sehr theuern Straße lag und ein ungeheuer hoher Preis für sie bezahlt werden mußte. Gleichwohl ließ sie ein geübtes Auge in dem Insaßen einen Menschen erkennen, der sein Geld durchzubringen weiß, ohne dafür viel aufweisen zu können. Die Wände waren mit farbigen Kupferstichen von Wett- und Kirchthurmrennen überkleidet, und dazwischen sah man die Porträte von Operntänzerinnen — lauter Lächeln und Luftsprünge. Eine halbkreisförmige Vertiefung war mit rothem Tuch behangen und zum Rauchen eingerichtet, wie man aus den verschiedenen Pfeifenbrettern voll türkischer Pfeifen mit

Weichselrohr, Schasmin und Bernsteinspitzen entnehmen konnte, während ein großes schlangenförmiges Huka, aus welchem Frank eben so wenig geraucht haben konnte, als aus dem Kopf einer Boa Constrictor, auf dem Boden zusammengerollt lag. Ueber dem Kaminmantel befand sich eine Sammlung von maurischen Waffen. Was um's Himmelswillen ein Yatagan, ein Scimetar und damascirte Pistolen, welche auf keine drei Schritte sicher schoßen, einen Offizier aus Seiner Majestät Garde nützen konnten, ist mehr als ich muthmaßen kann oder sogar Frank befriedigend zu erklären vermochte. Ich habe einen starken Argwohn, daß dieses werthvolle Arsenal an Frank als Theilzahlung für einen zu discontirenden Wechsel überging. In diesem Fall war es eine verbesserte Auflage des Bären, den er an seinen Haarkräusler verkaufte. Von Büchern war nichts zu sehen als ein Hofwegweiser, ein Wettrennkalender, eine Armeeliste, das vollständige Sporting Magazine in scharlachrothen Maroquinbänden, von denen jeder einzelne Einband eine Guinee gekostet haben mochte, und ein kleines Buch, nicht größer als ein Elzevir'scher Klassiker, auf dem Kaminstück neben der Cigarrenbüchse. Dieses kleine Buch war Frank höher zu stehen gekommen als alle übrigen zusammen. Es war sein e i g e n e s Buch, sein Buch par excellence, ein Buch von ihm selbst geschrieben — sein **Wettenbuch!**

Ein Tisch stand mitten im Zimmer; darauf lag Franks wohlgebürsteter Hut, eine Schachtel von Atlasholz, angefüllt mit Glacéhandschuhen in verschiedenen zarten Farben, von Lila bis zu Schwefelgelb — ein Brett voll Karten und

dreieckigen Billeten — ein Opernglas und ein elfenbeinernes Abonnementbillet für seine Opernloge.

In einer Ecke befand sich ein sinnreicher Behälter für Stöcke und Reitpeitschen — ich hätte in diesen schlimmen Zeiten die Rechnungen dafür nicht bezahlen mögen — und vor diesem Behälter standen ein Paar Stiefel Schildwache, so glänzend wie die des Baron Levy — „nicht konnt' die Macht des Glanzes weiter gehen.“ Frank war in seinen Schlafrock gehüllt — sehr guter Geschmack — ganz orientalisch — für ächt ostindischen Kaschmir garantirt und dafür berechnet. Nichts konnte bei aller Einfachheit zierlicher seyn, als der Zubehör seines Theetisches — Theekanne, Rahmkanne und Zuckerdose, alles von Silber; und sämmtliche Geräthe in das Toilettenetui passend, für das Storr und Mortimer jetzt noch gepriesen und eines Tages bezahlt werden mögen! Frank sah sehr schön aus — allerdings etwas müde und ungemein gelangweilt. Er hatte versucht, die Morningpost zu lesen, aber die Anstrengung war für ihn zu groß gewesen.

Armer lieber Frank Hazeldean! Treues Musterbild so vieler lieben armen Bursche, die längst vor die Hunde gegangen sind, ohne daß die Wallfahrer auf dem Wege zum Verderben sich sonderliche Ehre erholt hätten! Man fühlt Achtung vor dem Ruin eines Mannes, wie Audley Egerton; er ist en roi zu Grunde gerichtet. Von den Trümmern seines Glücks kann er niederschauen und mit ansehen, wie aus dem Gestein des verfallenen Baues stattliche Monumente errichtet werden. In jeder Anstalt, welche

Zeugniß ablegt von Englands Menschenliebe, war ein Bericht von der fürstlichen Wohlthätigkeit des öffentlichen Mannes aufgezeichnet. Für jene Parteizwecke, zu deren Erringung der sprichwörtliche Nerv des Krieges nöthig ist, und für die Belohnung geleisteter Dienste, welche durch Privatfreigebigkeit gereicht werden kann, war die Hand Egertons stets offen gewesen mit dem Herzen eines Königs. Manches in Aufnahme gekommene Parlamentsmitglied verdankte in jenen Tagen, in welchen Talent nur durch die Beihülfe des Rangs und des Reichthums gehoben werden konnte, seine Laufbahn dem Sitz, welchen Audley Egertons freigebige Subscription ihm gesichert hatte, und mancher dunkle Handlanger der Literatur und der Presse konnte auf den Tag zurückschauen, an welchem er durch die Dankbarkeit seines Gönners aus Kerkerhaft befreit worden war. Die Stadt, welche er vertrat, hatte er auf eigene Kosten verschönert, und durch den Bezirk, in welchem seine verpfändeten und nur selten von ihm besuchten Güter lagen, war sein Geld wie ein Pactolus geströmt. Alles, was daselbst den öffentlichen Geist beleben oder seiner Civilisation Aufschwung geben konnte, erhob an die Großmuth des Staatsmannes Verwandtschaftsansprüche, welche stets Beachtung fanden. Selbst in seinem sorglos großartigen Haushalt mit der Menge von Dienern und der edlen Gastlichkeit lag ein Anstrich, würdig eines Vertreters jenes damals so geehrten Theils unseres ächten Adels — der titellosen Gentlemen mit Grundbesitz. Das große Mitglied des Hauses der Gemeinen hatte in der That „etwas aufzuweisen", für das Geld, das er gering=

schätzte und mit verschwenderischer Hand ausstreute. Was übrigens Franks Methode betraf, sich des ärmlichen Trosses zu entledigen — was blieb zurück, um davon Kunde zu geben, wenn er fort war? Schlechte Kupferstiche zu Ausstattung einer Junggesellenwohnung, eine Sammlung von Stöcken und Weichselrohren, ein halb Dutzend schlecht geschriebene französische Briefe von einer Figurantin, einige langbeinige Pferde, die zu nichts taugten, als um in einem Rennen die hintersten zu bleiben, das verdammte Wettenbuch, und — sic transit gloria mundi — ein Habicht Levy's fährt auf den Schwingen eines **I O U** herunter und der Taube bleibt kein Federchen mehr!

Und doch besaß Frank einen edlen Kern — ein gutes Herz und strenge Ehrenhaftigkeit. Obschon er als Thor erscheinen mußte, lag ein gesunder, gediegener Sinn in einem verborgenen Winkel seines Gehirns, wenn man ihm nur beikommen konnte. Er brauchte weiter nichts, um sich vom Untergang zu retten, als Etwas zu thun, was er noch nie gethan hatte — nämlich einzuhalten und zu denken. Aber freilich ist das Geschäft des Denkens für Leute, die nicht daran gewöhnt sind, keine so leichte Aufgabe, als Leute, welche diese Kunst verstehen, sich vorstellen.

„Nein, es ist unerträglich!“ rief Frank plötzlich, indem er von seinem Sitze aufsprang. „Diese Frau will mir nicht aus dem Kopf hinaus. Ich sollte nur selbst zu dem Alten gehen; aber wenn er in Leidenschaft geräth und seine Zustimmung verweigert — wie bin ich dann daran? Und ich fürchte, er wird nicht Ja sagen. Wenn ich nur ausfindig

machen könnte, was Randals Meinung ist. Er scheint mir zu empfehlen, ich solle ohne Weiteres Beatrice heirathen und es meiner Mutter überlassen, die Sache hintendrein in's Reine zu bringen. Aber wenn ich ihn frage: 'Ist dies wirklich Euer Rath?' so weicht er aus. Nun, ich denke, er hat Recht darin. Ich kann mir wohl denken, daß der gute Kerl zu nichts rathen mag, was meinem Vater unangenehm seyn dürfte. Aber doch —"

Frank hielt in seinem Selbstgespräch inne und machte die erste verzweifelte Anstrengung, zu — denken!

Ich nehme natürlich an, mein lieber Leser, daß du unter diejenige Classe gehörst, welche mit dem Denken vertraut ist, und du hast vielleicht verächtlich oder ungläubig über die Bemerkung gelächelt, welche ich Franks Selbstgespräch vorausschickte — ich meine die, welche die Schwierigkeit des Denkens betrifft. Aber weißt du auch gewiß, daß jeder deiner Versuche, zu denken, von Erfolg begleitet war? Bist du nicht oft durch jenes blasse, unwesenhafte Scheinbild des Gedankens bethört worden, das man Träumen nennt? Der ehrliche alte Montaigne bekannte, daß er den Prozeß des Niedersitzens, um zu denken, von dem manche Leute zu zungenfertig zu sprechen wissen, nicht verstehe. Er konnte nicht denken, wenn er nicht die Feder in der Hand und einen Bogen Papier vor sich liegen hatte, und so erfaßte er vermittelst einer Manualoperation die Kettenglieder des Schließens, um sie an einander zu reihen. Auch mir ist es oft begegnet, wenn ich mit Entschiedenheit zu meinem Denkvermögen sagte: „Rühr' dich, du hast eine ernste Sache vor

dir liegen — erwäge sie wohl — denk' darüber nach," daß eben dieses Vermögen sich in möglichst denkbarer Weise widerspenstig und rebellisch benahm und, statt seine Strahlen in einen einzigen Lichtstrom zu vereinigen, in allen den unsteten Tinten des Regenbogens sich brach, sinnlose Wolken säumend und in den siebenten Himmel enteilend, bis ich am Ende, nachdem ich eine gute Stunde mit gefurchter Stirne dagesessen hatte, als wolle ich die Quadratur des Cirkels erfinden, plötzlich die Entdeckung machte, ich hätte ebenso gut gemächlich mich schlafen legen können; denn mein Geschäft war doch nichts weiter gewesen als ein Träumen, und zwar ein recht unsinniges Träumen. Als daher Frank Hazeldean mit dem beschaulichen — „Aber doch —" innehielt und, den Arm auf den Kamin und das Kinn auf die Hand gestützt, in dem Gefühle des für sein Leben so bedeutungsvollen Augenblicks sich zum „Denken" anzuschicken meinte, trat ihm nur eine Reihe von schattenhaften Bildern vor die Seele. Randal Leslie mit seinem unbefriedigenden Gesichte, aus dem nichts zu erholen war; der Squire, der in seinem Studirzimmer zu Hazeldean wie ein schwarzes Donnerwetter aussah; seine Mutter, die für ihn Fürsprache einlegen wollte, aber für ihre Mühe nur die gehörigen Scheltworte abfing; und dann flackerte der Irrwisch, welcher sich mit dem Namen des Denkens brüstete, weit weg und begann das blasse bezaubernde Gesicht der Madame di Negra in dem Besuchzimmer zu Curzonstreet zu umspielen, mit kleiner Elfenstimme ihm Randal Leslie's Versicherung vom vorigen Tag wiederholend: „An ihrer Liebe zu Euch ist nicht zu zwei-

feln, Frank; aber sie fängt an zu glauben, daß Ihr nur Euer Spiel mit ihr treibt." Und nun vergegenwärtigte sich ihm ein entzücktes Nebelbild von einem jungen Gentleman auf seinen Knieen, von dem schönen blassen Gesicht, in die Glut des Erröthens getaucht, von einem Geistlichen, der vor dem Altar stand, von einer vierspännigen, mit Festschleifen geschmückten Equipage vor der Kirchenthür, und von einem Honigmonat, der für den Honig aller Bienen des Hymettus Ersatz leistete. Und in Mitte dieses Schattenspiels, dessen lustige Gestalten dem armen Frank in dem Lichte von „Fassung eines Entschlusses" erschienen, ließ sich von der Hausthüre her das elegante Rat=tat=tat eines jungen Gentleman vernehmen.

„Man hat doch nie einen Augenblick zum Denken!" brach Frank unwillig aus und rief seinem Bedienten zu: „Nicht zu Hause."

Aber es war zu spät. Lord Spendquick befand sich schon in der Halle und unmittelbar darauf in Franks Zimmer. Die üblichen „Wie geht's?" wurden unter Händedrücken gewechselt.

Lord Spendquick. — „Ich bringe für Dich ein Billet mit, Hazeldean."

Frank (schläfrig). — „Von wem?"

Lord Spendquick. — „Von Levy. Ich komme eben von ihm her, habe in meinem Leben ihn nie so unruhig gesehen. Er war im Begriff, in die City zu gehen — vermuthlich um X. Y. aufzusuchen — sudelte geschwind dieses Billet für Dich hin — würde es Dir durch einen Diener geschickt

haben, wenn ich nicht gesagt hätte, daß ich es besorgen wolle."

Frank (ängstlich das Billet betrachtend). — „Ich hoffe, er braucht doch jetzt sein Geld nicht? Privat und vertraulich — das sieht schlimm aus."

Spendquick. — „In der That verteufelt schlimm."

Frank öffnet das Billet und liest halblaut:

„'Mein lieber Hazeldean —'"

Spendquick (ihn unterbrechend). — „Ein gutes Zeichen! Er 'spendquickt' mich immer, wenn er mir Geld borgt, und wenn er es wieder haben will, so heißt es: 'Mein theurer Lord.' Ein kapitales Zeichen."

Frank liest weiter, aber für sich, und im Verlauf des Lesens ändern sich seine Züge.

—„ 'Mein lieber Hazeldean, — ich bedaure sehr, Euch mittheilen zu müssen, daß ich mich durch den plötzlichen Bankrutt eines Pariser Hauses, mit welchem ich bedeutend verhängt bin, in die Nothwendigkeit versetzt sehe, ohne Verzug alle meine zugänglichen Ausstände einzuziehen. Ich möchte Euch keine Ungelegenheit bereiten, aber sorgt dafür, die Wechsel einzulösen, welche ich von Euch in Händen habe und die, wie Ihr wißt, schon seit einiger Zeit verfallen sind. Ich habe Euch einen Weg angedeutet, wie sich Eure Angelegenheiten bereinigen ließen; aber als ich davon sprach, schien Euch mein Vorschlag nicht zu gefallen; auch weiß ich seitdem von Leslie, daß Ihr in hohem Grade abgeneigt seyd, das Euch in Aussicht stehende Eigenthum als Sicherheit einzulegen. Also nichts mehr davon, mein theurer

Freund. Ich bin in aller Eile aufgeboten worden, zu versuchen, was ich für eine sehr bezaubernde Clientin von mir thun kann, die sich in großer pekuniärer Bedrängniß befindet, obschon ihr Bruder ein ausländischer Graf und reich wie ein Crösus ist. Es findet eine Exekution in ihrem Hause statt. Ich bin im Begriff, zu dem Gläubiger zu gehen, der sie anordnete, habe aber geringe Hoffnung, ihn zu beschwichtigen, und fürchte außerdem, daß vor Ablauf des Tages noch Andere kommen werden. Dies ist ein weiterer Grund, warum ich Geld brauche, wenn Ihr mir dazu helfen könnt, mon cher! — Eine Exekution in dem Hause einer der prächtigsten Frauen in London — eine Exekution in Curzonstreet, May fair! Man wird's in der ganzen Stadt erfahren, wenn ich nicht Einhalt thun kann. Der Eurige, in Eile

Levy.

„Nachschrift. — Laßt Euch das, was ich Euch schreibe, nicht zu sehr anfechten. Ich würde Euch nicht behelligen, wenn Spendquick und Borrowell mir etwas bezahlen wollten. Vielleicht könnt Ihr sie dazu veranlassen."

Betroffen von Franks Stillschweigen und Blässe legte jetzt Lord Spendquick in möglichst theilnehmender Weise seine Hand auf die Schulter des jungen Gardeoffiziers und blickte mit der Freiheit, welche sich Gentlemen in schwierigen Lagen gerne gegen die vertrauliche Privatkorrespondenz Anderer herausnehmen, in das Billet. Sein Auge fiel auf die Nachschrift.

„Oh, zum Henker mit ihm; aber das ist zu schnöde — Dich zu beauftragen, daß Du mich zur Bezahlung an

ihn veranlassen sollst! Das wäre schrecklicher Freundesverrath! Doch beruhige Dich, mein lieber Frank; ich habe Dir nie eine so unschöne Handlung zugetraut. Eben so gut könnte ich mich selbst im Verdacht haben — daß ich ihn zahlen werde —"

„Curzon Street! Graf!" murmelte Frank, als ob er aus einem Traume erwache. „Es muß so seyn."

Hurtig die Stiefel anziehen — den Schlafrock gegen einen Frack umtauschen — Hut, Handschuhe und Stock aufgreifen — sich von Spendquick losreißen — mit einem Satz die Treppe hinunter fliegen — die Straße gewinnen und sich in ein Cabriolet werfen — Alles dies waren Handlungen, welche vor sich gingen, noch eh' der erstaunte Gast so weit zu Athem kommen konnte, um zu fragen, was es denn gebe.

Lord Spendquick, der in solcher Weise allein zurückblieb, schüttelte den Kopf — schüttelte ihn zum zweitenmal, als wolle er sich zu voller Genüge überzeugen, daß nichts drinnen sey, rückte dann vor dem Spiegel seinen Hut zurecht, zog bedächtig seine Handschuhe an, stieg die Treppe hinunter und begab sich, obschon mit verwirrter und zerstreuter Miene, nach White's Hotel. Nachdem er eine Weile in brütendem Stillschweigen vor dem berühmten Bogenfenster gestanden hatte, sprach er endlich einen ungemein cynischen, skeptischen alten roué in folgender Weise an:

„Glaubt Ihr, daß in den alten Geschichten etwas Wahres liege, wenn sie von Leuten erzählen, die vor Zeiten sich an den Teufel verkauft haben?"

„Hu!" antwortete der roué, welcher zu weise war, um je von etwas überrascht zu werden, „habt Ihr ein persönliches Interesse bei der Frage?"

„Ich? — Nein. Aber ein Freund von mir hat eben einen Brief von Levy erhalten und flog darauf in höchst extra-or-di-nä-rer Weise aus dem Zimmer — just wie Leute in jenen Tagen zu thun pflegten, wenn ihre Zeit um war. Und Ihr wißt, Levy ist —"

„Nicht ganz ein so großer Esel, wie der andere schwarze Gentleman, mit dem Ihr ihn vergleichen möchtet; denn Levy geht nie einen für ihn so schlimmen Handel ein. Zeit aus! Ohne Zweifel ist dies der Fall gewesen. Ich möchte nicht in den Schuhen Eures Freundes stecken."

„Schuhen?" versetzte Spendquick mit einer Art Schauder. „Ihr habt nie einen netteren Kerl oder einen Menschen gesehen, der sich mehr Zeit zu seinem Anzug genommen hätte, als im Allgemeinen bei ihm der Fall ist. Und da Ihr von Schuhen sprecht — er stürzte hinaus mit dem rechten Stiefel am linken Fuß und mit dem linken Stiefel am rechten. Sehr geheimnißvoll!"

Und zum drittenmal schüttelte Lord Spendquick den Kopf — und auch zum drittenmal schien er ihm wunderbar leer zu seyn.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Frank war mittlerweile in Curzonstreet angelangt. Er sprang aus dem Cabriolet und klopfte an die Thüre,

welche ihm von einem fremdaussehenden Menschen in hellgelber Weste und gerippten baumwollenen Kniehosen geöffnet wurde. Frank warf einen Blick auf diese Person, schob sie bei Seite und eilte die Treppe hinauf. Er stürzte in das Besuchzimmer — da war keine Beatrice. Ein schmächtiger ältlicher Mann mit einem Schreibheft in der Hand schien damit beschäftigt zu seyn, die Hausgeräthschaften zu mustern und unter Beihülfe von Madame di Negra's Oberbedienten ein Inventar aufzunehmen. Der schmächtige Mann sah Frank mit großen Augen an und berührte den Hut, den er auf dem Kopfe hatte; der Bediente aber, welcher ein Ausländer war, näherte sich unserem jungen Freund und sagte ihm in gebrochenem Englisch, daß seine gnädige Frau keine Besuche annehme, weil sie unwohl sey und ihr Zimmer hüten müsse. Frank drückte dem Diener ein Goldstück in die Hand und ersuchte ihn, Madame di Negra zu melden, daß sich Mr. Hazeldean die Ehre einer Besprechung erbitte. Sobald der Bediente zu Erfüllung dieses Auftrags sich entfernt hatte, ergriff der junge Gardeoffizier den schmächtigen Mann am Arme und fragte:

„Was ist dies? — Eine Auspfändung?“

„Ja, Sir.“

„Für welche Summe?“

„Fünfzehnhundert und siebenundvierzig Pfund. Wir sind die ersten im Besitz.“

„Sind also noch Andere da?“

„Wenn dies nicht der Fall wäre, würden wir uns nie diesen Schritt herausgenommen haben, Sehr peinlich

für unsere Gefühle, Sir; aber diese Ausländer sind heute da und morgen fort. Und —"

Der Bediente trat wieder ein. Madame di Negra wollte Mr. Hazeldean sehen. Ob er die Treppe hinaufkommen wolle? Frank eilte, dieser Aufforderung Folge zu leisten.

Madame di Negra befand sich in einem kleinen Zimmer, das als Boudoir ausgestattet war. Ihre Augen zeigten die Spuren eben erst verwischter Thränen; aber ihr Gesicht war gefaßt und sogar starr in seinem stolzen, obschon wehmüthigen Ausdruck. Frank hielt sich übrigens nicht damit auf, auf dieses Antlitz zu achten oder ihre würdevolle Begrüßung anzuhören. Alle seine Schüchternheit war verschwunden. Er sah nur die Frau, die er liebte, in Demüthigung und Bedrängniß. Sobald die Thüre sich hinter ihm geschlossen hatte, stürzte er ihr zu Füßen, ergriff ihre Hand und faßte den Saum ihres Kleides.

„Oh, Madame di Negra! — Beatrice!" rief er mit Thränen in den Augen, und seine Stimme erstickte fast in edelmüthiger Aufregung; „vergebt mir — vergebt mir — und betrachtet mich nicht blos als einen Bekannten. Zufällig erhielt ich Kunde — oder vielmehr eine Ahnung — von der — der auffallenden Beschimpfung, welcher man Euch so schmählich ausgesetzt hat. Ich bin hier. Denkt an mich — nur als an Euren Freund — an Euren treusten Freund. Oh, Beatrice," und er beugte das Haupt über die Hand, welche er in der seinigen hielt — „ich hätte mich früher nie so weit erdreistet — und es scheint mir auch jetzt eine Anmaßung zu seyn — obschon ich nicht mehr anders

kann. Ich liebe Euch — liebe Euch von ganzem Herzen und aus voller Seele — Euch zu dienen — ja, wenn auch sonst nichts, Euch dienen zu dürfen ist Alles, um was ich bitte."

Und das warme, thörichte junge Herz machte sich durch ein Schluchzen Luft.

Die Italienerin fühlte sich tief ergriffen. Ihr Charakter war nicht der einer schmutzigen Abenteurerin. So viel Liebe und Vertrauen! Sie war nicht darauf vorbereitet, das eine zu verrathen und die andere zu verstricken.

„Steht auf — steht auf!" sagte sie mit sanfter Stimme. „Ich danke Euch aus aufrichtigem Herzen; aber glaubt nicht, daß —"

„Stille — oh, stille! — Ihr müßt mich nicht zurückweisen. Laßt nicht Euren Stolz sprechen."

„Nein, es ist nicht mein Stolz. Ihr seht das, was hier vorgeht, in zu grellen Farben. Ihr vergeßt, daß ich einen Bruder habe. Ich schickte nach ihm. Er ist der Einzige, an den ich mich wenden kann. Ah! dies ist sein Pochen! Aber ich werde nie — nie vergessen, daß ich in dieser hohlen Welt Ein edles, großmüthiges Herz gefunden habe."

Frank wollte antworten; da er aber die Stimme des Grafen schon auf der Treppe hörte, so hatte er nur noch Zeit, aufzustehen und sich nach dem Fenster zurückzuziehen, während er zugleich nach Kräften versuchte, seine Aufregung niederzukämpfen und seinen Gesichtszügen den Ausdruck der Fassung zu geben. Graf di Peschiera trat ein — trat ein als die leibhaftige Verkörperung der Schönheit und Pracht-

liebe einer sorglosen, üppigen, verwöhnten und selbstsüchtigen Welt. Sein mit Zobelpelz gefütterter Oberrock schlug sich zurück von der stolzen Brust. In den Falten des glänzenden Atlasses, der seinen Hals umgab, blitzte ein Türkis von so hohem Werth, daß er fünfzig Jahre bei dem Juwelier hatte liegen bleiben müssen, bis sich Jemand fand, der reich und leichtsinnig genug war, ihn zu kaufen. Sogar der Knopf seines Stocks war ein Meisterstück der Kunst, und der Mann selbst so elegant, ungeachtet seiner Stärke, und so frisch, trotz seiner Jahre! Es ist erstaunlich, wie gut sich die Menschen erhalten, wenn sie an nichts denken als an sich selbst!

„Pr—rr!" sagte der Graf, ohne Frank zu bemerken, der hinter den Fenstervorhängen verborgen war. „Pr—rr! Es scheint mir, Du hast eine sehr unangenehme Viertelstunde durchgemacht. Und nun — Dieu me damne — quoi faire?"

Beatrice deutete auf das Fenster, und es war ihr, als müsse sie in die Erde sinken vor Scham. Aber da der Graf französisch sprach und Frank sich nicht sonderlich hierauf verstand, so hatten die Worte selbst keinen Sinn für ihn, obschon eine gewisse satyrische Leichtfertigkeit in dem Tone einen sehr mißfälligen Eindruck auf ihn machte.

Frank trat hervor. Der Graf bot ihm die Hand hin und sagte mit einer schnellen Veränderung in seinem Ton und Wesen:

„Wer von meiner Schwester in einem solchen Augenblicke zugelassen wird, muß auch ein Freund von mir seyn."

„Mr. Hazeldean," versetzte Beatrice mit Bedeutung.

„wollte in der That edelmüthig mir einen Beistand aufdrängen, dessen ich nicht mehr benöthigt bin, seit Du hier bist, mein Bruder.“

„Allerdings,“ entgegnete der Graf mit der stolzen Miene des grand seigneur; „ich will hinuntergehen und Dein Haus von dieser unverschämten Canaille säubern. Allein ich meinte, Deine Angelegenheiten seyen in den Händen des Baron Levy. Er sollte hier seyn.“

„Ich erwarte ihn mit jedem Augenblick. Adieu, Mr. Hazeldean.“

Beatrice bot ihrem jungen Verehrer die Hand mit einer Freimüthigkeit, die nicht ohne eine gewisse pathetische und herzliche Würde war. Die Anwesenheit des Grafen legte Frank einen Zwang auf, der ihn nicht weiter sprechen ließ; er beugte sich daher schweigend über die schöne Hand und entfernte sich. Noch auf der Treppe wurde er von Peschiera eingeholt.

„Mr. Hazeldean,“ sagte der Letztere in gedämpftem Ton, „wollt Ihr mit mir in das Besuchzimmer treten?“

Frank gehorchte. Der Mann, welcher das Verzeichniß der Hausgeräthschaften aufnahm, war noch immer an seiner Arbeit; aber ein kurzes Flüstern von Seite des Grafen reichte zu, ihn zu entfernen.

„Mein theurer Sir,“ sagte Peschiera, „ich bin unbekannt mit Euren englischen Gesetzen und der Art, wie man hier zu Lande Verlegenheiten von so herabwürdigender Natur ausgleicht. Aber Ihr habt so augenscheinlich Eure freundliche Theilnahme für die Bedrängniß meiner Schwester

den Tag gelegt, daß ich die Bitte an Euch zu stellen wage, Ihr möchtet hier bleiben und mir in der Berathung mit Baron Levy Euren Beistand leihen."

Frank war eben im Begriff, seine ungeheuchelte Freude zu erkennen zu geben, wenn er sich in irgend etwas nützlich machen könne, als von der Hausthüre her Levy's Pochen erscholl und unmittelbar darauf der Baron selbst in's Zimmer trat.

„Uff!" sagte Levy, der die Stirne wischte und sich in einen Stuhl warf, als habe er Anstrengungen der erschöpfendsten Art durchgemacht. — „Uff! Das ist eine sehr traurige Geschichte — sehr traurig; und Nichts, mein theurer Graf — Nichts als baares Geld kann uns hier retten."

„Ihr kennt meine Verhältnisse, Levy," versetzte Peschiera, traurig den Kopf schüttelnd; „und obgleich ich nach wenigen Monaten, vielleicht schon nach wenigen Wochen in der Lage seyn werde, mit aller Leichtigkeit die Schulden meiner Schwester, wie hoch sie sich auch belaufen mögen, zu tilgen, so ist mir dies doch im gegenwärtigen Augenblick und in einem fremden Lande unmöglich. Die Summe, welche ich mitbrachte, ist nahezu verbraucht. Könnt Ihr den erforderlichen Betrag nicht vorschießen?"

„Unmöglich! — Mr. Hazeldean weiß, in welcher Verlegenheit ich selbst mich gegenwärtig befinde."

„In diesem Fall" — erwiederte der Graf — „können wir für heute nichts thun, als meine Schwester fortnehmen und der Exekution ihren Gang lassen. Inzwischen will

ich bei meinen Freunden Umfrage halten und sehen, mit wie viel sie mir auszuhelfen in der Lage sind.

„Leider“ — sagte Levy, indem er aufstand und zum Fenster hinausblickte — „leider können wir die Marchese nicht mit fortnehmen — das Schlimmste kömmt erst. Schaut hin — seht Ihr jene drei Männer? Sie sind im Besitz einer Vollmacht sie verhaften zu lassen, und sobald sie den Fuß über die Schwelle setzt, wird sie festgenommen werden.“ *

„Festgenommen!“ riefen Peschiera und Frank in einem Athem.

„Ich habe mein Bestes versucht, um diese Schmach abzuwehren, aber vergeblich,“ sagte der Baron, eine trostlose Miene annehmend. „Ihr seht, unsere englischen Gewerbsleute bilden sich ein, sie hätten keine feste Handhabe an Ausländer. Aber wir müssen für eine Bürgschaft besorgt seyn. Sie darf nicht in's Gefängniß —“

„Gefängniß!“ echoete Frank.

Er eilte auf Levy zu und zog ihn bei Seite. Der Graf schien vor Scham und Kummer ganz gelähmt zu seyn. Er warf sich in den Sopha zurück und bedeckte das Gesicht mit seinen Händen.

„Meine Schwester!“ stöhnte der Graf — „die Tochter eines Peschiera und die Wittwe des di Negra!“

Es lag etwas Ergreifendes in dem stolzen Wehe dieses hochstehenden Patriciers.

* Zur Zeit dieser Geschichte stand noch das law of mesne process in Kraft.

„Was ist die Summe?“ flüsterte Frank ängstlich, damit der arme Graf ihn nicht höre.

Und in der That schien Peschiera zu betäubt und überwältigt zu seyn, um für etwas Geringeres als für einen Donnerschlag ein Ohr zu haben.

„Wir könnten alle Verbindlichkeiten mit fünftausend Pfund ausgleichen — ein wahres Nichts für Peschiera, der ungeheuer reich ist. Entre nous, ich glaube nicht an seine Versicherung, daß er kein baar Geld habe. Es ist vielleicht möglich, aber —“

„Fünftausend Pfund! Wie kann ich eine solche Summe aufnehmen!“

„Ihr, mein theurer Hazeldean? Was fällt Euch ein! Ihr könntet natürlich mit einem einzigen Federzug zweimal so viel erhalten und Eure eigenen Schulden drein gehen lassen. Aber — eine solche Großmuth wegen einer blosen Bekanntschaft!“

„Madame di Negra — eine blose Bekanntschaft? Das höchste Ziel meines Ehrgeizes ist, sie als Gattin heimzuführen!“

„Und diese Schulden schrecken Euch nicht?“

„Wenn der Mann liebt,“ entgegnete Frank einfach, „so hat er für nichts Anderes Sinn, als für die Bedrängniß, in welcher sich der Abgott seines Herzens befindet. Und“ — fügte er nach einer Pause bei — „ob auch die Schulden Mängel sind, so werde ich, wenn sie sich jetzt gütig gegen mich zeigt, die Kraft gewinnen, sie und mich, uns Beide,

für immer von diesen Mängeln zu heilen. Ich kann also durch einen Federzug das Geld beischaffen — wie?"

„Mit dem Casino-Gut."

Frank fuhr zurück.

„Auf keine andere Weise?"

„Natürlich, nein. Aber ich kenne Eure Bedenklichkeiten; laßt mich sehen, ob sie nicht zu beschwichtigen sind. Ihr beabsichtigt, Madame di Negra zu heirathen — sie wird an ihrem Vermählungstag eine Mitgift von zwanzigtausend Pfund erhalten. Warum es nicht so einrichten, daß von ihrer Morgengabe auf einmal die Schuld bezahlt wird, mit welcher Ihr das Casino belastet? In solcher Weise hat die Verschreibung nur für einige Wochen Geltung und bleibt so lange in meinen Pult eingeschlossen. Euer Vater kann keine Kunde davon erhalten, und es findet keine Verletzung seiner Gefühle statt. Kömmt nun vollends die Heirath, so seyd Ihr ein freier Mann und schuldet keinem Menschen mehr einen Schilling, vorausgesetzt, daß Ihr Euch in der Zwischenzeit klug benehmt."

Jetzt fuhr der Graf plötzlich auf.

„Mr. Hazeldean, ich bat Euch zu bleiben und uns mit Eurem Rathe beizustehen; aber ich sehe jetzt, daß da kein Rath helfen kann. Der Schlag, welcher unser Haus trifft, ist nicht abzuwehren! Ich danke Euch, Sir — ich danke Euch. Lebt wohl! Levy, kommt mit mir zu meiner armen Schwester und bereitet sie vor auf das Schlimmste."

„Graf," sagte Frank, „hört mich an. Meine Bekanntschaft mit Euch ist nur kurz, aber Eure Schwester kenne

und verehre ich schon lange. Baron Levy hat mich auf ein Mittel aufmerksam gemacht, welches mir die Ehre und das Glück sichert, diese vorübergehende, aber peinliche Verlegenheit zu beseitigen. Ich kann das Geld vorschießen."

„Nein — nein!" rief Peschiera. „Wie könnt Ihr glauben, daß ich einem solchen Vorschlag Gehör schenken werde! Eure Jugend und Herzensgüte leiten Euch irre und machen Euch blind. Unmöglich, Sir — unmöglich! Selbst wenn mein Stolz und mein Zartgefühl nicht im Wege stünde, so müßte doch der gute Ruf meiner Schwester —"

„Er würde allerdings nothleiden," unterbrach ihn Levy, „wenn sie sich dieser Verpflichtung gegen Jemand Anders unterziehen müßte, als gegen ihren Verlobten. Und wie sehr ich Euch auch achte, Graf, so könnte ich doch nicht zugeben, daß mein Client Mr. Hazeldean den Vorschuß gegen eine geringere Sicherheit leiste, als die ist, welche ihm durch das Vermögen geboten wird, das Madame di Negra anzusprechen hat."

„Ha — stehen die Sachen so? Ihr seyd ein Bewerber um die Hand meiner Schwester, Mr. Hazeldean?"

„Aber nicht in diesem Augenblick — ich verlange nicht, daß der Drang der Dankbarkeit mir ihre Hand zuführe," antwortete der Gentleman Frank.

„Dankbarkeit! Ihr kennt also ihr Herz nicht? Ihr wißt nicht —" Der Graf unterbrach sich selbst und fuhr nach einer Pause fort: „Mr. Hazeldean, ich brauche Euch nicht zu sagen, daß unser Haus zu den ersten von Europa gehört. Mein Stolz hat mich früher zu dem Irrthum verleitet, die

Hand meiner Schwester an einen Mann zu vergeben, den sie nicht liebte — blos weil er dem Range nach ihres Gleichen war. Ich werde nicht zum zweitenmal in diesen Fehler verfallen, um so weniger, da ich nicht mehr auf Beatrice's Gehorsam rechnen dürfte, wenn ich ihr Zwang auflegen wollte. Heirathet sie jetzt, so wird es aus Liebe geschehen, und wenn sie Euch, wie ich nicht zweifle, ihre Hand reicht, so geht auch das Herz mit. In dieser Voraussetzung nun kann ich kein Bedenken tragen, dieses Darlehen anzunehmen — ein Darlehen von einem Schwager — ein Darlehen an mich, mit dem ihr Vermögen nicht belastet werden soll. Dies, Sir," (und er wandte sich mit großartiger Miene an Levy) „werdet Ihr nach meinem Wunsche einzurichten die Güte haben. Sollte sie Eure Bewerbung zurückweisen, Mr. Hazeldean, so kann — ich wiederhole es — von dem Darlehen keine Rede seyn. Entschuldigt mich, wenn ich Euch verlasse. Ich wünsche, daß die Sache in einer oder der andern Weise zur schnellen Entscheidung komme."

Der Graf verbeugte sich mit großer Stattlichkeit und verließ das Zimmer. Man hörte seinen Tritt, als er die Treppe hinaufstieg.

„Wenn der Graf die Schulden seiner Schwester bezahlt," sagte Levy im Tone des blosen Geschäftsmannes, „und das Vermögen der Lady nur mit den Eurigen belastet ist, so macht Ihr in den Augen der Welt keine so üble Partie, und Euer Vater sollte sie auch von diesem Gesichtspunkt aus betrachten. Glaubt mir, wir bringen es noch so weit, daß Mr. Hazeldean mit Freuden seine Einwilligung gibt."

Frank hörte nichts von diesen Worten und hatte überhaupt nur Sinn für seine Liebe; er hörte blos das laute Klopfen seines zwischen Furcht und Hoffnung schwankenden Herzens.

Levy setzte sich an den Tisch und schrieb mit zierlicher Hand eine lange Reihe von Zahlen nieder — eine Zahlenreihe über zwei Abrechnungen, welche durch die Postobitverschreibung des Casino's ausgeglichen werden sollten.

Nach Ablauf einer Zeit, welche für Frank gar kein Ende nehmen zu wollen schien, trat der Graf wieder ein. Er nahm Frank bei Seite und machte gegen Levy eine Geberde, welche diesen veranlaßte, aufzustehen und sich in ein anstoßendes Zimmer zu begeben.

„Mein theurer junger Freund," sagte Peschiera; „wie ich vermuthet habe, ist das Herz meiner Schwester ganz das Eurige. Halt — laßt mich ausreden. Aber unglücklicherweise machte ich ihr Mittheilung von Eurem großmüthigen Erbieten. Dies war sehr unbehutsam und unklug von mir und hat fast Alles verderbt. Sie besitzt Stolz und Geist; auch fürchtet sie so sehr, Ihr könntet glauben, man habe Euch um ihretwillen zu einer Unbesonnenheit verlockt, die Ihr später bereuen möchtet, daß ich überzeugt bin, sie wird Euch sagen, sie liebe Euch nicht, könne Eure Hand nicht annehmen und so weiter. Liebhaber, wie Ihr, sind nicht leicht zu täuschen. Geht nicht auf ihre Worte; aber Ihr sollt sie selbst sehen und urtheilen. Kommt!"

Frank folgte mechanisch dem Grafen, welcher die Treppe hinaufstieg und die Thüre zu Beatrice's Zimmer aufriß. Die

Marchesa hatte den Eintretenden den Rücken zugekehrt; aber Frank konnte sehen, daß sie weinte.

„Ich habe meinen Freund mitgebracht, damit er für sich selbst das Wort nehme," sagte der Graf in französischer Sprache; „und laßt Euch rathen, Schwester: stoßt nicht alle Aussicht auf ein wirkliches und gediegenes Glück von Euch um einer eitlen Bedenklichkeit willen. Seht Euch vor!"

Er entfernte sich und ließ Frank mit Beatricen allein.

Und nun wandte die Marchesa — ihre Bewegung war dabei so hastig und ihr Blick so wild, daß es sie eine gewaltige Anstrengung zu kosten schien — das Antlitz gegen ihren Freier. Sie kam auf die Stelle zu, wo Frank stand.

„Oh," sagte sie, ihre Hände zusammenschlagend, „ist es wahr? Ihr wollt mich retten von Schande — von Kerkershaft; und was kann ich Euch dafür geben? Meine Liebe? Nein, nein. Ich will Euch nicht täuschen. So jung, so schön, so edel Ihr seyd, liebe ich Euch doch nicht, wie Ihr geliebt werden solltet. Geht — verlaßt dieses Haus; Ihr kennt meinen Bruder nicht. Geht, geht — so lange ich noch Kraft, noch Tugend genug habe, zurückzuweisen, was mich vor ihm schützen könnte. Wie immer — auch — mein — Oh — geht, geht!"

„Ihr liebt mich nicht," versetzte Frank. „Ich muß dies freilich begreiflich finden; Ihr seyd so prächtig und mir so weit überlegen. Ich will der Hoffnung entsagen und Euch verlassen, wie Ihr mich geheißen habt. Aber wenigstens das Recht, Euch zu dienen, werde ich nicht aufgeben,

und was das Uebrige betrifft — Schande über mich, wenn ich gemein genug seyn könnte, mit Liebe groß zu thun und in einem solchen Augenblick meiner Bewerbung Nachdruck geben zu wollen."

Frank wandte sein Gesicht ab und schlich sich leise von hinnen. Er trat nicht in das Besuchzimmer ein, sondern ging unten in das Sprechzimmer, wo er in einigen Zeilen an Levy die Weisung zurückließ, er solle das Exekutionspersonal entlassen und mit den erforderlichen Urkunden nach Franks Wohnung kommen, vor Allem aber nichts gegen den Grafen verlauten lassen. Dann entfernte er sich aus dem Hause und begab sich nach seinem eigenen Quartier zurück.

Noch am nämlichen Abend kam Levy zu ihm. Die Abrechnungen wurden verglichen, die Papiere unterzeichnet, und am anderen Morgen sah sich Madame di Negra von ihren Schulden befreit. Allerdings belasteten dafür große Ansprüche die Anwartschaft auf das Casinogut. Am Mittag des nächsten Tages fand eine Besprechung unter vier Augen zwischen Randal und Beatricen statt, und noch vor Abend lief ein hastig hingeworfenes und mit Thränen bethautes Billet der Madame di Negra ein, welches Frank nach Curzon Street entbot. Und als er in das Besuchzimmer der Marchesa trat, saß Peschiera an Beatrice's Seite. Der Graf erhob sich bei Franks Eintritt, sagte: „Mein lieber Schwager!" und legte die Hand des jungen Mannes in die seiner Schwester.

„Ihr verwerft mich also nicht — nehmt meine Bewer-

bung an — und zwar aus freiem Willen und freier Wahl?"

Und Beatrice antwortete:

„Habt noch ein wenig Nachsicht, und ich will es versuchen, es Euch zu vergelten nach all — nach all meinen —"

Sie hielt inne und schluchzte laut.

„Ich hätte ihr nie ein so tiefes Gefühl und eine so glühende Leidenschaft zugetraut," flüsterte der Graf.

Frank hörte und sein Gesicht verklärte sich. Allmälig gewann Madame di Negra ihre Fassung wieder und schenkte ihrem jungen Verehrer mit einem, wie es ihm dünkte, zärtlichen Interesse, in Wahrheit aber nur mit trauriger und gedemüthigter Ergebung Gehör, als dieser frohherzig von ihrer Zukunft sprach. Ihm entschwanden die Stunden kurz und strahlend wie ein Sonnenblick. Und seine Träume waren so golden, nachdem er sich zur Ruhe begeben hatte! Aber als er am andern Morgen erwachte, sagte er zu sich selber: „Was — was werden sie in der Halle dazu sagen?"

Zu derselben Stunde lag Beatrice da, das Antlitz in dem Kissen verbergend, um nur des leidigen Tages nicht ansichtig zu werden, und hätte um den Tod beten mögen. Um dieselbe Stunde machte sich Giulio Franzini, Graf di Peschiera, nachdem er einige lange, hagere Italiener entlassen hatte, mit welchen er geraume Zeit eingeschlossen gewesen war, auf den Weg, um das Haus, welches Violante barg, in Augenschein zu nehmen. Um dieselbe Stunde saß der Baron Levy vor seinem Pult und schrieb eine vernichtende Zahlenreihe nieder, die zur Aufschrift hatten: „Abrechnung gegen den sehr ehrenwerthen Audley Egerton, Parlamentsmitglied, Dr. und Cr." Um ihn her lagen Titelurkunden, und Franks Postobit guckte frisch unter den älteren Pergamenten hervor. Um dieselbe Zeit hatte Audley einen Brief von dem Vorsitzenden seines Comité's in der Stadt, welche er repräsentirte, vor sich liegen und daraus ersehen, daß er auf die Aussicht, wieder gewählt zu werden, verzichten mußte. Und

die Linien seines Gesichts zeigten dieselbe Fassung wie immer, und sein Fuß ruhte noch eben so fest auf der grimmigen Eisentruhe; aber die Hand war an sein Herz gedrückt und sein Auge haftete auf der Uhr, während seine Stimme murmelte: „Doktor F— sollte jetzt hier seyn!“ Und um dieselbe Stunde ging Harley L'Estrange, der am Abend vorher den Schwarm eines Hofcirkels durch seinen heiteren Humor bezaubert hatte, mit unruhigen Schritten und manchem schweren Seufzer in dem Zimmer seines Hotels auf und ab. Und Leonard stand bei der Fontaine in seinem Garten, die winterlichen Sonnenstrahlen beobachtend, die in den niederfallenden Tropfen sich brachen. Und Violante war auf Helens Schulter gelehnt, und versuchte mit unschuldiger Schalkhaftigkeit, das Gespräch der Freundin auf Leonard zu leiten. Und Helen hielt den Blick unverwandt auf den Boden geheftet und antwortete nur in einsylbigen Erwiederungen. Und Randal Leslie war zum letztenmal auf dem Weg nach seinem Bureau, und las, während er über Green Park ging, einen Brief aus der Heimath von seiner Schwester. Dann schaute er, den Brief plötzlich in seiner schmächtigen weißen Hand zerknitternd, auf und erblickte in der Ferne die Thürme der großen National-Abtei, wobei er die Worte unseres Helden Nelson vor sich hinmurmelte: „Sieg und Westminster, aber nicht die Abtei!“ Und Randal Leslie fühlte, daß er während der letzten paar Tage in seinem Ehrgeiz einen mächtigen Schritt vorwärts gethan hatte: — eine Handhabe an die alten Leslie-Ländereien — Frank Hazeldean verlobt und vielleicht seines Erbes verlustig — und im Hintergrund Dick Avenel, welcher im Widerstreit mit dem verhaßten Einfluß der Lansmere ihm denselben Parlamentssitz aufschloß, welcher Zeuge von dem ersten politischen Auftreten seines zu Grunde gerichteten Beschützers gewesen war. Doch

„Der muß lachen, Jener weinen;
So geht der Lauf der Welt!“
